



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



u S10048.60.20

Harvard College Library



FROM THE
BRIGHT LEGACY.

One half the income from this Legacy, which was received in 1880 under the will of

JONATHAN BROWN BRIGHT

of Waltham, Massachusetts, is to be expended for books for the College Library. The other half of the income is devoted to scholarships in Harvard University for the benefit of descendants of

HENRY BRIGHT, JR.,

who died at Watertown, Massachusetts, in 1686. In the absence of such descendants, other persons are eligible to the scholarships. The will requires that this announcement shall be made in every book added to the Library under its provisions.

u S10048.60.20

Harvard College Library



FROM THE
BRIGHT LEGACY.

One half the income from this Legacy, which was received in 1880 under the will of

JONATHAN BROWN BRIGHT

of Waltham, Massachusetts, is to be expended for books for the College Library. The other half of the income is devoted to scholarships in Harvard University for the benefit of descendants of

HENRY BRIGHT, JR.,

who died at Watertown, Massachusetts, in 1686. In the absence of such descendants, other persons are eligible to the scholarships. The will requires that this announcement shall be made in every book added to the Library under its provisions.

561

Zweite Auflage
Schilderungen aus Amerika.

Eine Monatschrift

herausgegeben

von

Lehrer Heinrich Boppard

von Bollstern.

Zweiter Jahrgang.



Zürich,

Druck von Zürcher und Furrer.

1860.

Zweite Folge

Schilderungen aus Florida.

Ein Roman.

~~von~~

Robert Francis Rothert

Dr. phil.

Erster Jahrgang



St. Louis,

Land von Bergen und Kisten

1884.

U S 10048.60.20



Bright fund

Achtundfünfzigster Brief.

**Reise nach Richmond in Iowa; Apfelmaschine;
ein Reisegesellschafter; Verkündung vom Ende
der Welt; Präservirbüchsen.**

Dubuque, den 17. August 1859.

Ihre Freunde!

Schon brannte die heiße Mittagssonne, als ich die Iowa-
brücke passirte, woselbst ich 25 Rpn. Brückenzoll zahlen mußte.
Dann lenkte ich links bei der großen Getreidemühle vorbei und
durch die Waldgründe dem Fluß entlang hinunter.

Ich beabsichtigte, zwei ehemalige Schüler, Karl und Jo-
hann Burri von Schwamendingen zu besuchen, welche 6 Stun-
den weiter jenseits am englischen Fluß zu Richmond wohnen.
Solche Absteher leiten querselbein und führen stets zu neuen
speziellen Erfahrungen.

„Was soll ich meine Reisetasche hin- und zurücktragen?“
sagte ich zu mir selbst; worauf ich dieselbe in der Wohnung
eines Irlandsers einstellte. — Dasselbst saß eine Frau, welche
mittels einer kleinen Maschine, die am Tische festgeschraubt
war, sehr schnell und sauber einen Haufen Frühäpfel beschnitt.
Der Hobel löst die Schale ganz dünn ab und nimmt selbst,
wo es über Gräthe geht, kein Fleisch weg; das Eisen ist auf
solche Weise angebracht, daß es stets in bestimmter Tiefe läuft,
der Hobel wird durch die Federkraft eines gewundenen Drahtes
überall gleichfest angeedrückt. Das Mädchen treiben, Apfel an-
stecken und abnehmen, ist Alles, was man hierbei zu thun hat.
Der Apparat kostet hier im Kleinverkauf 5 Fr.

Ich zog weiter und trat nach kurzer Wanderung in den
Schatten einer Eiche, um mich in Bezug auf die Gegend zu
orientiren. Mein Blick schweifte über die waldlosen, sonnigen

Hügel westlich von der Stadt. Schön gelegene Landgüter mit stattlichen Häuschen schmückten das Panorama.

Auf der einbiegenden Ebene waren gegen 8 Acres von einer 12 Fuß hohen Bretterwand umschlossen; das sei der Platz der landwirthschaftlichen Feste, wo dannzumal die Züchter edler Pferde, Schafe und anderer Hausthiere um Diplome werben und zugleich ihre Zuchten bekannt machen, Ackerbauer und Handelsgärtner neue und veredelte Produkte zur Schau tragen und Kredit zu profitabelm Absatz für Samen und Pflanzlinge gewinnen.

Tausende strömen da herbei, die Wettrennen und die Kraft der stolzen Pferde beim Pflügen zu bewundern und die Erfindungen für Haus und Landwirthschaft zu sehen. — Während solchen Festen stehen ganze Reihen kleiner Dampfmaschinen im Betrieb. Hunderte von Vortheilen, welche Geräthe und Maschinen bieten, werden zur Stelle praktisch gezeigt, und die Zuschauer genießen Vergnügen und Belehrungen zugleich. — Solche Allseitigkeit in Zusammenstellung von Dingen, welche im praktischen Leben nützliche Anwendung finden, trifft man nirgends schöner, als bei amerikanischen landwirthschaftlichen Festen.

Während meinen Betrachtungen eilte ein Jüngling aus dem Neckarthale vorbei.

„Halt! wir gehen in Gesellschaft!“ rief ich, worauf wir zusammen weiter zogen. Der Knabe kam aus einer Zieglerei, woselbst er in Folge des steten Arbeitens an der Sonnenhitze immer an Kopfschmerzen litt, weshalb er die Arbeit aufgab, um zu den Eltern zurückzukehren, welche eine Miethsfarm bearbeiten. Drei seiner Brüder beziehen anderwärts als Arbeiter gute Löhne. Vor zwei Jahren habe die Familie zu Hause am Neckar liquidirt, worauf sie von 600 Dollars baar 500 für die Reise verbrauchten. Mit den übrig gebliebenen 100 Dollars hatten sie jedoch einen dürftigen Anfang gehabt. Jetzt aber besitzen sie 8 Ochsen, 2 Pferde, 5 Kühe, nebst allen möglichen Geräthen, welche zu einer Miethsfarm gehören. Künftiges Jahr gedenken sie eine eigene Farm zu übernehmen. — Die vier Söhne tragen dem Vater jährlich über 400 Dollars Arbeitslohn zu; so fördern sich diese Brüder durch Zusammenhalten und gegenseitige Hülfe schneller auf die schätzbare Stufe

anständigen bürgerlichen Wohlstandes, als wenn Jeder einzeln dieses Ziel anstrebte.

Wir lenkten aus dem Jowathal rechts in eine liebliche Hügelwelt mit klaren Quellen und grasreichen Naturwiesen.

„Hier ist ein Milchhändler, der täglich zwei Mal zur Stadt fährt“, bemerkte der Deutsche, auf eine nahe Ansiedelung weisend.

Bald tranken wir daselbst süße Buttermilch. Dann führte der Weg über die Höhe und durch üppige Maisfelder abwärts in ein bewaldetes Thal, woselbst Jubel, Jauchzen und Gesang ertönte. Zu dieser Zeit ziehen die Städter, sowie auch die wohlhabenden Familien der Farmer umher in die Brombeeren, und fahren jetzt familienweise mit gefüllten Kübeln und Schüsseln in heiterer Fröhlichkeit der Heimat zu. Es begegneten uns Wagen um Wagen.

Wir erreichten gegen Abend Südliberty, eine neugegründete deutsche Stadt mit 4 Häusern, wobei 3 Wirthshäuser sind, unter welchen Einer der Wirthe deswegen alle Kunden hat, weil ihn die Andern voll Neides grausam verleumdten, was er eben nicht thut.

Die Sonne dämmerte bereits hinter die Rundung der Erde; wir wanderten auf einem bewaldeten Höhenrücken voll freundlicher Scenerien. Da waren, erzählte mein Begleiter, vor kurzer Zeit merkwürdige Auftritte. Es kamen Männer, welche vorgaben, sie seien die Apostel der zweiten Auferstehung und von Gott gesandt, allen Völkern das Ende der Welt zu verkünden. Sie trugen sonderbare Kleider und schliefen in Zelten, wobei sie im Walde predigten; sie ließen sagen, wem noch etwas an der Rettung seiner unsterblichen Seele gelegen sei, wer die Stimme des barmherzigen Gottes nicht verachte, der solle den nächsten Sonntag in den Wald bei Richmond ziehen, wo gerade am Kreuzweg punkt 10 Uhr die neuen und letzten Offenbarungen Gottes verkündet und das herannahende Ende der Welt gepredigt werde. Zur bestimmten Stunde kamen Männer, Weiber und Kinder von 7 bis 8 Stunden Wegs und versammelten sich zu Hunderten auf dem Plage.

Die Leute der verschiedenen Glaubensparteien, Katholiken,

Baptisten, Methodisten, Episcopalen, Lutheraner u. s. w. wurden durch das feierliche Gebet, mit welchem die Prediger die Andacht eröffneten, auf das tiefste ergriffen; dann begannen sie von den schrecklichen Vorzeichen, von Kometen, Cholera und Erdbeben, von Gog und Magog, von Napoleon und dem Papst zu predigen; sie griffen den Katholizismus so heftig an, daß die anwesenden Protestanten in ein stürmisches Bravorufen ausbrachen.

Zum Schlusse wurde verkündet, sie werden morgen zur gleichen Stunde von andern Glaubensparteien predigen und zeigen, was sie vom nahen Gerichte zu gewärtigen haben. Dadurch wurden die Zuhörer neugierig und die Episcopalen und Methodistens u. s. w. steuerten reichliche Gaben in den Gotteskasten.

Am andern Tage fand sich Alles wieder ein; da aber ging das Wetter über die Protestanten los, worüber dann die Katholiken unwillkürlich lachen mußten und jetzt auch Bravoriefen. Schließlich wurde erklärt, den nächsten Sonntag werden sie die Herrlichkeit und die Geheimnisse der wahren Religion offenbaren, welche Gott jetzt auf Erden durch seine Gesandten wieder befestigen wolle.

Nun legte beim Weggehen Niemand mehr Etwas in den Gotteskasten. Am folgenden Sonntag ging auch, außer einigen lustigen Gesellen von Richmond, kein Mensch mehr auf den Platz, weshalb die Prediger in den größten Zorn geriethen. Sie nahmen ihre Schuhe von den Füßen, klopften den Staub unter bitteren Verwünschungen davon ab; worauf sie dann weiter zogen.

Unter solchen Gesprächen erreichten wir in einer Richtung des Waldes ein Gasthaus, woselbst wir, von der Reise ermüdet, übernachteten.

Am andern Morgen traf ich unter den Herzensergüssen eines frohen Wiedersehens die Bekannten. Beide Brüder betreiben die Spenglerei. — Während Johann gegenwärtig am Gallenfieber leidet, hat Karl seit acht Tagen vollauf zu thun, Präservirbüchsen zu verkaufen und gefüllte zu verlöthen.

Bekanntlich bleiben Brombeeren, Himbeeren, Erdbeeren und Baumfrüchte jeder Art, ohne Zusatz von Zucker, Jahre lang

sich gleich und frisch, wenn man sie in siedendes Wasser stellt, darin bis zum Kochen erhitzt, worauf man sogleich ein Stück Blech über die Oeffnung einer Büchse löthet, also den Stoff gänzlich von der Einwirkung der Luft abschließt.

Weil solche Gefäße sehr wohlfeil und dauerhaft sind, so benutzen die Amerikanerinnen deren zu Duzenden, um die schmackhaften Beeren und Früchte auch im Winter genießen zu können.

Von solchen Blechbüchsen ist das über die Oeffnung gelöthete Stück leicht mit einer Messerschneide wegzubrechen. — Diese Gefäße halten gewöhnlich 1—2 Maß. Nach dem Oeffnen bleibt der Inhalt noch 2 bis 3 Tage frisch. Die gleichen Gefäße können viele Jahre dienen und wer also in der Nähe eines Spenglers wohnt, kann sich dieselben stets leicht verlöthen lassen.

Flaschen und Krüge mit gut verpichtten, gut schließenden Zapfen leisten die nämlichen Dienste, wie diese Büchsen. Der Verkehr mit Präservirfrüchten von Kuba nach der Union ist übrigens sehr groß.

Die ablaufende Zeit erlaubte mir nicht lange in Richmond bleiben zu können. Den 11. August Abends kam ich nach Davenport, welches bereits 15,000 Einwohner zählt und im Bereiche schöner und fruchtbarer Gegenden liegt. Zufällig traf ich dort einen Landsmann; der Wirth war ein Hahlügel von Wilchingen gebürtig.

Ich harrete hier eines Dampfbootes, um den Mississippi hinauf nach Dübüque zu fahren, wo ich mir die Folgen der Geldkrisis von 1857 in Betracht ziehen wollte. Zwei Jahre früher war ich dort; jetzt lag es in meinem Wunsche, zwei Jahre später denselben Platz wieder zu besuchen, denn Dübüque ist der Ort, welchen die Handels- und Geldkrisis unter allen Städten im Westen unstreitig am härtesten traf.

Bei Davenport hat man nun die erste Eisenbahnbrücke über den Mississippi gebaut und Rodisland bildet dazu ein mächtiges Joch; es ist dieß von St. Paul bis St. Louis die einzige Felseninsel und die schönste Scenerie im Mississippistrom. Das Eiland wird bald inmitten zweier Städte mehr als ein Platz für Fischer sein.

Den 12. August Morgens hinderten dicke Mississippinebel bis 9 Uhr die Durchfahrt unseres Schiffes, denn es mußte klar sein, um den Dampfer durch die schmale Brückenöffnung zu leiten.

Sonntag Abends den 13. führte man sechs fette Ochsen auf das Schiff. Diese lebten während der Raft eingesperrt im Dunkeln; jetzt Freiheit spürend, erwachte ihr thierisches Kraftgefühl. Sie sollten auf einer 10 Fuß hohen, schmalen Brücke in das Boot gebracht werden, wogegen sie sich aber heftig sträubten. 12 Mann zogen am Kopffeil, während 4 von hinten stießen. Die Thiere schmalzten mit der Zunge, brüllten entsetzlich und es stürzten einige von der Höhe in den Strom. Nachts erreichten wir Dübüque.

Mit Gruß, Euer Wanderer,

Heinrich Boshard.

Neunundfünfzigster Brief.

Eine Stadt der Union vor der Krisis und nach der Krisis.

Dübüque, den 20. August 1859.

Theure Freunde!

Keine Lage, kein Platz am Mississippi ist imposanter und freundlicher, keine Stelle zu Entwicklung einer Großstadt besser gelegen, als Dübüque an der Ostfront von Iowa.

Schon steht der Ort in bequemer, günstiger Verbindung mit den bedeutendsten Städten im Osten. In acht Stunden fährt man nach Chicago, in drei Tagen und drei Nächten nach Boston oder Newyork.

Nähe Thäler leiten nach Westen in das Innere des reichen Landes, ganz geeignet, künftigen Verkehrslinien die Richtung nach Dübüque zu bestimmen. Alle diese Vergünstigungen waren ungewöhnlich lothend, weshalb der Ort mehr und mehr ein Tummelplatz der lebhaftesten Spekulationen am obern Mississippi wurde. Es entstand von Anno 1854—1857 ein nie erlebter Aufschwung, ein bewunderungswürdiges Schaffen und Leben.

Der unerschütterliche Glaube, es gehe immer so, es könne da niemals ändern, ermuthigte zu einem Emporringen und Speculiren ohne gleichen. Man wird sehen, hieß es, Dübüque, die Königin des Westens, erhebt sich rasch zu einer Stadt ersten Ranges in der Union, wobei Newyork als Muster galt. Mit dem Zubrange von Unternehmern fanden tausende von Arbeitern Beschäftigung. Dadurch wurden auch alle andern Geschäfte viel einträglicher, welcher Umstand Handels- und Gewerbsleute in Masse herbeilockte, um hier ihr Glück zu versuchen.

Die Miethpreise stiegen in dieser Stadt übermäßig. — Man zahlte für einen Kaufmannsladen 1000 bis 1500 Dollars Mieth, was übrigens noch als annehmbar galt. Die Unternehmer berechneten, daß 5 Jahre Miethzins den Werth eines Hauses von 10,000 Dollars ausmachten, worauf Viele Bauplätze kauften und bauen ließen. Die Bleigräber in den Kalkfelsen weit umher gaben größtentheils die unsichern Bergwerksgeschäfte auf und wählten den soliden, sichern Verdienst bei solchen Unternehmern.

Wo ehemals freie, glückliche Indianerhorden vor der glatten Spiegelfluth des Stromes in der einsamen Stille das Fleisch der Bären, Elenthiere und Bisons brateten, — da stiegen schwarze Rauchsäulen um Rauchsäulen auf und verfinsterten die Atmosphäre. — Sägereien, Hobel- und Dreherwerkstätten, sowie Gießereien hatten vollauf zu thun, welche Geschäfte sämmtlich durch Dampf betrieben wurden. In den Thälchen umher rauchten Zieglereien, Kalkbrennereien und Bleischmelzereien; anderer Gewerbe gar nicht zu gedenken. Alles Eigenthum stieg in Folge der raschen Entwicklung; Hunderte,

welche dasselbe früher wenig schätzten, wurden durch Aufschlag desselben unverhofft wohlhabend.

Da ebnete man alles Land in der großen Rundung einer Stunde längs dem Mississippi zu Straßen und Bauplätzen. Der Spekulationsseifer trieb diese rasch aus einer Hand in die andere. Viele, welche heute kauften, konnten über Nacht so zu sagen hunderte von Dollars gewinnen. Das Spekuliren reizt zum Schuldenmachen. Wenn eine Spekulation 30 Prozent Gewinn in Aussicht stellt, während für das Kapital zu deren Zweck nur 10 Prozent bezahlt werden müssen, so wird begreiflicher Weise nach Kapital gesucht; denn Geld erwerben ohne Arbeit ist süßer als Bitterruss.

Privaten und Gesellschaften führten kostbare Gebäude auf und bauten ganze Straßen aus. Von 1856 bis 1857 wurden Millionen verbaut; auch die Stadtbehörden mußten sich nach Mitteln umsehen, großstädtische Anordnungen zu treffen, Schulen, Rathsz- und Gerichtssäle, Markthallen, Spitäler und Löschanstalten u. s. w. einzurichten.

Sie beschloßen, im Namen der Stadt einen Sumpf am Mississippi zu verkaufen, damit er aufgefüllt zu Landungs- und Bauplätzen gewidmet werde, wie er eben der Lage halber auch trefflich dazu geeignet sei. Eine Gesellschaft von Newyork bot der Stadt eine Million Franken für den Sumpf, wobei sie sich verpflichtete, denselben vorschriftsgemäß anzulegen; dann berechneten aber eine Anzahl Einwohner schnell, daß über eine Million dabei zu verdienen sei, weshalb sie um die Uebergabe des Sumpfes baten; es wurde ihnen entsprochen. Nun begann das Aufführen von Wuhren und Dämmen. Rasch entstieg auch am andern Ufer ein Stadttheil.

So ging es vorwärts bis zum Frieden von Sebastopol, worauf sich die Fruchtkammern Südrusslands zu den guten Ernten über Westeuropa entluden, in Folge dessen die hiesigen Fruchthändler zunächst einen Schlag erhielten, welcher sofort eine Herabstimmung in Geschäften bewirkte.

Man wußte, daß in Folge übermäßiger Spekulationsucht unberechenbare Kapitalien der vernünftigen, realen, rentablen Grundlage ermangelten; man wußte, daß nur ein schwaches Zurückgehen enorme Verluste zur Folge haben müsse, daß die

Banken, welche hier die Basis der Spekulation bilden, dabei am meisten gefährdet seien.

Alles Gold und Silber entchwand aus dem Verkehr, überall konnte nur mit Banknoten bezahlt werden. Das galt als ein sicheres Zeichen herannahender Bankkrisen; als sich bei einigen Banken ihre Zahlungsunfähigkeit herausstellte, da erfolgte ein ungeheures Mißtrauen und jene nie erlebte Erschütterung des Kredit Systems, welche Knall und Fall die Spekulanten niederschmetterte, wodurch viele Kaufleute, in deren Dienst die Handelsflotten der Meere standen, aus dem Sattel geworfen wurden. Viele benutzten zur günstigen Zeit ihren Kredit bei den Geldmännern; dadurch aber gingen sie jetzt ihrem sichern Ruin entgegen.

Während vor allen die unsichern Häuser ihre Zahlungen einstellten, erstreckte sich die Geldkrisis auch auf die soliden, sonst auf festen Füßen stehenden Firmen, deren Opfer sie ebenfalls wurden.

Angst und Verzweiflung bemächtigte sich der ganzen Handelswelt, was nur immer größere Schläge zur Folge hatte. Mehr als die Hälfte der Einwohner von Dübüque sank von der Stufe des Wohlstandes plötzlich in die Klasse der Mittellosen. Wenn die ganze Stadt sammt Fahrhabe und Waaren ein Raub der Flammen geworden wäre, es hätte dieß das Volk nicht schlimmer berührt, als die Folgen jenes plötzlichen Erlöschens des Kredits.

Zunächst stockten alle Bauunternehmungen und Gewerbe. 5000 Menschen wurden verdienstlos, welchen die Wahl übrig blieb, entweder fortzuziehen oder zu verhungern. Hierauf entvölkerten sich Häuser um Häuser. — Man denke sich nun die Folgen für Wirthe, Bäcker, Metzger, Handwerker und Speze-reihändler. Viele dieser Leute hatten keine andere Wahl, als ebenfalls hinwegzuziehen.

Die Aengstlichkeit der Hausbesitzer, entweder gar keinen, oder doch nur einen geringen Miethzins zu erhalten, steigerte sich auf den höchsten Grad. Solche, welche tausend Dollars Miethzins zahlten, hatten Gelegenheit, zunächst um 200 Dollars miethen zu können; in Folge der Entvölkerung des Platzes sanken alle Miethzinse.

Viele begonnene Bauten stehen jetzt Ruinen, gleich verlassen da, prachtvolle Gebäude kamen nach diesem Ereignisse in Flammen; deren Besitzer nahmen die Gelder der Affekuranz, zahlten Schulden, worauf sie nicht wieder zu bauen vermochten. Nun liegen einige schöne Partien der Stadt in Schutt und Trümmern.

Ein Franzose vollendete gerade zu jener Zeit ein Hotel, welches ihn 50,000 Dollars kostete. Keine Affekuranz wagte es aufzunehmen, denn sie sagten, wenn man zu dieser Zeit solche Gebäude affekurirte, so wäre es gerade, als ob man ihnen Phosphor anstriche. Benanntes Hotel wurde gar nicht eröffnet; es steht, wie noch andere, leer da.

Nun ist die Atmosphäre über Dübüque klar, die Getriebe der Maschinen sind verstummt, der Besuch von Leuten weit umher ist flau, denn auch das Landvolk wurde aus dem Bereiche heiterer Genüsse, wie sie durch Bisten in Städten gewährt werden, verdrängt.

Jetzt noch erhalten Kreditoren zum Bescheid: „Habt Geduld, meine Guthaben gehen nicht ein“, oder: „man kann nichts verwerthen, die Leute haben kein Geld.“

Zu solchen Zeiten stellt sich Jedem klar heraus, daß die Menschen im Kreditwesen unvorsichtig sind, daß die Anforderung an Jeden, in seiner Schuldpflicht streng und gewissenhaft zu sein, auch eine sehr wesentliche Bedingung der allgemeinen Wohlfahrt ist. Wann hier durch angestrenzte, produzierende Thätigkeit das Verhältniß wieder einigermaßen hergestellt wird, dann geht es wieder gut.

Gar übel steht nun auch das Gemeinwesen der Stadt in Schulden. Der Stadtrath, auf jene Million rechnend, baute rasch und köstlich; doch die Uebernehmer des Sumpfes konnten unter solchen Umständen ihr Wort nicht halten, die Stadtschulden können daher nicht bezahlt werden. Die Geldnoth des Stadtraths und des Volkes ist so groß, daß die Polizeidiener, Wegmeister und Andere im Solde und Dienste entlassen wurden.

Die Wirth, um Leben in ihre öden Säle zu bringen, künden Lustbarkeiten, Bälle und Spiele an; doch blasen die Musikanten oft den leeren Wänden.

Manche, welche bereit waren, sich gütlich zu thun und von ihren Zinsen zu leben, müssen nun, wie gewohnt, wieder arbeiten. Man sagt, schnell stürze ein Haus zusammen, langsam werde es gebaut. — Hier baut man schnell, doch wollen Viele behaupten, 10 Jahre reichen nicht hin, die Scharten auszumessen, welche die Krisis in drei Monaten geschlagen habe. —

Doch keine Rede von zehn Jahren Stagnation in Amerika! — Wenn sich solche ein Amerikaner nur denken müßte, so würde er in Folge des bloßen Gedankens daran krank. In dieser Zeit werden wenigstens zwei Regierungen sammt ihren Grillen gewechselt, das Land durch mannigfaltige Einrichtungen mit nie ermüdendem Unternehmungsgeist neu gestaltet; fängt es doch schon seit einem Jahre in Dübüque zu bessern an.

Vielen möchte es bald gefallen, wohlfeile Häuser zu kaufen, welche in kurzer Zeit um den doppelten Preis losgeschlagen werden könnten.

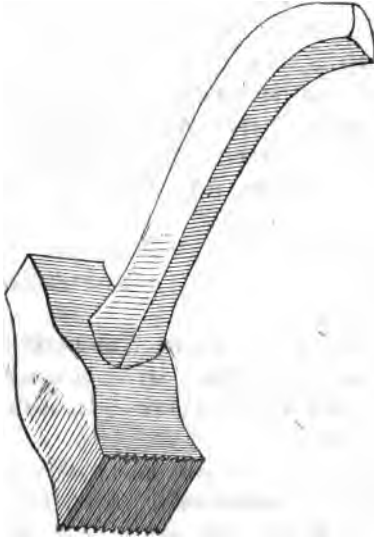
Gingegen will es dem Herrn Oberst Kerner von Thun hier, wie überhaupt in Amerika, gar nicht gefallen. Ein anderer Herr von Thun macht Zündhölzchen, wobei er sehr vergnügt und heiter lebt.

Man betreibt dieses Geschäft hier weit einfacher, als in der Schweiz; denn die Zündhölzchen werden vor dem Eintunken weder in Rahmen gesteckt, noch auf Riemen gewunden. Man klopft das Holz, welches zum Spalten gerichtet ist, auf der unteren Fläche tüchtig mit einem besonders dazu verfertigten Hammer durch. Der Fulmen des Hammers darf 4 Quadrat-zoll Fläche haben und muß querüber 12 scharfe Kanten haben. (Siehe Fig. auf Seite 14.)

Das Messer fällt beim Spalten der Stöcklein nicht ganz durch, weshalb die Hölzchen in Folge des Verklopfens unten beisammen halten und oben aus einander gehen. Streut man nach dem ersten Schnitt ein wenig Sand auf, dann gehen sie beim Kreuzschnitt gar auf und sehen aus wie Bürsten.

Ueber jene schwere Zeit machte die Familie Weber aus Münster im Kanton Luzern die besten Geschäfte. Sie eröffnete hier vor drei Jahren unter Beihülfe von Herrn Peter

Kieni aus Bündten an einem günstigen, gangbaren Plätzchen eine Getränk- und Spezereihandlung; der Zuspruch war stets bedeutend, denn die Leute sind beliebt und geachtet. Sie wurden aber wiederholt eingeladen, da wegzuziehen und 20 Stunden weiter im Lande ihr Geschäft zu eröffnen, um bei Gründung einer neuen Stadt mitzuwirken, wo sie jetzt in der Nähe bereits 80 Acres Land besitzen.



Wenn man zuweilen die fröhlichen Landsleute im Schweizerhaus bei Herrn Zugenbühler sieht, so vergift man die Krists. Der Landschreiber von Dübüque, Herr Brodbeck von Nestal, meint, dieselbe sei gar nicht so gefährlich, es koste Niemanden das Leben.

Es grüßt Euer Wanderer,

Heinrich Boshard.

Sechzigster Brief.

Ein Dampffchlitten. Schilderung der Gegend hinter La Crosse.

Mormonscoole bei La Crosse, den 4. Sept. 1859.

Th eure Freunde!

Vor acht Tagen langten wir per Dampfboot in Prarie du Chien an, welche Stadt, wie bekannt, an der Mündung des Wisconsin am Mississippi liegt. Weil nun dort eine Eisenbahn vom Michigansee her ausmündet, so erhielt unser Boot viel Fracht nach Norden.

Nachdem ein zweistündiger Halt angekündigt worden, versuchte ich mir Unterhaltung in einer nahen Lokomotivwerkstätte zu verschaffen. Daselbst stand ein neu erfundener, nahe vollendeter Dampffchlitten, welcher, insofern derselbe den gehegten Erwartungen entspricht, für alle nördlichen Länder eine Erfindung von großer Bedeutung sein wird.

Dieser Dampffchlitten ist völlig so groß, als eines der Dampfschiffe auf dem Zürichsee. Man weiß, daß der Missouri wie der Mississippi von ihrer Vereinigung bis zu den Quellen jeden Winter mit einem befahrbaren Eispiegel bedeckt sind. Auch die vier großen Seen, welche zum Lorenzo fließen, bilden im Winter auf 500 Stunden Länge die schönsten, befahrbaren Eishälchen; ebenso verhält es sich mit allen nordischen Flüssen und Seen.

Der Dampffchlitten ist eigentlich, um mit voller Sicherheit fahren zu können, Schiff und Schlitten zugleich, oder besser gesagt, ein Schiff, welches auf zwei, mit eisernen Schienen belegten Schlittläufen ruht, deren Schnäuze schief anlaufen, damit beim Einbrechen des Eises ein Hinausfahren auf dasselbe wieder möglich sei, und bei Spalten oder Ründen von 6—10 Fuß Breite das Uebersetzen weniger Schwierigkeiten verursacht.

Der Schlitten enthält einen Passagiersaal mit 34 Fenstern. Vorn über dem Deck steht ein Häuschen für den Kondukteur. Maschine und Heizraum befinden sich hinten. Das Getriebe ist noch unvollendet; mir schien, daß ein Stoßwerk den Schlitten treiben müsse.

Man sagt hier, die Leistungen des Dampfschlittens seien schon letzten Winter genügend erprobt worden. In Hinsicht auf die Schnelligkeit komme er einem Dampfwagen nicht nach, doch fahre er ebenso schnell als ein Dampfboot.

Wir fahren weiter. Sonntags den 28. August verließ ich das Schiff und wanderte noch vor Tagesanbruch in die Stadt La Crosse hinein. Allein die Dämmerung konnte mir den wunderbaren Aufschwung dieses Ortes seit 4 Jahren nicht verschleiern. Die Zahl der Gebäude hatte sich um das Zehnfache vermehrt.

Ich eilte im Glanze des Morgenroths nach den steilen Höhen jenseits der grasigen Sandebene, wobei ich, in den romantischen Schluchten, bis auf die Hüfte im tiefenden Grase wattend, ein Bad des reinsten Morgenthaues genoß. Ich stieg dann über den Berg, um jenseits vor dem Delta des schönen Mormonthales bei alten Bekannten, Zürchern und Bernern u., zu verweilen.

Hier oben in Westwisconsin, auf den Höhen zwischen den Thälern, welche zum Mississippi münden, weht im Sommer eine so stärkende, himmelreine Luft, daß sich da ein Wanderer aus den Niederungen des Südens schon nach 14 Tagen ganz neugeboren und gekräftigt fühlt.

Raum wird irgendwo in der Union ein günstigeres Klima zu Erholung und Stärkung zu finden sein, als hier in der romantischen Welt um Mormonscoole und über den Höhen gegen Watrucksithal hinter der Stadt La Crosse.

Wie lieblich sind nicht die Scenerien mit den steilen Höhenkuppen und Thälern, so üppig mit sprudelnden, klaren Quellen und wasserreichen Forellenbächen bewässert! — Und diese liebliche Gegend ist der vornehmen Welt der Union noch gänzlich unbekannt.

Wie trefflich wären da die Hochflächen oder die Bergkronen, welche majestätische Ausichten in die bestedelten reichen

Thäler bieten, zu Kurorten oder zu erquicklichen Ruhestätten für erschlaifte Südländer geeignet.

Doch über den steilen Abhängen, auf schmalen Bergrücken kann und will sich Niemand anbauen. Wo sich aber die Plateau zu Hochflächen ausdehnen, da wird es wohnlich und freundlich.

Mittelgroße Eichen beschatten hier die grasreichen Gründe als schöne Lichtungen (Openings), welche nach den Hallen hin in dichte Waldungen übergehen. In diesen Openings trifft der Wanderer hie und da eine deutsche Ansiedlung an. Was diese Leute da pflanzen, wird kräftig im Geschmack. —

Nirgends gibt es bessere Kartoffeln, als hier. Bohnen und Erbsen belasten sich ausnehmend mit kernreichen Schoten, während dagegen diese Höhen im Ertrage von Mais, Hafer, Weizen, Gerste, Rüben und Rutabacas die Thalgründe lange nicht überbieten.

Ja, Thalbewohner würden, selbst wenn man ihnen dort gut gelegenes Land umsonst gäbe, nicht hinaufziehen, so gut wissen diese die Vorzüge ihres reichen, ergiebigen Bodens zu schätzen.

Noch Keiner, welcher da droben ist, hat je üppiges Thal-land besessen, weshalb diese Leute zufrieden sind und eben das gesunde Klima rühmen.

Im Winter hingegen bläst der Wind hier zuweilen grausam kalt. Wenn da Einer auch nur eine halbe Stunde hinausgeht, so kann ihm das Unglück begegnen, daß er die Nase oder die Ohren erfriert. So kommt Mancher heim und weiß nicht, was ihm begegnet ist, bis sich die Hausgenossen wegen seiner todtweißen Nase entsetzen, worauf er schnell das todtie Fleisch mit Schnee in's Leben reiben muß; denn wer seine Nase in der warmen Stube auffrieren läßt, bekommt Geschwüre.

Diese Gegend liegt unter gleicher Breite wie Mailand, hat jedoch in Betreff des späten Frühlings ein russisches Klima. Erst Anfangs Brachmonat beginnt die Weide zu sättigen, aber hübsch treibt dann das Gras aus den Gebüsch und auf den Naturwiesen; in den lichten Wäldern und über die Höhen umher ist dasselbe zuweilen mit üppigen, wilden Bohnen durchsetzt; sie gehören aber nicht zu den Arten der rankenden, es

sind sogenannte Buschbohnen. — Die Stöcke werden ungefähr 2 Fuß hoch. Mitten aus dem Laub treibt eine kräftige, hohe, vielzweigige, blüthenreiche Dolde. Die Blüthen sind blauröthlich, mit weißen Flügeln, die Schoten stark gekrümmt, glatt und klein; es sind zwei bis drei Kernchen darin.

Ich sah solche Bohnen noch nirgends kultivirt. Raum wird wohl je eine wilde Bohne kultivirt werden können, welche in Ertragsfähigkeit jene in Oregon entdeckte und kultivirte Buschbohne übertrifft. Ich sah sie bei Gärtner Stettbacher in Highland; dieselbe ist sowohl wegen der Wucht der Stöcke, als der Menge trefflicher Schoten vorzüglicher, als irgend eine andere Art, welche ich bisher gesehen habe. Die Kerne geben eine sehr gute Kost. Die Oregonbohne findet ihres reichen Ertrages wegen rasche Verbreitung in der Union.

Selten gibt es, zu geeigneter Zeit — nämlich Juli, August und September — für die Vogeljagd ein günstigeres Terrain, als wie dieß über die Höhe der Prärie du Chien 10 bis 15 Stunden rechts und links längs dem Mississippi hinauf bis zur Region der Tannen ist. Ueberall weiden Hahelhühner und Tauben in Flügen.

Es ist betrübend, daß über diesem schönen Lande die Bitterung zu Zeiten ihre gefährlichen Tüde offenbart. Zudem daß der Frühling dieses Jahr ungewöhnlich spät war, entstand noch in der Nacht vom 3. auf den 4. Juni ein starker Reif, so daß der sprossende Mais, die blühenden Reben und die Keime vieler Nutzpflanzen erfroren.

Die Farmer blickten bereits bis Mitte Juni ängstlich und hoffnungslos auf ihre Saaten; von da an wuchs Alles so rasch, daß die Ernte über alle Erwartungen günstig ausfiel. Man gewärtigt je in 4 Jahren einen Spätfroß.

Den 1. September Nachts sah ich ein Nordlicht, wie seit Menschengedenken kein so eigenthümliches gesehen wurde. — Lichtstrahlen entstiegen rings dem Horizont und schweiften schirmförmig über dem Zenith in die Himmels Höhe strebend zusammen. Diese Lichtstrecken waren durch intensive Dunkelstreifen getrennt und erleuchteten die Nacht gleichsam mit Mondhelle.

Staunend weilte der Blick in dem erhabenen Strahlen-

spiel des großartigen Lichtdomes. Von Ost und West entfahren wolkenähnliche elektrische Ströme und zerfloßen im Purpurglance des Abendroths kreisend im Strahlendome.

Nordlicht-Phänomene verschwinden hier in der Regel nach 9 Uhr Abends. Dieses hingegen dauerte bis Mitternacht, während in den folgenden Nächten solche bis gegen Morgen leuchteten.

Zu dieser Zeit erstarben in Folge nächtlicher Fröste Kartoffeln, Bohnen, Mais u. s. w. Dadurch wurde ein Drittheil der Maisernte zerstört.

Jedes Jahr folgen hier zu dieser Zeit, wenn auch mehr oder weniger, einige kühle Nächte; auf diese beginnen die herbstlichen Stürme. Man glaubt, auf der Spur zu sein, die Ursache davon außer unserm Planeten finden zu können.

Die Herbstfröste machen die nordischen Bauern nachdenkend. Sie haben hier zwei schöne Maisarten, nämlich eine gelbe, starke, welche in 3 Monaten, sowie eine weiße, zarte, welche in $3\frac{1}{2}$ Monaten reif ist. Nun sind sie Alle gesonnen, künftighin bloß die gelbe Sorte zu pflanzen, um stets eines vollen Ertrages sicher zu sein.

In den mittleren Staaten sind die Farmer der Meinung, daß Mais und Weizen nicht neben einander taugen, denn längs der Weizenfelder werde der Mais oft 100 Fuß weit einwärts schlecht.

Hier oben kennen sie dieses Uebel auch. Die Ursache davon ist die Weizenwanze, welche so groß wie eine kleine Fliege ist; sie stinkt gleich unserer Bettwanze und gehört auch in dieses Geschlecht. (S. Fig. Seite 20.)

Nr. 1 zeigt die Weizenwanze in ihrer natürlichen Größe, während sie Nr. 2 vergrößert darstellt. Dieses Insekt erscheint von Florida bis St. Paul zuweilen in Unmassen gleich Heuschrecken, welches den Pflanzen die Säfte aussaugt. — Dieses Thier liebt besonders den Weizen und kann ganze Ernten vernichten; sobald derselbe geschnitten ist, ziehen sie sammt und sonders auf einen andern Getreideacker, woselbst sie dann ihre Verheerungen beginnen.

Ich zählte heute neben einem Weizenfeld mehrere hundert dergleichen Wanzen an einem einzigen Maisstengel, wobei ich

lebhaft den Wunsch äußerte, daß der allgütige Schöpfer Europa für alle Zeiten vor solchem Ungeziefer gnädigst bewahren möge.

Es grüßt Euer Wanderer,

Heinrich Boshard.



Vierter Brief.

**Ein Streich gegen Mormonen. Ein Mißverständnis.
Aeußerungen über Bildungszustände.**

Morrisonsthal bei La Crosse, den 16. Sept. 1859.

Th eure Freunde!

Das Mormonsthal hinter La Crosse erhielt diesen Namen dadurch, weil seiner Zeit eine Gesellschaft Mormonen dahin zog, deren Apostel den Töchtern in der Umgegend nachgeschlichen seien, um sie zu Mormoninnen zu machen.

In Folge dessen traten die Farmer dieser Gegend beratend zusammen:

„Wir haben, sagten sie, bisher friedlich gelebt; jetzt hingegen müssen wir gewärtigen, daß Verdruß und Kummer entstehe, denn die Neze dieser Mormonen sind gefährlich. Sie kommen als Heilige und versprechen auf ewige Zeiten Macht, Sonne und Herrlichkeit um den leichten Preis des Uebertrittes zu ihrem Glauben. Würde irgend ein Feind herziehen, sprechend: Seid wohlgemuth, wir rauben und plündern nicht, nur müßt ihr euren Glauben aufgeben und unsere neue, göttliche Offenbarung annehmen, — was würden wir anders als mit Pulver und Blei antworten, um solche Zumuthungen vom Halse zu weisen? — Sind denn Jene, welche unter dem Scheine von Demuth und Heiligkeit zu unsern Hütten schleichen, nicht gefährlicher, indem sie bald da, bald dort die Unserigen in ihre Versammlungen verlocken? Wir haben genug der traurigen Beispiele, daß wenn eine von den Töchtern zwei Mal hingeht, sie verloren ist.“

Die Farmer faßten hierauf eine Erklärung ab, in welcher den Mormonen angezeigt wurde, bis zu welcher Zeit sie die Gegend räumen sollten, worauf dann die Mormonen auswanderten.

Seit sechs Jahren zogen viele Schweizer in dieses Thal, welche da recht vergnügt und glücklich leben. Herr Bernhard von Grindelwald, Peter Rienholz und die Schilt von Brienz befaßen sich nebst sehr großen Bauereien auch mit Käsen. — Der 80jährige Schilt begleitete mich über die Höhen zu Lehrer Pfund von Schleithelm.

Dieser Greis freut sich seines Lebens mehr als je; nur kommt er mit seinem Berner Oberländerdeutsch nicht ganz gut aus. Letzt hin ging er nach La Grosse, woselbst er seiner Tochter Barbara nachfragte. Die Leute meinten, er erkundige sich nach einem Barbier, worauf sie ihn nach einer Rasterrube wiesen, wo er eintrat und fragte:

„Ist meine Barbara hier?“

„Freilich“, entgegnete ein seiner Herr, bot ihm schnell einen Lehnstuhl, legte eine Serviette vor und schmierte ihm einen Haufen Seifenschaum an's Kinn.

„Ich habe mich ja erst diesen Morgen sauber rasiert“, wandte der geplagte Mann ein. — „Ich habe bloß meiner

Tochter Barbara nachgefragt, welcher ich einen Besuch machen wollte.“

Alein der Barbier konnte unsern Oberländer nicht verstehen. Er meinte, er müsse den Alten recht sauber rasiren, weshalb er erwiderte:

„O ja, ganz recht, ganz gut;“ worauf er ihn aufs allerbeste rasirte und pomadisirte.

Zunächst bei Schilts wohnt Herr Sprenger von Nestenbach, ein leiblich und geistig gekräftigter, wohlhabender Mann. Nicht weit davon hat Lehrer Schweizer von Wülflingen seinen Wohnsitz, der aufrichtige Freund und Rathgeber aller Schweizer.

Schweizer ist Townschulsuperintendent. Alle Schulen des Bezirks stehen unter seiner Obergewalt; er hat Diejenigen zu prüfen, welche in seinem Kreise um eine Anstellung als Lehrer nachsuchen. Die Lehrer dürfen von den Schuldirektoren nur auf seine Bewilligung hin angestellt werden.

Als wir eines Tages die Zustände der Volksbildung miteinander besprachen, äußerte sich Herr Schweizer darüber folgendermaßen:

„Wir haben mehr als irgend ein Land der Erde die größten Vergünstigungen für Volksbildung. Wir erhalten in Folge unserer Schulfonds bedeutende Beiträge vom Staat. — Unsere Jugend ist weder durch Fabriken, noch durch häuslich-gewerbliche Geschäfte in der Unterrichtszeit beschränkt, ja, die erwachsene Jugend kann sich bis zum 21. Jahre den Winter über ohne irgend welche Geschäftshindernisse dem Unterrichte und der Fortbildung widmen.

„Doch ist es für den Republikaner, welcher die Bedeutung wahrer Volksbildung zu würdigen weiß, höchst betrübend, daß den außerordentlichen Vergünstigungen gegenüber unser Schulwesen so übel daran ist. Nur Eines fehlt, nämlich ihres Berufes würdige, tüchtige Lehrer mit Amtsdauer von 6 bis 10 Jahren. Ach Gott, — und wie schöne Wirkungskreise fänden hier solche Männer da oben in Wisconsin!

„Wir wissen, daß unser Weg zu besserem Dasein auf unserer Bildungsfähigkeit beruht; sich bilden, heißt ein edlerer Mensch werden. Die Schule soll zur Aufgabe haben, dazu den Weg zu öffnen und die Grundlagen zu bieten. Aber wie

soll dieses möglich sein, wo tüchtige Lehrer sehr selten zu finden sind?

„Die hiesige Lehrweise ist nicht erweckend, anregend, zum Anschauen und Nachdenken leitend; sie ist abstumpfend, geisttödtend. Das Lesenlernen geschieht durch Buchstabiren ohne Erörterung der Sprechlaute. Das Schreiben wird ohne Erklärung und Vorübung von Formen eine bloße Buchstabenmalerei, das Rechnen durch bloßes Auswendiglernen und Ueben von Regeln gelehrt u. s. w.

„Unser Schulhalten ist größtentheils nichts anders, als eine Versündigung an der Menschennatur. — Das Christenthum mahnt an die erhabene Pflicht, sich stets zu vervollkommen, um ein erkenntnißreiches, aufgeklärtes, wahrhaft gotteswürdiges Wesen zu werden. Aber auch unsere Geistlichen ermangeln der Einsicht, was gethan werden soll, um die Jugend in die Bahn dieser Richtung zu bringen.

„Ja, es herrscht bei einem großen Theil des Volkes eine leichtfertige Gleichgültigkeit und Verwahrlosung gegen sich selbst. Hier haben wir mit jedem Schulkurs neue Lehrer zu wählen, denn als Miethlinge und Fremdlinge kommen sie her, um in 7 Monaten 140 bis 200 Dollars zu gewinnen. Ob Etwas geleistet sei oder nicht, was sollten sie sich dessen kümmern? Sieben Monate bedarf es ungefähr, bis ein Lehrer im Stande ist, seine Schüler nach ihrem Bildungsstande und ihren Anlagen genauer zu beurtheilen. Wenn hier also Lehrer und Kinder einander gehörig verständlich werden, hört der Kurs auf und der Lehrer läuft davon.

„Gefittete Kinder, geistig strebsame und gewedte Jünglinge und Jungfrauen sind Eroberungen, welche allen Glanz und Reichthum überstrahlen. Nur da, wo tüchtige Lehrer und Vorsteher mit Hingebung und Ausdauer, mit Zutrauen und Beistand der Eltern Jahre lang arbeiten, ist jene Bildung erreichbar.

„Der junge Staat Wisconsin zeigt sich mit Bezug auf die Schulfrage zu dieser Zeit noch unverantwortlich lax. Was kann anders die Folge davon sein, als daß ein Geschlecht entsteht, welches seine Talente und Pfunde ruhen läßt und geistig öd und brach, im Politischen blinder Parteilucht, in der Religion

sektirerischer Verirrung anheimfällt, — ein Geschlecht, welches zunächst nur dem thierischen Leben dient.

„Lezthin kam ein Trupp Indianer nach Bangor. Dort bei Kuedis von Serneus, welche Du gut kennst, eilte rasch eine Indianerin mit zwei lieblichen Kindern, einem Knaben und einem Mädchen, daher; dann rannte ein Indianer ihr nach; es war dieß ihr Mann und der Vater der beiden Kinder. Das Weib ließ in Angst und Furcht die beiden Kleinen stehen und flüchtete sich. Der Indianer aber schlug im Zorn die Kinder todt und ließ sie auf dem Plage liegen. Nachher kamen die Genossen des Indianers auf den Platz, welche die Kinder begruben.

„Ueber diesen grausamen Akt waren die Amerikaner weit und breit auf das höchste entrüstet. Man bezeichnete die Indianer als rohe, ungebildete, blutgierige Barbaren. Wenn das wirklich die Folgen eines ungebildeten, rohen Zustandes sind, sollten denn nicht Beispiele unter dem eigenen Volke zu Hebung der Uebelstände im Schulwesen anspornen?

„Was ist jener Fall, welcher sich lezthin da brunten im Thale ereignete, anderes, als eine Frucht brutaler Rohheit, die die Ausgeburt mangelhafter Bildung ist?“ —

„Was für ein Fall ist es?“ fragte ich.

„Es lebte in La Crosse“, erzählte Herr Schweizer weiter, „ein weitbekannter, angesehener Advokat, Namens Dennison; da im Mormonsthal der kleine Fluß sehr reich an Forellen ist, so kam er mit der Angelruthe dahin, um zu fischen. — Nun wohnen eine Viertelstunde weit da drüben arme, österrreichische Ansiedler, welche, jeder Nahrung bedürftig, der ersten Ernte entgegen harrten und wegen Mangel meist von Fischen lebten.

„Dort liegt dem Bach entlang ihr Weizenfeld, während längs demselben sich auch für Dennison treffliche Gelegenheit zum Fischen bot, weshalb der Fischer die Einzäunung überstieg und rücksichtslos den Weizen niedertrat. Das empörte die armen Einwanderer, sie hießen ihn weggehen.

„Einige Tage später kam Herr Dennison wieder, bewaffnet mit einem sechschüssigen Pistol. Er stampfte wieder den Weizen nieder und fischte. Die Familie eilte hin, um ihn

aus ihrem Eigenthume zu jagen. Der Fisker zieht sein Pistol und schlägt zunächst, statt zu schießen, den alten Mann blutig nieder; er will zum zweiten Mal losziehen, aber hastig streckt ihn einer der Söhne durch einen unbedachten Streich todt zu Boden.

„Der Advokat wußte, daß das Gesetz sagt: „wenn Einer über Zäune in eines Andern Gut steigt und auf die Mahnung des Eigenthümers, hinauszugehen, nicht Gehorsam leistet, so ist der Besizer berechtigt, zu allen möglichen Mitteln zu greifen, um ihn aus seinem Eigenthume zu jagen. Der Rechtsgelehrte wollte jedoch auf das Recht des armen Mannes mit dem Pistol antworten.

„Noch ist über den Todschlag nicht entschieden. Laut Gesetz müßte Freisprechung erfolgen.

„Immer und überall, wo Volksbildung fehlt, da mehrten sich die Fälle roher, gemeiner Thaten. Man sagt wohl nicht ohne Grund, es sei ein Glück für unsere Republik, daß Tausende rasch zu Wohlstand gelangen; Vermögen konsequent zu verwalten, erfordere schon Bildung. Der vernünftige Wohlhabende lerne einsehen und fühlen, daß eben nur höhere, geistige Bervollkommnung den höheren und edleren Genuß der Erdengüter bedingt; durch dieses Streben der Wohlhabenden nach Bildung bleibt der Republik wohl so lange ein guter Kern, bis das Volksschulwesen reformirt und besser bestellt ist.

„Aber aus jener Bildung der Reichen erwächst dem Staate zweierlei Unheil. Die Anstalten, welche sie besuchen, sind eben keine Erziehungs-, sondern Spekulationsanstalten, welche durch die Glanzdressur den feinen Ton, das sogenannte vornehme Wesen lehren und ein handwerksmäßiges Wissen aneignen; es sind keine Anstalten, welche in acht erzieherischer Mission die edeln, geistigen Anlagen der Zöglinge wahrhaft vernünftig entwickeln, stärken und üben, oder welche befähigt wären, durch eigenthümliche Anregung lebendigen Trieb zur Selbstbildung zu entfachen, und durch Kräftigung im Ethischen das Emporringen zum gotteswürdigen Erdenbürger zu entflammen. Da das nicht ist, so fehlt zunächst unsern Reichen, welche dem Staatswesen vorstehen, die wahre Bildung. Dies ist ein Unglück, welches wie ein Alp auf Wisconsin lastet.

„Jene Männer, denen der geistige Werth einer vernünftigen Volksbildung fremd war, haben viele Hunderttausende von Dollars unseres Schulgutes zu Bereicherung ihrer selbst und Anderer verschleudert. Zweitens sind die Reichen, welche ihre Kinder in Anstalten schicken, der Meinung, das Volksschulwesen gehe sie nichts an.“ —

„Eine solche Auffassung unserer Schulverhältnisse scheint mir doch zu trübe“, fügte ein alter Wisconsinbürger hinzu, worauf er fortfuhr: „Das Unterrichtswesen ist hier jedenfalls besser, als das schweizerische vor Anno 1830. Es gibt Städte in Wisconsin, deren Schulen sich mit guten Schulen Deutschlands messen dürfen; auch ist der Wunsch nach bessern Lehrern allgemein. Und wirken denn nicht unsere Verhältnisse und die Macht der Freiheit in unserem Lande mehr, als alle Schulgelehrtheit? Vergleichen Sie die Einwohner irgend einer Ortschaft Wisconsin mit der einer schweizerischen, so finden Sie hier doch mehr geistige Kraft und Aufklärung. Daß der Dumme überall auf das Horn geschlagen und zu Grunde gerichtet wird, das bildet die Köpfe auch. Wächst nicht die Zahl gelehrter deutscher Einwanderer von Jahr zu Jahr? Laßt sie sich einmal anbauen, und Wisconsin wird einst eine Leuchte selbst für andere Staaten werden.“ —

„Ja, schon hat diese Leuchte begonnen“, entgegnete Herr Schweizer, „denn in unserer Residenz zu Madison haben sie das alte und neue Testament rücksichtslos als Schulbuch eingeführt, damit die Kinder das hohe, prophetische Buch Ezechiel studiren können.“

„Außer dem, daß bald alle Spuren geistiger Erweckung und Bildung aus den Familien schwinden, haben wir hier in Wisconsin keine jungen Leute, welche sich das Lehramt eines Volksschullehrers als Lebensberuf wählen. Unsere Schullehrer sind Handwerker, Farmer, Wanderer, welche deshalb den Winter über schulmeistern, weil sie kein anderes Geschäft zu betreiben wissen. Wohl hat der Staat verordnet, daß wer irgend ein autorisirtes Institut 56 Tage in der Absicht besucht habe, um Lehrer zu werden, sich um einen Staatsbeitrag melden könne; dadurch erhält aber Wisconsin noch keine tüchtigen Lehrer.“

„Diese Leute gelten hier unter den jetzigen Zuständen nicht mehr, als unnütze Schlingel. Das ist kein Sporn der Ehre, sich diesem Berufe zu widmen; wir müssen daher unsere Schulen meist durch Jungfrauen bedienen lassen.

„Ich glaube, wenn junge Leute in der Schweiz, welche die Sekundar- und Bezirksschule besucht haben, englisch sprechen, schreiben und lesen könnten, sie hier als Lehrer angemessene Wirkungskreise fänden.

„Die geringste Besoldung für einen siebenmonatlichen Kurs beträgt 700 Fr. nebst Kost, welche abwechselnd die eine Woche bei diesem, die andere bei jenem Farmer genossen werden muß. Wo Lehrer sich selbst verköstigen, steht auch die Besoldung höher.

„Hier wird viel für Schul- und Volksbibliotheken gethan. Der Staat zahlt jährlich 150,000 Frkn. Es ist in löblicher Weise Vorsorge getroffen, daß keine betrüglischen Käufe geschehen können, wie etwa in Ohio oder andernwärts, wo das Volk für Geld Waare erhält, die kaum ein Drittel der Kosten werth ist. Da eine konsequente Jugendbildung die Befähigten gegen allen Einfluß falscher Apostel waffnet, so wäre sie der Vorn eines geklärten religiösen Familienlebens, wie wir Schweizer es hier in diesem Thale anstreben.“

Herr Pfund läßt alle Klettgauer, Herr Schweizer die Lehrer aller Kantone, Vater Schilt alle Brienzer, Herr Letsch von Wald seine Geliebten im Mößli, Herr Sprenger die lieben Nestenbacher und besonders den achtbaren Präsident Stahel grüßen. Herr Peter aus Menzigrüt will bald seinen Gruß selbst bringen.

Mit Geneigtheit zum Weiterreisen grüßt zugleich Euer Wanderer,

Heinrich Boshard.

Zweihundsechzigster Brief.

Mittheilungen aus dem La Crosse-County.

La Crosse, den 24. Sept. 1859.

Theure Freunde!

Anno 1854 durchstreifte ich 7 Stunden hinter der Stadt La Crosse ein damals noch unbewohntes, von steilen Abhängen umschlossenes Thal von zirka 2 Stunden Länge. — Nun ist dasselbe größtentheils durch Zürcher und Graubündtner in Besitz genommen. Man zählt bereits 12 sehr fruchtbare, trefflich kultivirte Landgüter darin; die Besitzer derselben blicken mit bedeutenden Entwürfen in die Zukunft.

Hier hat Herr Gerichtschreiber Unger von Bülach, der sonst des Lehnstuhls und der Feder gewohnt war, mit Beihülfe seiner Frau innert 3 Jahren 30 Acres urbar gemacht und umzäunt; nach dem Dreschen wird dem hübschen Vieh eine große Scheune erbaut; Eichen und Schindeln dazu liegen bereits auf dem Platz.

Herr Stadtpräsident Meier von Bülach, der Erste der Ansiedler, kultivirte wilde Reben und blickte zu Ende Mai mit wahrer Wonne auf dieselben, denn jeder Stock trug 40—50 kräftige Traubenblüthen. Als sie aber am 4. Juni erfroren, da war alle Lust zum Weinbau dahin. — Doch wird nächstens auf der warmen Höhe, wohin jener Reif nicht gelangte, eine Zuchtart kultivirter Reben angelegt.

Seit einiger Zeit spaziren schwarze Bären oben um die Felsen; leßthin stiegen sie zur Farm eines Amerikaners im nahen Seitenthälchen, woselbst sie einige der Schweine in ihre langhaarigen Tügen schlossen. Einer von diesen Bären biß seine Sau so stark in den Bauch, daß ihr die Gedärme herausgingen. Der Bauer, auf das entsetzliche Geschrei einen Wolf vermuthend, eilte mit dem geladenen Stuger vor das Haus, woselbst er zu seinem Schrecken drei schwarze Bären

sah, deren jeder ein zappelndes Thier in den Klauen hielt. Sofort schloß er den nächsten Bär nieder, worauf dann auch die beiden andern ihre Beute fahren ließen und davon sprangen. Am folgenden Tage sah man droben im Walde wieder vier solcher Bestien beisammen. Bald eilten gute Schützen nach verschiedenen Richtungen über die Höhen; sie lauerten und streiften, aber umsonst.

Weil hier gegen den Herbst das wilde Gras zu hart und trocken wird, so tritt zuweilen der Fall ein, daß sich dasselbe im Mannigfalt des Rindviehs versetzt, und dann müssen die Bauern solche Thiere schlachten.

Es sind die Gebrüder Caspar und Johannes Boshard von Mänikon aus dem Kanton Zürich hier unstreitig die größten Bauern. Sie wohnen nahe bei Bangor rechts und links an der Mündung dieses Thales. Jeder drescht dieses Jahr 5000 Sester Weizen und ebensoviel Gerste und Hafer aus; nebstdem pflanzen sie auch Mais, Kartoffeln, Kürbisse, Bohnen u. s. w.

Sie gedenken ihre landwirthschaftlichen Gewerbe noch weiter auszudehnen, sprechend, es wäre eine Sünde und Schande, so ausgezeichnetes Land unurbarisirt zu lassen. Keiner will ruhen, bis er seine 300 Acres von einem Ende zum andern kultivirt hat; sie arbeiten mit einer Dresch- und Mähmaschine und Jeder regiert sein Geschäft mit 2 bis 3 erwachsenen Personen.

Ich sah die Fruchtbehälter dieser Bauern; es sind Häuser von 20 Fuß Länge, 16 Fuß Breite und in's Geviert 10 Fuß Höhe; diese Speicher haben natürlich weder Thüren noch Fenster; die Frucht wird oben beim Dachgiebel eingeschüttet. — So führte mich der Kaspar seelenvergnügt zu solchen Gebäuden und ließ mich hoch von der Leiter in die Gersten-, Hafer-, Mais- und Weizenhäuser blicken, um die stolzen Fruchtmassen zu sehen.

„Und wie kommt das“, fragte ich, „man sieht weder Mäuse noch Ratten darüber springen?“

„Die verdammten Schelme sind jetzt nur nicht daheim“ erwiderte der Bauer. „Wahrscheinlich sammeln sie jetzt drüben im Walde Haselnüsse und Eicheln; auch sind die Fugen der

Häuser so gut verkleidet, daß manche die Zähne ausbeißen dürften, bevor sie ein Loch hätten.“

Nach den gegenwärtigen Getreidepreisen stellt sich der Jahresertrag einer solchen Farm auf 12,000 bis 15,000 Fr. Mehr und mehr rückt der ärgste Weizenfeind, die sogenannte heftigste Fliege, auch den westlichen Staaten zu; es ist zu befürchten, daß dieselbe nach 5 bis 6 Jahren schon den schwunghaften Weizenbau des Westens beeinträchtigen werde, denn die Made tödtet den Halm.

Erst kürzlich zog hier bei Herrn Wolf von Serneus eine bündnerische Familie aus Brasilien ein; dieselbe reiste seiner Zeit auf eigene Rechnung nach St. Paulo, um im Plantagenbau ihr Glück zu suchen, fand aber bald, die nöthigen Einrichtungen zu profitabelm Bau übersteigen ihre ökonomischen Kräfte und zog nach Rio Janeiro.

Man weiß, wie vor etlichen Jahren viele Schweizer unter lockenden Vorspiegelungen nach den Plantagen des Vergueiros in Brasilien geworben wurden, und weil man damals armen Leuten Kredit und Vorschuß anbot, so benutzten viele Gemeinden diese Gelegenheit, um verkommener Leute los zu werden. Aber bald erfolgten Jammerberichte, es seien die Ausgewanderten harter Leibeigenschaft und Sklaverei verfallen. — In Folge solcher Klagen dachte man, es sei gewiß auch die Familie Fluri im Unglück. Ein Verwandter schrieb eindringlich, sie möchten hierher kommen, da sei guter Verdienst und Gelegenheit, ein Heimwesen einzurichten u. s. w. Nun erntet aber jener gute Freund bittere Vorwürfe; denn sie haben in Rio Janeiro nicht nur bei gleicher Arbeit bessere Bezahlung, sondern zudem weit günstigere Aussichten zu eint und andern Betrieb gehabt, als hier. Es sei ihnen dort in der That ordentlich gegangen.

In Betreff jener armen Halbpächter bemerkten sie, die Leute haben Anfangs den Kredit des Vergueiros durch Schuldenmachen unverzeihlich mißbraucht und sich keineswegs mit gebührender Energie angebaut; anders habe man dieß von solchen Leuten auch nicht erwarten können. — Einmal der Spekulation ihres Herrn preisgegeben und mit Schulden beladen, sei eine wirksame, erfolgreiche Rettung schwer, fast un-

möglich geworden. Von Vergueros ausgelöst, haben sie zu freier Ansiedlung einen ungesunden Platz erhalten, worauf Viele krank geworden und gestorben sind.

Samstags den 24. September ging ich nach La Crosse zurück. An diesen Tagen fahren die meisten Ansiedler von Nah und Fern zu Markt; so kamen aus dem Waschbärenthal die Schweden und Norweger von 15 bis 20 Stunden Weite mit schweren Fudern Kartoffeln daher.

Letzte Woche noch galt der Sester 2 Fr.; jetzt wurde der Markt überführt und die Leute aus der Ferne hatten keine andere Wahl, als für $1\frac{1}{2}$ Fr. das Sester zu verkaufen oder die Lasten wieder heimzuführen. Sie lösten kaum den Fuhrlohn und werden daher wohl in nächster Zeit keine Kartoffeln mehr bringen.

Solche Zufälle, sagten sie, seien viel verdrrießlicher, als ein Ungewitter. Ein Farmer brachte etwa 700 mittelgroße Kürbisse und verkaufte sie per Stück zu 25 Rp., denn er war heute der Einzige, welcher solche feil bot. Die Farmer der nächsten Umgebung hüten sich den Markt zu überführen; sie kommen stets mit Vielerlei und bringen von jedem nur wenig: Zucker- und Wassermelonen, Tomates, Zwiebeln, Bohnen, Rüben, Meerrettig, Rabis, Butter u. s. w. Mancher Farmer wünschte noch mehr Geld zu lösen, um Schulden zu zahlen, einen Wagen, eine Kuh, oder ein Paar Stiefel zu kaufen. Zuletzt nehmen jedoch nur noch die Kleinhändler Produkte an, geben aber kein Geld, sondern Spezerereien dafür; mit Pfeffer, Zucker oder Thee sind weder Kühe noch Stiefeln zu kaufen. Die Ansiedler lernen hierdurch kennen, daß der Handel auf baar Geld ein Fortschritt, der Tauschhandel dagegen ein Barbarismus ist. — Hier setzt der Kleinhändler seine Spezerereien gern in gangbare Produkte um, denn wenn er Kaffee in Äpfel, Kastanien, Hafer, Mais, Weizen, Rabis, Zwiebeln und Butter verwandelt, so gewinnt er zehn Mal mehr, als beim Verkauf auf baar Geld. Zu dieser Zeit verlangt ein Kleinhändler 500 Duzend Eier und verspricht den besten Preis. Kommen dann die Bauern, so hat er deren schon mehr als genug und zahlt nur auf den Fall den Marktpreis, wenn man Spezerereien dafür nimmt.

Der von den Bernern im Mormonsthal bereitete Käse ist so beliebt, daß ihn dieselben stets um baar Geld absetzen können; sie fordern per Pfund 60 Rpn.; zu diesem Preis ist er hier zu wohlfeil, denn der Käse von gleicher Qualität kostet 80 Rpn. per Pfund. Es hat ihnen daher ein Kaufmann stete Abnahme versprochen, sofern sie ihm allen bringen. Die Berner sagen, es sei ihnen klar, daß gut Futter pflanzen, Käse und Butter machen und den Viehstand mehrten unfehlbar von Jahr zu Jahr zu höherem Wohlstand führe.

Es kommen die Farmer hier oft sonderbar und grausig struppig gekleidet zu Markt. Dort trägt Einer einen alten, durchlöcherten Filz, und ist wohl zufrieden damit, nicht deshalb, daß der Hut schön sei, sondern weil er Schatten gewähre; das sei sein Zweck, und erst dann gehe man recht gut in Stiefeln, wenn die Zehen Oeffnungen haben und die Sohlen tüchtig ausgetreten seien. Würfel und Schränlein in Rock, Weste und Hosen passen, sagen sie, recht gut für einen schuldenfreien Farmer. Wer diese Wahrheit bezweifle, der möge 3 Tage mit seinen feinen Hosen nur eine seiner geringsten Aufgaben übernehmen, wie etwa das Vieh Morgens und Abends im Gebüsch zu suchen. Dann werde ihm der Verstand wohl sagen, ob man die rechten und gescheiten Bauern in rohen oder hübschen Kleidern suchen müsse.

Wie auf einen Schlag saßen unser 15 Schweizer am Bierisch. Schnell flossen die gegenseitigen Berichte über Preise, Geschäfts- und Familienverhältnisse. Dann ging ein Jeder seinen Geschäften nach, um baldmöglichst auf dem Heimwege zu sein.

Es harret auf günstige Gelegenheit zur Weiterreise, — mit Gruß, Euer Wanderer,

Heinrich Boshard.

Dreihundsechzigster Brief.

Reise von La Crosse nach St. Croixfall in Minnesota.

St. Croix in Minnesota, den 27. Sept. 1859.

Th eure Freunde!

Samstag Nachts den 25. Sept. besuchte ich das deutsche Theater in La Crosse, wo sich das Publikum bis 11 Uhr an lustigen Studentenstreichen ergözte.

Um Mitternacht sollte ein nordwärts fahrender Dampfer anlegen, weshalb ich harrend in tiefer Dunkelheit beim Eisenbahndepot im großen Sumpfe von La Crosse stand. Ein Zug der Milwaukeebahn donnerte aus der Tiefe des Thales, und das ferne Pfeifen der Lokomotive erweckte in der stillen Dunkelheit düßere Nachtgedanken über diese Eisenbahn, deren Bau nichts anderes als ein großartiger Gaunerstreich war.

Einige agitative, renommirte Männer setzten sich vor, durch ein Eisenbahnunternehmen ungeheuer reich zu werden. Sie zogen aus und begeisterten das Volk rechts und links der Linie entlang durch Rede und Schrift für das Werk, und bewiesen unwiderlegbar, dieselbe erhöhe den Werth des Landes auf die Breite von 15 Meilen zu jeder Seite um das Zehnfache; sie bewiesen ferner, daß es möglich sei, die Strecke einer Stunde um 400,000 Fr., das Mobiliar eingerechnet, auszuführen, welche Berechnung wirklich sachgerecht war.

Nun hieß es, Ihr Bauern, verpfändet eure Heimwesen, dann wollen wir auf solche Hypothek das nöthige Geld für den Bau zu billigen Prozenten entlehnen. In 10 Jahren zahlt die Bahn ja sicher Kapital und Zinsen, und innert der Zeit lösen wir eure Hypothek wieder aus.

Auf diese Weise waren die guten Farmer bereitwillig, ihre Güter einzupfänden. — Um die Farmer weit und breit an's Brett zu kriegen, ließ man vor der Hand 3 Linien aufstecken.

2. Hft. II. Jahrg.

3

— Es unterzeichneten sich über 3000 Bauern für mehr als 20 Millionen Fr. Hypothek.

Die Führer, welche voraus wußten, auf welchem Terrain die Bahn gebaut werde, kauften, wo Anlagen zu Städten in Aussicht standen, bedeutende Ländereien auf; so konnten sie binnen 2 bis 3 Jahren mit 1000 Fr. 40,000 bis 50,000 gewinnen.

Beim Abschließen des Affordes mit den Bauunternehmern erlaubten sich die Leiter schändliche Machinationen, so daß die Stunde statt 400,000 Fr. 1,400,000 Fr. kostete. Sie verwendeten enorme Summen an den Senat in Washington, um bedeutende Landschenkungen für die Bahn zu bekommen.

Nun liegen die Schuldbriefe der 3000 Bauern in den Händen englischer und anderer großer Handelshäuser in den östlichen Städten. Die Bahn aber rentirt in Folge ungeheurer Verschuldung nicht einmal den Zins, geschweige die Rückzahlung des Capitals.

Es sind nun keine anderen Aussichten vorhanden, als daß die Bauern ihre Schuldbriefe auslösen oder den Verkauf ihrer Heimwesen gewärtigen müssen; daher haben sie sich sämtlich zu Schuß und Truß verbündet und erklärt, man habe sie auf infame Art beschwindelt; sofern die Herren irgend Einen von ihnen beim Kopf nehmen wollen, haben sie es mit 3000 Bauern zu thun, welche sammt Söhnen und Knechten mindestens 12,000 Stutzer zum Kampfe bringen können.

Schon geschah der Antrag, hinzuziehen und die Gauner, welche Millionen eingesteckt haben, aufzuhängen. Doch hieß es wieder, der Streich sei zu großartig, als daß man sie hängen dürfte. So schlimm seien sie noch nicht, wie jene, welche die Mississippi-Ohiobahn in ihre Taschen gesteckt haben; dieselben lasse man doch auch ungeschoren als hohe Gentlemen abherumziehen.

Die Sucht des unredlichen Gelderwerbes durch Manöver ohne Arbeit hat hier namentlich unter den Angesehenen schrecklich eingefressen. Es entstehen unter den Händen von Beamten, welche für das öffentliche Wohl verkaufen oder kaufen, räthselhafte Summen. Das Sandland zum Armenhaus von La Crosse wurde zu einer Zeit mit 6000 Dollars bezahlt, ob-

wohl für dasselbe kein Mensch nur 3000 Dollars geboten hätte.

Bei solchen trüben Gedanken fiel mein Auge auf eine Reihe hell erleuchteter Fenster in einem der äußersten Häuser der Stadt; ich hörte Musik und es walzten Paar um Paar an den Fenstern vorüber.

Wahrscheinlich, dachte ich, ist dies ein Rattenball, denn so heißen hier die Bälle, welche zu Familienvergnügungen und zu besonderen Zwecken incognito veranstaltet werden. Wenn nämlich hier ein Jüngling Heirathsgedanken hat, so ordnet er einen solchen Ball an und läßt indirekter Weise die Jungfrau, welche er gern ehelichen möchte, hierzu einladen. Dann zieht er als Brautwerber gar honett und sauberlich auf, erweist der Liebsten die zärtlichste Aufmerksamkeit und lispelt ihr endlich bei nächster Gelegenheit seinen erhabenen Entschluß in's Ohr.

So beobachtete ich gleich einer Schildwache jenes heitere, süße Leben bis Nachts 2 Uhr.

Erst als der Morgen graute, schwamm der Dampfer gleich einem beleuchteten Palast durch die waldbeschattete Fluth daher, und verkündete mit Glockenklang und Gebrüll des Dampfhorns seine Ankunft.

Es war hohe Zeit. Regen und Donner sagten die hier Harrenden alle rasch in das Schiff. — Bald trieben wir den Mississippi hinauf.

Vor 5 Jahren waren die Ufer von La Crosse bis zur Einmündung des St. Croix noch gänzlich unbewohnt. Jetzt begegnet man zu beiden Seiten bedeutenden Städten und überall landeinwärts besiedelten Gegenden. Winona, Wabasha, Redwing und Lakecity u. dergleichen vermitteln bereits einen bedeutenden Verkehr.

Die Fahrt ging der Untiefen wegen sorgfältig und langsam. Anfangs Nacht fuhren wir über den oberen Theil des Pepinsee's; am Ufer desselben loderten in einer Reihe 20 bis 30 Indianerfeuer, welche sich in den Fluthen spiegelten. Als wir aus dem See auf den schmalen Strom gelangten, da hinter uns ein dichter Nebel die Fahrt und man blieb bis nach Mitternacht liegen.

Morgens 5 Uhr erreichten wir Prescott an der Mündung

des St. Croixsee's, allwo ich ausstieg, um in einem andern Schiffe nach St. Croixfall zu fahren. Zwei kleine Dampfer besorgen den Dienst dorthin und die Fahrt auf jene Strecke von 20 Stunden kostet auf dem Deck 2 Dollars.

Stolz prangte uns bald rechts vom Ufer des lieblichen See's Hudsonstadt entgegen. Dann folgte links auf 3 Terrassen und über Abhängen gebaut, das heitere und gewerbsame Stillwater. Das Zuchthaus in der Schlucht nebenan scheint, wie diese Anstalten in der Union überhaupt, fast einem Kloster ähnlich.

Die Ufer des See's sind steil und stellenweise abgerutscht. Sie gleichen hohen, schanzförmigen Bollwerken. Die trefflichen Kalkfelsen an denselben bieten den vielen Kalkbrennereien ein berühmtes Material, welches, nachdem es gebrannt, weithin verschifft wird.

Von Stillwater aufwärts durchfließt der St. Croix einen flachen Thalgrund von gleicher Breite wie der See. Es scheint, das Thal sei früher bis zu den St. Croixfällen ein See gewesen und durch Anschlemmung nach und nach bis Stillwater ausgefüllt worden.

Die marschigen Gründe zur Rechten und Linken sind mit wuchtigen Zuckerahornen besetzt. Als einmal der Fluß rechts zur Hochfront des Ufers leitete, da erschienen poröse Tuffsteinfelsen, welche ebenfalls gebrochen und zu Kalk gebrannt werden.

Schon lag die Abenddämmerung auf der Erde, als wir Oceola erreichten. Eine Sägemühle mit außerordentlich hohem Wasserrad entwickelte hier eine ungemeine Kraft.

Dies erinnert mich zu berichten, daß in Bezug auf Benutzung des Windes als Triebkraft eine sehr folgenreiche Erfindung gemacht worden ist, welche man Windturbine nennt, deren Gang mit großer Leichtigkeit beliebig regulirt werden könne, und die selbst bei schwachem Luftzuge eine sehr bedeutende Kraft entwickle.

Nach einer Stunde wechselten die Felsmassen der Ufer; statt dem sedimentären erfolgte eruptiver Kupfertrapp; dann erschien noch eine Lage geschichteter Felsen und dann nordwärts ununterbrochen eruptiver Trapp, welcher reiche Kupferschätze

birgt. Die braunen, düstern Felsen schlossen näher und näher, und endlich ruhte das Boot vor einer schmalen Felschlucht, worauf sich jenseits wieder ein weites Thal öffnet.

Hier streicht nämlich ein schmaler Höhenzug von Nordost nach Südwest quer über und theilt das Thal in ein oberes und unteres.

Von Stillwater bis dahin folgten auf 11 Stunden bloß 3 Landungsplätze mit wenigen Häusern. — Der Wasserstand war nieder, der Spiegel durchweg ruhig und glatt gleich einem See und die Flussmasse so stark wie der Rhein bei Schaffhausen.

Es hat auch die Lage von St. Croix einige Aehnlichkeit mit jener oberhalb des Rheinfalles; nur ist der Boden hier viel leichter und sandiger und die Gegend walvig. Da rauscht das Wasser durch die Felsen, wie es bei Rheinfelden über schwarzwälderisches Urgebirge treibt.

Hoch über der Schlucht schweift ein Brückenbogen, welcher beide Ufer mit einander verbindet. Der eigentliche Wasserfall folgt weiter hinten im Thal, welcher ungefähr 12 Fuß hoch ist.

Die Scenerien von St. Croix bis zum Mississippi sind sehr lieblich. Wir stiegen über die Felsbank und den steilen Weg hinauf zur Stadt, welche etwa 1000 Einwohner zählt. Ich wählte das Chicagohotel zur Herberge, allwo Nacht- und Morgenessen nebst Strohsacklager 7 Fr. kostete. — Wein oder Bier werden in Nordamerika selten zur Tafel geboten, sondern Wasser, Kaffee und Thee.

Am Morgen bedeckte ein dichter Nebel das Thal. Erst um 9 Uhr beleuchtete die Sonne die schöne Häusergruppe jenseits, sowie auch die von Felspartien malerisch durchsetzten Abhänge.

Hier heirathete ein reicher Mann aus dem Hause Israel eine sehr schöne Indianerin; dieselbe spazirt jetzt in Hut und Schleier und prächtigen seidenen Kleidern umher und macht viel Visiten. Sie setzt sich jedoch niemals auf einen Sessel, sondern, nach ihrer Väter Sitte, direkt und mit den schönen Kleidern auf den Boden. Sie meint, es sei sonderbar, daß die Menschen sich auf Stühle setzen, während, wenn man auf

dem Boden ruhe, man sich doch so behaglich fühle. Auch raucht sie den Tschiggenig der Indianer mit besonderer Vorliebe und bereitet ihn aus der inneren Rinde einer Art rothen Hartriegels selbst.

Die Sonne leuchtet freundlich zur Weiterreise. — Es grüßt zum Schluß

Euer Wanderer,

Heinrich Voßhard.

Vierundsechzigster Brief.

Reise vom Taylorsfall nach Sunrise.

Sunrise, den 29. Sept. 1859.

Th eure Freunde!

Oberhalb des Flusses St. Croix oder Taylorsfall beginnt die Region der Tannwälder. Auf Sand sprossen Kiefern und in hochbemoosten, sumpfigen Gründen die Lerchen; auf dem thonsandigen Boden wachsen hier Weisstannen, Rothtannen, Eichen, Zuckerahornen und Zitterpappeln u. s. w. In zusa-
genden Gründen geben die hochstämmigen Bäume 3 und 4
Sagblöde.

Da sich in diese Wälderwelt die Zuflüsse des Mississippistromes verzweigen, so ist dadurch dem Flößhandel auf 500 bis 600 Stunden weit die trefflichste Bahn eröffnet. Gesellschaften finden hier Gelegenheit Stämme niederzuhauen und eine Flößerei anzufangen, denn da ist ein Feld des Erwerbs, an welchem sich auch Schweizer theiligen.

Herr Peter, ein handfester, tüchtiger Berner, der aus den Chippawaywäldern flößt, der nie vergißt, seinem Vater jedes Jahr 50 Dollars als Geschenk zuzusenden, meint, die guten Zeiten der Flößerei seien vorbei; er habe leghin einen Floß, welcher vor 3 Jahren 3500 Dollars gegolten hätte, mit seinen Genossen den Mississippi herunter getrieben und denselben um 1500 Dollars verwerthet. Wenn es nicht bald besser komme, so gebe er diese Arbeit auf.

Die Krisis von 1857 schlug keinem Geschäfte so starke Bunden, wie dem Bauholzhandel. Die Arbeit stockte auf einen Schlag und Tausende der Holzhauer mußten sofort abgedankt werden, wobei man sie, statt mit Geld, mit Schindeln, Balken, Brettern und Latten ausbezahlte, denn die Unternehmer konnten keine anderen Zahlungen leisten.

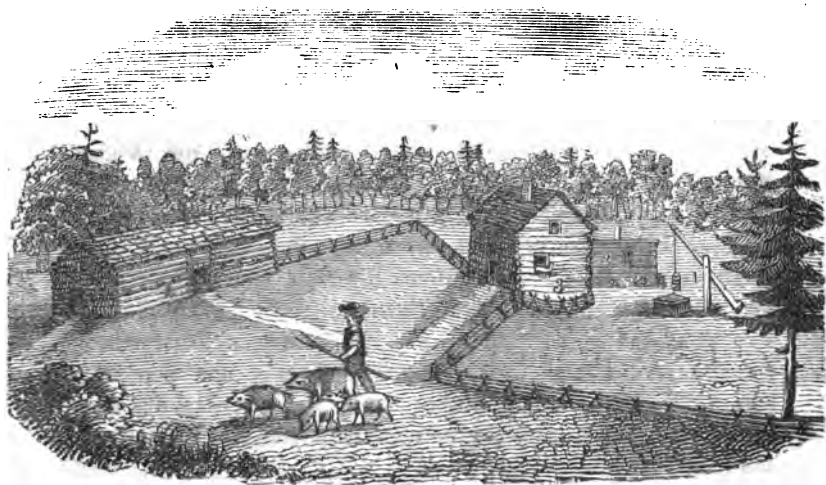
Was sollten nun die meisten dieser armen Leute mit ihrer Waare anfangen, zum Flößen zu wenig und zum Wegtragen zu viel? Sie verkauften sie in Folge dessen um einen Spottpreis, um nur Reisegeld nach dem Süden aufbringen zu können.

Zu dieser Zeit benutzte ein sehr achtungswerther Mann seinen Credit auf die Weise, daß er bedeutende Capitalien aufnahm und sämtliche kleine Posten der Arbeiter um einen Spottpreis kaufte, durch welche Spekulation er zu äußerst großem Reichthume gelangte.

Ich nahm mir vor, das Gebiet dieser Wälder bis zum Obersee zu durchwandern. Um leicht zu reisen, übergab ich mein Gepäck einem Herrn Aenderli, der aus den Mühlen von Schaffhausen daherkam, in Verwahr und eilte, den Stab in der Hand, leichten Fußes weiter, an den schroffen Felsen neben dem Wasserfall vorbei, die sandige Straße hinauf in das flache Land, und direkt nach Nord rechts Wisconsin und links Minnesota.

Da aufwärts sind weder Berge noch Höhen zu besteigen, nur wo Bäche und Flüsse rinnen, schält sich der Boden ein wenig aus. Selbst auf weiten Lichtungen schließen die Waldbäume rings den Horizont.

An diesem Tage folgte je auf 1—2 Stunden Wegs eine Aufstellung. Einmal ein wenig ausruhend, zeichnete ich eine solche in mein Taschenbuch.



1 ist der Brunnen, 2 die Fläche, 3 das Wohnhaus, aus dessen Fenster während dem Zeichnen der Fuß eines Hinterwäldlers ragte, 4 dient als Scheune und Stallung.

Spazén, wilde Tauben, Spechte, Mandelkrähen und kleine Eichhörnchen belebten den einsamen Pfad. Grau-, sowie auch gelb- und schwarzgestreifte Nattern fuhren hie und da vorüber. Oft sind außerordentliche Waldstrecken von den Holzhändlern gelichtet und Abholz fault zu hunderttausend Fudern, wo es nicht weggebrannt wird, binnen 4—5 Jahren zusammen.

Auf den gelichteten Plätzen wachsen Himbeeren, Erdbeeren und Brombeeren in unzähliger Menge. Hier ist die schwarze

Himbeere von äußerst feinem Geschmack und sehr beliebt. — Man rühmt, die Heidelbeeren werden groß. Noch hingen an einigen Reben wilde Trauben; es schmeckten mir die blauen, kleinen, sauren, saftigen Beeren gar nicht übel. Es blüthete eine Art lieblicher Herbstweilchen lebhaft blau und üppig im Sande.

Wo hier Tannenwälder niedergehauen werden, da treibt recht kräftig Laubholz nach, und in wenigen Jahren sind die Schläge fast undurchdringlich mit jungem Aufwuchs besetzt. — Fünf bis sieben Stunden westlich vom St. Croixfluß enden die Wälder und dann folgen Prärien. Durch Wisconsin dagegen ist vom 45. Breitengrad nordwärts alles Land mit Wald besetzt bis zum Michigansee, und würde diese Gegend nicht einst besiedelt, so wäre dieser Wald nie zu bewältigen.

Die flache Lage dieses Landes verursacht, daß überall Teiche, Sümpfe und Seen erscheinen. Ja, es gibt da sogenannte Lerchenmarschen von 5 bis 10 Stunden Länge, über welche kreuz und quer niedergebrochenes, abgestorbenes, morsches Holz liegt, das hoch übermoost ist.

Wenn sich Einer selbst mit der größten Vorsicht in diese Wälder hineinwagt, so kann er doch plötzlich bis unter die Arme hineinsinken und die Stiefel voll Schlamm herausziehen. Ein solcher Zufall strafte auch mich, als ich in solchem Gehölz einen kleinen Ohrenkauz lebend einfangen wollte.

Die Ländereien hier oben sind zu landwirthschaftlichem Betrieb größtentheils trefflich geeignet und das Klima ist sehr gesund; aber solchen Ertrag, wie in Illinois, Iowa und in den günstigen Lagen von Südwisconsin, darf man sich nicht versprechen.

Der Boden ist zum Futterbau viel zu sandig, und gerade diese Eigenschaft schätzt man besonders, weil deshalb hier Mais und Kartoffeln eher reifen, denn die Sommerszeit ist kurz und die Herbstfröste folgen bald.

Der Weizen wird hier durchgängig schwer und die Kartoffeln sind sehr schmackhaft. Die Ansiedler pflanzen auch Bohnen, Gerste und Hafer mit gutem Erfolg. Winterweizen leidet weniger Gefahr, als vom 44. Breitengrad nach Süden, denn die Felder sind im Winter stets 2 bis 3 Fuß tief mit

Schnee bedeckt; auch ist die Temperatur stets gleichmäßig, und zwar kalt.

Immerhin sind die Ernten ergiebiger und sicherer, als in Tennessee. Von Anno 1854 bis 1857 versprach man sich in dieser Gegend eine rasche und erfolgreiche Besiedlung. — Die Spekulant^{en} kauften deshalb alle Ländereien aufwärts bis zum 46. Grad nördlicher Breite in der Meinung, ihre Kapitalien dadurch rasch um das Fünf- und Zehnfache zu vermehren. Aber sie verrechneten sich gewaltig und es könnte leicht der Fall sein, daß Manche nach einigen Jahren ihr Land weit wohlfeiler loszuschlagen würden, als sie es seiner Zeit gekauft haben.

Einige, welche in jener florirenden Zeit aus besseren Gegenden hierher zogen, lassen jetzt ihre Häuser und Ländereien veröden und kehren wieder in ihre ehemalige Heimat, in die älteren Staaten zurück.

Als ich diesen Nachmittag, in stiller Andacht wandernd, die schönen, rothen Beeren der Aronspflanzen rechts und links am Wege bewunderte, da fiel mein Blick auf den Spiegel eines nahen Baches, worin mehrere Moschusratten, fast so groß wie Ragen, herumschwammen.

Ich schlich unvermerkt in die Nähe, um ihr Thun und Treiben zu beobachten; sie tauchten sehr geschäftig auf den Grund, krapten Flußastern aus dem Schlamm, schwammen dann abwärts und trugen ihre Beute unter ein Bord des Baches.

Ich lauschte etwas lange in der Meinung, sie werden wieder herauskommen; doch umsonst. Ich ging deshalb zur Stelle, um sie durch Gestampf aus ihrem Loch zu jagen. — Plötzlich stürzte der Rasen ein und ich versank bis über den Kopf in das Innere und mehr als knietief in das Wasser. Ein ganzes Rudel solcher Ratten fuhr höchst erschreckt hinaus in den Bach. Weit in die Erde hinein hatten diese Thiere einen Bau gemacht, ähnlich einer Biberwohnung, worin mehr als ein halbes Fuder leere Austerschaalen lagen.

Während dieser Reise sah ich oft viele wilde Bienen auf den weißen und blauen Asten, welche zu dieser Zeit mit ihren blüthenweißen Stengeln die herbstliche Natur schmückten. Auch

schwirrten summende Hummeln herum, von Blume zu Blume fliegend.

Bereits rückte die Sonne hinter den Wald, als ich zum Sunrisefluß gelangte, allwo die Posttrouten von St. Paul und St. Croix zusammen münden und fortan eine Linie nach Superior = City bilden, welche Stadt an der Einmündung des St. Louis am Obersee liegt.

Hier auf der Sandhaide am Sunrise ist auch schon eine Stadt planirt, welcher Platz gegenwärtig eine Sägemühle und 4 Häuser hat.

Ich kehrte zunächst in dem deutschen Hotel ein. Ich sah daselbst einen Schweden, welcher 4 Stunden weiter in der Wildniß wohnte und dessen Gesicht von Narben entsetzlich entstellte war.

Als ich mich bei dem kränkenden Manne deshalb erkundigte, erzählte er :

„Im verfloffenen März, an einem warmen Mittag, saß ich gerade mit meinem Bruder bei Tische, als ich plötzlich durch das entsetzliche Gebrüll einer Kuh aufgeschreckt wurde. Ich stürzte eilig hinaus, um nachzusehen, was vorgefallen; da erblickte ich einen großen Bären, welcher mit der Kuh in heftigem Kampfe lag.

„In der Hast, die Kuh zu retten, griff ich nach einer Art, welche zunächst bei der Hand war, ging beherzt auf den Bären los und versetzte ihm mit derselben einen fürchterlichen Streich. Leider hatte derselbe nicht den gewünschten Erfolg, und nun fiel der Bär wüthend über mich her, schlug mich zu Boden und zerfleischte mich mit den Zähnen derartig, daß überall, wo er mich damit verwundete oder quetschte, das Fleisch von den Knochen fiel.

„Ich würde jedenfalls ein Opfer der wilden Bestie geworden sein, hätte sich mein Bruder nicht so sehr beeilt, die Flinte herbeizuholen und dem Thiere eine Kugel durch den Kopf zu jagen, wodurch ich glücklicher Weise von dem Scheusal befreit wurde, jedoch nicht ohne eine Unzahl schmerzhafter Verwundungen, deren Narben man heute noch so gut sieht. — Den Bär, welcher 4 Centner schwer war, verkauften wir um 50 Dollars.“

Solche und andere Schicksale erzählte mir der Mann bis spät in die Nacht. —

Da ich am folgenden Morgen einen Marsch von acht bis zehn Stunden zu machen hatte, so suchte ich, als Mitternacht heranrückte, mein Lager auf.

Jetzt, während ich die Augen schliesse, beleuchtet herbstliches Morgenroth Euern Himmel, und es grüßt mit einem herzlichen „Guten Tag!“

Euer Wanderer,

Heinrich Boshard.

Fünfundsechzigster Brief.

Reise von Sunrise zum See von Chequatana.

Chequatana, den 1. Okt. 1859.

Th eure Freunde!

Bevor die Sonne über den Horizont stieg, trieb der Südostwind kühle Nebel her. Aber nach 8 Uhr war die Atmosphäre klar und der Wirth sagte:

„Ihr könnt nicht verirren“, nur diesem Gleis nach, es führt auf 40 Stunden weit auch nicht eine Spur rechts oder links. Ihr müßt dort bei jenen weißen Birken am großen Waldsaum vorbei. Drei Stunden von hier folgt das nächste Haus. Habt Ihr kein Brod im Sack, so ist vielleicht nochmals 3 Stunden weiter im Chippewahhaus etwas Genießbares zu haben.“

Ich hatte aber Brod im Sack und zog munter über die Brücke des Sunriseflusses, welcher, aus kleinen Seen entspringend, ein Lieblingsaufenthalt für Ottern, Biber und Moschusratten ist.

Nach einer Stunde lag zu meiner Rechten ein durch Brand verheerter Kiefernwald, dessen 100 bis 120 Fuß hohe Stämme größtentheils dürr und oft bis zum Gipfel verkohlt waren. — Der Eindruck in dieser flachen Waldwelt ist höchst sonderbar; bei der Aussicht auf solchen Brandstätten scheint es immer, der Waldsaum hindere rings das Hinabschauen über die Rundung des Erdballs.

Hier steht man gar Vieles, welches Einem in den Wäldern der Heimath lieb und angenehm war, überschwenglicher als je. Die Vögel des Südens ziehen gar nicht umsonst millionenweise daher; sie finden da in Massen herrliche Beeren; doch tragen hier die wilden Johannes- und Stachelbeeren bei weitem weniger, als die von menschlichen Händen kultivirten.

Das sogenannte Sprüzenkraut, alle Arten von Weiden, Haselstauden, Eschen, Erlen, kurz der größte Theil der Vegetation erweckt das Gefühl, man wandere in den heimischen Wäldern.

Doch erinnert zuweilen ein Rudel Hirsche oder das Geheul eines Wolfes, wie auch jeden Augenblick das neckische Possenspiel der kleinen, gestreiften Waldmots und das Treiben der vielerlei Spechte lebhaft genug, daß man in einer amerikanischen Wildniß sei.

Als diesen Vormittag der Pfad um einen Teich bog; da standen auf kaum zehn Schritte Entfernung sechs Hirschfüße vor mir. Wir sahen einander mehrere Augenblicke höchst neugierig an, dann kehrten sie mir aber die weißen Stäuber zu und galoppirten davon.

Am Mittag folgte zwischen den Wäldern in etwas tieferer Lage ein breites und mehrere Stunden langes Streuried, durch welches ein Bach floss. Da haben sich des lieben Grasses wegen schon einige Ansiedler angebaut.

Es wächst hier eine feine Art Binsengras, wie ich solches noch nirgends sah. Aber ungeachtet seiner Zartheit will es doch das Vieh nicht fressen. Ein Bettmacher würde Samen davon mitgenommen haben, denn aus gesponnenem Gras ließen sich weiche elastische Matrazen machen.

Da droben im mittleren und nördlichen Minnesota gibt

es Grasarten, welche die Agrikulturisten noch nicht kennen, und es kann sich die Landwirthschaft aus diesen Gegenden noch mit neuen Produkten bereichern.

Jenseits des Riebes folgte ein stolzer Wald mit riesigen Eichen, Ulmen und Ahornen; daselbst arbeiteten ihrer 10 Mann mit Pferd und Wagen an der Verbesserung des Weges. Weiter hinaus wurde die Lage etwas höher und eröffnete nach Ost eine Fernsicht über eine ungeheure, bis zum fernsten Blau bewaldete Ebene. Auch war in einer Entfernung von 10 bis 11 Stunden nach Süd gleich einem bläulichen Streif jener Höhenzug, welcher von Nordost nach Südwest über das Thal bei St. Croix streift, sichtbar.

Auf diesen Ebenen trifft man keine Quellen, als an den Vertiefungen, wo Flüsse und Bäche rinnen, und die Bäche sind seltener, als in den gebirgigen Gegenden. Mein Pfad führte quer über die westlichen Zuflüsse zum St. Croix und je auf 2 Stunden folgte selten mehr als ein Bach.

Diesen Nachmittag traf ich jenseits eines Baches eine Niederlassung; die schönen Töchterlein, welche halbnackt und übrigens äußerst armselig mit Fesseln behängt waren, trugen Holz zur Hütte.

Auch bei den hintersten Hinterwäldlern charakterisiren Felsen, Haus und Felder die Menschen nach Maßgabe ihrer Thatkraft und Tüchtigkeit. Hier, wo die Familienzustände stets durch Fleiß und gute Methode der eigenen Arbeit bedingt sind, erfreut sich die eine Familie Jahr aus Jahr an einer reichen Herrentafel, während die andere, trotz allem Fleiß, es nie dazu bringen wird, genügende Mittel zu anständigem Leben zu produziren.

Dieser Farmer hier hat seinen Weizen gedroschen und läßt nun Schüsseln um Schüsseln voll Korn zwei bis drei Mal von der Höhe in einen Trog rieseln, damit der Wind die Spreu davon säubere.

Es ist eben für Betriebs- und Lebensweise in diesen Wäldern volle Freiheit und ein Diogenes könnte sich gewiß nirgends ungestörter ein Faß zur Residenz wählen, als hier. Die Sandigkeit des Bodens scheint der Humusbildung keines-

wegs günstig zu sein. Die urbaren Gründe haben eine gelbgraue Färbung, wie urbares Land.

Drei Stunden von Chequatana traf ich wieder eine Gesellschaft Leute, welche mit der Verbesserung des Weges beschäftigt waren; unter dieser Gesellschaft befand sich ein Herr Hurter von Schaffhausen. Diese Leute hatten Kochgeräthe und Zelte bei sich und kampirten Tag und Nacht im Wald. Sie luden mich auf die freundlichste Weise zu einer Tasse Thee ein, wobei sie mir Brod und Fleisch reichten, was mich herzlich freute.

Vor einigen Wochen entlud sich in dieser Gegend ein heftiges Gewitter; es fielen die nußgroßen Hagelkörner in solcher Menge, daß sie stellenweise die Erde ganz überdeckten. Der Sturm warf Waldbäume um Waldbäume über die Postroute und sperrte dieselbe total ab. Diese Postroute wurde vor 5 Jahren auf 50 Stunden weit 64 Fuß breit durch den Wald gehauen; seither wuchs viel Gesträuch rechts und links, daß der offene, begraste Pfad gegenwärtig nicht weiter ist, als ein Güterweg.

Diesen Abend bot sich keine Gelegenheit, an der Poststraße zu übernachten. Ich mußte daher in der Nähe des Ratternflusses links waldeinwärts lenken, um in dem von einer Flößgesellschaft gegründeten Chequatana eine Herberge zu suchen. Ich traf daselbst eine Sägemühle, einen Kaufladen und außer dem Gasthaus noch 3 bis 4 Block- und Fremdhäuser.

Der Wirth, ein alter Hinterwäldler und vielerfahrener Jäger, erzählte gerne von seinen Erlebnissen. Letzten Winter schloß er 10 große Grauwölfe; es gebe mitunter auch schwarze, welche aber sehr selten seien. Vor 3 Jahren fing er nahe am See 2 junge Bären, trug sie schnell in das Schiff, worauf er dieselben derartig schüttelte und kneipte, daß sie laut aufschrien. Er beabsichtigte damit die alte Bärin zu locken, was ihm auch wirklich gelang, denn eiligst kam sie aus dem Gebüsch heraus, stürzte in den See und schwamm gegen das Schiff. Der Jäger aber legte sofort an, um dieselbe zu erschießen, wobei er jedoch fehlte.

Unterdessen näherte sich dann aber die Bärin unaufhaltsam dem Boote so schnell, daß keine Zeit übrig blieb, das Gewehr

nochmals zu laden. — Er warf ihr sofort die jungen Bären entgegen und trieb sein Boot so schnell als möglich weiter. Die Bäarin setzte ihm in der größten Wuth noch ein Stück weiter nach, kehrte jedoch zu seinem Glücke bald zu ihren Jungen zurück.

Während solchen Gesprächen entstand Feuerlärm. Einige Halbindianer lagerten nahe am Gehöft bei aufgethürmten Heuschochen in Zelten und kochten ihr Nachtessen in kleinen Kesseln über hellem Feuer. Der Wind blies zuweilen etwas heftig und trieb Funken in das Heu, welches sich sofort entzündete. Das Feuer griff weiter um sich, so daß binnen kurzer Zeit 100 Centner Heu in Asche verwandelt waren. Der Eigenthümer ward in Folge dieses Verlustes so böse, daß die Lagerer sich veranlaßt fanden, noch in der gleichen Nacht den Platz zu verlassen.

Den folgenden Tag waren keine günstigen Ausichten zur Weiterreise. Das Wetter änderte sich und schon nach Mitternacht goß der Regen in Strömen auf das Dach herab. — Des Morgens ließ der schwerbewölkte Himmel die rechte Tageshelle gar nicht in die düstern Wälder dringen.

Ich stieg in das Felsenbeet des nahen Ratternflusses, um das Geröll zu betrachten. Dieses besteht gleich den Felsen des Flußbeetes in Trapp, Trachit und Mandelstein. Ich berichtete im 41. Briefe in Betreff des Gerölls oder der Kugelfeine in den nördlichen Alleghany's. Gegenwärtig füge ich diesem Berichte hinzu, daß es im Mississippithal unter gleichen Breitengraden anders aussieht.

Die Seitenthäler des Mississippi liegen vom 42. bis 45. Grad nördlicher Breite zwischen steilen Höhen, und das Gesehütt der Kalk- und Sandsteine um dieselben herum zeugt von starker Verwitterung.

Die Steine alle sind aber scharfkantig und edig, und außer den Flußbeeten und Bächen nirgends gerundet. Die Thalgründe zwischen den nahen Felsen rechts und links enthalten meist keine Steine, sondern oft noch bis halbwegs und weiter an die Höhen hinauf pure, feine Gartenerde.

Ich glaube, daß außer den jetzigen Flußbeeten weder in Indiana, Iowa, Wisconsin noch Minnesota bis zum 45. Grade

nördlicher Breite Ries noch Geröll zu finden ist, als auf jenem Strich Land, welcher zwischen dem Michigan- und Winnebago-See in Wisconsin nach Norden läuft und die Greenbay bildet.

Jenes Geröll ist aber von ganz anderer mineralogischer Beschaffenheit als die Felsen, worauf es liegt. Dasselbe wurde in der Vorzeit von entfernten Gebirgen hergestößt, und es durchseht dort, gleich wie in Moränen, den Flößgrund.

Die Ursache, warum sich bei den Felsen rechts und links des Mississippihals durchaus keine Geröllbildung zeigt, liegt in der Witterung; dieselbe scheint nicht zur Geröllbildung geeignet. Wenig Schnee und starke Kälte im Winter, wenig Regen und große Hitze im Sommer, das ist die Weise, wie der Zahn der Zeit hier wirkt, und wer denkend und vergleichend dessen Arbeit betrachtet, dem ist klar, daß im Mississippithal seit mehr als hunderttausend Jahren dieselbe Witterung herrschte, wie jetzt.

Diese zarte Erdkrume könnte auch keineswegs schweizerische Witterung vertragen, und 50 Jahre Schweizerwetter würden da außerordentliche Veränderungen bewirken.

Hier beginnt zwischen dem 45. und 46. Grad nördlicher Breite eine Witterungszone von rauherem und feuchterem Charakter; die Ansiedler sagen, daß sie sich jener von Ostkanada nähere. Im Winter deckt 3 bis 4 Fuß hoher Schnee den Boden bis Ende März.

Von St. Croix aufwärts beginnt Geröll. Es liegt aber außer den Geschieben gegenwärtiger und früherer Flußbette sehr spärlich, wie es in diesen Ebenen nicht anders zu erwarten ist.

Noch versprach der Himmel selbst gegen Mittag kein günstiges Wetter. Da ich hörte, daß ein Herr von Blanc von Schaffhausen, welcher auch schon in Afrika bei den Kabylen und in der großen Sahara gewesen sei, hier im Hintergrund des Sees von Chequatana wohne, so beschloß ich, dort um Aufnahme zu bitten, um in dieser Wälderwelt die Hüfsquellen für das Leben etwas genauer kennen zu lernen.

Ich würde jedoch die Behausung des Herrn Blanc am heutigen Tage kaum gefunden haben, wenn nicht eine Schindel,

die an einem Stamme befestigt war und den Namen Blanc trug, mir die Richtung von der Postroute durch den Wald bezeichnet hätte.

Es grüßt vom Wall einer Halbinsel aus einer Schreijerhütte Euer Wanderer,

Heinrich Boshard.

Sechshundsechzigster Brief.

Mittheilungen aus der St. Croix Pinerie in Minnesota.

Chequatana, den 3. Okt. 1859.

Ihre Freunde!

Der See von Chequatana ist so groß als der Zugersee, und hat bereits auch dieselbe Form; dichter Urwald beschattet den Saum seines Spiegels. — Im Hintergrund streicht ein schmaler, hoher, mit Kiefern besetzter Wall 5 Minuten weit in die Flut, und hier in eigenthümlich romantischer Lage, mitten auf dem steilen Grat, zwischen zwei Buchten, ruht die Blockhütte des Herrn von Blanc.

Andere noch größere Seen stehen auf 15 Stunden weit durch den Ratternfluß mit diesem in Verbindung. — Welse, Weißfische und große Hechte spielen in diesen Gewässern; 5—10 Pfund schwere, eßbare Schildkröten sonnen sich auf umherschwimmenden Stämmen.

Gar einsam ist es da nicht. Oft rudern die Indianer in kleinen Kanoes von Birkenrinde oder von Baumstämmen zum Fischfang oder zur Jagd umher.

Die Fackeln der Indianer beleuchten oft des Nachts beim Fischstechen zauberhaft die Waldpartien der Ufer. Auch die Hirsche lieben das Licht. Wo zu Nacht eine Fackel angezündet wird, da ziehen sie in die Nähe. Darum befestigen die Indianer in der Dunkelheit Pechfackeln an kleinen Stangen vor den Spitzen ihrer Kanoes, mit denen sie lauernd nahe am Ufer hin rudern.

Nun kommen die Hirsche an's Wasser und bewundern die Majestät des Lichtes im Widerscheine der Fluth, und vor Glanz und Helle beachten sie den lauernden Indianer hinter der Flamme nicht. Zudem hat dieser seine Stellung so gewählt, daß die Luft die Ausdünstung seines Körpers seewärts fächelt, um sich nicht durch die geringste Spur dem Thiere zu verrathen.

Plötzlich folgt ein blendender Blitz und ein Knall; das Thier sinkt, als Beute des Jägers, tödtlich getroffen zusammen. Die Hirsche wählen mit Vorliebe ihre Weideplätze an Seen, und besonders weilen die Hirschkühe mit ihren Jungen gern in deren Nähe; denn gerade in solchen Gegenden sind die jungen Hirsche ihres Lebens nirgends sicherer, als an Seen.

Stets schleichen große Wölfe umher, deren Spürnasen die jungen Hirsche bald auswittern. Sobald sich aber ein Wolf nähert, entfährt der Hirschkuh ein durchdringender, saufender Pfiff, auf welchen die Jungen wie gebannt an ihrer Seite in den See springen und davon schwimmen.

Der Wolf hingegen wagt es nicht, dieselben zu verfolgen, denn er, der kaum seine Schnauze über dem Spiegel des Wassers behaupten kann, könnte leicht vom Hirsch, welcher sein Haupt hoch trägt, bei den Ohren gefaßt, ein wenig tiefer getaucht und außer Athem gebracht werden.

Weit sicherer und gewinnreicher als die Jagd lohnen andere Produkte an gewissen Stellen in den Wildnissen von Minnesota.

Es wachsen da Wurzeln, welche man Ginseng nennt; dieselben sind von sehr angenehmem, süßlichem Geschmade, weshalb im August und September viele hunderte der Farmer in die Wälder ziehen, um diese Wurzeln einzusammeln und sie später zu verkaufen.

Letztes Jahr wurden für eine Million Franken solcher Ginseng-Wurzeln von St. Paul abgeführt; dieses Jahr sind dieselben wieder sehr begehrt. Man zahlt für ein Pfund grüne Wurzeln 30 bis 40 Rappen, gedörrt gelten sie per Pfund $\frac{1}{4}$ Dollar.

Ich traf bei der Reise da hinauf durch die Wälder gedruckte Anschläge, wonach Einer 200,000 Pfund zu diesem Preis verlangt. — Man sammelt diese Wurzeln von Mitte August bis Mitte September; späterhin verdorrt das Kraut und die Wurzeln können dann nicht mehr so leicht aufgefunden werden.

Es hatte daher zu dieser Zeit ein Amerikaner Mühe, mir eine solche zu finden; sobald er sie aber überbrachte, aß ich ein Stück davon, worauf ich das andere zeichnete, welches nachstehend folgt.



Man sagt, diese Wurzeln gelten als ein sehr beliebter Handelsartikel nach China, woselbst dieselben zu Thee benutzt werden. Wer weiß, vielleicht wird einst noch in der Schweiz Ginseng gepflanzt; denn Eichen und Buchen könnten ebenso gut wachsen, wenn Ginseng darunter gezogen würde, als im tauben Boden.

Es scheinen die Minnesotaner noch nicht daran zu denken, daß diese Pflanze durch Säen und Stecken viel gewinn-

reicher gewonnen werden könnte, als in dem verdrüsslichen Gestrüppe herum. Im Gegentheil, sie wären im Stande zu behaupten, was sich pflanzen lasse, das werde gepflanzt; die Wurzeln wachsen eben deshalb wild, weil sie sich nicht pflanzen lassen.

Herr von Blanc meinte, es sei viel gescheiter, in Minnesota 10 Acres Ginseng anzulegen, als vor den Leuten grob zu sein und zu sagen, sie haben in dieser Hinsicht eine dumme Meinung. Einige Norweger, welche das Glück hatten, diesen Herbst günstige Plätze zu entdecken, sammelten täglich per Mann für 15 Fr.

Ich traf 3 Stunden oberhalb St. Croix einen Ansiedler, welcher mit Stangen voll dorrrender Wurzeln die ganze Zimmerdecke überhängt hatte. Derselbe sagte, die Umgebung sei vor einigen Jahren reich besetzt gewesen, und nun habe man diese Wurzeln so zusammen gesucht, daß fast keine mehr zu finden seien. Die meisten Wurzeln würden jetzt im St. Petersthal geholt. Dieses Gewächs liebe einen äußerst humusreichen Boden, und dort in jenen Laubhölzern sei die Gegend viel reicher mit humushaltigerem Boden besetzt als hier. Tannwälder geben dem Boden nicht das geringste; ihre Nadeln bleiben immer über der Erde.

Zu dieser Zeit beginnen die Präriebrände; die Feuer lodern über 700 Stunden weit und breit den ganzen Monat hindurch, bald da, bald dort, bis der westliche Continent zwischen dem stillen Ocean und dem Mississippi in schwarzer Asche liegt. Diese Brände bewirken eigenthümliche Phänomene, welche, je nach Witterung und Winden, auf 200 Stunden und noch weiter bemerkbar sind. Die Atmosphäre wird bläulich-trüb und rauchig. Die Sonne verliert oft Abends 4 Uhr schon ihren Glanz und erscheint blaßroth und immer düsterer und röther, je mehr sie sich dem Horizonte nähert. Ja, hier erscheint zu dieser Zeit die Sonne oft Mittags schon roth besäimt und manchmal auch ganz roth.

Diesen Abend fürchteten wir, es nahe ein Waldbrand. Der Wind steigerte sich zu einem Orkane und trieb heftig von West. Bald wurde die Atmosphäre dichter und dichter mit Rauch geschwängert, der gleich Nebel über den See herfuhr

und durch die Kreosotschärfe das Athmen erschwerte. Dieser Rauchzug dauerte bis nach Mitternacht und mag vielleicht 40 bis 50 Stunden weit von den Prärien hergetrieben worden sein.

Oft überziehen die Rauchschichten von solchen Bränden wie dünnes Gewölk in der höheren Atmosphäre das Firmament, und es kann dann bloß an der röthlichen Färbung des Sonnenrandes erkannt werden, daß die Schicht Rauch und nicht eigentlicher Dunst ist.

Während der Zeit meines Aufenthaltes bei Herrn Blanc richtete derselbe nebst seinem Bruder eine Bestallung für das Vieh ein. Bei unsern gegenseitigen Mittheilungen stellte ich die Frage:

„Aber wie kommt es, Herr Blanc, daß Sie hier außer dem Bereiche der Civilisation, ja bereits unter den Indianern ihre Heimat gewählt haben?“

„Ich trieb mich, erwiederte hierauf Herr Blanc, zuerst im Osten herum und arbeitete seiner Zeit lange bei einem Amerikaner im Staate Newjersey, dessen Gunst ich mir dermaßen erwarb, daß er mir ein sehr einträgliches Gut zu billigen Zinsen vermitteln wollte, sofern ich Methodist werde. Da mir aber das Nuckertum in der Seele zuwider ist und ich vor Gott so wenig ein heuchlerisches und naturwidriges Wesen sein möchte, als vor Menschen, so bedankte ich mich für dessen Antrag.

„Zu selber Zeit bewirkten die tausend und tausend brieflichen Berichte über den günstigen Erfolg aller Spekulationen in den westlichen Staaten und Territorien, wie bekannt, eine wahre Auswanderung im Osten, welche nebst jener außergewöhnlichen Wanderung von Europa den Aufschwung in noch nie erlebter Weise steigerte.

„So folgte auch ich der Losung nach Westen, besuchte Stillwater und St. Paul und erhielt bald eine Einladung nach Chequatana. Rasch entwickelten sich damals Städte um Städte am Mississippi. Die starke Nachfrage nach Latten, Brettern und Balken von Tannenholz trieb die Preise unmäßig in die Höhe und der Holzhandel begann außerordentlich einträglich zu werden. Wo schnell viel zu gewinnen ist, da sind die

Amerikaner rasch bei der Hand. Sie eilten zu Tausenden in die Region der nördlichen Tannwälder, um Sägereien und Flößereien zu errichten.

„Das Bedürfniß nach Arbeitern wurde zu diesen Geschäften so bedeutend, daß in den großen Städten bis Newyork förmliche Werbebüreau zu Lieferung von Mannschaft nach diesen Wäldern angeordnet wurden. Die Löhnung stand hoch und es floß Geld trotz irgendwo. Ich erübrigte in 17 Monaten bei theurer Kost 500 Dollars. — Zu jener Zeit trat in das kräftig-rege Leben ein großartiges Ereigniß um das andere. Man beabsichtigte vom Westende des Obersees sofort eine Eisenbahn nach St. Paul, gleich darauf sogar eine nach dem stillen Ocean anzulegen. Es hieß, in vier bis fünf Jahren sind alle diese Wälder bestedelt und die Eisenbahn von St. Paul nach Superior-City werde eine Verkehrslinie durch eine Reihe von Städten sein und Chequatana ein Lieblingsplatz für die Bewohner der südlichen Länder werden.

„Ich sah, daß zunächst dem See die Eisenbahn planirt wurde, daß der Zufluß dieses See's 10 Stunden weit hinauf schiffbar ist, wodurch dem Holzhandel bedeutende Vortheile gebahnt sind. In Folge dessen gewann ich die Ueberzeugung, Chequatana müsse binnen Kurzem unfehlbar ein blühender Ort werden. Ich kaufte deshalb diesen lieblichen Platz, 120 Acres um 240 Dollars.

„Jetzt hat sich aber das Blatt gedreht. Die Zustände sind unendlich geworden, und Niemand weiß, auf wie lange es so bleibt.“

— „Ja wohl, unendlich“, bemerkte die Frau, eine geborene Hüni von Horgen, „denn wenn hier noch etwas zu verdienen wäre, so könnte man sich des Erworbenen nicht einmal freuen. — Das Pfund Kochsalz kostet 60 Rappen, ein Pfund Kaffee 1 Frkn., 25 Rpn. Der Zucker ist ebenfalls so theuer. Das Faß Mehl (175 Pfund) gilt in St. Paul 4 Dollars, und wir müssen 11 Dollars dafür zahlen. Der Centner gesalzene Schweinefleisch kostet 100 Franken, und in solchem Verhältnisse kosten alle Sachen bis auf die geringsten Kleinigkeiten, hier weit mehr als anderswo.

„Wenn wir auch z. B. Frucht hätten, was wäre das

für ein Gewinn, wenn man damit so weit zur Mühle zu fahren hätte, bis wo der Centner Mehl nur noch 2 Dollars gilt? Man phantastirt, diese Gegend könne ein Sommeraufenthalt, sowie Vergnügungsort für Reisende aus dem Süden werden. Aber wer fühlte wohl Lust, sich dem Blutdurst der Milliarden Mosquitos auszusetzen?"

"Aber so arg in Betreff der Mosquitos wird es doch nicht sein", bemerkte ich.

"Wie arg, das weiß ich nicht", fuhr die Frau fort. "Ich bin erst seit Juni hier; aber seit dieser Zeit haben die Mosquitos der Compagnie 12 Ochsen getödtet. Diese Insekten kriechen den Thieren in die Nasen, in die Ohren und Augen und saugen ihnen das Blut aus; unter dichten Wolken von Mosquitos verendeten die armen Ochsen in wilder Raserei. Trotzdem rühmt man Minnesota als ein treffliches Land für Viehzucht. — Ich habe diesen Sommer so viel wegen diesem Geschmeiß ausgestanden, daß mir der Winter, falle er aus, wie er wolle, tausend Mal lieber ist.

"Es scheint mir eitel, hier auf Hoffnungen zu bauen. Wer seine Wohlfahrt fördern will, findet gewiß im Kreise der Menschen mehr Gelegenheit dazu, als in der Wildniß. Was können übrigens hier die Kinder lernen? — Nein, hoffentlich werden wir hier nicht mehr lange bleiben!"

"Ach, und doch ist es da so angenehm", entgegnete ich. "Das Kochwasser da unten im See, die Tannen zum Heizen vor der Thüre und Fisch oder Hirsch so nahe."

"Nur schade, daß man keine Zeit hat, sie zu fangen", hieß es.

Es schließt aber mit Vergnügen aus der Wildniß in stiller Einsamkeit mit Gruß, Guer

Heinrich Boshard

Siebenundsechzigster Brief.

Mittheilungen aus den Wäldern von Minnesota.

Chequatana, den 10. Okt. 1859.

Th eure Freunde!

Ebenso häufig wie in der Schweiz das Spühlerohr in den Teichen und Sümpfen erscheint, wächst hier in Minnesota der von den Indianern so sehr geschätzte, nährhafte, wilde Reis (*Oriza aquatica*). — Die Pflanze wird 4 bis 6 Fuß hoch; die fruchtbeladene Rispe trägt 300—500 Kerne, welche in ihrer Hülse, mit Ausnahme der langen Haarspitze, der Roggenähre sehr gut gleicht. Der Kern ist größer als beim Hafer, walzenförmig rund, auch von gleicher Beschaffenheit und ähnlichem Geschmacke wie der eigentliche Reis. Da der letztere nur im warmen Süden reift, so liefert also der Norden in dieser Frucht ein ähnliches Produkt.

Hier weisen sehr viele Merkmale darauf hin, daß die Indianer seit Urzeiten von diesem Reise leben. Auf der Landzunge des Herrn von Blanc sind überall alte Reisgruben; denn die Indianerinnen wintern diese Frucht in trockenen Gruben ein, welche sie 3—4 Fuß breit und 4 Fuß tief ausrunden, um in diese passende Gefäße, welche aus Birkenrinde zusammengenäht sind, einstellen zu können.

Minnesota erzeugt eine große Quantität dieser Frucht: man zählt tausende von Reisteichen und Seen. Die Indianer müssen aber im September schon eilen, den Sumpfreis zu sammeln, denn die reifen Körner fallen sogleich aus, worauf die Gänse und Enten in Schaaren daherkommen und sie gierig wegfreffen.

Zu dieser Zeit binden die Indianerinnen gleich Badenden Schärpen um ihre Hüften, mit denen sie den ganzen Tag in Teichen und schleichenden Flüssen herumwaten und den gepflückten Reis in die Kanoes tragen. Die Ernte ist auf unbewiesenen Stellen sehr ergiebig.

Mehr und mehr befaßen sich auch Ansiedler mit dem Sammeln von wildem Reis. Sie bringen ihn per Pfund zu 20 Rappen in den Handel. Letzte Woche zogen etwa dreißig Personen in einen solchen Reismarsch, welcher, wie sie sagen, mehrere hundert Centner liefere. Auch leben die Landausmesser in der Herbstzeit stets von solchen Körnern.

Ich habe den wilden Reis noch nirgends anders gesehen, als 1 bis 4 Fuß tief im Wasser. Wenn diese Pflanze durch- aus eine solche Feuchtigkeit verlangt, so wäre deren Kultur in der Schweiz, wo sie jedenfalls trefflich gedeihen würde, zu schwierig.

In Nordmichigan, Nordwisconsin und im mittleren und nördlichen Minnesota sind die Kranzbeeren für die Indianer ein sehr gesuchter Handelsartikel, sowie für hunderte von Weißen ein Gegenstand der abenteuerlichsten Spekulation geworden.

Viele kennen den dunkeläugigen Kräutler Blumer von Enge im Kanton Glarus, welcher vor 10 Jahren als Knabe in der Schweiz herumstreifte und dann nach Amerika ging. Dieser vernahm auf den Höhen bei La Crosse, es seien dieß Jahr die Kranzbeeren in Minnesota vorzüglich gerathen, ein Mann bringe des Tags 4 Sester zusammen. Da nun der Sester in St. Louis 2 Dollars und weiter südlich noch mehr gilt, so machte er sich in Gesellschaft eines Deutschen mit etwas Speck und Thee, mit Säcken und Wolldecken, sowie Kochgeschirr u. s. w. auf die Reise, um mindestens per Mann 100 bis 150 Sester zu sammeln.

Von La Crosse bis in die Urwälder von Minnesota ist es aber ungefähr so weit, als von Glarus nach Paris. Die zwei Genossen dachten, die Kranzbeerenplätze werden wohl zu finden sein; sie liegen ja in den Schwamps. Sie fuhren daher frohen Muthes bis Stillwater; dort aber standen sie acht Tage fischend auf den Felsen am See und harrten eines Dampfbootes, welches sie nach Taylorsfall bringen sollte. — Daselbst traf ich mit ihnen auf meiner Fahrt zusammen. Bei Taylors stiegen sie aber nicht aus, sondern übernachteten auf dem Deck; am Morgen übergaben sie ihr Gepäck einem Fuhrmann, welcher es 10 Stunden weiter hinauf zu führen hatte.

Während ihrer Reise führten sie ein wahres Zigeunerleben; sie schliefen des Nachts unter dem Geheul von Wölfen beim lodernden Feuer im Wald.

Wir trafen nachher zirka vier Stunden unterhalb Chequatana nochmals zusammen. Sie klagten und jammerten, weder im Walde noch bei Sümpfen seien irgendwo Beeren zu finden.

„Das ist sonderbar“, erwiderte ich. „Es wachsen doch solche kaum hundert Schritte von hier.“

„Wo denn?“ fragten sie.

„Gerade dort links“, bemerkte ich.

Rasch liefen sie zu der bezeichneten Stelle, um sich von der Wahrheit des Gesagten zu überzeugen.

„Es hat, es hat, aber nicht viel“, bestätigten die Suchenden bald darauf.

„Aber wie wußten Sie denn, daß dort auf jenem Plage Kranzbeeren zu finden seien?“ fragten mich hierauf die beiden Wanderer.

„Weil eine Partie Lerchen auf jenem Plage stehen“, erwiderte ich, denn überall, wo es Lerchen gibt, sind auch Kranzbeeren zu finden.“

Hierauf theilten sie mir mit, man habe ihnen bei der letzten Ansiedlung gesagt, jenseits des St. Croix sei ein 10 Stunden langer Schwamp, worin sehr viele Kranzbeeren wachsen. Noch wies ich ihnen auf der Karte nach, daß derselbe 12 Stunden weiter im Wald liege, weshalb sie ihn schwerlich ohne Kompaß finden würden. Wir trennten uns, und ihre weiteren Erfolge sind mir unbekannt.

In Chequatana wurde erzählt, es seien lezthin mehrere Leute aus Illinois gekommen, welche sich erlaubten, den Indianern mit Branntwein aufzuwarten, um aus ihnen herauszulocken, wo die ergiebigsten Kranzbeerplätze seien. Die Indianer haben aber, da die Weißen ihnen als Konkurrenten in dieses Geschäft eingreifen wollten, denselben ganz falsche Richtungen angewiesen, worauf sie mehrere Tage umsonst in den abscheulichsten Nestern und Sümpfen herumgeschlüpft seien. Endlich haben diese Leute den Vorfaß gefaßt, direkt mit den Indianern zu gehen, welch' letztere auch wirklich eine Tagreise

weit querwaldeinwärts mit ihnen gegangen seien. Am andern Tage seien sie an einen See gekommen, woselbst die Indianer ihre Kanoes bestiegen und davon fuhren.

Die auf solche Weise hintergangenen Weißen kamen nun nach einigem Berathen zu dem Entschlusse, dem Strand entlang so weit zu gehen, bis sie den See vollständig übersehen könnten, um von da die Spur der Indianer weiter zu verfolgen; dann könne es nicht fehlen, sie müssen zu den Beeren kommen.

Die Indianer fuhren aber im See herum, bis es dunkle Nacht geworden. Am andern Morgen waren sie hingegen sammt ihren Kanoes spurlos verschwunden, so daß sich die Abenteurer genöthigt sahen, nach vielen Leiden mit total zerrissenen Kleidern unverrichteter Sache wieder umzukehren. — Sie gingen nun auf den Rath Anderer, welche in diesen Wäldern besser bekannt waren, in die Lerchenschwamps am Kesselsflusse.

Vor drei Monaten kam ein in diesem Geschäfte seit mehreren Jahren bewandeter Holländer von St. Louis, also 200 Stunden weit her, welcher die Lösung seiner Aufgabe mit sachkundiger Umsicht angriff. Er erkundigte sich in Chequata über die Schiffbarkeit des Matternflusses, miethete dann ein Boot und zahlte per Tag 1 Fr. Zins. Mit diesem Boot konnte er 10 Stunden weit den Snakeriver herauf fahren und rechts und links die günstigen Stellen auffuchen.

In solcher Absicht verließ er vor vierzehn Tagen das Boot, strich ein wenig tief waldeinwärts, verlief sich, verlor die Richtung und konnte den Rückweg nicht mehr finden. — Endlich naht der Abend; in der größten Angst besteigt er eine sehr hohe Tanne, worauf er dann steht, daß der See in ganz entgegengesetzter Richtung liegt; er eilt nun geradenwegs dem Ufer zu, wobei er einen sehr großen, außerordentlich reichbesetzten Kranzbeerenplatz entdeckte, und das Moos dicht roth mit Beeren belegt war. An dieser Stelle sammelte nun der Mann binnen drei Tagen mit dem eisernen, eigens dazu verfertigten Rechen 42 Sester.

Nun steht dieser Mensch 4 Wochen vom frühen Morgen bis zum späten Abend stets bis an die Kniee durchnäßt in den

Kranzbeerenshwamps. Abends trägt er die Beeren in das Boot, zündet ein Feuer an, stellt sein Pfännlein über dasselbe und kocht sich ein Mehlsuppe, bratet sich dazu in den Gluthen Kartoffeln, wobei er in das Pfännlein noch ein Stück Speck legt. Hierauf legt er sich in seinen zerfetzten Kleidern und offenen Schuhen so nahe als möglich an's Feuer zum Schlafen. Schon vor Tagesanbruch kocht er sich sein Frühstück, worauf er wieder in die Sümpfe geht.

Bei aller Sparsamkeit kommt ihn der Gester Beeren durch Fuhrlohn und Reisekosten bis St. Louis auf einen halben Dollar; gleichwohl gewinnt er bei seinem rauhen, wilden Leben binnen vier Wochen 200 Dollars. Aber so abscheulich, wie dessen Hemd, Rock, Hosen, Kappe und Schuhe aussehen, wenn er mit seiner Beute per Dampfsboot nach St. Louis fährt, kann man kaum schildern. Dazu ist sein Gesicht voll Eiterbeulen und er scheint sehr abgemagert. Trotzdem scheint der Mann sehr glücklich.

Letzten Samstag fuhr ich mit Herrn Blanc in die Kartoffeln; da derselbe noch wenig gerüstetes Feld hat, so pflanzte er sie drei Stunden weit oben am Natternfluß, wo sie ohne Einzäunung vor Schweinen und Rindvieh sicher sind.

Wir fuhren im Boot und ich ruderte mit. Wilde Gänse und Enten schwammen in Schaaren umher. Wasserkäfer kreisten zu Tausenden auf dem glatten Spiegel der Fluth. Wir lenkten nach zweistündiger Fahrt rechts in den breiten, tiefen Natternfluß, dessen ruhendes Wasser einem Arme des See's glich. Schon ist die Waldung über eine Stunde aufwärts gelichtet.

Wir legten endlich links an und stiegen über ein 15 Fuß hohes Bord in ein 2 Acres umfassendes Kartoffelfeld. Bald bemerkte Herr Blanc zu seinem größten Aerger, daß ihm in der letzten Zeit mindestens 10 Gester Kartoffeln ausgegraben worden seien.

„Wer sollte, wer könnte es glauben, rief er aus, „daß hier mehrere Stunden von jeder Wohnung und 20 Stunden von irgend einer besiedelten Gegend, die Feldfrüchte nicht einmal vor Diebeshänden sicher sind? Und woher kommen die Diebe? Das sind keine Nachbarn, das sind die Waldstreicher

aus den Städten von Chicago, Rodelland und St. Louis herauf, welche Heuschrecken gleich dem Vinseng, den Kranzbeeren und dem wilden Reis nachziehen und sich hier auf die abenteuerlichste Weise der Kälte, der Hitze, dem Hunger und allen Entbehrungen preisgeben, um ein paar hundert Dollars zu gewinnen; solch' arme Hungersklucker, von allem bloß und bar, kommen und fressen meine Kartoffeln weg! — Wenn ich aber Einen erwische, dann muß er haften, denn die Saat kommt mich hoch zu stehen. Die Kartoffeln waren letztes Frühjahr so rar, daß ich nur unter der Bedingung, diesen Herbst dafür die Hälfte des Ertrags abzuliefern, Samen erhielt."

Während Herr Blanc einen Sack voll Rothäugler ausgrub, betrachtete ich sechs Erdwälle, welche in ungleichen Distanzen von einander entfernt liegen. Sie laufen sämmtlich von Ost nach West, sind zirka 40 Fuß lang, an der Basis 8 bis 10 Fuß breit und 3 bis 4 Fuß hoch. Ob dieß Gräber, religiöse Heiligthümer oder Monumente waren, ist noch nicht ermittelt. Es steht auf einem dieser Wälle eine Kiefern-tanne, welche mindestens 400 Jahr alt ist.

Noch fuhren wir zu einigen Reisteichen, wobei wir den Holländer antrafen. Er klagte, die Kranzbeeren seien leider diesen Herbst größtentheils erfroren. In Bezug auf den Geschmack der Kranzbeeren ähneln sie theils den in Zucker aufgekochten, sauren Aepfeln, theils den Johannesbeeren.

In diesen Tagen verwandelten heftige Regengüsse die Route zum Obersee in Sumpf; solche Straßen habe ich seiner Zeit in Ostkanada gehabt und werde nächstens mich solcher zur Reise nach Missouri bedienen müssen.

Es grüßt Euer Wanderer,

Heinrich Voßhard.

Achtundsechzigster Brief.

Mittheilungen über die Indianer in Minnesota. Rückkehr nach Dübüque.

Dübüque, den 20. Okt. 1859.

Th e u r e F r e u n d e l

Unter den Indianern in Minnesota wiederholen sich manche Gebräuche der biblisch-patriarchalischen Zeit. — Die Jünglinge werben bei den Vätern der Geliebten durch Gaben oder Dienstleistungen um Bräute; es steht jedem Indianer frei, Eine oder mehrere zu heirathen, doch thut er letzteres höchst selten.

Junge und alte Indianer weilen gerne im Wigwam bei Töchtern, welche Thaten und Erlebnisse von Vätern und Urvätern, von großen Häuptlingen, gewaltigen Kriegern und geschickten Jägern in poetischen Farben schildern müssen. — In solchen Mittheilungen sind die Träume von wichtigem Inhalt, denn darin offenbart sich der große Geist, welchem sie große Verehrung zollen.

Es hält schwer, die Indianer der Civilisation zu nähern. An die vollkommenste Freiheit gewöhnt, ist jeder Zwang von vornherein ihnen zuwider. Die Jagd und die Fischerei sind die Hauptbeschäftigungen der Indianer, was zugleich ihren Unterhalt bildet. Horchend und spähend schleichen diese Jäger gleich Katzen zu den Lieblingsplätzen der Thiere, prüfend schweift ihr Auge durch Gras, Büsche und Bäume. Jedes abgebissene Blatt, jeder niedergetretene Strauch wird untersucht. Finden sie, daß die Spur noch frisch ist, so verfolgen sie dieselbe mit ungewöhnlicher Behendigkeit, bis sie zu ihrer Beute gelangen.

Die Indianer verstehen es sehr gut, sich mit Pelzwerk Bären, Hirschen und Wölfen ähnlich zu maskiren und die

Lochstimmen der Thiere nachzuahmen. Kommt nun ein Thier und schnüffelt an seiner Nase, so wird es im nämlichen Augenblicke erlegt.

Auf einen Pfiff durch den Finger steht ihnen der Hirsch still, doch auf keine lange Dauer. In Folge eines eigenthümlichen Pfeifens, nicht selten auch auf den bloßen Knall des Geschüßes bleiben die Rebhühner so lange wie gebannt sitzen, bis sie Stück für Stück erlegt sind.

Die Bekanntschaft mit eisernen Fallen war im Leben dieser Horden ein glänzendes Ereigniß und bewirkte eine neue Richtung in den Studien und der Jagdweise der Indianer. — Zwar sind die Treteisen zu schwer, um überall nachgeschleppt werden zu können, weshalb eine Familie deren viele oft 30—40 Stunden entfernt verborgen hat.

Ob schon die Hudsonsbay-Compagnie nur in ihrem Interesse handelte, als sie den Indianern Thierfallen aufstellen ließ, so erleichterte sie doch dadurch das Loos derselben auf bedeutende Weise.

Der Waschbär, dessen wohlschmeckendes Fleisch bei den Weißen sowohl wie bei den Indianern ein beliebter Leckerbissen ist, war stets am schwierigsten zu fangen, weil er sich sowohl im Gras wie in hohlen Bäumen sehr gut verstecken kann. Solche Thiere leben in allen Wäldern längs den Bächen in großer Zahl, denn jedes Paar zeugt jährlich 4 Junge. Es liefern die Jäger mehr Pelzwerk von dieser Gattung, als von irgend einer andern. Weil die Waschbären am Wasser auf bestimmte Plätze gehen, so sind sie mit Fallen sehr leicht zu fangen.

Wenn ein schweizerischer Jägerverein etwas für Wildzucht zu thun gedächte, so wäre kein Thier besser zu diesem Zwecke geeignet, als der nordamerikanische Waschbär. Derselbe wird 30 bis 80 Pfund schwer, ist weder Kindern, noch Hennen, noch Ragen gefährlich. Sein Fleisch ist schmackhaft, der Pelz sehr beliebt.

Die Nahrung des Waschbären besteht aus Bucheckern, Eicheln, wilden Beeren, Schnecken und Fröschen. 10 Weibchen mit 2 Männchen könnten sich in 5 Jahren auf 1000 Stück vermehren. Das wäre dann eine andere Jagd, als auf Hasen.

oder Füchse. Die Hunde jagen sie mit außerordentlicher Eile; nur zu bald flüchten sich jedoch die Waschbären auf die Bäume, welche sie mit einer Behendigkeit erklettern gleich wie Katzen; wo es aber keine hohlen Bäume gibt, werden sie sehr leicht die Beute des Jägers.

Ost-Minnesota wird von den Chippawayern bewohnt, die sich, statt zu waschen, das Gesicht mit Fett bestreichen, um es glänzend zu machen. Diese Indianer zogen sich, seit zwanzig Jahren der Civilisation weichend, mehr und mehr in das Gebiet der Sioux. Zwischen diesen beiden Stämmen herrscht aber Blutrache und tödtlicher Haß; oft kommt es zu mörderischen Kämpfen. Die Union vermochte weder durch den Ankauf des Landes noch durch irgendwelche Mittel diese fortgesetzten Feindseligkeiten zu unterdrücken.

Jeder Mord von Seite des Feindes wird nicht etwa am Thäter oder dessen Familie, sondern am ganzen Stamme, also an Schuldlosen, furchtbar gerächt. — Vor einem Jahre warb ein junger Indianer um die schöne Tochter eines Chippawa; der Vater, dessen Söhne während einer Jagd von den Sioux meuchlerisch überfallen und scalpirt worden, verlangte als Preis für die Tochter die Scalpe zweier Sioux. Wenige Tage darauf fischte am Ufer des Wakan ein junger Sioux; plötzlich knst er, von einem Pfeile getroffen, todt zu Boden, worauf er scalpirt wurde. Zwei Stunden östlicher zog am gleichen Abend ein Familienvater mit Fangeisen einem Uferbach entlang; mörderisch fiel ihn ein junger Chippawa an und nach einem schrecklichen Kampfe streckte den Alten ein Schlag zu Boden, worauf er scalpirt wurde. Triumphirend brachte der Bräutigam die Scalpe, erzählte seine meuchlerische Schlaueit, sowie den Verlauf der Thaten und es folgte die fröhliche Hochzeit. — Nach wenigen Tagen erschien eine Reihe gewaltiger, wohlbewaffneter Krieger vom Stamme der Sioux im Wald am See von Chequatana. Herr Blanc stand in seiner Kartoffelsaat, mit Neugierde die alles durchspähenden, geheimnißvoll davonschleichenden Indianer betrachtend. Nach einer Stunde trachten plötzlich die Büchsen und bald darauf ruderten mehrere Familien der Chippaways mit sechs bis acht Todten und vielen Verwundeten haßig und jammernd den Fluß hinunter. Nach

Verfluß von wenigen Jahren werden solche Scenen jedoch nicht mehr vorkommen, denn bald wird ein anderes Geschlecht herrschen, das dann Friede, Wonne und Freude obwalten läßt.

Ich wollte keineswegs ungern in Minnesota, dennoch fand ich es rathlicher, vor Beginn des Winters südwärts zu ziehen. Als wir deshalb von Prescott den Mississippi hinablenkten, entfiel einem Amerikaner die Jagdflinte in die Tiefe des Stromes, wo dieselbe gewiß von Niemanden mehr gefunden wird. Vier Stunden abwärts vom Pepinsee begrüßten wir vor hohen Hügeln am Wisconsinufer die Stadt Alma, welche, von Schweizern gegründet, zu ewigem Andenken der Almaschlacht also benannt wurde; von dort einwärts liegt viel fruchtbares Land. Ein kräftiger Wind trieb immer mehr Rauch von Westen her, welcher gleich einem Nebel die Gegend bedeckte. Samstags den 15. Oktober verließ ich bei Dübüque das Boot, auf welchem ich während zwei Tagen und drei Nächten manch' Unangenehmes über die jetzigen Zustände in Minnesota vernahm. Tausende ziehen jetzt nach Süden, um hinreichende Baarschaft zu verdienen, damit sie ihre Ansiedlungen behaupten und manche unentbehrlichen Einrichtungen herstellen können. Wie vor drei bis vier Jahren alle Schiffe mit Emigranten nach Minnesota gefüllt waren, so ist jetzt jeder Dampfer dicht mit Auszögern abwärts besetzt. Ja, die Zeiten sind dermalen so schlimm, daß viele Familien auf die Resultate aller Leiden und Mühen ihrer Ansiedlung verzichten und das Gehöft dem Schuldherrn überlassen, wodurch verwitterte Hütten und verwilderte Felder entstehen. Bedeutende Kapitalanlagen werden gegenwärtig in Minnesota gar nicht verzinsset, weil zu viele Heimwesen ohne Bebauer sind. Es wurden von Staatswegen herrliche Schilderungen über Minnesota durch die Union verbreitet, doch umsonst! Was dieselben von den Salzquellen und Erzen, von den schönen Prärien und Seen und dem unermesslichen Reichthum der Wälder berichten, hat seine Richtigkeit; deshalb sollte man glauben, es könnte nicht anders sein, die Menschen müßten dort glücklich leben. Aber das Ding hat fast dieselbe Bewandniß, wie wenn eine eitle Jungfrau ihr Glück und Vergnügen einzig in schönen Kleidern sucht, mit denselben aber in ein starkes Gewitter kommt.

Noch gibt es Länder auf Erden, welche viel reicher und üppiger mit Naturschönheiten und Schätzen begabt sind, als Minnesota, und doch unbewohnt liegen, weil denselben das gute Wetter, d. h. jenes schaffende Element von Verkehr, Handel und Industrie fehlt. In neuen Ansiedlungen sind Stodungen und trübselige Zeiten viel fühlbarer, als in bevölkerten Gegenden.

Es grüßt schließlich Euer Wanderer,

Heinrich Boshard.

Neunundseshzigster Brief.

Ein Bild aus dem politischen Leben. Wanderungen in die Bleiminen.

Dübüque, den 26. Octbr. 1859.

Th eure Freunde !

Bei meiner Ankunft in Dübüque herrschte eine ungewöhnliche Aufregung, denn am folgenden Tage waren die Wahlen der Stadt, County- und Staatsbeamten. Schon hatten einige der Schläuen im Stillen vorgearbeitet, um fette Aemter zu bekommen. Hier entscheidet das relative Mehr.

In der Nacht vor dem wichtigen Tage wurde das Mögliche gethan, gewisse Bewerber aus dem Felde zu schlagen, um angeblich ein ehrliches und gerechtes Regiment zu erhalten. So waren es namentlich die Republikaner, welche mit großem Eifer kämpften; auf allen Kreuzplätzen der Stadt wurden Fuder um Fuder dürre Scheiter abgeladen und vor jeden Haufen zwei bis drei Fässer gepulvertes Geigenharz gestellt. Alle republikanischen Knaben scharten sich um das Holz her, thürmten die Scheiter auf, warfen Harzpulver dazwischen hinein, damit punkt sieben Uhr gewaltige Flammen die Stadt in Erstannen setzen. Als die Musik mit Trommeln und Pauken von der

Markthalle aus den Zug des Comite's eröffnete, da loberten die Feuer prächtig empor und beleuchteten die Stadt; die Flammen züngelten haushoch in die schwarzen Pechwolken. Auf das Geräusch und den Jubel der Knaben zogen Alle, welche nicht eisenfest der Gegenpartei angehörten, zu den Republikanern auf die Straßen und bald wogte ein mächtiger Zug mit der Feldmusik einher, welche vor einem der flammenden Haufen anhielt. Nach Schluß des Musikstücks wurde ein Faß auf den Platz spedirt, welches bald von einem Redner bestiegen wurde, der mit Kraft und Würde die Vorzüge und den Werth der republikanischen Wahlliste den zahlreichen Zuhörern auseinandersetzte. Unterdessen zog die Musik weiter; als sich ihr wieder eine Menge Volks angeschlossen hatte, wurden die gleichen Vorfahrungen getroffen, wie vorher. So bestiegen bis Morgens zwei Uhr auf den Kreuzplätzen der Stadt Redner um Redner die Fässer und sprachen vor den Flammen mit fanatischem Eifer zum Volk, bis sie alle ganz heiser waren. Ihre Anstrengungen waren jedoch nicht vergebens, denn am folgenden Tag behaupteten sie bei den Wahlen den Sieg, der am zweiten Abend festlich begrüßt wurde; hochflammende Feuerssäulen, Illuminationen und Musik verkündeten bei Nacht den Triumph der Republikaner. Ueber die Hauptstraße flatterte das Sternbanner, welches aus dreihundert Ellen vom feinsten seidenen Zeug verfertigt wurde und über Fr. 2000 kostete.

Keiner von Allen, welche ihre Ämter verloren, war trauriger, als der Sherif; er hatte es verstanden, sein Amt zu benutzen, sich auf Kosten des Volkes und ohne Berücksichtigung von Recht und Pflicht glänzende Einnahmen zu verschaffen; jetzt klagt er über schwarzen Undank der Republikaner.

Gegenwärtig kann sich kein Freund der Kultur politischer Siege freuen, denn wo Unberufene die Hoffnungen des Volkes betrügen, um Ehre und Habsucht willen nach Ämtern trachten, da erbleicht der Genius der wahren Freiheit. Darum eilte ich aus dem Siegesjubel wißbegierig in die reichen Bleiminen weit umher, um das merkwürdige Gebiet, in welchem auch viele Schweizer nach Glück und Reichtum graben, mehrfach zu durchforschen. Es gibt auf der ganzen Erde kein Minengebiet, wo ein armer Mann als tüchtiger Arbeiter so leicht Gelegenheit

findet, auf Entdeckung und Ausbeute von Erz zu arbeiten, wie hier; gewiß werden sich da nach hundert Jahren noch Schweizer betheiligen, wie heute.

Das ganze Bleierzterrain ist Hügelland; das Metall liegt in Felsen von Magnesiankalk, welches sich zur Zeit der silurischen Periode als Meeres sediment gebildet hat. Die Schichten sind 300 bis 600 Fuß dick, 20 Stunden lang, 20 Stunden breit und ruhen auf Sandstein. Wie anderwärts, so liegt auch hier ein Feld zu geologischen Hypothesen über Erhebungen und Senkungen der Oberfläche, über mechanische, physikalische, animalische und chemische Bildungs- und Zersetzungsprozesse. Viele Steine und Schichten sind so durchlöchert, daß man glauben möchte, sie haben sich tuffartig gebildet, wenn nicht Korallen und Meerschnecken den oceanischen Ursprung bestätigten. Man sieht auch bis zwei Zoll hohe Schichten Flintsteine, welche bekanntlich aus Kieselpanzern gewisser Infusorien bestehen. Die Felschichten liegen horizontal und sind in der Richtung von Südost nach Nordwest und von Südwest nach Nordost in gar verschiedenen Parallelen senkrecht gespalten. Die Spaltungen gehen in der Regel nicht gar tief; man kann oft differente obere, mittlere und untere Klüftungsarten unterscheiden, von welchen diejenigen von Südost nach Nordwest das meiste Bleierz enthalten. Die Klüfte erweitern und verengern sich im Verlauf; manche sind hoch, manche nieder; viele streichen als ofenähnliche Höhlen durch.

Schmale Spalten versprechen, wenn sie Blei enthalten, keine lohnende Ausbeute, sofern dieselben nicht zu größern Höhlen mit Bleiernen leiten. Schon tausendmal wurde die Frage gestellt, ob wohl ein systematischer Bergbau nicht mit lohnendem Erfolg betrieben werden könnte; unpraktische Theoretiker behaupten, ja; sehr einsichtige, über die Unbestimmtheit des Vorkommens der Bleierner in den Felsen gut unterrichtete Männer sagen, nein.

Es darf angenommen werden, daß auf mehr als $\frac{9}{10}$ des Minendistrikts weder in den obern, mittlern noch untern Schichten Erzner getroffen werden; wenn man bei irgend einem Hügel voraussetzt, es möchten Depositen darin verborgen sein, und

diese Voraussetzung ist richtig, so bleibt doch ein totales Räthsel, wo sie bestimmt liegen. Es trifft hier gar nicht selten zu, daß ein Erzgräber nur noch ein paar Fuß zu graben hätte, um ein sehr reicher Mann zu sein, dann aber aufgibt und somit einem Andern sein Glück in die Hände arbeitet. Wenn in einem Hügel bedeutende Nester gefunden werden, so gräbt kein Erzgräber auf dem nächsten Hügel rechts oder links, denn gewöhnlich ist in solcher Nähe nicht viel zu hoffen.

Die Meisten senken auf 60 bis 100 Fuß, selten wird 150 bis 200 Fuß tief gesprengt; doch waltet kein Zweifel, daß nicht auch weiter unten Bleierze liegen; in den Sandsteinen unter dieser Strate dagegen ist nichts. Es scheint der Magnesienkalk gleich einem Reagens das Metall in diese Schicht fixirt zu haben. Die würfelförmig krystallisirten Erzgebilde sind unstreitig jünger, als die Felsen, worin sie liegen. Man hört über deren Entstehung kuriose Meinungen; am unbilligsten werden diejenigen belacht, welche meinen, das Erz könne so wunderbar in diesen Felsen entstanden sein, wie ein Baum vor unsern Augen entspre; denn wenn sich solche über die ewige Umbildung alles Stofflichen, über Metallbildungsprozesse in sedimentären Schichten und betreff der eigenthümlichen eruptiven Metallauscheidungen auch keine Rechenschaft geben können, so wandelt sie doch eine Ahnung der Wahrheit an. Da, wie begreiflich, ein großer Theil dieser Felsen verwittert ist, so liegt eben auch strichweise in der Flözerde Bleierz, welches man Flözblei nennt. Mit Ausgrabung dessen finden Hunderte ihren guten Taglohn; wem das Glück will, der kann auf einmal eine Zusammenlagerung von mehreren hundert Dollars Werth treffen. Wenn Kenntnisse oder Analogien ganz bestimmt auf die Spuren der Depositen leiten, dann wären unsäglich Reichtümer zu gewinnen; denn die Menschheit wird dieses Terrain in tausend Jahren nicht ausbeuten.

Herr Peter Kieni, ein wohlhabender und bledrer Schweizer aus Bünden, ließ einspannen, um mich rasch zu einigen der reichsten Fundgruben und in merkwürdige Bleihöhlen zu führen. Wir kamen an einer steilen Front vorbei und lenkten seitwärts in ein felsiges Thal. Rechts und links bewiesen neue und alte

Senklöcher, daß in dieser Richtung schon manche Entdeckungsversuche gemacht wurden.

Als wir an einem kleinen Bach hinfuhren, sagte Herr Kieni: „Man trifft in dem Bleiminerterrain auffallend wenige Quellen und Bäche; wo aber solche aus den Felsen hervorbrechen, da vermuthet man nicht ohne Grund, daß Wasser komme von bedeutenden Höhlen und Spalten im Innern her und senkt meist mit gutem Erfolg auf den Ursprung der Quellen und Bäche, wobei die Ausbeute zuweilen so günstig ausfällt, daß sie auch die Anlagen für Dampfmaschinen zu Pump- und Zellwerken reichlich lohnt.“

Wir lenkten rechts aufwärts in eine interessante kleine Schlucht. „Der Herr in dem schönen Gebäude dort vor dem Fels“, bemerkte Herr Kieni, „war früher ein blutarmer Mann; durch Zufall entdeckte er hier oben eine Höhle und gewann in kurzer Zeit für zwei Millionen Franken Bleierz daraus. Hören Sie, wie das ging. Einem sehr einsichtigen und verständigen Erzgräber kam es auffallend vor, daß diese Vertiefung gleich den bleireichen Klüften von Südost nach Nordwest lief; er urtheilte deshalb, es möchte seiner Zeit hier eine Kluft zusammengefallen und dann sich dieses Thälchen gebildet haben; er schloß ferner, dieselbe könnte auch Blei enthalten haben und dann müßte tief unter dem Geshütte Flözblei liegen; deshalb senkte er Gruben und fand wirklich deren in Menge. So fuhr er mit Senken vorwärts, bis zu Ende des Flözblei's; daselbst leiteten ihn die Eigenthümlichkeiten der Lokalität zu der Ansicht, es könnte da die verfallene Erzklust eine Fortsetzung in den Hügel haben. Darum grub und sprengte er hier längere Zeit, aber ohne Erfolg, worauf er äußerst entmuthigt den Platz verließ.“

„Ebenfalls nach jahrelangem verdrießlichen Suchen auf schlechten Plätzen kam dann Jener auf diese Stelle, begann weiter zu grubeln, brach einige Blöcke weg, hinter welchen ein lockeres Thonlager mit Bleikristallen lag. Bald erschien eine acht Fuß breite Höhle, über welcher horizontale Schichten mit sehr vielem Erz den Deckel bildeten.“

Nun stiegen wir über das Geshütte dahin der Höhle zu und zündeten eine Kerze an, um in einer Entfernung von

ungefähr zehn Minuten die Gruft eines vormellichen, geheimnißvollen Erzbildungsprozesses zu durchwandern.

Es grüßt bis zur Wiederkehr recht freundlich

Euer Wanderer,

Heinrich Boshard.

Stebenzigster Brief.

Mittheilungen aus den Bleiminen.

Dübüque, den 27. Okt. 1859.

Th eure Freunde!

Gestern erregte der Anblick vor dem Eingang der Bleihöhle Erstaunen; der vordere Theil derselben war eingestürzt und bildete eine lange, tiefe Grube. „Unter diesem Geschütt liegt ein tochter Mann“, bemerkte Herr Kieni. „Die Schichten, welche die Decke über die Höhle bilden, brachen hier in dem Augenblick zusammen, als der Unglückliche auf der kleinen unterirdischen Eisenbahn mit einem Karren voll Erz vorbeifuhr.“

Hinter dem Geschütt folgte eine Absenkung zur dunkeln Höhle. Aus der Decke darüber drang Wasser und beträufelte den Grund. Horizontal streicht die Höhle 20 bis 40 Fuß tief unter der Oberfläche durch die schichtenweise gelagerte Strate hin; sie wird bald weiter, bald enger, bald höher, bald niedriger und mußte an manchen Stellen erweitert werden, um mit dem Bleierz vorwärts zu kommen. Der größte Theil desselben lag unter eingeschlemmtem Lehm; auch in den Schichten über der Höhle liegen Lehmnester mit Erz. Vor Zeiten waren die Steinschichten durchlöchert; diese Oeffnungen wurden verfiert und mit Krystallen gefüllt; krystallinische Tuffe überziehen die Wände der Höhlen; solche Tuffe sind zuweilen gleich Achat

sehr fein geschichtet. Eine der ausgebeuteten Höhlen auf den Höhen bei Dübüque bildet ein verzweigtes, unterirdisches Labyrinth; einige Gänge werden der Kühle wegen als Bierkeller benutzt.

Nach kurzer Durchsicht fuhren wir weiter und lenkten auf der Höhe eines Grathes nordwärts. Nach einer halben Stunde leitete ein Waldweg rechts einem Gehölz entlang, links lag ein wildes, schroffes Felsenthal; bald standen wir vor der Bretterhütte eines Erzgräbers, welcher vor drei Wochen nicht weit von dieser Stelle ein außerordentlich reiches Bleierzlager entdeckte, so daß jetzt Jedermann den bescheidenen Arbeiter als Millionär betrachtet; er begleitete uns recht freundlich durch Eichen- und Haselgebüsch zu der Stelle, wo jetzt jeden Tag von drei Arbeiteru für Fr. 3000 Erz abgeschrotet und aus der Tiefe gezogen wird. Der Mann bemerkte: „Wir haben schon 45 Fuß tief gesprengt und die Erzmasse in der Kluft ist 33 Fuß hoch und $4\frac{1}{2}$ Fuß breit; den Grund erreichten wir noch nicht, wissen daher auch nicht, wie tief sie geht.“ Die Luft ist unten schlecht, darum müssen wir vorerst zwei Senkelöcher sprengen, um frische Luft zu gewinnen, bevor wir tiefer fahren.“

Nun fragte ich, wie er auf die Absicht geleitet worden sei, auf dieser Stelle zu graben? Darauf erzählte der Mann: „Keine Lotterie, kein Spiel kann so arg zur Leidenschaft werden, als wie die Erzgräberei, denn hie und da bieten sich lockende Spuren von Mineral, und wo die schlaue Fortuna lächelt, da benebelt sie die Köpfe und entrückt dieselben der Basis ihrer gesunden Vernunft. Ich war ein glücklicher Zimmermann, der zur Zeit, als die armen Bewohner von Dübüque zu reichen Herren emporgeschwindelt wurden, viel Geld verdiente; wie aber die stolzen Kartenhäuser der Spekulanten zusammenstürzten, verschwand die Gelegenheit zur Arbeit. Weil ich nun schon längst eine geheime Sehnsucht zur Erzgräberei hatte, so war mir diese Aenderung sehr angenehm.“

„Meine Bergmannslust wurde aber auf einer kleinen Sonntagstreise entfacht. Einmal bei himmlisch klarer Luft und milder Wärme über die Höhen wandernd, traf ich zwei gelehrte Männer, welche die Arbeiten der Erzgräber, die Felschichten, die Versteinerungen vorweltlicher Muscheln, kurzweg Alles der

genauesten Aufmerksamkeit würdigten. Es gereichte mir zu großem Vergnügen, die gegenseitigen Gespräche derselben anzuhören, wobei sich der Eine also zum Andern äußerte: Es ist jedenfalls nicht zu viel behauptet, wenn gesagt wird, daß mehr als $\frac{3}{4}$ der Erzgräber total verkehrt, ohne Umsicht und verständige Würdigung der Lokalitäten arbeiten. Wie großartig wäre die Ausbeute, wenn diese Vergeudung der Kräfte auf bessere Verwendung geleitet werden könnte.

„Und wie würdest denn Du verfahren?“ fragte der Andre, worauf der Erstere erwiderte: Du siehst, daß ein bedeutendes Terrain um Dübüque durch und durch sondirt ist. Ja, da haben die Tausende der Erzgräber in ihrer Begierde nach Schätzen ein Sondationswerk vollendet, welches keineswegs um 200 Millionen Franken hätte durchgeführt werden können. Nun liegen diese Gräbereien als ein sehr lehrreiches Feld vor Augen, denn jene Sondationen zeigen klar, daß die Bleierze in der Regel strichweise in den Klüften vorkommen und daß rechts und links außer den schmalen Strichen weitweg wenig oder gar keines gefunden wird. Könnten wir demnach alle Depositen dieses ungeheuren Mineralterrains entblößen, so daß sie in der Eigenthümlichkeit ihrer Lagerung von Jedermann gesehen und beurtheilt werden könnten, dann wäre vielleicht in Betreff der Art ihres Vorkommens kein ähnlicheres Bild zu finden, als unsere Quellen, Bächlein und Bäche in ihrem Ursprung und Verlauf, mit den Anschwellungen, Versickerungen, Weiern und Sümpfen darstellen; und wie gering, wie unbedeutend ist deren Terrain im Vergleich zu dem Wasserlosen und Trockenem. Demnach gäbe ich mir in der That wenig Mühe, einen neuen Platz auszusuchen, sondern arbeitete lieber in einem schon entdeckten. Wäre mir aber die Aufgabe gestellt, durchaus in noch nicht untersuchtem Terrain zu beginnen, so würde ich vorerst im Gesäß vor einem solchen Hügel nach Spuren forschen, denn wir sehen ja deutlich, daß viel von diesen Hügeln verwittert und verflößt ist; also mußten auch die Ausläufer der erzreichen Klüfte mit verwittern, demnach unfehlbar Bleierz in die Schuttmassen der Hügel kommen. Diese Spuren würde ich als zuverlässige Wegweiser zu den Depositen in den Felsen verfolgen und darnach die Senkgruben sprengen.

„Vergleichen und andere Aeußerungen lenkten mein Nachdenken ganz auf dieses Gebiet; von da an wanderte ich manchen Sonntag von Morgens früh bis in die Nacht hinein über die Hügel und jede neue Entdeckung reizte meine Phantasie. Ich legte besonderes Gewicht auf meine gewonnenen Ansichten und Einsichten, dachte mir die Erreichung des Zweckes weniger schwierig, die Arbeit leichter, als sie war, und begann vor 2½ Jahren die Spuren des Vorhandenseins reicher Erzdepositen irgendwo außerhalb eines Hügels im Geflöß zu suchen; grub deshalb in dieser Umgebung von 10 bis 20 Fuß tief Senklöcher um Senklöcher; es zeigten sich immer geringe Spuren, aber nie ein entsprechendes Resultat.

„So verwendeten wir in zwei Jahren alle unsre vielsährigen Ersparnisse; bitterer Mangel, Reue und Kummer belasteten uns bald. Die Noth lenkte auf den Entschluß, die Versuche aufzugeben und fortzuziehen, da belebte eine ausgezeichnete Spur unsere Hoffnungen neuerdings und in wenigen Wochen waren wir über ihre Ergiebigkeit im Klaren; sie lief auf diese Stelle.

„Durch ein höchst glückliches Treffen im Graben fügte es sich, daß wir endlich für Entbehrungen, Mühe und Bekümmernisse unsern Lohn hinlänglich finden sollten. Das Land, auf welchem wir jetzt die Entdeckung gemacht haben, gehört nicht uns. Wir forschten und suchten, gleich Andern, wo es uns eben beliebte; nach rechtsgültigem Brauch müssen wir daher dem Eigenthümer des Grundstücks den fünften Theil der Ausbeute verabreichen. Schon dreimal trugen wir ihm je am Samstag Fr. 3000 in Gold hin.

„Als wir ahnten, es möchte sich das Loos besser gestalten, machten wir einen Contract, daß auf zehn Minuten vorwärts Keiner auf unsere Kluft senken dürfe. Nach altem Brauch waren uns zwölfhundert Fuß nach allen Richtungen gesichert; dieß genügte uns aber nicht. Haben wir nach so viel Mühe und Leiden die Entdeckung erkämpft, so soll sie auch ganz unser sein.“

Viele Landbesitzer in diesen Mineralgegenden sind, ohne jemals zu graben, bloß durch den Ertrag des fünften Theils der Erze, welche Andere auf ihrem Eigenthum entdeckten und ausbeuteten, sehr wohlhabend geworden. Herr Thedinga, ein

wegen seiner Rechtlichkeit sehr beliebter Mann, kaufte aus idealer Liebe zur Landwirthschaft zwei Stunden von Dübüque eine Farm; bald fühlten dessen Lehenleute Lust, in müßigen Stunden nach Erz zu graben, was mit außerordentlichem Glück geschah, so daß Herrn Thebinga in kurzer Zeit unverhoffte Reichthümer zuflößen.

Anno 1854 besuchte ich im Grant-County in Wisconsin einen Mann aus dem Kanton Bern, der eine Stunde von Dübüque 160 Acres Land besaß; mit prophetischer Stimme behauptete er, mehr als für zweimalhunderttausend Dollars Blei auf seinem Lande zu haben. Der Mann, circa fünfzig Jahre alt, starb bald nachher an der Cholera. Schon zwanzig bis fünfundzwanzig Jahre von seiner Heimath entfernt, scheint er dort verschollen zu sein, denn bisher meldeten sich keine Erben für sein schönes, fruchtbares Land; nun wird dasselbe nächstens zu Deckung der darauf haftenden Vermögenssteuer von der Countybehörde in Lancaster verkauft und nach einem Jahr erlischt das Anspruchsrecht allfälliger Erben auf dieses Land.

Die Bleierze führen in der Regel Silber; doch diejenigen dieser Gegend enthalten keine Spur davon, sondern statt dessen etwas Antimon, welches beim Schmelzen gar leicht als Antimonrauch abgetrieben wird. Das Mineral als Bleiglanz oder Schwefelblei darf, sofern der Schmelzprozeß gehörig vor sich gehen soll, nur allmählig und mit Vorsicht erhitzt werden. Geschieht das Gegentheil, so fließt das Blei selbst bei heftiger Hitze nicht aus.

Es grüßt aus dem arsenigen Rauch einer Schmelzhütte
Euer Wanderer,

Heinrich Voss hard.

Einundfiebzigster Brief.

Mittheilungen verschiedener Ereignisse.

Dübüque, den 4. Novbr. 1859.

Th eure Freunde!

Leztthin wurde einem Deutschen ein Schwein geraubt, worauf man dasselbe unter der Heerde eines nahe wohnenden Engländers entdeckte. Der Eigenthümer forderte sein Thier zurück, wurde aber mit Stolz abgewiesen. In Folge dieser Frechheit brachte der Deutsche die Angelegenheit vor Gericht, bezeichnete das gestohlene Schwein nach der Race, Farbe, Alter und Größe ganz genau und bemerkte auch, es habe zwei Schnitte im linken Ohr. Der Engländer behauptete aber eben so schlagend das Gleiche, als Beweis für sich, von dem streitigen Thier. Trotzdem, daß viele Zeugen hierüber verhört wurden, konnte weder die Behauptung des Einen, noch des Andern, als die richtige bestätigt werden.

Der Advokat des Deutschen fürchtete, den Prozeß verlieren zu müssen, was ihn bewog, die Sachlage durch ein anderweitiges, neues Beweisverfahren zu wenden; zu diesem Zwecke fragte er den Deutschen: „Wer füttert und besorgt Eure Schweine?“

„Das thut mein Hans,““ sagte der Bauer.

„Ist der Knabe nicht in der Stadt?“ fragte der Advokat weiter.

„„Er steht gerade hinter mir bei den Zuhörern,““ bemerkte der Bauer.

Sogleich rief der Advokat den Knaben vor die Schranken und fragte in Gegenwart der Richter: „Höre, Hans! Wenn Du die Schweine Deines Vaters besorgst, sprichst Du sie deutsch oder englisch an?“

„„Ich spreche sie nie anders, als deutsch an,““ sagte der Befragte.

„Aber,“ fuhr der Advokat fort, „verstehen sie Dich auch; folgen sie auf Deinen Ruf?“

„D gewiß verstehen sie mich und folgen auch!“ antwortete der Knabe.

Hierauf begann der Advokat mit ernster Miene und in Begleit von feierlichen Zügen seines Zeigefingers: „Nimm Dich in Acht, Knabe! Du stehst hier vor Gericht; da soll sich Einer wohl bestunen, was er antwortet; denn wer hier etwas Unrichtiges oder Unwahres sagt, der ist entweder ein leichtfertiger oder ein schlechter Mensch. Wie ich höre, so kennst Du die Schweine genau; darum sage jetzt, haben dieselben in irgend welchen Dingen auch ein Gedächtniß?“

Der Knabe erwiderte nach einigem Nachdenken: „Die Schweine haben für das, was zum Fressen führt, ein offenes Ohr und ein gutes Gedächtniß, außerdem noch etwas Instinkt zu Schutz, Selbsthülfe und Unterkommen; sonst ist Nichts mit ihnen anzufangen.“

Nun wandte sich der Advokat an die Richter und sagte: „Menschen können lügen, aber die Natur ist untrügllich. Wer dürfte leugnen, daß Hunde, Pferde, Schafe, Schweine u. die Stimme, sowie die Aussprache ihrer Führer und Wohlthäter nicht verstehen und derselben folgen? Wohl sind seit der Zeit, wo das Thier geraubt wurde, einige Wochen verflossen; Ihr habt aber aus dem Munde des Knaben vernommen, daß dieselben in gewisser Hinsicht ein Gedächtniß haben. In Folge dessen verlange ich in Begleitung eines Richters mit dem Knaben zur Schweinheerde des Beklagten zu gehen, um den Beweis für die Wahrheit beim Thier selbst zu suchen.“

Das Gericht nahm den Vorschlag an. Als sie in der Gegend anlangten, wo die Schweine des Engländers weideten, da gebot der Advokat zweihundert Schritt vor der Heerde Halt und ließ den Knaben in Gegenwart der Abgeordneten das Thier rufen. Sofort trennte sich dasselbe von der Heerde, kam ganz allein in vollem Galopp gesprungen und grunzte den Hans vor Allen so freundlich an, daß sich die Gerichtsboten in hohem Grade verwunderten. Der Engländer wurde dann auch ohne weitere Umstände des Diebstahls an dem Schweine für schuldig erklärt.

Widweilen wird den Schweinen besondere Gunst von den Krähen zu Theil, denn wenn sich die Rothstrolchen mit ihren Läusen und Schuppen unter den Borsten im Winter zu einem Mittagschläfschen an die Sonne legen, so spaziren jene Vögel herzu, betrachten die Speckbäuche, entdecken das Ungeziefer und piksen es ab, hüpfen auch höflich und sorgfältig auf die Thiere, um die Vertilgung der lästigen Insekten fortzusetzen; inzwischen grunzen die Schläfer den schwarzen Wohlthätern in sanften Stößen Beifall zu.

Beim Rindvieh herrscht die sonderbare Neigung, daß wenn ein fremdes Stück zur Heerde kommt, es sofort mit einigen zusammentreffenden älteren seiner Art zu kämpfen hat; erst nach einem solchen Streite ist Freundschaft geschlossen. Je wilder ein fremdes Stück Vieh daher rennt, um so rascher wird dasselbe zum Kampfe gefordert.

Wegen dieser thierischen Art ist leztthin am Allerheiligentag in Wisconsin ein bedeutendes Unglück begegnet. Die Eisenbahn von Chicago nach Dschikosh wurde unter großer Festlichkeit eröffnet; alle hohen Notabilitäten in Chicago sammt den Staatsbehörden von Wisconsin nahmen Theil am Fest; siebenhundert Personen, worunter viele Damen, bestiegen in köstlichem Schmuck die Wagen. Zudem, daß zu Schutz und Vorsicht längs der Bahn keine Wächter bestellt wurden, war dieselbe nicht einmal durch Zäune geschützt. Wie nun der Zug mit den Fröhlichen durch eine der großen Naturwiesen fuhr, begegnete er einer Heerde Vieh, welche noch nie einen Dampfwagen gesehen hatte. Ein weißer Stier, vielleicht in seiner Dummheit wahnend, die Locomotive sei ein dahersfahrender Bull, rannte hin, postirte sich mitten auf die Bahn, um den Kommenden mit seinen Hörnern zu empfangen, worauf er, wie begreiflich, einen heftigen Stoß erhielt, gleichwohl aber noch sterbend auf dem Platze lag. Der ganze Zug kam aus dem Geleise; sechs Wagen wurden zertrümmert, sechs Personen zerschmettert und sechs andere starben bald nachher. Das Kreischen der Verwundeten war entsetzlich, die Herrlichkeit des Festes durch den unbändigen Stier in einen Tag des Jammers verwandelt. Viele werden sagen, das Unglück sei in Folge schlechter Vorsorge begegnet; aber auch Vorsichtige kann unverhofftes Unglück treffen.

Diesen Herbst hatte ein Herr zunächst bei einer Stadt in Westcanada einen Weingarten voll herrlicher Trauben, an welchen oft zu Nacht und bei hellem Tage naschhafte Spitzbuben ihre Gelüste befriedigten. Wenn dann bei solchen Vorfällen der Herr zufällig nicht bei Hause war und die Magd den Burschen ihre That nicht gestatten wollte, so lachten diese und bewarfen die Erzürnte mit Roth. Eines Tages, als der Herr wieder fort mußte, überreichte er der Magd die Jagdflinte mit der Bemerkung: „Sieh', Marie! Die Gauner werden gewiß wieder kommen, um Trauben zu stehlen. In diesem Falle ziele und schieße auf sie; Du kannst dieß ohne Furcht thun, es ist keine Kugel im Flintenlauf.“

Der Besitzer hatte aber Rehpfosten geladen, wohl in der Meinung, es habe nicht viel zu bedeuten, wenn die Magd schon einen Schelm todschieße. Gegen Abend kehrte der Herr heim, eilte bei der Dämmerung zunächst in den Garten, um zu sehen, ob etwa während seiner Abwesenheit Jemand Trauben geraubt habe; da erblickt ihn die Magd, welche glaubt, es sei ein Dieb; um denselben ja tüchtig zu erschrecken, saßt sie ganz geräuschlos das Gewehr, zielt und trifft ihren Herrn dermaßen, daß er augenblicklich stirbt.

Letzte Woche begegnete zu Millstown in Illinois ein fast eben so gefährliches Ereigniß. Ein Farmer grub nämlich einen Brunnen; 25 Fuß tief auf einen weichen Sandstein gelangend, bemühte er sich, denselben aufzubrechen. Sein Sohn, welcher droben am Roller stand, wand Eimer um Eimer voll Bruchstücke herauf und schüttete sie abseits. Zuletzt tönte es unter den Schlägen des Gräbers sonderbar hohl; auf einmal splitterte das Gestein auseinander, eine dumpfe Explosion und ein Strom erstickender Luft, wie aus dem Rohr eines ungeheuern Blasbalgs, entlockte dem Farmer einen Angstschrei. Zum Glück war in diesem Augenblick der Eimer unten; der Mann klammerte sich sofort daran und rief zum Aufzug, welcher auch rasch erfolgte. Der Erschrockene vergaß, die entstandene Oeffnung zu betrachten; nachher war er neugierig zu wissen, wie es unten aussehe, ob vielleicht Wasser hervorquelle; er zündete deshalb einen Bündel Holz an, um den Grund zu beleuchten. Aber an diesem Feuer entzündete sich die emporströmende Luft und

eine 20 Fuß hohe Leuchtgasflamme versengte ihm augenblicklich Bart, Augenbraunen und Haare.

Bergeblisch wurde versucht, die Feuersäule über der Oeffnung des Brunnens zu löschen; erst nach vier Tagen begann sie allmählig zu schwinden und erlosch dann endlich von selbst.

Diesen Herbst wurden am landwirthschaftlichen Feste in Logan county, Illinois, drei Ehrenpreise zu Fr. 100, Fr. 150 und Fr. 250 für Diejenigen dekretirt, welche am meisten getödtete Ratten einbringen. Einer, der 1500 Stück derselben vorwies, äußerte Bedenken, er werde kaum den ersten Preis gewinnen.

Es grüßt aus dem Stammland der Ratten,
Euer Wanderer,

Heinrich Boshard.

Zweihundsechzigster Brief.

Reise nach Mineralpoint in Wisconsin.

Wisconsin, den 6. Novbr. 1859.

Theure Freundin!

Ein milder Regen hatte bereits die düstere Atmosphäre vom Brandrauch der westlichen Prärien gereinigt; das Land erschien nach allen Enden in Klarheit. Ein frischer Novembermorgen leuchtete in mein Gemach, worin eine Reihe Mineralien Gelegenheit zu Untersuchungen bot. Draußen schien die liebe Sonne zu sagen: Laß Andre selbe Sachen prüfen und komm' heraus! Daher wurde eine Streiferei nach Mineralpoint beschlossen; vorerst bedurfte ich aber neue Schuhe, zu welchem Zwecke sie mir in der Schusterei, mit hoher Meinung von ihrer Arbeit, schwere, dickbenagelte Klopfer vorstellten und behaupteten,

je schwerer, desto stärker seien dieselben, worauf ich erwiederte: „Liebe Schuster, spart Eure Unterweisung; der Himmel hat mir in diesen Dingen genügend Erfahrungen beschert; wer kein verschmerztes Unheil repetiren will, der muß bei diesem Handel aufpassen. Letztes Frühjahr lief ich ein schweres Paar Schuhe bei Schmerz und Müdigkeit in vierzehn Tagen kaputt, was mich bewog, sehr leichte breitsohlige zu kaufen, welche ich dann auch mit Behagen zwölfmal länger tragen konnte, als die schweren. Also leichte breitsohlige verlange ich.“

Während nun der Meister aus Tausenden ein passendes Paar aussuchte, kam ein Gesell entrüstet aus dem Abtritt gesprungen und rief: „Gottlose, leichtfertige Schlingel schießen draußen mit Pistolen; als Zielscheibe haben sie den Abtritt gewählt. Während ich mich in demselben befand, flog eine Kugel durch die Wand.“

„Das läßt man laufen“, bemerkte der Meister; „solche Proben sind unschuldige Kinderspiele, man muß eben nicht in den Abtritt, wenn derselbe als Zielscheibe benutzt wird.“

Ich fuhr am Mittag auf der Dampffähre über den Mississippi. Die Bezahlung der Fahrtgebühr von 10 Cents nöthigte mich zum wechseln einer Banknote, wobei mein Beutel einige der Umstehenden reizte, die mich deshalb zum Spiele herausforderten; auf meine standhafte Weigerung erfolgten boshafte Grobheiten. Diesen Unbeliebigkeiten so schnell als möglich auszuweichen, bestieg ich bald wie beflügelt das Felsufer des Mississippi. Droben auf den lustigen Hügeln angekommen, erfreute mich dann die friedliche Einsamkeit. Das Land nördlich von Dübüque ist vier Stunden Wegs noch fast unbesohnt und jetzt größtentheils entwaldet.

„Betrachten Sie die lieblichen Anhöhen, wie trefflich gelegen und fruchtbar der Boden ist!“ bemerkte ein Mecklenburger; „wie schade, daß das schöne Land, welches so nahe an Eisenbahnen, am Strome und an der Stadt liegt, noch immer so verödet ist; aber so geht es hier; wo Eisenbahnen und Städte gebaut werden, da bemächtigen sich die Herren von allen Enden her des Landes und fordern dann so hohe Preise, daß nur Wenige kaufen können. Nachher wird das Holz allmählig weggeraubt, worauf das waldlose Land nur von wohlhabenden

Farmerleuten gehörig angebaut und zugerüstet werden kann, welche jedoch, wie dieß leicht zu begreifen ist, bequeme Gegenden den abgelegenen vorziehen. Für den Acre werden hier 15 bis 30 Dollars gefordert."

Nach anderthalb Stunden lief ich auf dem langen Rücken eines sanft sich abdachenden Hügels, links das große nordwärts streichende Mississippithal, rechts um eine Höhe ein weites Land. Endlich erschien in einer der nahen Hallen die warmgebaute Hütte eines Anstiedlers; ein 14 Fuß breiter und 14 Fuß tiefer Einschnitt in den Hügel bildete das Innere des Gebäudes, sowie mit Erde gefüllte Flechtwerke die Erdwände des einfachen Wohnsitzes ergänzten. Die fröhliche Anstiedlerin sagte mir, daß ich einen Irrthum begangen habe, den die Füße gewöhnlich ungern verzeihen, indem ich ja nach Botost, statt auf Jamestown wandre. Zwar liegen um beide Orte ausgezeichnete Bleiminen, doch wünschte ich vor Allen aus die weitläufigen Flözgräbereien von Jamestown zu sehen, weshalb ich eilte, um dieselben noch vor der Abenddämmerung zu erreichen. Rasch fuhr ein Köhler wie ein Postknecht daher, welcher, obwohl zerrissen gekleidet und schwarz im Gesicht, dennoch so gutherzig wie ein Engel war. „Heißa, Wandersmann!“ rief er; „ist Euch mein Kohlenkasten nicht zu schwarz, so steigt auf!“

Nun ging es im Trab bis auf eine Stunde vor Jamestown, wo mich der freundliche Kohlenmann verabschiedete. Ich lenkte seitwärts in ein Thälchen, einem klaren Bach entlang aufwärts. Rechts und links lagen fruchtbare Felder; kleine Bretterhäuschen in jungen Obstgärten bildeten die zierlichen Wohnungen rüstiger Farmer. Mitunter trabten Knaben und Mädchen zu Pferd vorbei; am Bach und in den Wiesen weideten fette Hausthiere verschiedener Art. Die Wirthin von Jamestown erwiederte mit Wohlwollen meine Bitte um Herberge, denn sofort öffnete sie das Gastzimmer. Da es eben die Zeit zum Waschen war, so traten bald acht magere, lange Gentlemen, geborne Amerikaner, in die Hauslaube vor die Küche, wo zu genanntem Zwecke Jeder eine blechene Schüssel voll Regenwasser aus dem Faß vor der Dachrinne nahm, nach Sitte Kopf, Arme und Hals entblößte, tüchtig beseifte und wuschte und mit dem am Spiegel hängenden Kamm die Haare kämmte. Als dieß

Alles in Ordnung war, setzten sie sich, als zu Tisch Geweihte, in das Gastzimmer, schwangen ihre langen, lehmgeschminkten, hochbestiefelten Schenkel über die Lehnen der vorgestellten Sessel und fingen an Zeitungen zu lesen. Lange waltete tiefe Stille, bis endlich die Glocke zum Nachtessen läutete, worauf Alle rasch zur Tafel rückten. Der Wirth theilte Rindsbraten nebst Kartoffeln aus, auch goß er Jedem zwei Löffel voll köstlicher Sauce darauf. — Ich erblickte etwas Schwarzes, Vielbeiniges in meiner Brühe und bemühte mich, dasselbe mit der Gabelspitze so sorgfältig als möglich zu beseitigen. „Was haben Sie? Haben Sie eine Fliege?“ fragte die Wirthin.

„Nein, bloß eine schwarze Spinne!“ erwiderte ich, und mein Gesellschafter nebenan fügte bei:

Ja, sicher, in der That; es ist eine schwarze Spinne.

Nun ergriff Entsetzen sämtliche Tischgenossen, so daß sie Messer und Gabeln fallen ließen, hinausliefen und Wasser gurgelten. Die Wirthin entschuldigte, solch ein Uebel könne bei aller Vorsicht begegnen, warf Kraftbrühe und Braten abseits und wir mußten bloß mit Butter, Brod, Eiern und Thee vorlieb nehmen. Inzwischen boten allerlei Geschichten von schwarzen Spinnen angenehme Unterhaltung; dem Wirth sei vor drei Jahren des Nachts auch eine solche in die leeren Hosen gefroren, worauf er dann Morgens, durch ihre giftigen Bisse verwundet, viele Blattern, gleich als wie durch Zugsplaster, bekommen habe.

„Gerade so giftig“, sagte ein schwarzbärtiger Mann, „sind südlich vom Ohio eine gewisse Art kleiner, grasgrüner Rämpchen; ihre eigenthümlichen und wunderschönen Haarbüschelchen erzeugen bloß durch Berührung, ohne irgendwelche Verletzung, einen heftigen Gistreiz auf die Hautnerven.“

„Raupe mit giftigen Haaren,“ fügte ich bei, „gibt es auch hier; solche treffen Sie Anfangs September auf den Haselstäuden fast überall, sie sind mittelgroß, blaßgelb; über den Füßen zu beiden Seiten läuft ein zinoberrother Saum. Reihen vielzweigiger, sternförmiger Stacheln mit scharfen Spitzen bedecken die Haut; nur eine leichte Berührung bewirkt ein Brennen und Jucken, daß man glauben sollte, von Brenneffeln gestochen worden zu sein.““

Schnell war die Mahlzeit vorbei und dann folgte auf Säcken von Maisblättern angenehme Ruhe. Des Morgens wanderte ich auf die Erzplätze; viele Striche enthielten 10 bis 15 Fuß tiefe Gruben an Gruben. Die Erzgräber hatten bis zur Strata, welche reich an Flözblei war, nur gelben, sandigen Lehm zu durchgraben; Manche senken des Tages zwei bis drei Oeffnungen auf den Grund. Ich sprach mit zwei fleißigen Knaben, welche diesen Sommer 20,000 Pfund Erz herausgebracht hatten und sich ihres Glückes herzlich freuten.

„O Himmel!“ sagte der Eine, „wie viel Erz liegt in der weiten Erde umher; noch ist von hier bis zum Mississippi, also in einer Breite von vier Stunden, selten eine Grube geöffnet, denn die Ungewißheit im Treffen schreckt gar Viele ab. Würden nicht manchmal zufällig durch Brunnen- oder Kellergraben neue Spuren entdeckt, welche zu weitem Nachforschungen reizen, so blieben die Erznester mancher Gegenden oft noch Jahrhunderte lang unberührt. Die Ausbeutung des Erzes stieg bis hin verhältnißmäßig nach Maßgabe der Ausdehnung der Ansiedlungen und dem Zuwachs der Bevölkerung. Wie erstaunlich wird einst die Ausbeute sein, wenn dieses Land dicht bevölkert ist!“

„Das, was die jetzige Generation herausnimmt, kann eine spätere ja nicht wieder finden!“ erwiderte ich, wünschte ihnen Glück und wanderte durch Naturwiesen über sanft wechselnde Höhen und Hallen ab- und aufwärts weiter. Ost erschienen im Nebel am Horizonte steile Wälle, ja hügelähnliche Formen; wenn ich aber neugierig auf sie zueilte, in der Hoffnung, ein geologisches Gebilde oder ein uraltes Denkmal zu treffen, dann waren es mächtige Strohhausen, so groß, wie die größten Scheunen in der Schweiz. Nach neun Uhr erreichte ich Georgstown, wo ich zunächst den Pflanzgarten einer Dame sah, die eine Menge eßbarer Beeren zieht, wobei sie bedeutende Summen gewinnt.

In einer Stube rechter Hand führte ein Mädchen mit stetem Fleiß einen sechs Fuß langen Hebel auf und nieder. Ist das etwa eine Posamenterie? dachte ich; beim Hereintreten und näherer Beschäftigung erkannte ich bald, daß es eine neue Waschmaschine war. Zwei Tafeln aus waagrechten, gebohnten Duerstäben standen in einem Trog voll Eisenwasser und

trieben in Folge von Gewichten gegeneinander; zwischen diesen läuft eine glatte, hölzerne Tafel durch Bewegung eines Hebels mit dem daruntergehängten Plunder auf und ab. Die Mutter, an einem gewöhnlichen Waschzuber stehend, erwiderte meine Fragen sehr anständig und zuvorkommend; sie sagte u. A.: „Diese Waschmaschine ist unstreitig unter allen, welche ich bisher kennen lernte, die beste; sie erleichtert und beschleunigt unsre Arbeit ungemein. — Die schmutzigen Theile, als Kragen, Säume und Aufschläge, wasche ich besonders, das Uebrige reinigt die Maschine. Wir legen auf einmal sechs bis acht Hemden ein, welche in Folge des Auf- und Niederziehens zwischen den Rollen in einer Viertelstunde schön sauber sind. Wir können die Maschine durch Anhängen von Gewicht je nach Belieben wirksamer machen. Der Apparat ist wohlfeil und kann von jedem Schreiner gefertigt werden.“

Ich stand harrend bei diesem Gespräche, bis acht Hemden gewaschen waren, worauf ich zu der Ueberzeugung gelangte, daß wenn Schweizerinnen einen solchen Apparat zu Gesichte bekämen, sie ihn sogleich anzuwenden wünschten. Nun folgten Farmer um Farmer über die weite Prairie. Gegen zwei Uhr durchschritt ich jenseits eines kleinen Flusses einen fünfzehn Minuten breiten Streifen Wald, trat in das Posthaus von Elk Grove und verlangte ein Mittagessen; während dieser Mahlzeit behorchte ich die Erörterungen eines schottischen Geologen vor einer Schaar Erzgräber; er sprach klar und eifrig über die Erhebungen und Senkungen der Erdoberfläche, über die ungeheuren Zeiträume der geologischen Perioden, über die Bedingungen und Ursachen zu Bildung der Süßwasser- und Meeres-sedimente, sowie über das Durchbrechen und Heraustreiben von Erzen durch vulkanische Excesse im Innern der Erde, wobei denn besonders die Bedeutung und Eigenschaft des Schwefels in Folge seiner Neigung zu Verbindung mit den Metallen nach chemischen Ergebnissen erklärt würde; endlich führte er noch die möglichen Ursachen an, warum in dieser Gegend Schwefelblei, Schwefelzink, Schwefelkupfer und Schwefeleisen so häufig vorkommen. Der Sprecher war selbst ein Erzgräber und man sagte mir, daß er dieses Geschäft mit erfolgreichem Geschick betreibe.

Die Zeit drängte, so müde ich auch war, unerbittlich zum Wandern; aber leider störte ein kühler, heftiger Nordwind das Vergnügen der Reise. Das Vieh verbarg sich in die Hallen hinter Strohhaufen und Gebüsch. In der Abenddämmerung fand ich noch ein Stück Bleierz, welches in der steinigen Straße losgefahren wurde. In der Ferne jenseits eines Waldstreifs glänzten Lichter aus mehreren Hütten; es war das ersehnte, noch unbekannte Ziel meiner Tagreise. Im Gasthose standen vier Damen. Ein gemüthliches: «Come in!» galt als Zusage der Herberge.

Es grüßt Euer Freund,

Heinrich Boshard.

Dreiundsiebzigster Brief.

Reise nach Mineralpoint.

Mineralpoint, den 8. Novbr. 1859.

Ihre Freunde!

Von Dübüque bis Mineralpoint erscheinen in fernen Abständen einige isolirte Höhen, welche auf dieser erhabenen Erdrundung in der wogenförmigen, unüberschaubaren Prärienwelt einen imposanten Anblick gewähren. Mineralpoint liegt mitten in Waldhügeln, denn schon zwei Stunden vor der Stadt wird die Gegend waldig. Bereits sind die alten Eichenhaine nützlich verwendet, dicht und üppig treibt der junge Waldwuchs nach. In der Tiefe der Hallen treten hie und da jene grauen Sandsteinfelsen, welche die Schichten des Magnesiensalks unterbetten, hervor.

„Schon früh auf der Straße!“ rief, rasch dahersahrend, ein freundlicher Herr von NeuYork und hieß mich zu ihm in

die Talesche sitzen; darauf erzählte derselbe, wie er weiter westlich im Grantcounty mehrere tausend Acres Land besitze. Ueber diese Zeiten und die Schwachheiten der Menschen klagend, fuhr der Wohlthäter in seinem Gespräch weiter: Er habe sechs schöne Heimwesen einrichten lassen, je zu vierzig Zucharten urbarem Land ein freundliches Haus nebst einem Brunnen hergestellt, die Lokalitäten hiezu trefflich gewählt und jedes Heimwesen gehörig umfenst. Nach Abschluß dessen haben ihm zwei alte Farmer versichert, wenn er nur von jedem Heimwesen 100 Dollars jährlichen Miethzins fordere, so können seine Miethsleute dabei nicht nur anständig leben, sondern noch wohlhabend werden, indem es ihnen freistehe, nebenhin bedeutende Viehherden weiden zu lassen; Futter sei ja auf diesen Prärien genug.

Auf dieses hin habe er seine Heimwesen mit großem Vergnügen an sechs arme Anstiedler geliehen, ihnen zu bescheidenem Gebrauch auch Holz angewiesen, zugleich aber anbefohlen, die alten, sehr nützlichen Eichen nicht bloß zu schonen, sondern auch vor allfälligen Dieben zu schützen, weil der Bedarf von solchen zu weitem Zwecken den Ertrag fast übersteige. Die Miethsleute, statt die Walbung zu schonen und zu bewachen, haben die stolzen Eichen niedergehauen und zu Spottpreisen verkauft, ihm jährlich 100 Dollars verzinsset und für 300 Dollars gestohlen und ruinirt; Einer davon sei sogar desertirt, ohne zu zinsen. Nun habe er nach zweijähriger Abwesenheit das schöne Häuschen mit zertrümmerten Fenstern, gebrochenen Thüren und in verwittertem Zustande getroffen; drei Andere haben ihre Häuser und deren Umgebungen ebenfalls verderbt und verwüßt, die Fensden vernachlässigt und die Felder theilweise verwildern lassen, weshalb er ihnen die Miethe aufgekündet habe.

„Ich bin sehr reich,“ fuhr er fort; „mein Vermögen hätte ich gern auf Landkultur verwendet, jetzt macht mir aber schon die kleine Probe so höllischen Verdruß, daß ich bereits mit Bedauern auf die Realisirung meiner Ideale verzichte; denn reich will man doch nicht sein, um Verdruß zu haben. Alle die schönen, noch unbewohnten Gegenden lägen in Kultur, wenn die Miethsleute aufrichtiger und besser wären; doch auch in diesen Schwachheiten erblicke ich ein höheres Walten und das

ist mein Trost. Wären unsre Pächter ächt solche, dienstbare und gehorsame Menschen, dann hätten wir in der Union bald nur Herren und Pächter; weil sie aber in der Mehrzahl hier gar nicht zu diesem Zwecke taugen, so verzichteten die Spekulationsfreunde auf Gründung eines solchen Standes; es ist von hoher Kulturbedeutung, daß der Bebauer des Bodens zugleich dessen Herr sei."

"Als die überaus reichen Gründe des Westens per Acre zu $1\frac{1}{4}$ Dollars verkauft wurden, da steigerte sich die Auswanderungslust in den östlichen Staaten der Union bis zur Leidenschaft und wirkte sichtlich störend auf deren Entwicklung. Rasch bemächtigte sich dann die Spekulation dieser Länder; der höhere Preis des Bodens legte in jene übermäßige Auswanderung den mächtigsten Zaum, was ein großes Glück für den Osten und zugleich einen Vortheil für den Ansiedler im Westen war, da demselben nebenbei in Folge dessen noch viel Weide übrig bleibt."

Bei solchen Gesprächen fuhren wir anderthalb Stunden vor der Stadt auf die Höhe eines Grathes und dann durch reihenberaunte Gebüsch nach dem östlichen Abhang der erzreichen Front von Mineralpoint. Hier trifft man auch Zinkerz in unerschöpflichen Massen; lägen nicht treffliche Bausteine zur Genüge bei Handen, so hätte man Gelegenheit, Umfriedungen, Fundamente und Keller von Zinkerz zu bauen, indem solches zu tausend und tausend Fubern losgesprengt umherliegt und von Niemand benutzt wird. Hüttenmännern, die geneigt wären, eine Zinkdestillation zu betreiben, könnten hier des Erzes, als: kohlen-saures und Schwefelzink, genug umsonst haben. Der Umstand, daß da in der Tiefe der Erde im Verlauf der unberechenbaren Zeit eine Umbildung mit dem Schwefelzink vorgeht, erregte meine Aufmerksamkeit im höchsten Grade; es verwandelt sich nämlich dasselbe allmählig in kohlen-saures Zink. Die äußern Erzflächen dieses Schwefelzinks sind stets schön krystallisirt; viele wurden durch einen Affinitätsprozeß zu kohlen-saurem Zink, ohne daß sich die Krystallform des Schwefelzinks dadurch änderte; es liegt hier also kohlen-saures Zink in Schwefelzinkkrystallform vor. Die Schwefelzinkkrystalle erhalten jedoch in der Regel durch ihre Umbildung in kohlen-saures Zink ein verwittertes Ansehen.

Viele diesen Prozeß fördernde und hindernde Umstände treten sehr deutlich vor Augen und eröffnen den Mineralogen und Geologen ein Feld der Betrachtung.

Vor etlichen Jahren kam Herr Georg, ein schlesiſcher Hüttenmann, in der Vorausſetzung hicher, es möchten vielleicht die Bleierze dieſer Gegend, wie anderwärts, ſilberhaltig ſein und die Amerikaner das Abtreiben dieſes Erzes etwa nicht verſtehen; er fand ſich aber nach vielen Unterſuchungen in ſeinen Erwartungen getäuſcht, beobachtete jedoch auf den weiten Wanderungen von Bleigruben zu Bleigruben, daß die Arbeiter vielorts Zinkerz ausbrachen, ohne zu wiſſen, was es ſei, denn wenn er ein Stück aufhob und fragte, was mit dieſem gemacht werde, ſo hieß es: „Das ſind Knochenſteine, welche Niemand benutzt.“

Das kohlenſaure Zinkerz iſt eben in Verbindung mit Magnieſienkalk und Kieſel, den poröſen Theilen der Knochen ähnlich. Das Schwefelzink dagegen hat Metallglanz und weil es zudem matter und dunkler iſt, als Bleiglanz, ſo können die Erzgräber dasſelbe leicht vor letzterm unterſcheiden, um es nutzlos abſeits zu werfen. Herr Georg fand bei der Unterſuchung dieſer Erze, daß die ſogenannten Knochenſteine auf je drei Centner 100 bis 130 Pfund reines Zinkmetall, die Schwefelzinkerze auf drei Centner zwei Centner Metall enthalten. Da er ſelbſt in der Zinkerzdeſtillation praktiſch bewandert war, ſo ſtellte ſich ihm die Einrichtung und der Betrieb eines Zinkhüttenwerkes als ganz beſtimmt gewinnbringend heraus. Bald war es denn auch ſo weit gekommen, daß er Direktor eines ſolchen, auf Aktien gegründeten Unternehmens wurde. Der kenntnißreiche und vielſeitig bewanderte Mann ſtieß jedoch hier auf Schwierigkeiten, welche auch der geübteſte Bergmann bei neuen Lokalitäten ſelten vorausſieht. Reines Zinkmetall ſchmilzt bei 400 Grad Celſius und deſtillirt oder verdampft gleich ſiedendem Waſſer bei 800 ° C. Wie nun aber der Sied- oder Deſtillationspunkt des Waſſers je nach Verſchiedenheit der Beimischungen bald höher oder niedriger als 100 ° C. geſtellt werden kann, ſo hängt auch der Deſtillationspunkt der Metalle weſentlich von deren Beimischung ab, und Herr Georg bedurfte zur Ausſcheidung des Zinks aus dieſen Gemiſchen eine höhere Hitze,

als zum Schmelzen von Eisen erforderlich ist. Das Zink kann also nicht aus eisernen Gefäßen von seinen erzigen Bestandtheilen und Verbindungen abdestillirt werden; es muß dieß in gebrannten Röhren von möglichst feuerfestem Thon geschehen.

Als nun Herr Georg den ersten Einsaß von thönernen Retorten vollendet und bis zur Destillation des Zinks erhitzt hatte, da schmolzen fataler Weise Löcher in dieselben und der Inhalt rann in das Feuer. Vergeblich wurden viele Versuche mit allerlei Thonarten vorgenommen; jede neue Probe scheiterte. Die Erze enthalten gewöhnlich noch Blei, welches als Schmelzmittel auf die glühenden Röhren wirkte und sie zerstörte; zudem war die Trennung des Bleierzses auf mechanische Weise wegen der Beschaffenheit der Zinkerze weder zulässig noch lohnend, somit mußte ein neues Verfahren versucht werden. Dieses ist nun Herrn Georg gelungen und sobald ihm das Eigenthumsrecht in Betreff seiner Erfindung durch die Patentoffice gesichert ist, so gedenkt er mit einem Glühofen allein täglich zehn Centner reines Metall zu liefern. Das wäre der erste gelungene Anfang eines Zinkhüttengeschäfts in dem zinkreichen Mineralpoint.

Nachdem ich den Ofen, die Hafnerei, die halbgeschmolzenen und gebrochenen Röhren, die Erze, die gegossenen, schönen Zinkaseln besichtigt, die Gruben in den jungen Eichenhainen besucht hatte, so eilte ich jenes schmale Thälchen hinauf, durch welches die Cholera im August 1854 unverhofft einherzog und in wenigen Tagen viele Bewohner zunächst an demselben tödtete. Wer nahe am Rand nur 80 Fuß höher wohnte, blieb verschont. Ich lenkte bald rechts über die Eisenbahn einem bewaldeten Hügel entlang; nach einer halben Stunde langte ich bei den Gruben eines Kupferbergwerks an, welche, obgleich Wasser und Erze durch Dampfmaschinen aus der Erde gefördert werden, nicht rentiren, denn das Kupferkies ist allzusehr mit Eisenkies gemengt und die Erzadern in den Sandsteinfelsen sind zu schmal. Am Hügel vorüber erschien ein Streif weißer, kalkiger Felsen mit schönen Versteinerungen von Korallen und Muscheln aus der untern, silurischen Periode. Ueber die Höhen weiter vornen lag ein weit durchgrabenes Gebiet, welches vor zehn Jahren reiche Schätze von Flözblei lieferte. — Fallende Schneeflocken und die stille Abenddämmerung mahnten zur Rückkehr in die

Stadt, allwo ich eine gebildete, deutsche Familie um Herberge ersuchte und auch recht freundlich aufgenommen wurde.

Nach dem Abendessen traten vergnügte, seelenfrohe Nachbarsleute ein, griffen zu Saiten- und Blasinstrumenten, spielten in Begleitung von Klavier und Gesang die erhabensten Werke deutscher Tonkunst.

Reichthümer, Glanz und Rang können Seelen selbst auf Dornen fesseln; doch die himmlischen Genüsse eines edlern Daseins werden nur Denjenigen zu Theil, welche im Streben nach höherer Selbstbildung einem fortschreitenden, familiären Kultus huldigen.

Es grüßt aus dem Kreise dieser Hochbeglückten,
Euer Freund,

Heinrich Boshard.

Vierundsiebzigster Brief.

**Die Fair von Dotschwill; Schillerfest in Dübüque;
eine Erzfrage; Reise nach Süden.**

Highland, den 12. Novbr. 1859.

Th eure Freunde!

Drei Stunden nordöstlich von Mineralpoint liegen die Bleigruben von Dodgeville (Dotschwill). In jenen Felsen findet man zugleich die schönsten Schwefeleisencrystalle der Erde; solche verherrlichten auch zum Erstaunen von Tausenden lezthm die Herbstfair in jener Stadt.

Wie das Volk in der Schweiz zum Handel und Vergnügen nach den Messen und Jahrmärkten strömt, so ziehen sie in Nordamerika zur Herbstfair. Es sind diese Volksvergönügungen

hier, wie ich schon früher berichtete, großartige, landwirthschaftliche Feste, welche, gleich einer Messe, acht bis zehn Tage dauern.

Es lag den Festgebern von Dotschwill vorzüglich daran, bei diesem Unternehmen, nebst Hingebung und Förderung der Landwirthschaft, auch außerordentlichen Gewinn für sich und die übrigen Bewohner des Orts zu erzwecken und ihre Thätigkeit wurde über Erwarten durch glänzende Erfolge gekrönt. Schon vor Beginn des Festes sprach man überall von den großartigen Vorrichtungen zur Fair, den vielerlei wunderbaren und mirakulösen Dingen, welche laut Zusage zur Schau kommen werden. Sowohl Städter, als auch jene ländlich-schlichten Bewohner der entlegenen Farmen wollten die acht Centner schwere Sau sehen, die nicht mehr laufen könne, weil der Bauch die Beine weit überrage; Jeder wollte zur Stunde gegenwärtig sein, wenn der Hengst zum Wettrennen komme, welcher bei einer Wette von 3000 Dollars auf sechs englische Meilen ein Dampfroß überflügelt habe.

Bald belebten Marktenten, Spielleute, Krämer und Komödianten das bunte Gewimmel des Orts. Wie von einer Zionsstadt flatterten Flaggen und Fahnen weit über die Prärien dem Volke entgegen; die dahersahrenden Farmersöhne hieben wie wild auf ihre Pferde ein, als sie von Ferne schon die Spiele mächtiger, gigantischer Kreisel (von Windhaspeln getriebene Reitschulen) auf dem Stadtplan erblickten und die Schläge der Pauken, die Klänge der Hörner und Posaunen hörten.

„Das ist ein Fest! Das ist eine Fair!“ riefen sie und trieben staubwirbelnd in gestrecktem Galopp dorthin, wo der Wind eben in die Segel der kreisenden Räder blies und auf deren Peripherie sich selbst Erwachsene mit närrischer Begier nach Genuß des Reitspiels hinsetzten. Vor Allem imponirte ein Rad, welches mit seinen Reitern hochwegs kreiste; die Sige daran hingen an runden, eisernen, querauswärtstragenden Stäben, welche während dem Drehen unten, wie seitwärts und oben stets die senkrechte Richtung behielten. So sanft und rasch, bald 50 Fuß höher, bald 50 Fuß tiefer zu reisen, das galt als wunderlustig.

Bei diesem lustigen Spiel betraf ein junges Ehepaar ein unvergeßliches Ereigniß. Etwas behäbig und schwer, wie sie Beide waren, setzten sie sich rasch in einen der nächstfolgenden, fliegenden Kasten des Rades; wie der Kreis wieder besetzt war, so ging es in weiten Bogen mit Ruhe und Hurrah aufwärts und abwärts. Nun war das schwere Paar ein wenig zu dick; es sperrte den Kasten auseinander und stürzte sammt Sitz und Bodenbrett mindestens 30 Fuß hoch herab. Der Reifrock der Dame faßte Luft, was die Wucht des Falles hinderte, so daß sie unter Gelächter der Zuschauer mehr fliegend als fallend und ganz unbeschadet zur weichen Erde kamen; hier angelangt, verließen sie bald mit den Worten: „in so eine verdammte Lottermaschine sitzen sie nie wieder!“ zornig den Platz.

Gern hätte ich noch zwei andere berühmte Bleigrubenstriche, als Linden am Pedlarsbach und Plattsville, besucht; der trübe Himmel und das kalte Wetter mahnnten jedoch zu rascher Rückkehr nach Dübüque, denn unleidlich stechen und beißen die scharfen Winde der offenen Prärie auf des Wanderers Ohren und Wangen. Bei meiner Ankunft vor der schönen Mississippistadt glänzte der hohe Saal über der Markthalle in ungewöhnlicher Pracht. Kommandostimmen, Trommelschläge und Trompétenschöße verkündeten in die Ferne, daß dort Exercitien vorgehen. Schweizer und Deutsche hatten sich unter Leitung des Herrn Hauptmann Brodbeck von Liestal zu einer Militärcompagnie in grüner Schweizerjägertracht vereinigt; die Damen von Dübüque waren bereit, der wackern Kriegerschar bei feierlicher Begrüßung des hundertjährigen Schiller'schen Geburtstages unter Ehrenbegleitung aller übrigen Compagnien der Stadt das Sternenbanner zu überreichen; darum galt es, sich gehörig vorzuüben, um durch gewandtes Manövriren am hohen Ehrentag alle Erwartungen zu befriedigen und der Kriegeskunst Achtung zu verschaffen. Nach den Kampfspieleu werde man Gewehre und Fahnen abgeben, mit den Damen unter Musik zum Schiller'schen Ehrenfestessen ziehen, wobei dann abwechselnd in deutscher und englischer Sprache Poësieu des unsterblichen Dichters von ausgezeichneten und gewandten Deklamatoren vorgetragen werden sollen. So wurde mir über diese bevorstehende Feier berichtet.

Nach Ankunft in Herrn Zuberbühlers Hotel schnürte ich sofort mein schweres Gepäck; Petrefacten, Mineralien, Wurzeln, Knollen, Sämereien und Muscheln, Alles mußte am folgenden Morgen, bevor der Tag graute, mit zum Stationshaus in Dunlight, um auf der Centralbahn mitten durch das reiche Illinois hinab nach dem freundlichen, schönen Highland zu fahren.

„Aber warum,“ fragte Herr Sattler Sigrift aus Eglsau, „wollen Sie nicht in diesem reichen Mineraldistrikt bleiben und Ihre Forschungen auf Entdeckung von Erzgruben verwenden, wobei Sie auf einmal reich werden können?“

„Ach,“ erwiderte ich, „die Felsen sind mir zu hart, die Erdmassen zu schwer; wer, wie ich, noch um sein tägliches Brod zu sorgen hat, sollte nie mit Zeit und Kräften auf ungewisse Erfolge spielen. In der Umgebung von Dübüque arbeiten stets 2000 Männer auf Mineral, und gesetzt, es gewinnen jährlich:

| | | | | | |
|-------------|--------|----------|-------|--------|----------|
| Einer | 50,000 | Dollars, | macht | 50,000 | Dollars; |
| Drei, Jeder | 5000 | " | " | 15,000 | " |
| Sechse, | 1000 | " | " | 6000 | " |
| Zwanzig, | 500 | " | " | 10,000 | " |
| Hundert, | 300 | " | " | 30,000 | " |
| " | 150 | " | " | 15,000 | " |
| " | 100 | " | " | 10,000 | " |
| Tausend, | 50 | " | " | 50,000 | " |

(Die übrigen 670 plagen sich umsonst.)

So wären das in Summa 176,000 Dollars.

„Diese Summe wird annähernd dem jährlichen Betrag der Ausbeute gleich sein. Nun liegt, wie Sie sehen, das Land weit um die Erzgräber öde. Gesezt, die 2000 hätten Weizen gepflanzt, Jeder 40 Acres bebaut und per Acres 20 Bushel geerntet, so wäre der Gewinn nach dem jetzigen Preis per Mann 600 Dollars, das macht auf ihrer 2000 eine Million und zweimalhunderttausend Dollars; also geht jährlich in Folge bergmännischer, spielsüchtiger Verwendung der Kräfte über eine Million Dollars in der Umgebung von Dübüque verloren. — Die Lust, urplötzlich reich zu werden, macht den größten Theil dieser Leute zu Sklaven ihrer Thorheit. Doch, so muß es

gehen, damit die nützlichen Metalle stets in hinreichender Masse zu Tage gefördert werden.“

Unser Zug rauschte im Glanze des Morgenroths über die Brücke von Galena und dann nach den tiefen Einschnitten vieler Felsbügel des Bleierzgebietes; aber bei Durchschneidung aller dieser kamen seiner Zeit keine Erznesten zum Vorschein.

Bis wir nach Freeport kamen, schweifte mein Blick fortwährend über Gegenden, welche ich in meinen Mittheilungen Anno 1853 und 1854 schilderte; seither haben sich die Ansiedlungen noch nicht bedeutend vermehrt. Die städtische Bevölkerung von Freeport klagt sehr über Stagnation in Geschäften, weshalb Viele in der Hoffnung, anderwärts bessere Gelegenheiten zu Verdienst finden zu können, nach Süden und Osten wanderten. Unsere Bahn lenkte nun direkt südlich durch üppige, fruchtbare Prärien, welche leider bis auf wenige Striche der nöthigen Waldung ermangeln. Das Land ist auch durchweg eher zu eben, als hügelig.

Neugierig schweiften die Augen Aller über die große Stadt Dixon am Rockfluß; der nahe, stolze Wald, sowie manche Scenerie der Umgebung boten wahre Frische auf die ermüdende Eintönigkeit der grasdürren Wiesen. Rasch wie ein Guckkastenbild, schwebte das Gemälde mit seinem Flußspiegel so schön, als die Aare bei Solothurn, vorüber, worauf bis Lafälle wieder folgte, unüberschbare Prärie folgte. Hier gestattete man zum Mittagessen zwanzig Minuten Rast. Ich bewirthete mich selbst mit ein wenig Käse, Aepfel und Brod. Neben mir saß eine trübsinnige, hungrige Familie, deren Mann mir klagte, er sei dieß Frühjahr so heiter und glücklich mit 2500 Thalern nach Wisconsin gezogen, um in gesunder, lieblicher Lage eine bleibende Heimat zu kaufen. Bald sei ihm auch eine sehr gefällige Farm außerordentlich billig angeboten worden, welche er sammt Vieh um 2000 Dollars gekauft und nach kanzeleischer Zusicherung sofort bezahlt habe. Wenige Tage darauf habe er freundliche Besuche von Nachbarn empfangen, durch welche er zum größten Schrecken vernommen, der Verkäufer sei bloß Lehmannmann gewesen, ein Kaufbrief aus seiner Hand wäre durchaus ungültig und falsch. Auf dieses hin sei ihm sofort klar geworden, daß ihn der Erzschuft betrogen habe. Derselbe hätte nun auf solche

That nebst Zuchthausstrafe auch Räderstrattung zu leisten, — aber wo ihn suchen?

„Sie sind ein geborner Amerikaner und mit den unzähligen Beispielen von Schlechtigkeiten im hiesigen Verkehr bekannt. Warum haben Sie sich nicht vorsehen?“ entgegnete ihm ein Anderer. „Vergleichen Geschäfte scheinen in Wisconsin Mode zu sein. Vor etwa zwei Jahren zog ein in Wissenschaften bewandeter, schweizerischer Lehrer dorthin; über alle Gefahren und die nöthigen Vorsichtsmaßregeln zum Voraus bestens unterrichtet, verlebte er prüfend ein Jahr in derselben Gegend, die ihm dann so wohl gefiel, daß er sich in jener Umgebung niederzulassen wünschte. Ein Mann, welchen er als Freund besonders ehrte und achtete, empfahl ihm ein großes Stück Land; es seien wohl viel steile Abhänge dabei, aber der weite, flache Thalgrund davor, welcher ganz dazu gehöre, gebe ein hübsches Heimwesen.“

„So sagte es der Freund und auch der Verkäufer auf's bestimmteste. Der Lehrer dachte: Wie herrlich ist dieser Thalgrund, überall die feinste, beste Gartenerde! Er eilte, den Kauf zu beschließen; aber nur zu bald wurde ihm klar und deutlich gezeigt, daß der Thalgrund außer der Markung liege und dem Nachbar gehöre. Somit hatte der Lehrer statt schönem Pflügland nur unbebaubare Abhänge und schmale Hochebenen; auch vernahm er, daß der Verkäufer seinem lieben Freund für Vermittlung des Kaufs 30 Dollars bezahlt habe.“

„Dem Betrug folgte der Wucher. Der Lehrer mußte nämlich zu Bestreitung der vollständigen Kaufsumme 150 Dollars Schulden machen, welche Summe er unter seinen Umständen billiger, als gegen vierzig Prozent jährlichen Zins, erhalten konnte. Nun kann man aber hier nicht selten um 60 Dollars dreißig Acres urbare und umseufztes Land sammt Wohnung und Holz für ein Jahr miethen. Thäte deshalb der Geplagte, Zermalmte nicht besser, seine Hügel fahren zu lassen und Etwas zu miethen, als für so miserables Eigenthum vierzig Prozent Zins zu zahlen? Denn wenn er nicht sofort sein Aeußerstes thut, um aus den Schulden heraus zu kommen, so geht es ihm ohne Zweifel nicht besser, als dem Norweger in seiner Nachbarschaft.“

„Dieser Mann kaufte, in der vorausgesetzten Rechnung auf gute Jahre, Anno 1856 eine vortreffliche Farm von 240 Acres um 2700 Dollars, woran er bei Fleiß und Sparsamkeit bis zum letzten Jahr 2000 Dollars abzahlen konnte. Der Rest von 700 war aber zu gleicher Zeit verfallen, wofür unverzüglich der Rechtstrieb erfolgte. Die Exekution nahte; der Norweger that sein Möglichstes, um Geld zu bekommen; er bot, um wenigstens 100 Dollars retten zu können, sein Heimwesen für 800 sell; aber Alles war umsonst; er verlor seine Farm mit jenen 2000 ausbezahlten Dollars.“

Wie vielleicht nirgends auf Erden unter dem Titel von Handel und Schuldenmachen indirekt mehr gestohlen wird, als auf der westlichen Hemisphäre, so ist es auch hinwieder nirgends gefährlicher, auf Hypothek Schulden zu übernehmen, als unter diesem Himmel.

Das Mittagessen war vorbei und die Passagiere harrten der Abfahrt; nur waren noch fünfzig Ballen wollene Tuchabschnitte, welche aus unzähligen Schneiderwerkstätten gesammelt wurden, einzuladen, um nach England spedirt zu werden, wo man sie verfracht und wieder zu Tuch fabricirt. Als Alles in Ordnung war, fuhren wir über den großen Illinois, welcher vom Mississippi bis hieher mit Dampfern befahren wird und bis Chicago canalisirt ist. Diese Verbindung leitet vom Michigansee zum mexikanischen Meer; sie gilt als höchst wichtig, indem sie in Betreff der Wohlfeilheit der Frachten von keiner Eisenbahn überboten werden kann. Gebrochene, felsige, hügelige Partien begleiten in dieser Umgebung und weiterhin die Ufer des Flusses und bieten wegen ihrem Inhalt dem Geologen vielseitigen Stoff zum Nachdenken. Wir begegneten zunächst einem freundlichen Wechsel von Scenerien; doch nur zu bald erschien wieder die endlose Prarie, wo noch für Millionen Platz genug ist.

Es grüßt hiermit Euer Wanderer,

Heinrich Vossbard.

Fünfundsechzigster Brief.

Weitere Mittheilungen über die Rückkehr nach Highland.

Highland, den 14. Novbr. 1859.

Th eure Freunde!

Die meisten Ländereien an der Illinois-Centralbahn sind wegen Mangel an Waldung noch unbefiedelt und somit trifft man auf 140 Stunden Wegs entlang kaum halb so viele Stationen, als in dichtbesiedelten Gegenden; auch hat die Bahn auf Expedition nördlicher Produkte wenig Zuspruch, weil man diese lieber, der geringen Transportkosten wegen, den Mississippi hinabschifft. Die Frachttare zu einem Dollar per Centner von Dübüque bis Cairo paßt nicht mehr in diese Zeit; auch auf die Besiedlung des Landes wirken die hohen Eisenbahntariffe nachtheilig.

Vor circa 20 Jahren herrschten unter den Amerikanern, welche aus den östlichen Wäldern in diese Gegenden übersiedelten, einfältige, höchst bornirte Vorurtheile gegen die Prärie; sie glaubten und behaupteten, dieselbe sei für Feldbau total untauglich; deßhalb ließen sie die herrlichen Wiesen liegen, siedelten sich in die Wälder an und urbarisirten dort das Land unter vielfährigen Mühsalen. „Wo keine Bäume wachsen,“ sagten diese Waldmenschen, „da wächst gewiß auch kein Getreide.“

Wenn man fragte: Wer sagt Euch denn, daß hier keine Bäume wachsen? so hieß es: „Das braucht uns Niemand zu sagen; wenn Bäume auf den Prärien gedeihen könnten, so würden längst solche dort.“

Sie sahen also den ausgezeichneten Boden, das üppige Gras; es lag ihnen vor Augen, daß unsre Getreide Gräser sind; demnach, wo Gras wächst, eben auch Getreide wachsen sollte, wenn solches gehörig angepflanzt würde. Aber so weit

konnten sie sich in ihren Schlüssen nicht versteigen, bis endlich der Fortschritt der Zeit ihre Weisheit unerbittlich zu Schanden machte. Wenn jetzt diese Walbleute am Saume ihrer Gehölze die Augen erheben, so sehen sie wuchtige Pappeln und herrliche Obstgärten in jenen Prärien; Pflirsche, Birnen, Äpfel und Kirschen entzücken von raschwüchsigen Bäumen Auge und Herz dort mehr, als im Wald; kein Land, kein Zeitalter bietet einen Bauernstand mit so viel Fortschritt, Wohlstand und Segensfülle, wie er sich Angesichts der Welt in diesen Prärien entwickelt.

Den 9. November Nachmittags fuhren wir schnellen Zuges nach Bloomington; schneller jedoch, als in der Schweiz, fahren die Dampfwagen nirgends, denn sie haben ihr Gesetz und ihre Grenzen sowohl in der Geschwindigkeit, als in der Kraft. Ein warmer Wind blies von heute früh an stets heftiger, bis er sogar stürmisch wurde; die flackernden Flammen der Präriefeuer trieben das dürre Gras in rasch hineinender Feuerlinie versengend von vielen Enden her; manchmal mußten die Fenster der Wagen geschlossen werden, damit nicht die fliegende Gluthmasse und der erstickende Rauch die Reisenden belästige, denn oft wurde die Hitze der Flammen auf den Wagen empfindlich. Wo irgend eine Rauchmasse ein kommendes Feuer verrieth, da eilten die Farmer besorgt zu ihren dürren Zäunungen. Die Klügern hatten sich vorgeesehen, indem sie mindestens um drei Seiten ihrer Fenssen etliche Furchen pflügten, was in drei Tagen geschehen war. Die Säumigen standen jetzt in Bereitschaft, Einige mit Prügeln, um das Feuer todt zu schlagen, Andere mit nassen Lumpen, um von Stelle zu Stelle die brennenden Böschchen zu löschen. Der Wind blies zu grimmig, so daß Viele sich vergebens abmüdeten; von Brandstätte zu Brandstätte rennend, rissen sie dann wie wild die flammenden Böschchen von den unversehrten weg, um diese aus ihrer gefährlichen Verbindung zu bringen.

„Die Prärie brennt!“ riefen einige der Farmer in einem kleinen Städtchen am Dego, worauf sich Alle rasch gegen den Wind kehrten und den Rauchwall erblickten, welcher gleich einem fernen Ungewitter am Horizont stand; schnell sprangen Alle auf die Wagen und trieben in strengem Galopp nach Haus.

Während unserer raschen Fahrt sahen wir nicht selten ganze Umzäunungen in Brand, ohne daß auch nur ein Mensch zugegen war, der gerettet oder gelöscht hätte; auf diese Weise braunten Umzäunungen in circa einer halben Stunde zusammen, deren Herstellung hundert bis hundertfünfzig Eichen erfordern, die per Eisenbahn aus fernen Wäldern hergeführt werden müssen.

Ein Deutscher saß wie wahnsinnig im Wagen, weil ihm ein solches Feuer vor vierzehn Tagen in der Nähe von Diron tausend Klafter Holz verzehrte, durch welches er die Mittel zu endlicher Entscheidung seiner Verhältnisse, zu Befreiung von Leiden, Heimweh und Kummer errungen zu haben glaubte, indem er gesonnen war, aus dem Erlös dieses Holzes seine Familie vom fernen Europa herkommen zu lassen und sich auf eigenem Grund und Boden wohnlich einzurichten. Nun liegen dessen Eroberungen von vierjähriger Arbeit und Mühe in Asche. In Folge dieses harten Schicksals gedenkt er nach St. Louis zu ziehen, um entweder am Mississippi oder nahe an einer nach St. Louis mündenden Eisenbahn nach sicherer Berechnung mit einem Stück Waldland eine neue Holzspeculation zu beginnen, indem der Verbrauch von Klafterholz in und um St. Louis sehr bedeutend ist; die Ziegler, Kalkbrenner, Hafner, Bäcker und andere Gewerbsleute verschiedener Art bedürfen dessen ja täglich in ungeheurer Masse. Ein Jahr muthiger Anstrengungen könne Vieles gut machen; nur der Vorwurf plage ihn: hätte er sich zur Zeit vorgesehen, so würde ihm das Unglück nicht wiederfahren sein.

Während der Mann so sprach, kehrten sich Alle zur Fensterreihe rechts, denn wieder trieb das Feuer bis dicht an die Bahn, weil drei hohe, kegelförmige Thürme Heu sammt einer kleinen Fens ringsum in lichterlohen Flammen standen. Der Wind blies heftig in die Gluthmasse und ein Strom von Funken flog daher.

„Sehen Sie, wie geschick diese Farmer sind?“ sagte ein Amerikaner zum andern; „sie bemühten sich, dem armen Vieh das Heu einzuzäunen, aber gegen dieses wilde Element sorgten sie nicht im Geringsten, welche Vernachlässigung sie nun theuer büßen müssen.“

„O, nächstes Jahr thun sie es schon,“ entgegnete der Andere; „das sind feurige Lektionen für die Langsamen, Gleichgültigen und Trägen.“

Längs der Bahn brannte der Eisenbahncompagnie über eine Stunde wegs ein Bretterzaun nieder; noch weiterhin stand derselbe theils brennend, theils halbverkohlt da; was anderwärts unverfehrt blieb, mußte des fernern Geschehens gewärtigen. In der Nähe von Wohnungen eilten die Leute an mehreren Orten, um zu löschen; Viele mäheten das dürre Gras unter den Zäunen weg, um auf diese Weise die Gefahr zu beseitigen.

Gegen fünf Uhr Abends erschien das imposante Bloomington. Zunächst der Stadt fielen die Blicke auf die größte und berühmteste Baumschule des Staates, denn die Kulturen für Gesträuche, Obst, Zierbäume und Blumen bedecken über 40 Acres Land. In Bloomington hat der Staat auch erst kürzlich ein Lehrerseminar eröffnet; dasselbe kann aber kaum zum zehnten Theil das große Bedürfniß nach befähigten Lehrern befriedigen.

Illinois freut sich gegenwärtig einer für Bildung und Volkswohlfahrt viel werththätigern Regierung, als früher, denn ehemals ließ sich das Volk beschmeicheln, Aemtersüchtige zu wählen und bemühte sich nicht, mit Entschiedenheit eine durchaus gute Regierung zu machen, bis ihm achtzehn Millionen Thaler Schulden und eine Masse unnöthiger Staatslasten überbürdet wurden. Seit einigen Jahren ist in Illinois Vorsorge getroffen, daß jede Bank dem Staat so viel Hypothekarwerth verpfändet, als sie Papiergeld in Umlauf setzt; geht dann eine solche Bankerott, so ist die Regierung verpflichtet, auf Rechnung der verpfändeten Hypothek selbst auszusahlen. Diese Verordnung hob den Kredit der Banken in Illinois außerordentlich; seither nimmt man deren Noten in jedem Staate so gerne an Zahlungsstatt, wie Silber und Gold; aus dem Grunde blieben diese Banken während der Krisis von Anno 1857 auch aufrecht. Früher war das Silbergeld in der Union sehr gesucht, es hatte seinem Gehalt nach den vollen Silberwerth und ging daher in alle Welt; die Regierung fand aber, man müsse der Sache doch ein wenig begegnen, damit die auswärtigen Völker dieses Geld, welches hauptsächlich für den innern Verkehr bestimmt sei,

liegen lassen; sie zog es daher zurück, prägte jeden Dollar um fünf Procent leichter und bestimmte, daß Summen unter zwanzig Dollars ohne Aufgeld mit Silber bezahlt werden können; bei je zwanzig Dollars Silbergeld dagegen dürfe ein Dollar Aufgeld gefordert werden.

In Folge der immerwährenden Fälschungen von Papier- und Silbergeld sind hier die Goldmünzen immer beliebter geworden, denn es liegt im Gold vermöge seiner specifischen Schwere doch eine bedeutende Gewähr gegen Fälschung; daselbe wird, als ein trefflicher Münzstoff, jedenfalls in nächster Zeit noch um so massenhafter die Münzstätten beschäftigen, weil wieder ein sehr reichhaltiges Goldterrain in Californien entdeckt worden ist.

Nach wenigen Minuten Aufenthalt blies die Pseife der Locomotive mit nachklingendem Widerhall aus der Stadt zur Weiterfahrt; ohne irgendwelche Aenderung in Gestalt und Lage des Bodens zu treffen, gelangten wir über Franklin und Defatur nach Bandalia. Als uns die Abenddämmerung das Land nicht mehr beleuchtete, lenkten tausendflammige Präriefeuer unsre Blicke über die Ebenen nah und fern. Oft erschienen stundenbreite Feuerlinien wie dauernde Blitzstreifen von Weitem her; wenn dann abwechselnd auch wilde Flammzüge die Nähe beleuchteten, so zupfte mich ein Knabe am Ärmel und sagte: „Sehen Sie dort! O, wie prächtig!“

In Bandalia stieg ein von aargauischen Eltern stammender, alter Amerikaner ein, welcher mir herzlich die Hand drückte, als er vernahm, daß ich ein Schweizer sei; nachdem wir unten bei Kreuzung der Ohio-Mississippibahn des Zugs von Osten harrten, so war er mir im Dunkel der Mitternacht ein willkommener und freundlicher Genosß. Wir setzten uns auf die lange Bretterbank vor dem Bahnhof, wo der Alte erzählte, wie ihm die Eltern oft das Schweizerleben und die Schweizerberge so lieb und angenehm geschildert haben, so daß er schon längst sein Stammland besucht hätte, wäre nicht das Meer dazwischen. Er könne sich noch gut erinnern, wie oft die Erzählung einen sonderbaren Eindruck auf ihn gemacht habe, es gebe in der Schweiz viele Tausende, welche bloß eine Ruh halten können; gehe diese zu Grunde, so entstehe ein Jammer, daß selbst die

Hausmutter wegen der todtten Ruh weine; hier zu Lande sei es höchst gleichgültig, ob fünf Stücke mehr oder weniger laufen; aus diesem Grunde habe es ihn stets heimlich verdrossen, daß Deutsche und Engländer zu Tausenden kommen und das schöne Land einnehmen, die armen Schweizer dagegen daheim bleiben und ihr liebes Rühli pflegen.

„So urtheilen Sie nicht ganz richtig,“ erwiderte ich. „Es gibt auf dem europäischen Continent kein Volk, welches kühner nach allen Richtungen der Erde zieht, als die Schweizer.“

„Ach, das kann nicht sein,“ fiel er ein; „man sagt ja immer, die Schweiz sei überbevölkert.“

„Warum denn nicht?“ fuhr ich fort; „die Bevölkerung nimmt dort, trotz aller Auswanderung, von Jahr zu Jahr unglaublich zu; die Zahl der Gebornen übersteigt die der Todten nach Jahreschluß jedesmal um circa 15,000. Weil die Schweiz ein wunderschönes Land, eine Republik ist, so lassen sich dort zudem aus andern Ländern Tausende nieder. Die Schweizer dagegen wandern mit besonderer Vorliebe nach den Vereinigten Staaten, seit zwanzig Jahren vorzüglich in das Wiskissippithal; dabei convenirt ihnen aus leicht begreiflichen Gründen vor Allem ein ganz niedriger Landpreis, denn die Einwanderer können selten über große Kapitalien verfügen.“

„Und ich sage Ihnen, das ist eine verkehrte Ansicht,“ entgegnete der Landsmann. „Denken Sie sich nach Minnesota, nach Nebraska, Nordwiscassin oder in das Innere von Iowa, wo der Ertrag mitunter geringer, der Absatz entfernt und schwierig, der Preis der Produkte um einen Drittheil niedriger ist, als in der Gegend zwischen Bandalia und St. Louis, so zahlt sich das theure Land hier, gegenüber dem wohlfeilern, ganz bestimmt in zwei bis drei Jahren, dann hat Einer schon Etwas, hingegen in jenen verzwickten Gegenden kommt man zu nichts. In guter Gegend angebautes Land in Mieth' nehmen und zwei bis drei Jahre warten, ehe man kauft, das ist stets das Vernünftigste.“

Noch nahmen wir in einer Trinkbude eine Tasse Kaffee, fuhren dann nach Trenton, der letzten und nächsten Station auf Highland; hier stieg ich aus. Des Morgens früh wanderte ich mit wahrer Bonne Neuschweizerland zu, allwo ich denn

zuerst den 1859er vom Sonnenberg kosten mußte. Sein aromatischer Geruch erfüllte beim Einschenken wie Pflaumen-
duft den Saal; es war ein geistiger, herrlicher Wein, den man
gewöhnlich in kleinen Schlüßchen schlürft, um nur recht lange
daran nippen zu können. Ich erhob das Glas und rief: „Glück
auf, Highländer! Gott segne Euer Weinberge!“

Es grüßt aus Highland, Euer Wanderer,

Heinrich Boshard.

Sechshundsebzigster Brief.

Besuch bei einem schweizerischen Lehrer in Helvetia oder Highland.

Helvetia, November 1859.

Th eure Freunde!

In Helvetia besuchte ich den Herrn Oberlehrer Bär, jenen
geachteten und weit bekannten Lehrer von Männedorf, der nach
vielen Leiden in Texas hieherzog. Nach herzlichem und liebe-
vollem Empfang war meine erste Frage: „Und was machst
denn Du, wiedergeborner, neuerstandener Schulmeister?“

„D ich habe einen herrlichen Wirkungskreis, so schön
und frei, wie ihn nur ein Lehrer wünschen kann,“ erwiderte
der Freund und fuhr weiter fort: „Hier können wir Scherr's
Ideen über Volksbildung realisiren und seine Methode unver-
fälscht durchführen; je treuer wir dieß thun, desto inniger lernen
wir in ihm den republikanischen Jugendfreund und trefflichen
Lehrer schätzen; wie ihn ja auch einer der ersten amerikanischen
Staatsmänner, Alex. Dallas Bache, als «a very remarkable
teacher» in seinem Report of Education in Europa besonders
bezeichnet, und seine pädagogisch-organisatorische Thätigkeit auf's
rühmlichste anerkennt. Scherr's Schriften sind in Amerika

zahlreich verbreitet. Mögen auch fortan Nelder und pädagogische Mediocretäten ihn mit kleinlicher Gehässigkeit verfolgen, er ist und bleibt eine der vorragendsten Persönlichkeiten auf dem Gebiete der Volksbildung. — Und weist Du noch, wie glanzvoll sein Talent leuchtete, wenn man ihm eine Schaar Kinder vorführte, damit er den Lehrern zeigen könne, wie der Unterricht gegeben werden müsse, um die Schüler anzuregen? Wenn er die reinen Gefühle des Selbstvertrauens und der Lernlust in die Kinder zauberte und ihr geistiges Leben ansachte, wie gerührt saßen dann jene alten zürcherischen Lehrer da, sprechend: Ach Gott, wenn wir es so könnten, wie glücklich wären wir, wie glücklich unser Volk!

„Es ist bekannt, welche Hemmnisse seinem öffentlichen Wirken draussen entgegentraten; doch hier in Helvetia ist es anders, die Bewohner nehmen an der Entwicklung ihres Schulwesens den innigsten Antheil.

„Wir wenden nun auch Scherr's Lautir- und Schreiblese-methode mit glänzendem Erfolg im Englischen an. — Ueber der Elementar- und Realschule folgen zwei Abtheilungen der Secundarschule; denn unsere Kinder genießen das Recht, die Schule bis zum einundzwanzigsten Altersjahr unentgeltlich besuchen zu dürfen, kein formelles Entlassen hält sie davon ab. Jünglinge und Jungfrauen besuchen den Unterricht, zu dem die Lernbegierde so rege ist, daß dieselben sich oft in manchen Fächern innert einem Vierteljahr weiter bilden, als Sekundarschüler draussen in zwei Jahren.

„Viele unserer Patrioten organisirten sich, um nach Kräften unter den Erwachsenen den Kreis des Wissens zu erweitern, sowie Freud und Lust an geistigem Fortschritt anzuregen, zu welchem Zwecke sie an den Winterabenden Vorträge hielten, denen das Volk mit Wißbegierde zuhörte. Herr Wandelier, ehemaliger Regierungsrath in Bern, lenkte die Aufmerksamkeit auf alle Völker von Anfang bis jetzt; er zeigte in klaren Zügen, welche Beiträge zu höherer Entwicklung der Menschheit jedes Einzelne geliefert habe. Sein Sohn beleuchtete den steten, großartigen und ewigen Gang der geologischen Umbildungen auf unserm Erdball. — Es würde zu lange dauern, all die schönen Leistungen so vieler Männer, welche mitwirkten,

zu erörtern. Die Reihe ihrer Vorträge wurde meinerseits mit einer allgemeinen Betrachtung des menschlichen Wissens eröffnet."

Mit diesen Worten überreichte mir Herr Bär die Vorlesung; weil ich glaube, daß eine solche, im Kreise von Ansiedlern, in Illinois gehalten, auch meine Freunde anspreche, so lasse ich sie hier selbst folgen; sie lautet also:

„Verehrteste Anwesende!

„Ich freue mich außerordentlich, Sie zum ersten unserer winterlichen Abendvorträge so zahlreich versammelt zu sehen. Möge diese Theilnahme fortbauern und sich von Mal zu Mal befestigen und erweitern. Und warum und wozu sind wir denn beisammen? so mögen wir uns fragen. Ich antworte: Von unserer Seite ist der Grund der, daß es uns Freude macht, Ihnen Freude zu bereiten; daß wir gerne unser Scherflein, wo wir's können, dazu beitragen, um ein regeres, edleres, gesellschaftliches Leben anbahnen zu helfen und Aufklärung und dadurch geistiges Wohlfsein zu verbreiten. Von Ihrer Seite, denk' ich — wenn ich für Sie antworten soll — wird der Grund der sein, daß Sie ebenfalls Vergnügen daran finden, unserm freundlichen Rufe zu folgen, weil auch Sie die Lust dazu fühlen, von Zeit zu Zeit ein Stündlein unterhaltenden, ernstern, belehrenden und veredelnden Gedanken zu widmen. Wir haben dann ferner nicht nur Sie und uns im Auge gehabt; wir dachten zu gleicher Zeit an unsere liebe Schuljugend, an unser gesamntes Schulwesen; wir dachten, ob es nicht möglich sein könnte, durch solche Vereinigungen die Lehrer den Eltern und beide dadurch der Schuljugend näher zu rücken. — Wir wollen sehen, verehrte Freunde, ob es möge gelingen! Wir wenigstens hegen die lebendige Hoffnung, daß unsere leise Frage und unser leise Wunsch durch den Erfolg bejaht werde.

„Also, meine Versammelten! Nicht um uns zu zeigen, sind wir hier; nicht aus Eitelkeit, um unser Bißchen Wissen vor Ihnen auszukramen; wir hätten ja, wenn wir so schwach und kindisch wären, unsern Lohn dahin. Nein, wir sprechen es nochmals aus, wir thun es aus reiner Freude am Schönen und Wahren, aus Liebe zu ächter Bildung. Unsere Bitte ist

daher, daß Sie Alle mit eben dem reinen Wohlwollen unsere Vorträge aufnehmen, wie wir dieselben bieten; daß Sie, wenn auch Fehler vorkommen sollten, Gnade für Recht ergehen lassen wollen und daß wir Alle vereint uns vielmehr des Schönen und Guten freuen, daß diese schlichten Vorträge in uns erwerben können! Ich setze mir vor, Ihnen in dieser Stunde als Einleitung zu unsern Wintervorträgen vorzulegen: Eine allgemeine Betrachtung des menschlichen Wissens. Eine große Aufgabe, mögen Sie denken. Ja wohl eine große Aufgabe. Werde ich sie wohl genügend lösen können? Das wäre ja eine Arbeit für einen umfassenden Gelehrten und Weisen, nicht für einen Highländer Schulmeister.

„Doch, meine Freunde, Geduld. Wenn meine Schüler eine Aufgabe lösen, so kann natürlich keine wie die andere ausfallen, denn jedes Kind steht auf einer verschiedenen Entwicklungsstufe; — aber dennoch kann es sein, daß jede Aufgabe in ihrer Art recht brav und aner kennenswerth gelöst ist. So auch mit mir; ich habe eine Aufgabe zu lösen vor Ihnen und nicht vor einer gelehrten Societät in Paris, Berlin oder London, in welchem Falle ich sagen würde: Schönen Dank! Dahin gehört kein Vår! — Aber vor Ihnen, meine Freunde, in einer Highländer Schulstube, vor freundlichen, wohlwollenden Zuhörern, die so im Geschäftsleben und in Haushaltungssorgen stecken, daß sie eben keine Gelehrte sein können und auch nicht wollen, darum aber doch mit hellen Augen und gesundem Herzen zuweilen einen Blick in die Gebiete des menschlichen Wissens werfen möchten, — da, meine Versammelten, fühle ich mich d a h e i m, und so sei es denn gewagt!

„Ich muß Ihnen aber schon wieder Etwas von meinen Schülern erzählen. Wenn wir Sprachunterricht haben, so lasse ich sie selbst die Sprachgesetze auffinden; sie müssen selbst die Augen aufthun lernen, daß die Sprache ist, wie sie ist, weil unser Geist auf solche Art denkt; daß also die Sprache gleichsam ein Daguerrotyp-Bild unsers geistigen Lebens, unsers Denkens, Fühlens, Wollens ist. Letzte Woche z. B. forschten wir mit einander nach den möglichen Verhältnissen der Thätigkeit eines Gegenstandes, wobei wir fünferlei solcher Verhältnisse in unserm Denken fanden. Also, sagten wir, habe es auch in der Sprache,

nicht eben nur in der englischen, sondern auch in der deutschen, französischen, kurz in jeder Sprache der Welt diese fünf Verhältnisse.

„Die Thätigkeit eines Gegenstandes, fanden wir, könne betrachtet werden: 1) nach dem Verhältniß ihres Orts, wo dieselbe geschehe; 2) nach dem der Zeit, wann dieselbe geschehe; 3) nach dem der Weise, wie dieselbe geschehe; 4) nach dem der Ursache, warum dieselbe geschehe und 5) nach dem des Zweckes, wozu dieselbe geschehe. Ich ließ meine Kinder weiter suchen, aber Keines konnte mir ein ferneres Verhältniß auffinden; ich sagte, ich gebe Jedem einen Dollar, das mir noch ein solches Verhältniß aufspüre, worauf alle Kräfte angestrengt wurden; aber: „Nix komm 'erraus!“ wie der Paukee sagt, wenn er zeigen will, daß er auch Deutsch versteht.

„So, meine Kinder, ruht jetzt, 's ist umsonst! sagte ich. Wenn der Humboldt von Berlin leibhaftig zu uns käme, er würde den Dollar nicht gewinnen. — Sie sehen, meine Freunde, daß ich das Ding „amerikanisch“ angreife; — herzhast dürsten wir ihm hundert Dollars versprechen, es wäre keine Gefahr, sie zu verlieren. Merkt Ihr jetzt, warum jede Sprache der Welt fünf Bestimmungen hat? fragte ich; eine des Orts, eine der Zeit, eine der Weise, eine der Ursache und eine des Zweckes? Könnten denn die Menschen im Denken verschieden eingerichtet sein? — Nein, war die Antwort.

„Könnten wir, wenn wir im Denken verschieden eingerichtet wären, zum Begriff der Vernünftigkeit gelangen? — Nein, war die Antwort.

„Nach was für einer Form ist unser Denken denn eingerichtet? — Nach der Form der äußern Welt.

„Wovon ist es ein Spiegel? — Von der Natur, war die Antwort.

„Und wie nennen wir die Einrichtung der Natur und in Folge dessen die Einrichtung unseres Geistes? — Vernünftig, war die allgemeine Antwort.

„Richtig, meine Kinder, vernünftig! Mensch ist Mensch, Denken ist Denken, sei es, wo es wolle, geschehe es hier oder dort, in Amerika oder in Afrika. Drei Mal drei ist neun, und sind zwei Dinge einem dritten gleich, so sind sie selbst einander

ähnlich; dieß ist wahr überall, auf der Erde, wie auf den Planeten, im Sonnensystem, wie durch's Weltall. Eine Wahrheit hat allgemeine Gültigkeit; wenn nicht, so ist's keine Wahrheit.

„Also andere Verhältnisse fanden meine Kinder nicht und ich füge hinzu, daß die größten Sprachforscher: Becker, Grimm, Wilhelm, Humboldt u. A., sowie die größten Philosophen: Spinoza, Kant, Fichte, Schelling, Hegel u. A. auch keine anderen Verhältnisse fanden. Ei, versteht sich, weil das Denken dieser Geister auch nicht nach andern Gesetzen geschieht, als das Denken meiner noch wenig entwickelten Schüler.

„Aber, um's Himmels willen! — werden Sie denken — wozu doch solche Rede! Will und soll denn der Vär diesen Abend nicht eine allgemeine Uebersicht über das Wissen geben, sowie dessen Werth hervorheben? Will er aber dieß, so fängt er's furios an. — So würde doch ein Buch nicht anfangen; da würde es gleich heißen: Das Wissen ist diejenige psychische Funktion, welche das objektive Außerungsseiende u. s. f. u. s. f. und so käm's, daß Einem Sehen, Hören und Denken verginge. Eben, meine Freunde, da haben wir's; Sie werden doch nicht auch wollen, daß Ihnen diesen Abend Sehen, Hören und Denken vergehe. Ich möchte vielmehr, daß Ihnen Sehen, Hören und Denken aufginge; ich möchte vielmehr, daß Sie durch meine einfachen Worte Etwas gewinnen und ja nicht etwas Köstliches verlieren würden, wie dieß leider so oft geschieht, wenn sich die Menschen gern belehren möchten.

„Unter den fünf erschöpfenden Beziehungen, die ich Ihnen an die Tafel gezeichnet habe, wollen wir also das menschliche Wissen betrachten und erwarten wir es, was als dessen Werth sich am Ende von selbst ergebe. Also lassen Sie uns bei allen Vorkommenheiten fragen nach dem Wo? Wann? Wie? Warum? Wozu? Da ja keine andern Fragen möglich sind, die nicht hierin enthalten wären, so werden wir auch nicht in den Fall kommen, Etwas zu vergessen. Von jedem Gegenstand, von jeder Thätigkeit kann ich erstens fragen: Wo ist's? Wo geschieht's? Durch aufrichtiges Suchen nach diesen Antworten erweitert sich unser Gesichtskreis immer mehr; von der Stube geht er zum Hause, zum Städtchen, zur Townschip, zum Bezirk,

zur County, zum Staate, zum Erdtheil, zur Erde, zum Sonnensystem, zum Sternensystem, zum unendlichen Raum. Also so zu sagen vom Pünktchen weg erweitert sich allmählig nach Art einer Spirallinie unser Wissen in dieser Hinsicht und fühlt endlich mit den Gedanken hinaus in die Unendlichkeit, wohin unsere Sinne nicht mehr reichen können.

„Wo? ist eine Frage, die reiche Antworten besitzt; es gibt deren unzählig viele, weil es unendlich viele Dinge gibt und unendlich viel örtliche Beziehungen möglich sind. Also ist schon diese Ortskenntniß eine unendliche Wissenschaft. — Wer nicht in dieser Richtung unaufhörlich fragt, wer nicht seinen Geist beständig nach dieser Seite hin zu orientiren und dadurch auszuweiten sucht, der lebt wie in einem Schneckenhäuschen, der hat ein enges Gesichtskreischen; wachsen, sich ausweiten, entwickeln und geistig bereichern ist eine Hauptaufgabe des Menschen, denn dieses Streben öffnet dem Menschen die Thüre zum materiellen und geistigen Himmel. Die frühere Welt lebte in dieser Hinsicht noch in engen Grenzen. Es gab eine Zeit, wo man noch keine Schifffahrt oder wenigstens noch eine unvollkommene kannte, wo man keinen Kompaß besaß, wo man also den Erdboden noch nicht als die Oberfläche einer Kugel ansah, folglich deren Größe auch nicht kannte; wo man keine Fernröhren hatte, um in die Sternenwelt hineinzuschauen und den Ort zu erkennen, wo unsere Erde steht und sich im Sonnensystem bewegt; wo unsere Sonne mit ihren Planeten steht und sich in unserer ungeheuren Sterneneinsel bewegt, deren Grenze die Ende der Milchstraße bilden. Und wie schauten denn die alten Völker die Vortlichkeit an? Wie anders, als enge, beschränkt? man darf sagen kindisch, weil unerfahren. Die alten Juden meinten, ihr winziges Ländchen sei das einzige auf Erden; was d'rum herum lag, das kannten sie nicht und wollten es nicht kennen. Die Griechen hielten die Erde schon für eine Scheibe, schwimmend auf umgürtendem Wasser oder stehend auf einer Säule. Die römische Welt ahnte schon, sie möchte eine Kugel sein, welche man vielleicht umschiffen könnte. Kolumbus und Vasco de Gama drangen kühn vor in das gefürchtete Meer und eröffneten den Erdbewohnern einen neuen, überraschenden Gesichtskreis. Die Heimath erschien jetzt in

einem andern Licht, unter andern örtlichen Beziehungen; man wußte jetzt, wo auf dem weiten Erdenrunde Jedem sein Häuschen stand. Aber noch blieb man nicht stehen; noch immer wölbte sich der Himmel rund und fest da oben, wie eine Schale oder Glasglocke, an der die ewigen Sterne gleich goldenen Nägeln eingeschlagen schienen, oder wie Lämpchen mit nie erlöschendem Feuer brannten. Diese Decke glaubte man sicher erreichbar; alle Sterne in gleicher Entfernung vom Erdboden, darüber der Himmel, in dem Gott mit den Engeln throne und von dort oben her durch die durchsichtige Himmelsdecke herunter unserm Treiben zuschaue und unsere Gescheide willkürlich lenke. Aber wie Columbus und Vasco de Gama den engen Erdgesichtskreis zerrissen und ihn weiter spannten, so zerrissen ein Galiläi, Kopernikus, Kepler, Newton, Herschel, Mädler den engen Himmelsgesichtskreis und setzten seine Grenzen hinaus in den unendlichen Raum. Die blaue Schale des Himmels verschwand, an jedem Punkte wurde sie durchbrochen und in's Unendliche hinausgerückt. Die Sterne lagen nicht mehr nebeneinander und von uns gleich weit entfernt; sie lagen jetzt hintereinander bis weit zu den letzten der Milchstraße, ja selbst bis hinaus in den noch weitem, unfasbaren Weltraum. Es that sich vor dem Geiste die Unendlichkeit auf und erweiterte so seinen Gesichtskreis. Warum, meine Freunde, sollten wir deshalb nicht mit Eifer uns bestreben, in dieser Richtung uns auszuweiten, unsern noch engen und verschleierten Gesichtskreis, wo wir Anlaß haben, zu vergrößern durch geographische und astronomische Kenntnisse? Wachsen, zunehmen, sich entfalten ist ja die Bestimmung des Menschen; wachsen am Körper, aber noch mehr in jeder geistigen Richtung!

„Die zweite Frage, die sie an der Tafel erblickten, heißt: Wann? Also mit der Zeit beschäftigt sich dieselbe. Auch hier ist's leicht zu zeigen und zu erfassen, wie sich im Menschen dieser Begriff von dem engen Raum der Gegenwart aus rückwärts und vorwärts erweitert, wie die unendlichen Sekunden, Minuten, Stunden, Tage, Wochen, Monate, Jahre, Jahrhunderte, Jahrtausende sich zu Millionen und endlich wiederum zur unendlichen Zeit ausdehnen. Die frühere Welt hatte auch in dieser Hinsicht wieder sehr dunkle Vorstellungen; was über

ein Lebensalter hinausging, das verschwand schon in der Vergangenheit, wie in der Zukunft im Unvorstellbaren; von Generationen redete die heil. Sage. Als aber der unendliche Strom der Zeit durch die Geschichte anfangen fixirt zu werden, begann sich dieselbe allmählig zu verlängern und aufzuhellen. Aber erst, als die Erdbildungslehre und die Astronomie der Neuzeit auf dieser Zeitlinie rückwärts und vorwärts kühn vordrangen, wie einst die Segler in den Ocean, erweiterte sich die Vorstellung zu unendlicher Dauer, in welcher alle Bildungen und Wandlungen des Alls vor sich gehen.

„Die lieblichen Sagen der alten Völker erscheinen uns nun wie das Fallen eines Kindes; wir belächeln diese Sagen, obgleich wir darin einen tiefen Sinn erkennen, aber noch angeschaut im engen Kreise unentwickelter Vorstellungen. Die fünf- oder sechstausend Jahre seit der Welterschöpfung dehnen sich vor dem Kundigen aus zu eben so vielen Millionen. — Das mag Ihnen wohl etwas fremd vorkommen; aber die Erde selbst lehrt es uns unzweideutig. Wie in diesem Heft die Blätter auseinanderliegen, so befinden sich unter unsern Füßen die Schichten der Erde aufeinander; wie ich in diesem Hefte blättern kann, so können wir die Blätter der Erde umschlagen; wie ich auf diesen Blättern lesen kann, weil ich es gelernt, so kann der Geologe in den Erdschichten lesen, weil er die Schrift versteht; da steht's in Abdrücken und Versteinerungen geschrieben mit sichtbaren, uralten Buchstaben. Die Erdschichten bilden ein Geschichtsbuch, wie wir selbst kein so deutliches und genaues von der Menschengeschichte besitzen.

„Aber nicht nur in die frühere Zeit, sondern auch vorwärts in die zukünftige ist der Mensch in erstaunlicher Weise gedrungen. Im Werden neuer Himmelskörper schaut er ebenfalls vor sich in eine unendliche Dauer hinein, so daß alles irdische Zeitmaß verschwindet und auch der schnellste Lichtstrahl als Maßstab nicht mehr ausreicht.

„Sehen Sie, meine Freunde, dieß ist wieder ein hoher Gewinn. Auch hier weiten sich die Begriffe wieder aus; sie verlassen die engen Schranken; sie erheben sich über die Scholle, und dieß ist wieder ein Wachsen und Zunehmen. Das Auge heßt sich so auf und erblickt, umgeben von solchem Horizont,

richtiger die Verhältnisse des einzelnen Menschen, wie diejenigen der ganzen menschlichen Gesellschaft. Das Auge schaut auf der Linie der Zeit vorwärts, hinein in die unendliche Zukunft; unser Dasein erscheint wie ein leuchtendes Pünktchen, das vorwärts schwebt, sich reiner stellt und entfaltet. Manche können dies zwar nicht einsehen, weil sie sich nicht über die engen Bande des gewöhnlichen Lebens in Haus und Feld zu erheben vermögen; diesen kommt ein sich stets erweiterter Gedankenkreis als falsch und ausschweifend vor, weil sie ihn nicht zu fassen im Stande sind, ohne Sprünge zu machen; deshalb urtheilen sie dann, der Andere mache auch Sprünge, obschon dieser Schritt für Schritt auf einer zusammenhängenden Linie sich bewegen mag. Aber dies, meine Freunde, ist nicht das Richtige. Wahr ist, jener Beschränkte, sei Anlage oder Erziehung daran Schuld, kann nicht folgen, kann sich nicht so hoch erheben; aber dennoch geht die Welt ihren Gang, dennoch eilt die Menschheit unaufhaltsam ihrer Bestimmung entgegen, welche heißt: Bildung, Entfaltung, Ausweitung, Fortschritt. Also auf dieser Bahn vorwärts, meine Freunde! mit Muth und Ausdauer; nur dem Wissen öffnet sich die Welt, nur dem Wissen leistet sie Gehorsam, nur dem Wissen bringt sie lohnenden Gewinn. — Wer wollte also auch hier sich nicht mit Wissenschaften beschäftigen, wie Geologie, Geschichte, Astronomie u., welche alle auf unsere Frage nach dem „Wann?“ zu antworten versuchen.

„Die dritte Frage, die Sie an der Tafel erblicken, beschäftigt sich mit dem: „Wie?“ der Welt, d. h. mit allen Erscheinungen in uns und um uns her; damit betreten wir nun ein reiches Feld. Eine Welt, unerschöpflich reich an Zahl und Form, liegt jetzt vor unsern Blicken! Da eröffnet sich vor uns ein unendliches Magazin, durch dessen Räume wir alltätig wandeln, um zu betrachten und zu genießen. Hier gilt es nur, die Sinne zu öffnen, zu denken und die Schätze in uns aufzunehmen. Aber, wer sollte es glauben? Noch oft gilt das Wort: Sie haben Augen und sehen nicht; sie haben Ohren und hören nicht! — Da steht's im ewigen Buch der Natur geschrieben, wie es der Mensch anfangen muß, um körperliches und geistiges Wohlfühlen zu erlangen; aber dem ungeachtet geht

er doch so oft an falsche Orte, um dafür anzuklopfen! Aber lesen lernen muß man dieses Buch, sonst ist's natürlich ein Buch mit sieben Siegeln.

„Recht grell tritt hier der Unterschied zwischen der frühern und der jetzigen Welt hervor. Wie gering, wie einfach und bescheiden war das Wissen unserer Voreltern! Wie klein war die Zahl der beobachteten Dinge und Erscheinungen, wie mangelhaft und wie oft unrichtig waren ihre Beobachtungen, was für ein einfaches, ärmliches Leben mußte daraus erfolgen, wie langsam und unbehüllich mußte Alles vor sich gehen! Schauen Sie jetzt um sich; wie ganz anders ist heute der Anblick! Welche unermesslichen Schätze des Wissens sind nicht jetzt in Köpfen und Büchern aufgespeichert, wie mehrt sich nicht dieses Wissen jeden Augenblick, so daß kaum der Fachgelehrte ihm zu folgen vermag! Wenn die frühere Welt nur Dinge und willkürliche, zusammenhangslose Erscheinungen erblickte, so erkennt die Jetztzeit lauter gesetzmäßiges, naturnothwendiges Wirken, was nun auch unser Jahrhundert so groß gemacht hat, denn erst seit der Mensch mit kindlichem Sinn die Natur in ihrem geheimen Wirken zu belauschen anfang, flüsterte sie ihm Wahrheiten in's Ohr, die der alten Welt unentdeckt blieben. Die Natur ließ ihren Schleier der vermeinten Willkür und Wunder fallen; sie zeigte sich in all' ihrer Schönheit von gesetzmäßiger und vollendeter Harmonie. Jetzt war der Stein der Weisen gefunden, er hieß: Naturgesetzmäßigkeit; naturgesetzmäßig fing der Mensch an zu handeln, und siehe, Mutter Natur goß ihr Füllhorn reichlich auf die Menschenkinder! Chemie und Phyzikologie entdeckten die Geseze der Stoffumwandlung, sowie des organischen Lebens; Landwirthschaft und Gewerbe fingen an, einen niegeahnten Aufschwung zu nehmen. Phyzik entdeckte die Geseze der äußern Erscheinungen; Fabriken und mechanische Werkstätten aller Art traten in's Leben; Dampfschiffe durchfurchten den Ocean; Dampfschiffe durchkreuzten die Continente und Telegraphen trugen den menschlichen Gedanken von Stadt zu Stadt, von Land zu Land und von Erdtheil zu Erdtheil.

„Wer wollte sich unterfangen, eine vollständige Rundschau zu halten über alle Wirkungen, welche die neuere, richtige Naturanschauung vom Dünger des Farmers bis hinauf zu den

edelsten Künsten, ja bis hinauf zu den höchsten Vernunftideen, hervorbrachte? — Ich nicht, meine Freunde! ich muß dieses Amt einem Kundigern überlassen. Lassen Sie mich nur noch leicht andeuten, wie dieses Wissen (erschrecken Sie nicht, meine werthen Frauen) sogar in die Haushaltung einkehrt, in Keller und Küche hereinguckt, wo es, wie überall, wohin es kommt, Freude, Erleichterung und Vortheil gewährt.

„Wenn wir alle Erscheinungen in der Welt in zwei große Gruppen eintheilen, in die Dinge, als welche sich die Materie unsern Sinnen zeigt, und in die Bewegungen, welche sich in den Dingen äußern und welche wir als gesetzmäßige erkennen, so erhalten wir zwei Gruppen von Wissenschaften, welche beide sich mit der dritten Frage, dem „Wie?“ abgeben. Die erste Gruppe bildet diejenigen Wissenschaften, welche sich mit Beschreibung der äußern Naturformen beschäftigen, also Petrefaktenkunde, Mineralogie, Geognosie, Botanik, Zoologie, Geographie, Geschichte, beschreibende Astronomie u. s. w. Die zweite Gruppe bildet dann diejenigen Wissenschaften, welche sich mit Beschreibung der im Innern dieser Dinge waltenden Bewegungen oder Naturgesetze abgeben, demnach: Geologie, Chemie, Physik, Physiologie, Psychologie u. s. w. Verlassen wir dieses Gebiet und gehen über zur vierten Frage, nach derjenigen der Ursache, dem „Warum?“ Damit treten wir aus dem äußern Leben in das innere, nämlich des Denkens. Wir haben es mit der Philosophie zu thun! — Nur nicht erschrecken, meine Freunde! Es wird nicht gefährlich. Wir bleiben, wenn nicht auf festem, so doch auf klarem Boden. Wir machen es einfach und bündig.

„Sie werden begreifen, daß jedes Ding und jede Erscheinung in der Welt eine Ursache hat; daß etwas Anderes Schuld ist, daß ein Ding da ist und daß es gerade so da ist, wie es wirklich ist. Also eine Ursache nehmen Sie an; natürlich, wir sehen dieß ja und wo wir es nicht mehr sehen, da sagt es uns der gesunde Menschenverstand. Daß dieser Ofen warm gibt, dafür hat es eine Ursache; daß Sie meine Stimme hören, hat ebenfalls eine Ursache u. s. w. Aber jene nächste Ursache, die Sie gefunden, hat wieder eine andere und so, meine Freunde, wenn Sie nicht müde werden, die Spur zu

verfolgen, kommen Sie jedes Mal auf eine letzte, unterste Ursache, wo sie von selbst stille halten; aber warum? — Ganz einfach, weil Sie nicht mehr vorwärts können, weil Sie nicht mehr wissen! — Was thut nun in solchem Falle der schlichte Mensch? Er, der nur die Ursache auf zweiter oder dritter Stufe aufzufinden vermag, hilft sich ganz einfach, indem er sagt: „Gott hat es so gemacht.“ Er hat auch recht, bloß ist es nicht philosophisch. Der Unterschied zwischen einem solchen schlichten Menschen und einem Philosophen ist der: der schlichte Mensch steigt auf der Gedankenleiter zwei bis drei Sprossen hinab und da die Leiter unter ihm ausgeht, wirft er sich glaubend in die Arme der Gottheit; der Philosoph dagegen steigt auf der Leiter der Ursächlichkeit von Sprosse zu Sprosse hinunter, bis er die Gottheit findet, die ihn eben so liebend aufnimmt.

„Der schlichte, ungeübte Denker hat also einen engern, beschränktern Gesichtskreis, der Philosoph einen weitem, der auf logischer Gedankenleiter zur Gottheit führt; was der Weltweise mit Denken und Vernunftideen macht, vollführt der gute, schlichte Mensch mit einem vertrauensvollen Sprung. Also, meine Freunde! Lassen wir beide duldsam gewähren und erinnern wir uns des wahren Wortes Friedrichs des Großen: „Ein Jeder muß nach seiner Form selig werden!“

„Ich habe Ihnen zu zeigen gesucht, wie der Denker in der Kette der Ursachen hinabsteigt bis zur Endursache, in der die gesammte Natur ausmündet. Gerade so löst sich die fünfte und letzte Frage, die nach dem Zwecke. Bei jedem Dinge und jedem Vorgehen in der Natur können wir ebenso, wie wir rückwärts nach der Ursache forschten, nach dem Zwecke fragen und haben wir den nächstfolgenden Zweck gefunden, wieder nach dem folgenden; so immer fort, bis wir auch hier wieder zu einem letzten — zum Endzweck — gelangen, so daß in dieser Richtung ebenfalls, wie bei der Ursache, die Kette in die Unendlichkeit ausläuft.

„Die Fragen nach der Ursache und dem Zwecke der Dinge befähigen den Forscher nicht nur zu praktischer Gewandtheit und klarer Einsicht in landwirthschaftliche, technische, gewerbliche und commercielle Verhältnisse, so daß er ein brauchbares,

ja selbst ein eingreifendes Glied der menschlichen Gesellschaft wird, sondern sie eröffnen ihm auch jene Gefilde des Geistes, in welchen allein der Mensch Frieden und Seligkeit athmet, weil sie seinen Verstand aufklären, seine Vernunft erhöhen, seine Neigungen mäßigen und in's Ebenmaß bringen, sowie ihn lehren, vernunftgemäß zu handeln. Also, Sie sehen es, diese Fragen führen uns ein in das Gebiet der Ethik, der Moral und Religion, d. h. der Philosophie. So hätten wir denn kurz die fünf möglichen Fragen betrachtet und daraus die Wahrheit gezogen, daß die Natur oder das All als ein ewig reiches, unendliches fort und fort sich Entwickeln in gesetzmäßiger Ordnung sich darstellt; daß die ganze Natur da ist, um von der Urmaterie weg durch's Mineralreich, Pflanzenreich, Thierreich, Menschenreich hindurch sich zu entfalten bis zur geistigen Welt; daß die Natur dazu da ist, um in letzter Instanz Geist zu produziren; daß demnach der ganze Naturvorgang ein Akt der Vergeistigung ist, der fort dauern wird durch alle Räume und alle Zeiten!

„So, meine Freunde, lauten die Antworten dem, welcher schlicht und vorurtheilsfrei nach dem: Wo? Wann? Wie? Warum? Wozu? fragt. Hierauf antworten können, heißt Wissen! Oder was anders darf denn beantworten, als Wissen? Darf Meinen, Vermuthen, Glauben antworten? — Ja, auf kindlicher Stufe, aber nicht auf den Höhen des Geistes, von wo die Bewegungen in der Menschheit ausgehen; da hat nur Wissen ein Recht dazu! Das Wissen muß klar sein, muß nach Denkgesetzen geschehen; es muß geistig schauen, sonst ist's kein Wissen und verdient also auch diesen Namen nicht. Wo und wann immer der Mensch sich noch nicht zum Wissen erhoben, da muß er sich bestreben, es dahin zu bringen; das ist Pflicht! So weitet sich unser Selbst aus; es entwickelt sich, es wächst, es erstarkt, bis es endlich mit den geistigen Fühlern der Vernunft hinauslangt in die Ewigkeit von Raum und Zeit. Soll nun aber Wissen der Endzweck im Menschen sein? können Sie fragen. Gewiß nicht, denn auch hier führt der Weg weiter. Wissen kann nur Zweck sein zu höhern Zweck, welcher lautet: im Thun sich ewig zu entwickeln! — Thun, Ausüben, das ist die große und leider oft noch so

unbekannte Aufgabe des Menschen. Wissen allein macht die Sache nicht aus, wenn schon die Wissenschaft hundert Mal behauptet, man müsse wissen nur um des Wissens willen; mit Wissen kann man noch ganz gut eine bloße Bibliothek sein, die im Staube vermodert. Thun, ausüben, leben, handeln nach diesem Wissen im häuslichen und gewerblichen Leben, wie im staatlichen, moralischen Gebiete, das ist praktische Lösung des Menschenrathsels. Das Wissen ist nur der Wegweiser, die Kerze, der Stern, der uns zündet durch's Leben, damit wir nicht oder doch nur selten straucheln, sondern unser Leben verschönern, bereichern, veredeln. Denn ist die Welt eine Kammer voll Gesetze, oder besser ein System von Gesetzen? Ist sie nichts als Gesetz und nur lauter Gesetz, wie kann man denn das Leben verstehen und es weise durchleben, ohne eben diese Gesetze zu verstehen? Und dieses Verstehen ist eben wieder Wissen. Nein, Gesetzesgelehrte, ich meine keine Staatsgesetzesgelehrte, sondern Naturgesetzesgelehrte müssen wir Alle werden; da hilft kein Sperren, oder die Natur zeigt uns den Meister, indem sie uns gerechterweise strafft und so zur Vernunft führt, wenn wir nicht gutwillig Vernunft annehmen wollen.

„Will demnach der Mensch verständig, gerecht, weise und glücklich werden, so muß er nach den Naturgesetzen forschen; will er seine Leidenschaften zügeln und in Harmonie bringen, so muß er nach den Naturgesetzen forschen; will er auf die Stufe klarer, verständiger Erkenntniß gelangen, so muß er nach den Naturgesetzen forschen; will er die Urquelle alles Seins, aller Liebe und aller Weisheit, Gott, erkennen, so muß er ebenfalls nach den Naturgesetzen forschen, und will er endlich leben, wie ein Mensch, d. h. seiner Bestimmung gemäß, so muß er diejenigen Naturgesetze, welche seine Entwicklung fördern, befolgen! Dieß, meine Freunde, ist die Wahrheit der Zukunft; es ist die alte Botschaft, Sie sehen es, die ewig bleibende, wie sie jener erhabene Meister verkündete, — aber bewußt angeschaut im Lichte der Wissenschaft.

„Wie wenig, meine Freunde — wenn ich überblicke, was ich zu Ihnen gesprochen — ist es, im Vergleich zu dem, was ich Ihnen über diese Sache gern sagen möchte. Nur ein schwaches, fast fürchte ich, ein verwischtes Bild ist's von dem,

was klar meinem Geiste vorzuschweben schien. Doch, sei es! Mancher Gedanke mag wieder andere ähnliche hervorgehoben haben, mag freundlich angeklungen, erheitert, erregt, besänftigt, ermuntert, erweitert und, ich hoffe, in nichts verwundet haben, denn das wollte ich nicht; sollte dieß aber, wider Erwarten, vorgekommen sein, so geschah es gegen meine Absicht.

„Fassen wir den Vorschlag, unsere Zeit recht weise zu benutzen, wie uns Göthe lehrt:

„Benütze redlich deine Zeit,

„Willst was begreifen, such's nicht weit!“

„Der Werth der Zeit wird so selten recht erkannt. Jede Minute, die mit Klagen über Vergangenes und mit Sorgen vor Zukünftigem hingebraucht wird, ist und bleibt verloren; nur die benutzte Minute ist für Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft gewonnen; Alles macht sich ja nur in der gegenwärtigen Minute, nichts in der vergangenen und nichts in der zukünftigen. Laß' vergangen vergangen sein; schaffe in der Gegenwart und laß' das Zukünftige kommen, es kommt «anghow!»

„Wir haben nicht das Glück, große Gelehrte um uns zu haben und aus ihrem Munde Belehrung zu empfangen; Highland, im farwest von Amerika, steht dieser gelehrten Welt zu fern. Also — können wir unser Wissen etwa nicht erweitern? — Ei, warum nicht! Alle Abende, alle Sonntage, überhaupt, wenn wir nur wollen, können wir diese großen Gelehrten, diese großen Denker ein Stündchen besuchen und mit ihnen plaudern; ja, sie sind äußerst zuvorkommend und respektvoll gegen uns; sie reden zu uns das Beste, was sie je im Leben gedacht. Hab' ich nicht recht? — Setzen Sie sich nur in's trauliche Stübchen; nehmen Sie ein gutes, nützliches Buch, das die Blätter der ewigen Natur entziffert, zur Hand, denken Sie ernst darüber nach. Haben Sie dann auf solche Art nicht ein Stündchen mit dem Schriftsteller selbst zugebracht? So mein' ich es; so können wir durch ein ausgewähltes Lesen den Umgang mit vortrefflichen Gelehrten und Weisen ersetzen; immer gibt es dazu ein Bißchen Zeit, wenn man nur will, und warum sollte man nicht wollen? Der Mensch lebt ja nicht allein von Brod, denn der Geist will auch seinen Unterhalt

haben; der geht ebenfalls zu Grunde, wenn er nicht gehörig genährt wird, gleich dem Körper. Mit der Nahrung muß ebenfalls abgewechselt werden; wie dem Körper nicht fortwährend nur Kartoffeln zugewendet werden dürfen, weil er sonst bald zu fränkeln anfängt, so verhält es sich auch mit dem Geist; die gewöhnlichen Tages- und Geschäftsgespräche, welche mir ganz den Kartoffeln vergleichbar vorkommen, verderben den Geist und deshalb ist es nothwendig, daß duftende Gemüse und Früchte, d. h. reine Poesien, oft ein Stück kräftiges Fleisch, d. h. etwas Ernstes, Wissenschaftliches, sowie hie und da, aber ja nicht zu oft, denn zu viel solches Zeug schadet, gleich Zuckerzeug, dem Magen, etwas Dessert, ich meine Novellen, — immerwährend abwechseln. Politische Zeitungen, meine Freunde, lauter politische Zeitungen sind fast noch schlimmer, die sind für den Geist, was Tabak „schicken“ und Whisky trinken für den Körper. Nein, ein gutes Buch und besonders eins, das sich mit unserer lieben Mutter Natur beschäftigt, ein solches erfreut den Geist, macht ihn stark, gesund, flexibel, wahr, vernünftig, führt ihn der hohen Menschenbestimmung entgegen.

„Da, bei einem guten Buche kann der Mensch sich vertiefen, sowie durch Betrachtungen und Prüfungen sowohl in seinem eigenen Innern, als auch in der äußern Welt, und indem er die Gesetze in der geheimen Werkstätte belauscht, ist er im Stande, auf solche Art und Weise eine Richtschnur zu finden, um sein Leben darnach einzurichten und in Wohlfahrt zuzubringen.

„Nun, so schließe ich denn meinen Vortrag, dem Sie zu meiner großen Freude und Aufmunterung für die Zukunft, so wohlwollend und aufmerksam gefolgt sind, mit dem aufrichtigen, innigen Wunsche: wir Alle möchten auf dem Wege unserer Erkenntniß und unseres Wirkens auf jene Stufe gelangen, wo wir das wahre und weise Wort des unsterblichen Dichters auch auf uns beziehen und anwenden dürfen, wenn er sagt:

„Liegt dir Gestern klar und offen,
„Wirfst du heute kräftig, frei;
„Kannst auch auf ein Morgen hoffen,
„Das nicht minder glücklich sei!“

Zum Schluß dieser Mittheilung entbiete ich grüßend auch des Verfassers innigste Grüße an seine theuern Bekannten. Die Schwingen der Liebe entseffeln die Psyche. Oft umschweben wir Euch in kühler Abendluft.

Mit leisem Hauch: Lebt wohl!

Euer Wanderer,

Heinrich Bosshard.

Siebenundsiebzigster Brief.

Mittheilungen über Beobachtungen im Gebiet der Agrikultur.

Highland, den 22. Novbr. 1859.

Th eure Freunde!

Im Verlauf von fünfzehn Monaten bin ich bloß zwischen dreizehn Breitengraden von Nord nach Süd und von Süd nach Nord gewandert; während dieser Zeit habe ich mich meist auf Mittheilungen von Specialitäten beschränkt. Sie, Hochverehrte, sind aber berechtigt zu fragen: Hat denn der, dem sich so große Blätter des Buches der Gottheit entfalten, der weiter lesen kann, als die Bewohner eines Thales oder Alle, welche von ihrer Geburt bis zum Grabe an ihre Heimatstätte gefesselt sind, nichts Anderes gesehen, als was er berichtet? Oder zieht er etwa gleichgültig durch die Welt, ohne auf das zu achten, woran Gottes Weisheit alltäglich offenbar wird? — O nein, Freunde! Es hat sich in dieser kurzen Zeit meinem Geiste ein Reich von Vergleichen eröffnet, über welche nicht nur Briefe, sondern Bücher geschrieben werden könnten.

Aus diesen Vergleichen resultiren sich mir Folgerungen auf die Zukunft der kommenden Jahrhunderte und Jahrtausende,

welche das Herz oft tief zu wonneleuchtender Nührung stimmen, so daß ich leben möchte, um all' die Herrlichkeiten zu sehen, welche die liebreiche Gottheit im Schoße der Zukunft den bessern Geschlechtern der Erde bereitet hat.

Mit Bezug auf einige Naturprodukte, welche das Leben jedes Einzelnen zunächst berühren, erlaube ich mir in dieser Hinsicht etwelche Andeutungen. Sie alle wissen, daß der Weltumsegler Franz Drake seiner Zeit von den Hochebenen Chiles einige Kartoffeln nach Europa brachte und daß aus diesen eine Verbreitung durch alle Reiche der Erde entstanden ist; welche Welt von Arten und hunderterlei Sorten liegt jetzt vor! Diese Arten und Varietäten stammen somit als solche nicht aus Chile, denn sie sind in Folge der Verbreitung durch die verschiedenen eigenthümlichen Einflüsse der Klimate, wie auch der Lokalitäten und durch Verpflanzungen hie und da entstanden. Wie in Gestalt, so bildeten sie sich auch im Geschmack sehr verschieden. Nun kann ich berichten, daß man von Ostcanada bis Alabama eine Veränderung der Arten beobachtet, welche im Kraut, wie in den Knollen sichtlich hervortritt; je weiter von Norden nach Süden, desto bedeutender stellt sich die Entartung heraus. Gesezt, man nehme weiße, rothe und blaue Kartoffeln von Ostcanada und pflanze sie sieben Jahre in Alabama fort, kehre dann zu Vergleichung wieder damit zurück, so wird man mit Erstaunen wahrnehmen, wie sie in Gestalt und Geschmack, ja selbst in der Farbe verschieden geworden sind; geschieht die Probe von Süd nach Nord, so entsteht dießfalls in eben so bedeutendem Grad eine Differenz. (Im Süden haben sie mehr längliche, im Norden mehr runde Kartoffeln). Zudem kann ich berichten, daß, obgleich die hiesigen Kartoffeln aus Europa eingeführt wurden (denn selbst Schweizer bringen stets noch schöne Sorten mit), dieser Continent doch schon Kartoffelarten aufweisen kann, von welchen man annehmen darf, daß sie in Europa nicht vorhanden seien. In dem Umstand aber, daß die Sorten beim Wechsel von Klima und Lokalitäten nicht plötzlich, sondern im Verlauf mehrerer Jahre, also nur allmählig ändern, liegt ein sehr beachtenswerther, praktischer Vortheil, dessen Benützung den Bewohnern des südlichen Mississippithales schon wonnigen Genuß gewährt.

Es ist Thatsache, daß Klima und Bitterung in den Mississippistaaten von vierzig Breitengrad südlich der Erzeugung mehlig, schmackhafter Kartoffeln nicht mehr günstig sind; dagegen werden diese in Nordjowa, Wisconsin und Minnesota mehlig und von ausgezeichnetem Geschmack. Insofern nun die Bewohner am südlichen Mississippi von solchen ihre Saat nehmen, so ernten sie das erste Jahr denselben im Geschmack nahezu ähnliche Kartoffeln, aber schon nach zwei oder drei Jahren entarten dieselben dermaßen, daß wer gute haben will, seine Saat das zweite Jahr von Norden her erneuert; deshalb liegen denn auch in allen Mississippistädten von St. Louis bis Neuorleans, Iowa-, Wisconsin- und Minnesotakartoffeln feil. Noch erst vor fünfzehn Jahren war diese Art der Kartoffelverbesserung den Bewohnern des Mississippithales ein Geheimniß; wo liegt der Urgrund dieser Entdeckung, als im majestätischen Strom selbst. Ein Blick auf die Karte weist, wie er hoch vom Norden nach Süden strömt und Gelegenheit zum Wechseln von Samen bietet.

Jeder schiffbare Strom der Erde, welcher in meridianer Richtung fließt, muß für gebildete Bewohner an demselben von höchster agrikulturgeschichtlicher Bedeutung sein. Denke man ja nicht, daß am Mississippi bloß das benannte Exempel existire; jedes Jahr leitet das Verkehrsleben auf dem Strome zu neuen Entdeckungen und Erfahrungen.

Viele Bewohner der Schweiz klagen, es seien vortreffliche Kartoffelsorten in Folge der Pilzkrankheit ausgestorben; meine Beobachtungen überzeugten mich jedoch, daß nicht nur dieselben, sondern im weitem Verlauf viele neue und bessere Arten wieder erscheinen können. Mit jeder Besiedlung neuer Territorien steht immer die Bildung von unbekannten Varietäten in Aussicht, aber noch hat sich der Forschungsseifer keineswegs erschöpft, um das, was die Natur oft hie und da durch Zufall thut, nachzuahmen und äußerst schmackhafte Produkte zu erzeugen.

Kalifornien weist Kartoffeln von vier bis sieben Pfund Gewicht auf. Vor fünfzehn Jahren hätte noch Niemand gehnt, daß die Erzeugung solcher Kartoffeln irgendwo möglich wäre; noch kennen wir das Resultat der Verpflanzung derselben nach anderwärts und welche Arten ihre Samen erzeugen, nicht;

es steht nur mit Bezug auf die Kartoffelpflanze noch ein weites Feld neuer Offenbarungen bevor. Ist irgend ein Grund anzunehmen, daß dieß bei andern Pflanzen nicht auch der Fall sei? Fragt einen alten, denkenden Beobachter, ob während seines Lebens nicht ein Fortschritt, eine Vervollkommenung, eine Aenderung im Weizen stattgefunden habe, ob nicht ganz neue Arten erschienen seien? Wenn er nur des Haarweizens und des Mumienweizens gedenkt, so wird er sagen: „Ja,“ und Stunden lang über seine Erfahrungen in Weizen- und Spelzkultur zu erzählen wissen. Wenn also schon ein Mann zwischen zwei Bergen solche Erfahrungen macht, wie viel mehr hört und sieht Einer, der weit durch die Welt reist?

Nun muß ich Euch offen gestehen, daß der Weizenbau in der Union mit mehr Aufmerksamkeit und Eifer für Vervollkommenung betrieben wird, als in der Schweiz. Man unterscheidet keine Weizenarten und auch keine Varietäten; letztere sind aber einander oft so ähnlich, daß nur das geübte Auge eines wissenschaftlich gebildeten Mannes noch im Aeußern einen Unterschied erkennen kann; es gibt solche, welche selbst auf dem Felde gegenüber andern Sorten geringer erscheinen und doch jene übertreffen. Der Amerikaner unterscheidet daher die Vortrefflichkeit und Verschiedenheit der Sorten durchaus nicht nach dem Ansehen auf dem Felde, sondern nach deren Ergiebigkeit in Maß und Gewicht; er hat hiefür in Folge der genauen Vermessung des Landes, gleichartiger Güte des Bodens und gleichmäßiger Bebauung ohne Düngung, wie auch in der bestimmten, exakten Saat durch Säemaschinen einen genauen, untrüglichen Maßstab. Diese bestimmenden Mittel werden auch für Untersuchungen im Kleinen zur Grundlage genommen, um vorsichtig und sicher die größten Vortheile zu erringen. Sie achten zugleich stets darauf, wer in weiter Umgebung den ergiebigsten Weizen habe, um dann Samenweizen von demselben zu kaufen. Weil solcher Saatweizen Vortreffliches leistet, so wird derselbe in der Regel um einen Vierteltheil höher bezahlt, als ordinärer; die Farmer sagen, dieser Unterschied im Preis zahle sich ihnen wieder mehr als zehnfach zurück, denn die Vortheile der Saatänderung, selbst bei gleichen Varietäten, sei eine tausendfach bewährte Thatsache, und je differentier Boden

und Lage, aus welchen man tausche, seien, desto besser. — Man baut hier Frühlings- und Winterweizen, d. h. solchen, welcher im Frühling, und solchen, der im Herbst gesät wird; beide reifen zu gleicher Zeit, aber letzterer ist reicher in Arten und Varietäten, liefert auch ein feineres Mehl; in Folge seiner Vorzüglichkeit scheint er daher den erstern zu verdrängen.

Die stete Entwicklung von Varietäten geht in Nordamerika mit dem leichten und außerordentlichen Verkehr, mit dem steten Wandern und beweglichen Leben Hand in Hand. Es wäre eine kurzsichtige Einseitigkeit, bloß im Wechsel der Saaten in meridianer Richtung Einfluß auf deren Entwicklungsweise zu suchen.

Laßt einen vielseitigen und fleißigen Beobachter auf dem fünfundvierzigsten Grad nördlicher Breite rings um den Erdkreis ziehen, er wird merkwürdige Dinge über die außerordentliche Verschiedenheit der Witterung, des Klima's, des Bodens und der Vegetation berichten können; er wüßte zu melden, daß nur in der Union das mittlere Maine, die Nordgrenze von NeuYork zwischen dem Champlainsee und dem Lorenzstrom, der nördliche Theil der Halbinsel Michigan und Stillwater am St. Croixsee wesentlich differiren; wie diese Verschiedenheit wirkt, das sehen wir an den Kartoffeln. Welchen Einfluß der Wechsel in verschiedenartigem Boden ausübt, bespricht ein Farmer aus den Neuenglandstaaten in einer hiesigen Zeitschrift über Agrikultur, wo er sagt, daß sich der Ertrag seiner Kartoffeln bloß durch Wechsel von Samen aus einer sechs Stunden von ihm entfernten Ortschaft, welche sich durch einen bedeutenden Unterschied im Erdreich auszeichne, um fünfzig Prozent steigere; aus diesem Grunde wechsle er jedes Jahr. Es ist daher nicht genug zu beachten, nicht hoch genug zu schätzen, wie das Wechseln der Saaten von einer Gegend in die andere wirkt und den Entwicklungsgang stärkt und reizt.

Welch ein Unterschied der Kartoffeln unter dem gleichen Grad in Virginien und Kalifornien! Wenn Virginien, dessen Boden eben nicht die Kraft hat, die Kartoffeln höher zu entwickeln, diese nach Kalifornien schickt, so treiben sie dort wunderbar; kommen solche mit höherer Triebkraft wieder zurück, so geben sie dann auch im virginischen Boden einen höhern Ertrag.

Ebenso beobachtet man nach allen Richtungen an den Halmfrüchten eine sehr günstige Wirkung von der Wahl guter Saaten aus andern Gegenden; auch die Halmfrüchte offenbaren jene Behåbigkeit, ihre erworbenen Vorzüge unter ungünstigern Verhältnissen nur allmålzig zu verlieren. Weizensaat, aus dem Bereich der vollendetsten Entwicklung nach ungünstigern Gegenden verwendet, kann den Ertrag in denselben um einen Viertel theil erhöhen.

Wie wir in der Union eine fortwåhrende Verlokalisierung des Getreides von Ost nach West beobachten, so sehen wir zugleich am Mississippi den Weizenbau im höchsten Flor auf Erden. Die Ergiebigkeit ist groß, der Kern kräftig und vollkommen, das Mehl weiß und vortrefflich. Bei dieser Saatanwanderung und Verlokalisierung der Getreide von Ost nach West übte der Wasserspiegel von der Lorenzbay bis Minnesota einen bestimmenden Einfluß. Es wurde die nördlich liegende Gegend um Quebec theilweise das Stamm- und Mutterland der Saaten von Michigan, Iowa, Wisconsin und Minnesota; einige Varietåten aus jener Richtung haben sich für diese Staaten als sehr produktiv bewåhrt. Der Ruhm verschiedener Arten und Varietåten des Kanadaweizens fließt dort von Mund zu Mund, aber von Westen kehrt er nicht als Saat zurück. — Der Kanadier sagt: Weizen ist Weizen. Er verlangt ihn nicht und pflanzt ihn nicht, sondern sået von jeher Samen von seinem Weizen; deshalb lohnt ihn auch nicht der Ernte reichster Segen, denn oft hört man die Klage: Der Weizen gerathet nicht. Viele sagen im Schein großer Frömmigkeit: es sei nicht Gott's Will'! — Aber gnådig ist der Ewige nur denen, welche um Weisheit flehen, das leise Walten seiner Geseze zu erkennen. Wen diese Erkenntniß zu Thaten leitet, den krönt ein reicher Erfolg.

Mit herzlichem Gruß! Euer Wanderer,

Heinrich Boshard.

Achtundsiebzigster Brief.

Weitere Mittheilungen über Beobachtungen im Gebiet der Agrikultur.

Highland, den 23. Novbr. 1859.

Meine Freunde!

Es ist allgemein anerkannt, daß die erste Bedingung zu Kultur der Pflanzen in entsprechendem Boden beruhe, und all' mein Reisen ist so zu sagen eine Wanderung durch ein Reich tausendfach verschiedener Exempel zu Bestätigung dieses Satzes. Ich sah Pflanzen in Folge eigenthümlicher Begünstigung des Pflanzgrundes oft weit außer ihrer Zone existiren und beobachtete, daß solche auf zusagenden Stellen, selbst bei weniger günstigem Klima, in einer Ueppigkeit prangen können, wie dieß auf Land von normaler Güte im besten Bereich ihrer Zone nicht besser erwartet werden darf; doch auf schlechtem Land nimmt man auch im entsprechenden Klima ein höchst armseliges Vegetiren wahr, aber ein günstiger Boden in günstigem Klima wirkt wahrhaft wunderbar.

Aus Gesagtem geht hervor, daß Lage und Beschaffenheit des Pflanzgrundes für Agrikulturentwicklung eben so gewichtig in die Waagschale fällt, als der Einfluß des Klima's. In diesem Umstande liegt der Grund zu lokalem Fortschritt in der Pflanzenkultur; daher öffnet sich dem experimentirenden Agrikulturisten zu diesem Zweck bloß in Betreff der Erdmischungen ein reiches Feld zu Proben und Forschungen, wobei Sand, Kies, Mergel, gebrannte und zermalmte Steine, Knochen und Erde, nebst gedörrten, zermalmten Lehmarten die Bestandtheile der verschiedenen Versuchsmischungen bilden können. Aus einer günstigen Mischung sproßt bei Dünger und zweckmäßiger Pflege eine kräftigere Pflanze, aus dieser ein besserer Same, und von solchem Samen wieder in eine wirksame Mischung gesäet, ein noch günstigeres Resultat, woraus zuweilen auch ohne Mischlingsversuche verschiedenartige Sorten entstehen.

Man erstrebt so im Kleinen das möglichst Vollkommene und producirt sich auf diese Weise eine ausgezeichnete Saat, welche auch in ungünstigerem Boden eine höhere Production zur Folge hat.

Wer etwas mehligere Kartoffeln selbst auf Leimboden gewinnen will, wird sich den Samen dazu in Kies- oder Sandboden ziehen; doch wozu solche Hinweisungen? Da ja Euch allen klar vorschwebt, daß auf jeder Lokalität ein unendliches Feld zu Verbesserungen und höherem Fortschritte in der Pflanzenkultur möglich ist, sofern man es versteht, die Vergünstigungen und Bedingungen in nächster Umgebung zu diesem Zwecke zu benutzen.

Wozu anders, als um hier beifügen zu können, daß allein auf dieser Basis das Höchstmögliche nie erreichbar sei? und so möchte ich gern in Folge meiner Erfahrungen und Angeichts einer Masse schlagender Resultate, wie auf das Papier, so zu Herzen schreiben, daß jedes Volk auf Erden die Wurzeln zu höherem Fortschritte seiner Agrikultur nicht nur innert seinen Grenzen, sondern oft weit jenseits derselben suchen muß, und eine genauere Bekanntschaft mit andern Ländern hat hohe Bedeutung für diesen Zweck, sofern aus anderweitigen Entdeckungen mit Bezug auf Manipulationen, Varietäten, Arten und Verlokalisirungen Vortheile gewonnen werden sollen, und nun erlaube ich mir nochmals vom Weizen zu sprechen.

Es stellt sich nämlich heraus, daß dieser in Nordamerika über dem 40. Grade nördlicher Breite von geringerem Gehalt ist, als vom 40. Grade südwärts, so daß Mehl von nördlich wachsendem Weizen in Boston gegenwärtig je nach seiner Qualität, per Faß à 175 Schweizerpfund, 4 bis 6 Dollars gilt, während daselbst für solches von südlichem 5 bis 7 Dollars bezahlt wird.

Der Aehren des nördlichen Weizens ist härter und dessen Mehl rauher und es enthält etwas weniger Brodstoff als das Mehl des südlichen Weizens; die Müller brauchen auch weniger poröse und härtere Mahlsteine im Norden als im Süden.

Vor 20 Jahren mußten die Bauern im südlichen Illinois das Weizenpflanzen erst erlernen und es mißglückten in Folge von Unkenntnis betreffs Zurüstung des Bodens, Einschaffen

der Saat und wegen unpassendem Samen, während einer Reihe von Jahren viele Versuche. Ja, ehe sich die Bauern die nöthige Meisterschaft in dieser Richtung erworben hatten, galt die Ansicht, es sei in Illinois durchaus kein Weizenbau möglich, bis endlich Lehrmeister um Lehrmeister von Osten kamen und das Geschäft mit großem Erfolg vorpraktizirten. Nun ist die untere Hälfte von Illinois gegenwärtig das beste Weizenland der Union. Doch vor Allen krönt immer noch die Fleißigen und Geschickten der größte Erfolg. David Rinderer in Highland erntete dieß Jahr per Acre 3 Malter mehr als andere, weil er sein Land 3-Mal pflügte und nach dem Säen noch bewalzte; also gewährten ihm die gewonnenen Vortheile per Acre um 12 Dollars höhern Ertrag. Früher pflanzte man bloß zwei Arten, nämlich den rothhülfigen und den Sammetweizen; diese reiften spät und litten in Folge dessen oft zu sehr von Rost, und jene Zufälle waren sowohl für die Müller als die Bauern empfindliche Schläge. Hier zu Land, wo die Müller Großhändler in Mehl sind, da liegt ihnen, um des Credits willen, vor allem daran, daß die Bauern in der Runde vortrefflichen Weizen bauen, damit sie gute Waare bekommen, und so interessiren sich die meisten ungemein für den Weizenbau. Einmal trug es sich zu, daß die Müller in St. Louis alle Müller in Südllinois Betreff Schönheit des Mehls weit überboten; darauf wollten die in Illinois wissen, wo der Fehler stecke, daß sie nicht mehr concurriren können, und als sich Einer bei seinem Freunde in der Stadt genau über die Sache erkundigte, da führte ihn derselbe vor die Landkarte und sagte: „Sieh, mein Lieber, all' unser Vortheil beruht in dem ausgezeichneten Getreide, welches wir jetzt aus Ostennesse und Nordalabama beziehen. Gegenwärtig fahren Dampfer erster Klasse auf dem gewaltigen Tennessee bis auf 150 Stunden weit in das Innere jener Länder und bringen uns von dort den köstlichen Maiweizen um billige Fracht nach St. Louis, und dieser liefert das schöne Mehl. Nach solchen Thatfachen sagte Herr Müller Suppiger in Highland: Wenn dieser dunkelrothe Maiweizen so schönes Mehl gibt, warum sollten ihn unsere Farmer nicht ebenso pflanzen wollen, als wie irgend andern? Und er kaufte sofort bedeutende Quantitäten Maiweizensamen

und verbreitete ihn zur Saat unter die Bauern, welche bei der ersten Ernte zu größtem Erstaunen wahrnahmen, daß derselbe 10 bis 14 Tage früher als der gewöhnliche, ja mehrere Tage selbst vor dem Roggen reife, und während die andern Arten im Frühjahr von Rost litten, so zeigte sich dessfalls an diesem auch nicht die geringste Spur davon, und alle Farmer waren über diese neue Entdeckung in der Weizenkultur auf das Wonigste erfreut, denn der Ertrag war ausgezeichnet, die Kernen vollkommen und schwer.

Oft riefen jene Farmer: Gott Lob und Dank! wenn sie im Verlauf der Ernte einige Aehren enthülseten und die Fülle der Kernen betrachteten, und jeder fuhr nach dem Dreschen in der freudigen Hoffnung zur Mühle, er habe Prämienweizen; denn wie ein Bauer daselbst ankommt, so wird ein halbes Bushel von seiner Frucht gewogen, und zieht dieselbe über 30 Pfund, so hat nicht nur jedes Bushel um das, was es mehr als gewöhnlich wiegt, einen höhern Preis, sondern jedes Pfund Weizen einen höhern Werth; darnach folgen auch in bestimmter Progression die gesteigerten Preise, welche man Prämien nennt, und diese gerechte und erkenntliche Würdigung des Unterschieds im Werth ist eine hohe Ermunterung für die Farmer; das wissen die hiesigen Müller, weshalb sie in der Beurtheilung des Weizens sehr offenherzig, treu und gewissenhaft sind, damit in ihrer Umgebung das Beste für ausgezeichnete Produktion gethan wird; so halten hier die Bauern und Müller für den einen höhern Zweck, vortrefflichen Weizen zu erzeugen, freundlich zusammen.

Zu jener Zeit, als die Farmer das erste Mal mit ihrem Maiweizen aufzuehren, da tauschten sie sich keineswegs. Das Bushel wog 64 Pfund und sie zogen die höchste Prämie. An diesem Weizen trat ihnen dann auch im Verlauf der Zeit die Wirkung jenes Naturgesetzes der allmäligen Aenderung und Umbildung, welches sich in der Regel beim Wechsel nach entfernten Localitäten kund gibt, auffallend vor Augen; denn nach und nach änderte die Zeit der Reife des Maiweizens, so daß dessen Ernte nach 6 bis 7 Jahren nahezu mit der Reife gewöhnlicher Arten zusammenfiel, wobei er jedoch wenig an seinen schätzenswertheften Eigenschaften einbüßte.

Nun gibt es hier Solche, denen viel an der Frühernte liegt, damit sie einerseits vor Frost und Hagel sicherer sind, und anderseits nach dem Weizen noch Kartoffeln, Turnips oder Dreimonatmais pflanzen können; je nach zwei Jahren beziehen sie wieder frischen Samen in St. Louis von Tennessee her und bestimmen sich in dieser Weise die Frühernte. Obgleich der Tennesseemaiweizen gegenwärtig als der profitabelste für Süd-
Illinois anerkannt ist, so wird dessenungeachtet neuen Proben mit andern Arten keineswegs entsagt und der gepriesene Maiweizen wurde in letzter Zeit betreff Feinheit des Mehls und Schwere der Kernen von zwei Sorten, nämlich durch den sogenannten weißen und den Zimmermann-Weizen übertroffen, wofür die Müller nun die höchsten Preise bezahlen. Leider muß man jetzt aber darauf verzichten, weil dieselben den Winter bei weitem nicht so gut aushalten, als ~~wie~~ der Maiweizen. Beide Sorten sind, nur mit dem Unterschied, daß der Zimmermannweizen etwas röthlicher ist, einander gleich. Es wird angenommen, der letztere stamme direkt aus Europa, weil Feuerblumen darin wachsen, während unter andern Arten sonst keine zu finden sind.

Vor etlichen Jahren wurde ein sehr schöner Weizen, genannt der goldhüllige, aus dem Staate New-York in der Umgegend von Highland bekannt; weil derselbe aber seiner Spätreife wegen den Gefahren des Rostes und der Sommertröcne ausgesetzt ist, so wird er kaum bei Gnaden bleiben.

Einmal gewann der sicilianische oder mittelländische Weizen bedeutenden Ruf, denn er erwies sich als sehr einträglich und hielt auch die Winterzeit gut aus; doch ist er gegenwärtig in Folge der geringern Dualität seines Mehls eben so wenig beliebt, als der canadische Frühlingweizen, welcher ihm in dieser Beziehung gleicht.

Sie sehen, Verehrte, Sübillinois hat es nicht verschmäht, durch Proben von Nord, von Ost und Süd und Europa her sich den höchsten Ertrag im Weizenbau zu sichern und es fand die Grundlagen für die glänzenden Resultate der Gegenwart bloß zufallsweise 100 Stunden außer der Grenze seines Landes. Strömte der Tennessee nicht von den Höhen der Alleghanys nach Illinois hinab, so wäre der Maiweizen hier ~~heute~~ noch

so fremd wie vor 15 Jahren. — Hafer und Gerste werden in Nordamerika nicht so sorgfältig und fleißig gepflegt wie in der Schweiz, daher übertrifft unser Vaterland diesen Continent in der Vortrefflichkeit jener Produkte weit. Es wächst hier vom merikanischen Meere bis zum 49. Grade kein Hafer, welcher in Schwere dem schweizerischen Berghafer gleicht, und es dürfte sich Euer geringere Thalhafer ganz sicher mit dem besten hier messen und das blittere narkotische Häutchen, welches den Kern umschließt, berauscht die Pferde bei weitem nicht so stark, wie jene in der Schweiz.

Die Bierbrauer klagen, sie brauchen selbst in den günstigsten Jahrgängen mindestens $\frac{1}{3}$ mehr von der hiesigen Gerste, um ein ordentliches Bier zu brauen, als man in Europa nehme. Sommergerste ist gar nicht beliebt; sie sei manchmal kaum zur Hälfte, was Wintergerste. Letztere hat in der Regel einen guten Preis und dieß ist die Ursache, warum deren Kultur in der Schwebel bleibt und vielleicht später weiter schreitet.

Diesen Abend erquidete mich unter vielen Fröhlichen ein treffliches Highländerbier, und es grüßt aus dem Kreise glücklicher Schweizer

Euer Wanderer,

Heinrich Voss hard.

Neunundsiebenzigster Brief.

Fortsetzung der Mittheilungen von Beobachtungen im Gebiet der Agrikultur.

Highland, 25. November 1859.

Th eure Freunde!

Es wurde früher mitgetheilt, daß das weiche, zarte Thy-
mothigras gerade wie in der Schweiz, so auch in Ostcanada

wild wachse; dort wird es etwa anderthalb Fuß hoch und ist seiner Zartheit wegen ein rares Viehfutter. Seiner Zeit fing man an, dieses Gras, dessen fuchswebelartige Aehre sehr samenreich ist, Acreweise zu pflanzen, und die Erfolge waren so überraschend, daß dessen Anbau überall Anklang fand. Wenn ich mir vor Augen stellen könnte, was vom merikanischen Meere bis in den hohen Norden allmählig durch den Anbau auf tausenderlei Localitäten aus dem simplen Gras geworden ist, so würde man staunend ausrufen: Großer Gott! welch' wunderbare Entwicklungsfähigkeit liegt schon in dem Grashalm! So eine Wiese bei Highland, deren Thymotigras einem Manne unter die Arme reicht, oder jene schwächtigen Hälmdchen in den Wäldern des Nordens, das ist ein Unterschied. Es scheint, daß sich neben dessen grandioser Entwicklung auch die Dauer der Existenz geändert habe: sie stirbt im Süden früher aus als im Norden; aber Samen von Thymothigras aus dem Bereich seiner vollendetsten Entwicklung bezogen und gesäet, treibt viel wuchtiger, als Samen von wildem.

Es gibt in der Schweiz mancherlei vortreffliche Futterkräuter, welche man gerne in höchst günstiger Mischung unter einander als Heufutter wachsen sehen möchte. Jedes dieser Kräuter in günstigem Boden und entsprechendem Klima höher entwickelt, gibt Samen, welcher weitaus mehr leistet, als solcher von geringen unentwickelten Pflanzen.

Doch welche Ueppigkeit und Wiesenpracht ein Samengemisch von höher entwickelten Futterpflanzen entfaltet, das könnten manche Schweizer bei Milchproduzenten um New-York lernen. Diese behaupten, es sei sogar beim Klee nicht gleich, ob der Same von hohen, üppigen Stöcken stamme oder nicht.

Der Unterschied von Samen und des guten Samens Wirkung trat seiner Zeit den Bewohnern von Highland an einem zufälligen Exempel großartig vor Augen. Sie pflanzten Ricinus auf Handel, und diese Delpflanze galt in ihren Augen als ein wahres Wunder von Ueppigkeit. Man hielt dafür, es sei gar nicht denkbar, daß diese wuchtiger und schöner werden könnte. Nun kam ein Bekannter von Südamerika auf Besuch und brachte aus dem Stammland der Ricinus und aus dem günstigsten Bereich ihrer Zone einige solche Bohnen mit.

Ah, derartige haben wir schon, hieß es, dergleichen hätten Sie nicht gebraucht mitzubringen; wir pflanzen sie ja Acreweise hier und verkaufen dieselben zum Delen. Doch, gebt her, sagte eine alte Mutter, wir können der Neugierde wegen eine Probe damit machen; ich will sie rechts neben einige der unsrigen setzen, damit wir sehen, ob es ein Unterschied sei, unsere oder südamerikanische Kasterbohnen zu pflanzen. Und siehe! es erwachsen aus den geschenkten Bohnen zum Erstaunen für Jedermann so majestätische Pflanzen, daß dieselben im Ertrag und in der Wucht die andern um das Doppelte übertrafen.

Es wurde in den Mittheilungen über die Wirksamkeit des Agrikulturbureau in Washington schon im 27. Briefe wegen des Maises einläßlich berichtet; nur füge ich bei, daß hier das zusagendste Klima für Mais zwischen dem 36. und 39. Grade nördlicher Breite liegt, und es fällt sehr auf, wie derselbe vom 39. bis 46. Grade nördlich allmählig niederer und niederer wird und sich von 10 Fuß Höhe auf 4 reduzirt, endlich auch trotz dem fettesten Boden nicht höher wird. Aber dieser kürzere Mais, welcher 3 Monate weniger Zeit zu seiner Entwicklung braucht als Riesenmais, steht diesem in der Quantität des Ertrags wenig nach.

Mais am Ohio mit solchem von Chequatana in Minnesota verglichen, stellt folgende Verschiedenheit heraus. Die Blätter des südlichen sind gelblichgrün, die des nördlichen intensivgrün. Die Stengel des nördlichen wie des südlichen Maises haben zunächst der Erde gleichen Umfang, das Rohr am südlichen ist aber weit hinauf gleich dick, wogegen das des nördlichen sich sofort wie ein Geißelsteden ausspizt. Die Fruchtkolben stehen im Süden hoch am Rohr, enthalten lange geplattete Kernen, welche ein angenehmes, süßliches, schmackhaftes Mehl liefern. Die Fruchtkolben sitzen im Norden tief am Rohr, haben mehr rundliche Kernen und liefern ein weniger schmackhaftes und zudem geringeres Mehl als im Süden; auch sagt das Maismehl aus nördlichen Gegenden den Verdauungsorganen weniger zu, als das in den südlichen.

Wenn wir die Entwicklungsweise auch nur einer Pflanzengattung durch die ganze Breite ihrer Zone genauer kennen lernen, so ist uns damit ein Licht zu höherer Aufklärung über

alle gegeben. Nicht nur der Mais allein wird nach Norden hin grüner, nicht nur er allein nach der Grenze seiner Zone hin kürzer und der Werth der Frucht geringer; das Gleiche beobachten wir auch an andern Pflanzen. Wie hier zwischen dem 36. und 40. Grade die Zone des besten Maises liegt, so sehen wir zwischen dem 42. und 48. Grade nördlich die Zone der besten Kartoffeln, und wie die südlichen Kartoffelbauer ihr Produkt verbessern, wenn sie die Saat aus dem Bereich zwischen dem 42. und 48. Grade kommen lassen, so verbessern die Maisbauer über dem 42. Grade ihre Maisfrüchte in Betreff Güte und Geschmack, wenn sie Mais aus südlichen Theilen zu Samen beziehen. Wären die Herbstfröste nicht so gefährlich, so würde eine stete Maissaaterneuerung von Süd nach Nord stattfinden; dieß geschieht zwar so wie so aus Lust zum Veredeln und die Bauersleute können sich nicht selten glücklicher Resultate freuen.

Dieß Jahr aber sagten sie mit Trauer: Wir müssen uns leider, wegen der Gefahr früher Herbstfröste, doch mit den acclimatisirten geringern Arten, welche innert 3 Monaten reifen, begnügen. Wir können aus Erfahrung sagen, daß die, welche sich trefflicher Kartoffeln erfreuen, mit geringerem Mais vorlieb nehmen müssen, und umgekehrt, wo der edlere Mais wächst, da sind schlechte Kartoffeln zu Hause.

Nichts erfrischt des Wanderers Gemüth so freundlich, als ein Blick in die Obstgärten. Welch' wunderbare Kulturfähigkeit liegt in dem europäisch-asiatischen Apfelbaum! Hier wuchet er nicht bloß in eigenthümlicher von den europäischen Bäumen sichtlich verschiedener Weise, sondern es bildet sich da alljährlich eine Anzahl neuer, eigenthümlicher Arten.

Herr Blöchlinger von Nagaz, welcher nun als ein eifriger Agrikulturist in Dübüque wohnt, gab mir von solchen, die er selbst gezogen hat, zu kosten, und sie waren von ausnehmend lieblichem Geschmack. Herr Gärtner Stettbacher von Highland, ein gewandter und eifriger Obstbaumzüchter, welcher in strengster Gewissenhaftigkeit nur das wählt und weiter bildet, was der Gegend zu Zier und Nutzen gereichen kann, achtet auch sehr darauf neue Arten zu ziehen; er habe mit wahrer Wonne beobachtet, daß höchst werthvolle, noch unbekannte Sorten aus

Samen gewonnen werden können, und selbst die Kataloge anderer Obstküchter führen jährlich neuerzeugte Arten in ihren Verzeichnissen auf.

Eine Sorte sehr großer und vortrefflicher Äpfel, genannt Scissflower, erhielt letzte Herbstfair in Chicago den Ehrenpreis, und ich glaube, daß selten eine Art zu finden sei, welche in Größe, zartem, weißem Fleisch und säuerlich-liebllichem Geschmack diese übertriffe; sie bildet in höchster Vollendung das äußerste Glied einer Varietät, welche sich nicht mehr weiter bilden läßt, denn der Apfel ist kernlos und dies gilt als Zeichen des Abschlusses der Entwicklung.

Die reiche schweizerische Äpfelwelt besitzt indeß noch einen namhaften Schatz köstlicher Sorten, welche auf diesem Continent noch ganz unbekannt sind und deren Verpflanzung hieher als ein unschätzbbares Ereigniß begrüßt werden dürfte. Aber nicht minder hat auch dieser Himmel, wie bereits bemerkt wurde, eine Auswahl ausgebildet, die nicht nur eine werthvolle Zierde schweizerischer Baumgärten wären, sondern auf jeder Tafel eine köstliche Auswahl zarter, äußerst schmackhafter Früchte bilden würden.

Die nordamerikanische Äpfelkultur steht eigentlich erst in kräftigem Beginne und neues Niederlebens ist noch im Werden. Daß der Schöpfer dies Land von Urzeiten her zur Äpfelkultur bestimmte, dafür zeugen die tausend und tausend Apfelwäldchen im Innern und über den weiten Westen; sie präsentiren aber durchaus nur eine Art, ohne irgendwelche Varietäten. Noch kann Niemand sagen, daß irgend eine Menschenhand versucht habe, diesen nordamerikanischen Urbaum aus seiner Wildheit herauszubilden, wodurch, wer weiß, eine Aera neuer, nie erlebter Erscheinungen im Reiche der Äpfelwelt eintreten könnte; denn der Baum ist nach Gestalt und Frucht von den Wildlingen anderer Welttheile verschieden, und obgleich er jetzt durch die ganze Breite der Apfelbaumzone eine auffallende Gleichheit präsentirt, so enthüllt er doch dem aufmerksamen Beobachter die in ihm schlummernde Bildungsfähigkeit. Sonst nur klein und zwergig, erwächst er auf bespülten Bachablagerungen zu einem stattlichen Baume. Indeß ist nicht zu bezweifeln, daß selbst nur vorläufige Umbildungen eigenthümliche vieljährige

Manipulationen erforderten, und hier, wo Alles zu sehr nach Erwerb läuft, läßt man dergleichen bleiben. Hingegen benutzen diejenigen, welche große Baumschulen anlegen, die Wurzeln dieser Wildlinge, graben und reißen sie bis zu ihren äußersten Enden aus und schneiden die Theile, welche Fächer haben, in halbfußlange Stücke; auf diese pflropfen sie im Winter edle Reiser, bedecken die Spalten und Wunden auf das Genaueste mit Pflropfwachs, bewahren die Sößlinge unter Sand im feuchten Keller bis zur rechten Zeit im Frühjahr und setzen dieselben dann so in die Erde, daß bloß ein bis zwei Augen des Edelreises hervorragen. So sproßt schon im ersten Jahr ein hübsches Bäumchen empor, denn das Edelreis treibt einen Kranz von Wurzeln und wird zum selbstständigen Baume. Oft pflropfen so die Amerikaner auf die Wurzeln eines einzigen Wildlings über 50 Bäume ein.

Man sagt, die große Mannigfaltigkeit unserer Aepfel sei durch gegenseitige Verbastung entstanden. Wir kennen die hohe Bedeutung derselben; doch der Umstand, daß eine wilde Rebe, wenn sie verändert, versetzt und durch vielseitige Behandlung gepflegt worden ist, zuweilen einen Samen erzeugt, welcher nicht mehr dieselbe Rebsorte gibt, wie der Same der wilden, und ähnliche Beispiele der Art belehren, daß Veredlung auch auf anderm Wege geschehen kann. Bornirte Amerikaner blicken mit Verachtung auf die einwandernden Europäer; doch jeder Baum und jedes Feld ist Zeuge der himmlischen Gaben, die sie aus Europa empfangen haben, und nimmer vermöchten diese aus eigener Kraft Entgelt zu schaffen. Nur ein kleines Maß von Erkenntniß dessen sollte sie all ihres Stolzes entkleiden.

In bescheidener Demuth wurzeln die Fortschritte wahrer Kultur; und darum grüßt innig Euer Wanderer,

Heinrich Boshard.

Achtzigster Brief.

Weitere Mittheilungen über Beobachtungen im Gebiete der Agrikultur.

Highland, den 26. Novbr. 1859.

Th eure F re u n d e !

Im vorletzten Briefe wurde die günstige Beschaffenheit des Erdbreichs für höhere locale Agrikulturentwicklung so hoch als die wirksamste Vergünstigung des Klimas angeschlagen; doch manchmal sind weder Einheimische noch Einwanderer geneigt, diesen Umstand gehörig zu würdigen.

Gesetzt, es kosten 100 Acres geringes Land 400 Dollars und 40 Acres vortreffliches eben so viel, so wird, wenn man auch nicht im Stande ist, mehr als 40 Acres in Anbau nehmen zu können, doch das größere Stück vorgezogen. Es gibt da drüben in Missouri Land, welches per Acre à 5 Bagen verkauft wird, und wenn man Schweizer hinführte und sagte: Da leset 100 Acres für 50 Fr. aus, so würden sie meinen, es wäre unverantwortlich, dasselbe nicht sofort zu kaufen, denn da stehen zuweilen Kiefern, Eichen und sogar wilde Reben und Sassafras auf demselben; auch tönt aus dem einen und andern Munde, es biete sich nirgends so treffliche Gelegenheit, durch Weinbau reich zu werden, als dort.

Wenn man aber Einem, welcher aller Verhältnisse kundig ist, 100 Acres solchen Landes schenkte mit der Bedingung, er müsse sie anbauen und zehn Jahre auf demselben Plage wohnen, noch per Acre 50 Fr. zulegte, so würde er gleichwohl diesen Vorschlag nicht annehmen, denn was soll Einer auf unnützem Lande thun? Der Amerikaner hält vorzüglich auf Boden, welcher leicht bebaut werden kann, und zieht solchen, wenn er auch weniger ertragsfähig ist, einem schwerern bessern vor. Der einsichtige, tüchtige Landbauer dagegen, strebt die

Stätte seines Wirkens da zu wählen, wo Klima und Boden seine Thätigkeit am kräftigsten unterstützen; er meidet schlechtes Land allerdings; blickt aber, durch untrügliche Erfahrungen geleitet, mit dem Grundsatz in die Welt, der Boden sei kultivirbar, und es kommt ihm weniger darauf an, ob er leichter, schwerer oder marschiger sei, als, welche Resultate bei consequenter Behandlung aus dessen Schooß hervorgehen; es ist seine Meinung, ein guter Grund und ein gutes Klima wirken Wunder, sofern sich eine vortreffliche Bearbeitung der Erdrume damit vereine. Zu diesem Zwecke unterstützt hier die Mechanik des Landmanns edles Streben durch hunderterlei vortreffliche Geräthe mehr als in irgend einem Lande der Erde, auch treten hier die Erfolge des Eifers für Bodenkultur im Gegensatz von Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit auffallend hervor und prägen im ländlichen Leben den Unterschied von Wohlstand und Verkommenheit aus.

Mancher wird auf sonst misachtetem Boden reich und andere fristen in günstigem Gelände kaum ihr Leben. Zwei Brüder zogen nach Westen und der eine setzte sich auf schweren, kalten Lehmgrund, wo nur zwerigige knorrige Eichen wuchsen. Der Mann hatte starken Zug und pflügte nie anders, als mit einem solchen, denn es war sein Grundsatz, die Erdrume müsse gut durchgearbeitet sein, weshalb er nicht selten den Pflug 8 Zoll tief gehen ließ, rüstete überhaupt sein Feld vortrefflich und erntete per Acre in der Regel 15 Malter Mais; sein Bruder setzte sich 2 Stunden von ihm auf reichen schwarzen Thalgrund, in der Meinung, das sei ein Platz, wo bei wenig Mühe viel zu ernten sei, gewann aber nur per Acre über 10 Malter Mais. Jener auf dem geringern Lande wurde von Jahr zu Jahr wohlhabender, der andere blieb immer auf dem Stod.

Einmal kam der Bruder aus dem Thal auf Besuch und fragte dann, wie auch das komme, daß er auf so schlechtem Land ihn, der das beste Land habe, übertreffen könne. Der andere erwiderte: Das kommt daher, daß ich mein Land gehörig umarbeite, wogegen Du das deinige vernachlässigst. Oft säest Du unordentlich an und erntest dann Unkraut statt Weizen, thust überhaupt das Nöthige nie zu rechter Zeit. Meinst Du,

es werde den Bauern umsonst gepredigt: Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen? Oft hört man von den Bauern in Wisconsin und Minnesota urtheilen, im Süden sei es besser; dort müsse Einer ganz gewiß schneller vorwärts kommen, das Klima arbeite ihm. Allerdings arbeitet das Klima im Süden länger, aber um so mehr müssen zugleich die Menschen tüchtig mitarbeiten, sonst werden alle Hoffnungen auf günstigen Ertrag zunichte, denn mit den Feldgewächsen treibt zugleich das Unkraut, und um so länger dasselbe Zeit hat zu wachsen, um so länger dauert die Arbeit, es auszurotten. Man pflügt zu diesem Zweck den Mais in Wisconsin bloß 2 Mal, in Kentucky muß derselbe 3 bis 4 Mal gepflügt werden.

Es gilt demnach als unbestreitbare Thatsache, daß der Landbau südlich mehr Arbeit erheischt, als nördlich; nur spendet die Natur den Südliden Zeit, ihre Geschäfte mit Ruhe zu verrichten, während sie die Bewohner des Nordens durch raschen Verlauf der Entwicklung 5 Monate lang in stetem Alarm hält.

So sehr die ausgezeichnete Fruchtbarkeit des Bodens der Vereinigten Staaten und der Einfluß des Klimas eine reiche vielseitige Agrikulturentwicklung zu begünstigen scheint, so schließt gegensätzlich der vorwaltende Zug des Volks, die spekulative Sucht nach Geldgewinn, den Anbau der Gewächse, welche genauere Pflege und Sorgfalt bedürfen, kurz die Bahn zu höherer Agrikultur aus. Der Gartenbau ist bei den Amerikanern noch nicht entwickelt und in diesen Uebelständen liegen die Ursachen, warum es mit dem Rebbaue durchaus nicht vorwärts gehen will, denn mitunter kann Einer das Rebwerk verstehen und ein Rebmann sein, aber für Reben zu acclimatilisiren und kultiviren gehört mehr Manipulation und achtsamere Pflege als gewöhnlich.

Nun sind die unermüdlichen bereits zur Verzweiflung getriebenen Germanen in Missouri auf die richtige Spur gekommen, dem Weinbau in der Union Bahn zu brechen. German liegt in einer sterilen Gegend. Seiner Zeit zog viel Volk in der zuversichtlichen Hoffnung auf jenen Platz, durch Rebbaue außerordentlichen Gewinn zu machen, und alle wurden bitter enttäuscht. Die Reben schienen gar nicht tragsähig und die kostbaren Anlagen erschöpften alle Kräfte. Wein gewinnen

oder zu Grunde gehen und vor Hunger sterben, stand in der Wahl; das drängte zu höchst sorgfältiger, consequenter Behandlung und damit wurde ein günstigeres Resultat erzielt. Es hieß: wenn wir nur andere Reben hätten, als diese Katsawa und Isabella sind, welche wegen großer Empfindlichkeit allzugern faulen. Sie fingen dann an, von kultivirten wilden Reben Samen zu säen und gewannen zu ihrem Erstaunen neue vom Urstamm verschiedene Arten und unter diesen zeichnen sich einige vortrefflich aus. Der sogenannte Virginienseedling wird rasch verbreitet; es ist diese schon ihrem Ansehen nach eine sehr eigenthümliche Rebe und ihre einjährigen Sprößlinge haben wenig Mark, daher sie keineswegs durch Schnittlinge vermehrt werden können. Die Trauben reifen drei Wochen früher als die andern und geben einen starken dunkelrothen Wein, dessen Arom auf Klevner zieht. Nun ist bereits bei einigen Agrikulturisten das Streben erwacht, auf dem Wege der Erzeugung neuer Rebsorten von Proben zu Proben zu schreiten, und so können, durch stete neue Entdeckungen zu weiterm Verfahren auf diesem Felde angeregt, wunderbare, nie geahnte Eigenschaften in den nordamerikanischen Reben erweckt und die Winzer mit neuen vortrefflichen Arten bereichert werden.

Wie bei den wilden Reben ein bloßes Verpflanzen und Pflegen von Stöcken, Schnittlingen und Ablegern noch keineswegs ein befriedigendes Resultat gewährt, so verhält es sich auch hier mit den wilden Johannesbeeren; einmal versetzt, treiben sie sehr üppig, tragen aber wenig, und die Leute, denen eben jede Kenntniß über Veredlungsmethoden abgeht, gaben weitere Versuche auf und pflanzten die europäischen, die hier jede Sorgfalt und Förderung zu höherer Entwicklung reichlich vergelten.

Man weiß, daß die Johannesbeerenkultur gegenwärtig in Schottland und Irland am höchsten steht. Es wird behauptet, die ungewöhnliche Belastung der prangenden Bäumchen mit Traubchen, deren Beeren fast so groß wie Kirschchen seien, beruhe auf dem Einfluß jener eigenthümlichen klimatischen Verhältnisse; doch hier erntet der sorgfältig denkende Kulturist den Triumph ähnlicher Resultate. Solche Erfahrungen machte auch Herr Blöchlinger in Dübüque und sein Beerenhag

von 100 Schritt Länge rentirte ihm letztes Jahr 60 Dollars in Beeren und 40 Dollars in Johannesbeerwein, welcher in seinem Arom dem beliebtesten und köstlichsten Rheinwein gleich ist. Er bereitet jenen auf folgende Art; 14 Tage bevor die Beeren beginnen zu reifen, werden alle Schosse mit der Scheere ein wenig vorn abgezwickt. Die Traubchen müssen so lange hängen bleiben, bis sie vollständig reif sind. Nach dem Sammeln werden dieselben zerstoßen und man läßt sie dann am Trester gähren, wobei die Decke einige Mal unter die Masse gerührt wird, damit der Wein einen bessern Geschmack bekomme. Nach dem Pressen setzt man auf zwei Pfund Saft ein Pfund Wasser und ein Pfund weißen Zucker zu. Schon nach zwei Monaten ist der Wein klar und kann entweder im Faß gelassen oder auf Bouteillen gezogen werden.

Da die chinesische Zuckerhirse auch in der Schweiz gedeiht, so liegt die Möglichkeit vor Augen, daß die Bewohner der Thäler, wo kein Wein mehr wächst, aus Gärten voll Johannesbeeren und Zuckerrohr einst köstliche Getränke gewinnen können. Nur gehört ein wenig mehr Kenntniß im Bereiten dazu als ordinär.

Die Lust der Amerikaner am Erdbeeraffen und die gute Bezahlung dafür hat hier die Erdbeerenzucht sehr gehoben und ihre stete Veredlung ist eine schwebende Frage. Die kultivierte Erdbeere lohnt gegenwärtig mit einem Ertrag, welcher unglaublich ist. Geschickte Gärtner befaßen sich nicht ohne Erfolg mit Ausbildung ausgezeichnete Varietäten. Eine solche, welche man Scharlacherdbeere nennt, trägt Früchte von 4 Zoll Umfang, von welchen 40 bis 50 Stück ein Körbchen füllen, und so viel tragen oft zwei Stöcke allein. Solchen Dank spenden die Walderdbeeren, wenn man sie sorgfältiger Pflege und höherer Kultur würdigt.

Man hat auch die schweizerischen Alpenerdbeeren ihrer Güte wegen hieher verpflanzt und der feine Geschmack, welcher sie vor allen Beeren der Erde auszeichnet, ist ihr bereits unverkümmert im Verlauf der Veredlung geblieben; sie gilt in ihrer Zartheit, Fülle und Pracht als eine hohe Zierde der Natur.

Hiebei möchte ich bitten, meine frühern Andeutungen nicht zu übersehen und etwa zu glauben, es habe jede Familie einen

Erdbeergarten, oder man bemühe sich fast überall für solche Kulturen; das wäre eine Täuschung. Nur Gärtner, Spekulant und Naturfreunde befassen sich mit solchen Angelegenheiten.

In manchen abgelegenen Schweizerthälern lebt kindlich reiner, beseligender Naturstinn. Oft glüht aus Kindern ein Schönheitsgefühl, welches beim Anblick von Blumen wonnig entfacht wird, als erblickten sie verwandte, trauliche, besetzte, himmlische Erscheinungen; doch wo diese Kinder hinschauen, prangen liebliche Gärten, unter Blumen werden sie geboren und erzogen. Da wo Mütter keine Blumen ziehen, bleibt der Naturstinn der Kinder unerweckt. So tritt der Mensch dann in das ernste Leben und pflanzt nicht um zu vervollkommen, er pflanzt gedankenlos um's Geld. Viele hindern Berufspflichten, im Reiche der Natur zu schaffen, zu veredeln. Doch wo Tausende sich Gärten bauen, wie im Schweizerland, da lebt ein Jeder im Blumenschooß der herrlichen Natur, in diese sich hinträumend.

Es schließt und grüßt Euer Wanderer

Heinrich Bosshard.

Einundachtzigster Brief.

Mittheilungen über Agrikultur.

Highland, den 8. Dezember 1859.

Theure Freunde!

Ich trug stets ein inniges Verlangen, das Pflanzenreich in verschiedenen, niemals kultivirten Gegenden zu sehen, und in diesen stellte sich mir klar vor Augen, daß der ewige Amerika alle Grundlagen zu einer ähnlichen, selbständigen, höheren Agri-

kulturentwicklung gab, wie sie die alte Welt entfaltet; denn da sind jene Wurzelgewächse, Bäume, Kräuter und Getreide, von deren Produkten die jetzige zivilisirte Menschheit lebt, im Urzustande vorhanden. Gesezt nun, Amerika ermangle einiger Pflanzenarten, welche der alten Welt charakteristisch angehören, so besitzt dieses Land dagegen in vielen werthvollen ihm auch eigenthümlichen Erzeugnissen reichen Ersatz dafür. Aber selten stimmt etwas mein Gemüth zu so ernsten Betrachtungen, als wie ein Blick auf die Urformen unserer kultivirten Pflanzen, welche fern von den Menschen in unentwickelter Wildheit zu sehen sind, denn da tritt uns die höchst lehrreiche Erscheinung entgegen, daß weitaus die meisten der Pflanzen, welche die Menschen nähren, uranfänglich keine Nahrungsmittel waren und also erst durch menschliche Pflege zu solchen herangebildet werden mußten.

Ich möchte nun wünschen, es wäre mir vergönnt, etwelche meiner Freunde in einige dieser fernen unbewohnten Thäler zu führen, damit sie die unschätzbaren Verdienste der dahingeschwundenen Geschlechter und die Eroberungen im Gebiete der Pflanzenkultur in höherm Maße würdigen lernten.

Kommt! könnte ich sagen, wir wollen da den wilden Hafer betrachten. Schauet her! 100 Garben gäben kaum fünf Sester Häfen; enthülset und untersucht diese! Was sind die Kernchen darin anders als längliche, untaugliche Fasern, welche durchaus kein Hafermehl geben. Wie groß, wie kernvoll und wunderschön ist der kultivirte Hafer sethem Urstamm gegenüber.

Ich weiß, Euer Blick würde freudenvoll über die Hügel schweifen, wo die Aehren des wilden Roggens hoch aus dem Grase ragen. Nein! wie sonderbar, würdet Ihr aber sagen, diese Aehren sind in den Harnischen und Kernhülsen so anscheinlich wie guter Roggen; doch die Kernlein gäben kaum Kleien, geschweige denn Mehl.

In Kanada vegetirt die Stammpflanze des Salats als eine Giftpflanze, und die Mutter der Möhren erscheint dort mit so kleinen, winzigen Würzelchen, daß die wilden Rüben auf den Brachäckern der Schweiz schon als ein veredeltes Produkt und diesen gegenüber groß scheinen. Man trifft sie gleich den Wegwarten erst über dem 44. Grade nördlicher Breite im

Urzustande und die Wurzeln der letztern sind kaum so dick, wie Federkiele.

Von den Zwiebeln, deren hier mehrere Arten vorkommen, wird keine in der Wildheit auch nur einer Baumnuß groß.

Zuweilen erscheinen auf Abrütschen und an sandigen Abhängen hie und da zwei verschiedene violet und gelbblühende rapsähnliche Pflanzen, wobei man noch nicht weiß, ob Senf, Delraps, Kettige oder Turnips in denselben schlummern, oder ob sie der Schöpfer bestimmt hat, im Verlauf ihrer höheren Entwicklung in Lemat, Rabis und Kohlraben zu verarten.

So klein und schwächlich sitzen sie da, die Urpflanzen, aus denen all die herrlichen Gewächse, welche jetzt den Stolz und Reichthum Eurer Felder und Gemüsegärten bilden, von den fleißigen und denkenden Menschen herauskultivirt wurden; oder dürfen wir etwa annehmen, daß Ungebildete und Gleichgültige den höhern Fortschritt in das Dasein gerufen haben?

O nein! es gehört vielseitige, praktische Einsicht, Sorgfalt und Ausdauer dazu, das Werk einer begonnenen Kultur weiter zu führen. Ja es gehört mehr als Gleichgültigkeit dazu, um das Große und Wunderbare, welches der Herrgott oft in die unscheinbarsten Pflanzen gelegt hat, auch nur theilweise herauszubilden. Ich sage theilweise; denn Angesichts der erstaunlichen Resultate im Gebiete der Agrikultur ist uns klar, daß nur durch die Bemühungen vieler Völker und Generationen ein Pflanzengeschlecht allmählig zu höchster Vollendung gelangen kann. Aber vorzüglich sind es jene Menschen, in denen aus kindlich reiner, heiliger Liebe zu allem Göttlichen die Neigung und der Trieb zur Naturphilosophie erwacht, welche auch jetzt noch berufen sind, in dieser Sphäre für höhere Vervollkommenung mitzuwirken, und ein solches Wirken ist doch das wonnerreichste auf Erden.

So leben auch im Schweizerlande unter allen Klassen und Ständen viele dergleichen guten und edeln Menschen, welche mit großem Vergnügen Pflanzen selbst aus der starren Letargie ihrer Wildheit erlösen, damit durch die Kultur Gottes Macht in höherm Grad aus ihnen offenbar werde. Es prangen ja das liebliche Bergglockenblümchen und manche andere Blumen vom Jura jetzt als Gartenzier um die freundlichen, heimischen Hütten.

Gleichwie die wilden Röhren auf den Felbern der Schweiz bloß in Folge ihres Wachstums auf gepflügten Gründen dem Urstamme gegenüber schon als theilweise kultivirt erscheinen, so scheint, daß auch die Haselstauden im Schweizerlande in Folge vielhundertjähriger Behandlung und Pflege der Gehäge auf einer höhern Kulturstufe stehen. Es wird ein Jeder, der im September einem mit Früchten gesegneten Haselbuschhag entlang streift, mit Vergnügen wahrnehmen, daß schon bloß der Nüsse halber viele Arten und Varietäten unterschieden werden können, welche nach ihren Formen, wie in der Zeit der Reife, verschieden sind, und diese Verschiedenheit ist ein Zeichen der Kulturfähigkeit der Haseln; es ist auch diese Pflanze mit Bezug auf Klima, Beschaffenheit des Bodens und Eigenthümlichkeit der Witterung auffallend schmiegsam und empfänglich.

So unterscheidet man in Nordamerika mindestens 3 von Nord nach Süd laufende charakteristisch verschiedene Bildungen dieser Pflanzen, wie den Haselstreif der Alleghanys mit vielen Varietäten kleiner Nüsse, mäßiger Fruchtbarkeit und mittlerem Wuchs von 8 bis 12 Fuß Höhe; die Haseln der Prärien am Mississippi mit vielen Varietäten, großer und kleiner auffallend rundlicher Nüsse, deren Geschmack aber keineswegs so ausnehmend fein und stark wie bei den Schweizernüssen ist. Die Stauden sind durchschnittlich klein und nach mittlerem Wuchs 4 bis 6 Fuß hoch. Die Fruchtbarkeit derselben ist außerordentlich; ein Knabe pflückt 3 Sester in einer Stunde. Von den Haseln des dritten Streifs, welche die Gebirgsthäler längs dem stillen Ocean schmücken, wird gesagt, daß sie in Wuchs und Früchten den schweizerischen ähnlich seien.

Wie nun die Natur auf dem nordamerikanischen Kontinent eine dreifache auffallende Verschiedenheit an den Haseln ausdrückt, ebenso ist mit Gewißheit anzunehmen, daß auch die Resultate der Kultur dieser Pflanze auf den drei Erdstrichen verschieden sein müßte. Die Amerikaner senden bei Millionen für schöne Haselnüsse nach Südeuropa und dem Orient und sie denken nicht daran, daß es möglich wäre, ihre eigenen zu kultiviren. Wenn ihnen aber Jemand in einem Teller voll Nüssen das höchste Resultat der Entwicklung dieser Pflanze vor Augen stellen könnte, dann würden sie mit Bewunderung

rufen: „O wie groß ist Gott! der selbst unsere Haselbüsche zu solcher Früchte Pracht befähigte, wie schwach der Mensch, daß er in Vielem nicht zu ahnen vermag, was Gott ihm bescheerte, und daß er oft so wenig thut, das Reich, worin sein Segen ruht, zu höherer Entwicklung zu fördern.

In den Sümpfen von Westwisconsin wächst ein 2 bis 3 Fuß hoher Strauch, welcher schwarze, bitterliche, genießbare Kirschen trägt. Die Pflanze vegetirt aber so charakteristisch strauchartig, daß man keineswegs annehmen dürfte, der Schöpfer habe sie zum Stammvater der nordamerikanischen Kirschbäume bestimmt. Dagegen schmücken zwei Arten Kirschbäume von schlankem Wuchs viele Wälder hier, die Früchte des einen sind schwarz, die des andern roth, dabei sind dieselben so herb, daß sie niemals roh und ohne Zucker gegessen werden.

Außer den zweierlei Urkirschbäumen wurden auf diesem Kontinent bisher keine weiteren Arten noch Varietäten gefunden. Wären die Zweige dieser Urbäume schlanker, so dürfte man sie als Weichselarten betrachten; denn dieselben nähern sich, wenn auch weniger, doch in Wuchs, Früchten und Blättern den letztern.

Der Weichsel behauptet aber trotz seiner Versetzung von Europa nach Amerika, trotz jeder Veränderung von Ost nach West, von Süd nach Nord stets unveränderlich seine Art und Natur, nur mit Ausnahme, daß er, je weiter nach Norden, immer kleiner wird. Weil nun die zwei nordamerikanischen Urkirschbäume so viel Aehnlichkeit mit dem unbändigen Weichsel haben, so dürfte man annehmen, daß es eine der schwersten Aufgaben wäre, denselben zu vervollkommen und ein Reich der Arten und Varietäten aus ihm herauszubilden, wie ein solches die schweizerische Kirschenwelt entfaltet.

Weit zahlreicher als der Kirschbaum ist durch die ganze Union und besonders in den noch unbewohnten Gegenden der Pflaumenbaum vertreten; er prangt unterhalb des 40. Grades nördlicher Breite weit üppiger als nordwärts und erscheint in Südpennsylvanien und Kentucky oft als ein stattlicher Baum von 1 Fuß Durchmesser; er liebt Thalgründe und in solchen die Nähe der Gewässer. Es gibt zwei Arten mit hellgelben, rauhen, herben Früchten; eine dritte trägt rothe sehr große süße Pflaumen.

Der amerikanische Pflaumenbaum vergift, was man für ihn thut, so reichlich, wie selten ein anderer; bloß dem Wald entnommen und verpflanzt, belastet er sich schon äußerst gern mit bessern vervollkommeneten Früchten.

Nordamerika hat zehn verschiedene Nußbaumarten, von welchen einige 80 bis 90 Fuß hoch werden, unter diesen sind bloß die Butterwallnuß und die Schwarzwallnuß in der Eigenthümlichkeit des Holzes den europäischen ähnlich; dagegen weichen die kugelrunden Früchte derselben sehr ab. Bei den acht verschiedenen Hickoryarten scheinen die Nüssen den europäischen ähnlicher als jene der Wallnußbäume, dagegen sind Rinde und Holz so verschieden, daß auch nicht die mindeste Aehnlichkeit mit den europäischen obwaltet.

Amerika hat keinen Nußbaum, welcher sich der Früchte wegen empfehlen dürfte. Die gemeinste schweizerische Gruben- nuß übertrifft die besten hier weit; leider haben die Amerikaner auch keine Aussicht, die guten europäischen Nußarten auf ihrem Kontinent verpflanzen zu können. Die einjährigen Sproßlinge erfrieren in Folge der intensiven Kälte fast jeden Winter und so wären sie in der That angewiesen, zu versuchen, ob nicht bessere Arten aus ihnen zu kultiviren wären; aber wo ist der reiche amerikanische Jüngling, der so ein Mann Gottes wäre, daß er einen Theil seines Lebens an dergleichen Forschungen und Versuche verwendete, um eine Eroberung zu machen, welche allen künftigen Geschlechtern zum Nutzen und Segen gereichte?

Doch wie gering ist in ihren Augen eine solche Forschung gegenüber dem himmlischen Studium der Astronomie! und Betreff des Nußbaumes fehle es ja nur am Sitze des Kälte- oder Magnetpols; denn dieser sei jetzt leider auf der amerikanischen Seite, weswegen der Winter mitunter bis zum Ohio 24 Grad Kälte N. bringe. Es sei besser zu warten, vielleicht ändere der Magnetpol zu Gunsten von Amerika und dann könne man auch hier europäische Nußbäume und bis über den Ohio hinaus auf Feigen pflanzen.

Es grüßt Euer Freund,

Heinrich Voßhard.

Zweiundachtzigster Brief.

Mittheilungen über Agrikultur.

Sighland, den 10. Dezbr. 1859.

Th e u r e F r e u n d e !

Wenn wir fragen: Was haben die amerikanischen Urvölker zur Pflanzenentwicklung gethan, so leitet jeder Schritt zur Beantwortung dieser Frage auf ein lehrreiches Gebiet von Betrachtungen, mit deren Erörterung sich solche Briefe nicht befassen dürfen. Bei einem Blick in die Vorzeit der alten Welt begegnen uns Jäger, Hirten und ackerbautreibende Völker. Daß die Menschen auf ihrer ersten Kulturstufe Jäger gewesen seien, darüber belehrt uns die Natur klar und unzweifelhaft; denn jetzt noch nähren sich alle, welche in jenem Modus leben, der an den kulturlosen Naturzustand grenzt, von den Früchten der freien wilden Natur und von der Jagd, so wie eben der Mensch nach seinem Gebiß zum Früchte- und Fleisheffen geschaffen ist.

Die altamerikanische Einwohnerschaft bestand nur in freien Jägerhorden und in gestitteten Agrikulturvölkern. Letztere bieten aber ein höchst beachtenswerthes Bild in der Geschichte des Landbaues.

Die Pflanzenkultur begann hier in der Zone des ewigen Sommers vor vielen tausend Jahren, und kein Sterblicher weiß wie früh. Indem wir eben annehmen, daß nur einzig unter Landbau treibenden Völkern die Erbauung von Städten und die Ernährung einer städtischen Bevölkerung möglich sei, so verschwinden uns, Angesichts der merkwürdigen Ruinen großer vorzeitlicher Städte in Mexiko, Central- und Südamerika, die Wurzeln der amerikanischen Agrikultur in die fernen Tiefen des Alterthums.

Wir sehen mit Erstaunen, daß sich jene Ureinwohner bis zur Zeit der spanischen Eroberung vor circa 340 Jahren ohne

Befanntschaft mit dem Eisen oder irgend einem zur Landwirthschaft anwendbaren Metall, also mit Geräthschaften, bei deren Gebrauch eine europäische Bevölkerung hinsterven müßte, auf eine bewunderungswürdige Agrikulturstufe emporbildeten. Denke sich Einer ohne eiserne Werkzeuge bloß vor einem stämmigen Baum und stelle sich die Aufgabe, denselben wegzuräumen und den Grund umher zu urbarisiren. Wie schwer, wie unausführbar muß ihm das erscheinen! In Folge der unzureichenden Werkzeuge war die amerikanische Urbevölkerung darauf angewiesen, durchaus nur solche Produkte zu kultiviren, welche auf wenig Boden eine ungemein reiche Ernte boten, und sie lösten trotz der Entbehrungen hülfreicher Erfindungen, einzig auf ihre individuellen Kräfte angewiesen, diese Agrikulturfrage meisterhaft. Sie cultivirten Mais, Bataten, Kakao, Melonen, Baumwolle, Tabak und Maguey. Letztere Pflanze lieferte Hanf zu Geweben und ein erquickendes berauschendes Getränk, so geistig wie Bier. Irdene Geschirre dienten zum Kochen. Jede Familie hatte zwei trefflich in einander gerichtete Reibsteine, worauf Kakaopulver zu Chokolade und Maismehl zu Kuchen gemahlen wurden.

Man lenkt die Blicke der Menschen auf einen Garten, wenn man sie auf ihre von Gott bestimmte Wohnstätte hinweisen will und der Garten ist und bleibt die Mutter der Agrikultur, der Gaben spendende Schooß der Gottheit sowie eine Schule der Weisheit selbst für schlichte Menschen. Erst, wer die rechte Pflege speziell an jeder Pflanzenart im Garten erprobt, also da nach der Möglichkeit eines höhern Fortschritts forscht, der gelangt zur Meisterwürde im Veredeln und erfolgreichem Pflanzen.

Wie wir in der alten Welt jene Vor- und Begleitschule der Agrikultur bis in das tiefste Dunkel der Zeiten erspähen, so fehlte auch den Peruanern und Mexikanern eine solche keineswegs.

Die spanischen Eroberer schilderten mit Begeisterung die wunderbare Zauberpracht der Gärten von Mexiko und Peru und die botanischen Pflanzschulen der Fürsten jener Länder galten sogar als Muster für die alte Welt. Die Wohnungen der Aermsten, theils aus Rohr, mitunter aber auch von Lust-

ziegeln, Stein und Kalk erbaut, standen in schönumfaßten Blumengärten, wobei das unmenschliche Verfahren der goldgierigen Eroberer nicht hinreichte, die beseligende Blumenlust in jenen unglücklichen Völkern zu ertödteten, denn nach dreihundertjährigem Rückschritt erregte noch jenes Pflegen und Pflanzen des Lieblichen und Schönen die Bewunderung der Fremden, und sie sagen, die mexikanischen Indianer haben einen besonderen Blumeninstinkt, vermögen aber nicht zu erkennen, daß dieß ein Ergebniß ehemaliger höherer Gesittung und Kultur, die Spur des Erwachens zu wahrer edler Befreundung mit der Natur oder die natürliche Grundlage zu einer höhern Entwicklung sei.

In Folge des Mangels an kulturfördernden Erfindungen blieb die amerikanische Menschheit, trotz ihrer geistigen Anlagen und des guten Verstandes, vielleicht um 10,000 Jahre hinter der asiatischen Entwicklung zurück, denn bis zur Zeit der spanischen Eroberung hatte sich nicht einmal das Nomadenleben entwickeln können und doch war das Material dazu großartig vorbereitet. In unermesslichen Prärien weidete starkes, wildes Rindvieh, Ochsen und Kühe von 12 bis 25 Zentner Gewicht; ja auch andere zähmbare grasfressende Geschöpfe trieben in Heerden umher.

Erst war die Viehzucht im Beginnen und schon das sanfte Lama als Lastthier gezähmt; doch weiter konnte die Bevölkerung nach Verhältniß der Umstände damals noch nicht fortschreiten, denn ausgedehnte Viehzucht und Landbau sind ohne Eisen total unvereinbar. Der Umstand, daß die Zähmung und Züchtung des Lamas ein Werk der Agrikulturisten war und daß die amerikanischen Jägervölker trotz der glänzendsten Vergünstigungen keine Viehzucht begannen, leitet zu der Vermuthung, das Hirtenleben stamme von Landbau treibenden Völkern.

Wir deuteten früher schon an, daß die Jagd den Indianer zu einer Naturkenntniß der Thiere anrege, die zu bewundern sei, und bei dem Umstand, daß es ihm leicht war, junge Thiere zu Spiel und Vergnügen der Kinder einzufangen, konnte ihm in frühester Zeit offenbar werden, daß viele Thiere zähmbar sind; doch zwischen den Experimenten über Thierzähmerei und eigentlicher Thierpflege und Thierzucht liegt eine Kluft.

Weil ich das Jägerleben der Indianer kenne, so scheint mir, daß es für Jägervölker unendlich schwerer sei, Rindvieh mit lohnendem Erfolg aus der Wildheit herauszuzüchten, als für Landbauer. Wie eine Vergleichung von Pflanzen in deren kultivirtem und wilden Zustande die außerordentlichen Erfolge der Veredlung und Pflege an denselben vor Augen stellt, so begegnet uns Aehnliches bei Vergleichung von veredeltem Vieh gegenüber dem ganz wilden, verwilderten und halbwildem. Es ist begreiflich, daß man kein schlechtes Vieh von Europa brachte, um auf diesem Kontinent Nutzen daraus zu ziehen; aber die besten Racen entarten schnell, sobald diese ohne gehörige Zucht und Pflege verwildern. Man überlasse zwanzig verschiedene Viehsorten auf irgend einer Insel sich selbst, so werden bald alle schätzenswerthen Vorzüge verschwinden und schon nach 100 Jahren nur ein Schlag vorhanden sein. Das Auseinanderhalten und Befördern gewisser Racen, das Pflegen und Weiterbilden des Bessern ist eben Sache der Viehzucht. Die besten Kühe von verwildertem Vieh geben bloß $\frac{1}{3}$ so viel Milch als eine zahme Mittelf Kuh gleicher Race, halbverwildertes leistet kaum die Hälfte, was ehemals in besserem Zustande. Man begegnet hier an vielen Orten einer leichtfertigen Vernachlässigung des Viehs und das ist eine sich am ganzen Lande rächende Verschleuderung mancher durch Fleiß und Sorgfalt erworbenen Errungenschaften. Und wenn nicht gute Viehzucht hier ein sehr gewinnbringendes Geschäft wäre, wodurch sich besonders die Wohlhabenden veranlaßt fühlen, mit trefflichen Racen zu speculiren, so hätten die Einwanderer den großen Nachtheil, daß sie ihr Züchten mit dem geringern Vieh von Nachlässigen beginnen müßten. Auch hier zählt sich das Streben nach dem Edlern in der Viehzucht außerordentlich.

Wie wir in der altamerikanischen Entwicklung erfolgreiche Anfänge zur Viehzucht bemerken, so tritt uns auch aus jeder Periode der große wichtige Schritt zur Verbreitung und Gründung der Agrikultur nach den angrenzenden gemäßigten Zonen vor Augen; doch von den sämtlichen cultivirten Nahrungspflanzen war es damals nur der Mais, welcher sich zur Uebersiedelung in nördlichere Gegenden eignete.

Unter allen Pflanzen auf Erden hätte auch keine so hohe

Vorzüge entfaltet, die neue Aera der Agrikultur unter den nord-amerikanischen Indianern zu eröffnen, als wie eben der Mais. Der treffliche Boden, das Klima, die Leichtigkeit des Anbaues, der reiche Segen, kurz Alles das war einladend, eine rasche Umgestaltung des wilden, mühseligen Jagdlebens in ein genussreicheres und mehr gesichertes Dasein auf Grundlage von Landbau einzuleiten.

Untrügliche Spuren beweisen heute noch, daß die Indianer am Mississippi bis zum 44. Grad nördlicher Breite, wie auch längs dem Ohio, Mais pflanzten. Häufig entdeckt man auf ehemaligen Lagerstätten verkohlte Maiskörner und Ueberreste von eigenthümlich verfertigten, gebrannten, thönernen Kochgeschäßen.

Schon leuchtete das Streben nach etwas Beharrlichem ein Zug nach Vertlichkeiten hervor. Die Spuren des Kulturlebens von Mexiko berührten weithin, wenn auch nur schwächer und schwächer, doch alle diese Völker, und die grandiosen merikanischen Opyrpyramiden fanden im Mississippithal drei Stunden östlich von St. Louis imponirende Nachahmung. Der Gartenbau hatte noch nicht begonnen. Noch war außer Mais, so weit jetzt die Union reicht, keine andere Pflanze kultivirt, als dann jene ereignisreiche Zeit der europäischen Einwanderung anbrach, worauf diese eigenthümliche Entwicklung für immer endete. Es bietet, hiermit schließend, die herzlichsten Grüße seinen in Liebe zur Agrikultur verbrüdereten Freunden,

Der Wanderer,

Heinrich Voßhard.

*Dreihundachtzigster Brief.

Weitere Mittheilungen über Agrikultur.

Highland, den 12. Dezbr. 1859.

Ihre Freunde!

Jene totale Unbekanntschaft mit dem Eisen rief in der amerikanischen Urvölkerung manche eigenthümliche Industrie-

zweige hervor. Sie verfertigten aus glasigen Steinen, genannt Obsidian, Messer und andere schneidende Werkzeuge, womit sie Fleisch, Thierhäute und weiche Pflanzenstoffe schneiden, jedoch schwierigere Sachen keineswegs damit verrichten konnten. Knochen splitter und Fischgeräthe dienten ihnen als Bohrer. Be- rauschende Getränke wurden in Thierhäuten aufbewahrt. Die Flechtkunst, welche sie sehr ausbildeten, ist jetzt noch ein Lieb- lingsgeschäft der Indianer. Die Vorrichtungen zum Spinnen und Weben zeugen von Einsicht. In hundert Fällen, wo wir die Art brauchen, wußten sie sich mit Feuer zu helfen. Die Bäume wurden umgebrannt und deren Stämme durch Gluthen zu Booten gehöhlt. Nicht umsonst galt ihnen das Feuer als etwas Göttliches. Die Indianer nennen es jetzt noch das Kleid des großen Geistes, und es war auch in der That der Früh- lingsbote des geistigen Erwachens, und so verehrten es die alten Perser, vielleicht aus gleichen Gründen, als ein Sinn- bild des Erhabenen, der durch sein „Werbe!“ die Sonne schuf.

Es erscheint Manchen auffallend, daß sich unter den nord- amerikanische Indianern außerhalb Mexiko nie eine Spur zu eigenen Versuchen im Pflanzenbau fund gegeben habe, da doch die Naturwelt für und für in tausenderlei Beispielen den Men- schen vor Augen führe, daß die Pflanzen zu einer höheren Entwicklung fähig seien.

Aber alle vorkommenden Erscheinungen im Naturleben waren noch keineswegs genügend, den Indianern zu offenbaren, daß in dieser oder jener Pflanze ein unschätzbarer Nahrungs- stoff in zwergiger Wildheit schlummere. Wie hätten sie von vereinzelt Halmen vermuthen können, daß aus ihnen der Menschheit köstliches Brod entstamme, oder lag es in ihrer Möglichkeit, voraus zu ahnen, daß die wilden Reben, Sträu- cher und Bäume zur Entfaltung von so viel tausenderlei Früch- ten befähigt seien, wie sich deren die Jetztwelt erfreut? Nein! Die ursprünglichen Entdeckungen in der Agrikultur waren keine so leichte Sache.

Die Weisen des Alterthums sprachen nicht umsonst so ehr- furchtsvoll, wenn wieder ein Siegel der Geheimnisse gelöst war: „Ein Genius, ein Gott hat das gelehrt!“ Weibevoll und ernst läßt uns auch die belehrende Natur aus den fernen

Uranfängen der Pflanzenveredlung die erhabene Erscheinung entgegenleuchten, daß ausschließlich nur dem uneigennützig heilig reinen Triebe nach Veredlung die hohe Würdigung zu Theil wurde, jene im Pflanzenreich verborgenen Schätze des überschwenglichen, himmlischen Segens zu erschließen. All das Herrliche, wovon wir leben, scheint Anfangs weder aus Eßlust noch aus Habsucht, sondern aus reiner Liebe zum Höhern von weissen und edeln Naturfreunden emporgebildet worden zu sein. Jetzt noch schmücken die Indianerinnen, wenn sie ihre Geliebten mit Blumensträußen erfreuen, diese mit den Rispen des wilden Getreides aus. Veredelte Getreide konnten schon die Gärten zieren, ehe das Eisen erfunden war; doch ohne eiserne Werkzeuge kann in der gemäßigten Zone kein Rebbaun, keine Obstbaumzucht, kein Anpflanzen und Kultiviren von fruchttragenden Sträuchern, kein nährender Feldbau mit Getreide ic. möglich sein.

Unter allen bis jetzt bekannten Pflanzen der gemäßigten Zone wäre, ohne Bekanntschaft mit Eisen, einzig die Veredlung der Rüben von Seite der Indianer gedenkbar gewesen. Nun gebe man Tausenden unserer jungen Leute, welche die Welt nicht mehr in der Wildheit sahen, vor deren Augen die herrlichen Eroberungen der Agrikultur liegen, ja denen, welche sogar stolz auf ihre Kenntnisse sind, nur einige von den kleinwüczigen wilden Rübschen, stelle ihnen die Aufgabe, sie sollen Riesenrüben daraus heranzubilden. Ach, was! das ist dummes Zeug, wenn man Riesenrüben will, so kauft man jetzt Riesenrübensamen, würden sie sagen, und gesetzt, die Lösung der Aufgabe sollte versucht werden, so brächten sie vielleicht niemals was anderes, als untaugliche Wüczchen heraus, während ein denkender, gebildeter Pflanzler und Naturfreund ~~jetzt~~ in 6 Jahren schon ein erfreuliches Resultat erzielte. Die Natur stellt uns eben als stricke Thatsache vor Augen, daß ein direktes Veredeln aus dem Urzustande langsam geht und nur Schritt für Schritt zu höhern Resultaten führt, und das Pflegen und Schaffen in der Landwirthschaft stets um so erfolgreicher und lohnender wird, je höher die Veredlung fortschreitet. Die Indianer verdienen demnach keine Vorwürfe. Im Gegentheil, wenn wir Angesichts jener isolirten eigenthümlichen Ent-

wicklung denken, was dieselben hätten leisten können, wenn unter ihnen zu gleicher Zeit, wie bei den Afiaten, das Eisen erfunden worden wäre. Wir sind daher geneigt anzunehmen, daß sie eben so Großartiges geleistet hätten, wie die alte Welt, da bei gewiß manch Vortreffliches und Eigenthümliches producirt haben würden, welches die Menschheit jetzt nicht kennt. Schon übten ihre wenigen Entdeckungen einen fühlbaren Einfluß auf die alte Welt; wie um so mehr, wenn begünstigende Erfindungen ihre Entwicklung unterstützt hätten?

Es ist oft in Frage gekommen, warum wohl hier in der zugegendsten Maiszone derselbe nirgends wild wachse, und Viele behaupteten deswegen, Nordamerika könne nicht das Stamm-land des Maises sein. Nach meinen Erfahrungen kann bei vielen Pflanzen, welche seit mehrern hundert Jahren in Kultur sind, sogar diejenige Gegend, wo sie gegenwärtig wild wachsen, keineswegs mit Gewißheit als deren spezieller Stammort bezeichnet werden, denn wenn jetzt auch solche im Bereich ihrer Zone da oder dort nicht gefunden werden, so können sie doch schon an Ort und Stelle gewesen sein und wieder kommen. Die Vegetation wechselt sehr, ebenso wandern auch die Pflanzen; es ist als ob Wind und Wetter, die Vierfüßigen und die Menschen, Vögel und Fische eine natürliche Mission empfangen hätten, diese Wanderung zu vermitteln.

Ich besuchte einmal nach 25jähriger Abwesenheit das Thal, wo ich die Jahre meiner Jugend verlebte, jene lieblich romantische Gegend von Bollstern bei Seen. Noch standen mir speziell vor jedem Blatz in Busch und Hain die Kräuter, Moose und Gräser, sowie alle Blumen, welche das Paradies meiner Kindheit schmückten, in lebhafter Erinnerung. Ich eilte von Plätzen zu Plätzchen, um die Bilder der Jugend wieder in Wirklichkeit zu sehen und die Lieblinge meiner Seele zu grüßen; doch alles war anders, die Vegetation hatte meistens gewechselt. Mehr als in unbefiedelten und längst bestedelten Ländern macht sich in neu besiedelten ein rascher Wechsel derselben spürbar.

Es gibt Strecken, wo der Flohküsterich alles überwuchert und andere Gewächse verdrängt: nach 10 bis 15 Jahren muß er dann den wilden Gamillen weichen; dieses lästige Unkraut

scheint gegenwärtig nutzbar zu werden. Man siedet es ab und macht einen Extrakt daraus, welcher dann statt der Gerberlohe zum Gerben verwendet wird. Viele der hiesigen Gerber meinen, diese Entdeckung sei schätzenswerth, denn man könne den Auszug leicht aus dem Unkraut bereiten und so koste er fast nichts, auch seien die Häute, wenn sie zwei Monate in der Camillenbrühe liegen, schon gut genug; also bieten hier die belästigenden, wilden, giftigen Camillen Ausichten auf wohlfeileres Leder.

Es ändert und wandert die Vegetation tauschweise, z. B. das eine Mal Laubholz, das andere Mal Tannen, oder auch in Folge des Wechsels der Ueberwucherung oder Lichtung, als wie durch Modification der Einflüsse und in uncultivirten Gegenden oft in Folge extremer klimatischer Erscheinungen. Ein einjähriges Gewächs, wie der Mais, kann in Folge einer ungewöhnlichen Tröckne in weiten Gebieten aussterben, und wahrscheinlich wäre der Mais auf ewig von der Erde verschwunden, hätten ihn nicht die Menschen vor Jahrtausenden der Vereb- lung gewürdigt und ihn um seiner Nützlichkeit willen von Geschlecht zu Geschlecht überliefert. Gerade wie Thiere, so können auch Pflanzen nicht nur von einzelnen Stellen oder aus Ländern, sondern sogar aus Erdtheilen verschwinden, denn der Wechsel von Jahrtausenden ändert viel.

Die Naturforscher wissen, daß es eine Zeit gab, wo die stolzen Platanen, ähnlich wie jetzt in Amerika, so an den Flüssen und Strömen Europas prangten, und sie schwanden hin, ohne daß man erklären konnte warum.

Wie das Wechseln und Wandern, das Werden und Vergehen im vegetativen Leben die Bestimmung des Ursprungs der cultivirten Pflanzen unsicher macht, so weist dagegen das Charakteristische, welches sich je nach den verschiedenen Gebieten der Zone anders ausprägt, stets auf das Land der Abstammung. Hunderterlei Pflanzen, welche hier ostwärts der Felsgebirge wachsen, tragen ein so entschieden eigenthümlich amerikanisches Gepräge, daß ein Amerikaner solche, ständen sie in Asien oder Europa, unter allen herausfinden und sagen könnte: „Das sind Sproßlinge meiner Heimat,“ und würden ihm schweizerische Beeren unter amerikanische gemischt, so könnte-

er sofort diejenigen seines Landes aussuchen und melden: „Unsere Stachelbeeren erkenne ich an den Haaren, die Brombeeren an der länglichen Form, die Himbeeren an der Farbe und die Preiselbeeren an ihrer Ründe“; es erzeugten auch die Erdtheile manche durchaus ihnen eigenthümlich angehörige Arten und Varietäten, woraus dem Pflanze ein reizender Wechsel entsteht. Welch' eine Gruppe der Manigfaltigkeit und Schönheit würde schon eine Zusammenstellung der Tannenarten aller Welttheile bilden! Nordamerika allein hat bis zum Fuß der Felsgebirge 10 und von dort bis zum stillen Ocean 12 solcher Arten und Varietäten, worunter die Tana, die Palustris und die Strobil 100, die kalifornische Sabina 150 und die Lambertiana 300 Fuß hoch werden.

Auch hat man auf diesem nördlichen Kontinent dreizehnerlei Kiefern, und unter diesen wird die Oregon-Hemlock 150, die gelbe Grandis und die rothe Douglas jede bis 250 Fuß hoch.

Und wie groß tritt auch hier die Manigfaltigkeit der Eichen vor Augen. Man kennt östlich der Felsgebirge viererlei Weisseichen, wovon die Alba 100 Fuß Höhe erreicht, viererlei Kastanienelchen mit gezahnten Blättern, viererlei Weidenelchen, viererlei dickblättrige und sechserlei Roth- und Schwarz-Eichen von 80 bis 90 Fuß Höhe, und von den Felsgebirgen bis zum stillen Ocean entdeckte man bis jetzt 13 Arten, unter diesen gibt es eben solche, wie kein anderer Welttheil sie erzeugte und welche selbst in Europa einer lieblichen Aufnahme würdig wären.

Es grüßt aus den Eichenhainen von Highland

Guer Wanderer

Heinrich Vossbard.

Vierundachtzigster Brief.

Fortsetzung der Mittheilungen über Agrikultur.

Highland, den 15. Dezbr. 1859.

Th eure Freunde!

Es wanderten seit Beginn dieses Jahrhunderts Millionen und Millionen nach Amerika, um eigene freie Heimwesen zu erringen oder als Pflanzer eine angenehme wünschbare Basis für ihr Wirken zu finden. Sie unterzogen sich also den schwersten Prüfungen ein Ideal zu realisiren, wozu ihnen die Heimat keine angemessene Aussicht bot, und Land und Verhältnisse entsprachen hier der Art, daß wer einmal Hand an den Pflug gelegt hatte, nimmer nach Europa zurückkehrte.

Verebelten aber diese Ankömmlinge die Thiere und Gewächse, welche der Gwige diesem Lande als Grundlage zu erfolgreicher Entwicklung bescheerte? Nein, keineswegs! Wohl nahmen sie, was die Ureinwohner von Amerika bereits verebelt hatten, wie Baumwolle, Tabak und Mais, mit großer Prosperität in Anbau; doch all das Eigenthümliche, Manigfaltige, welches dieser Erdtheil im Weiteren als uncultivirt darbot, ließ man liegen und suchte das Kultivirte aus Europa zu pflanzen; das ist begreiflich; mit dem zivilisirten, verebelten Menschen wandern zugleich die verebelten Pflanzen und Thiere mit.

Diese Wanderung der Agrikultur ist ein großartiger, ereignißreicher Zug in der Entwicklung der Menschheit, und so weit wir ihn verfolgen, eine der lieblichsten, lichtvollsten Erscheinungen im Leben der Völker, sowie auch in der Union allerdings die vortrefflichste Schule der Pflanzer.

Die europäische Emigration hat die erhabene Mission, jene Eroberungen aller Zeiten und Generationen im Gebiete der Pflanzenveredlung und der Viehzucht als Erbe festzuhalten und diesem Erdtheil zu überbringen.

Indeß sind sich die Leute einer solchen Mission weniger bewußt, als der Nothwendigkeit, um des eigenen Daseins willen, sich so viel als möglich von dem Kapital der Kulturerbschaft zu sichern. Nun bringen die meisten der guten Auswanderer, welche im engen Kreise ihrer Ortschaft aufgewachsen sind, vom Anbau und der Pflanzweise, wie sie die Einflüsse eines andern Klimas bedingen, keine Kenntniß mit. Die Methode der Behandlung des Bodens und der Pflanzen, wo sie lebten, ward ihnen zur fixen Gewohnheit, dabei herrschte auch das Vertrauen, das Angewöhnnte sei überall zweckmäßig.

Viel des Anwendbaren und Guten ward eben in ihrer Umgebung erprobt und erlernt, ehe sie das Licht der Welt erblickten. So erwartet denn hier den Einwanderer eine Schule neuer Prüfungen; er muß unter den Einflüssen eines andern Klimas über Alles, was er pflanzt, in wenigen Jahren eine Reihe unverhoffter, bald bitterer, bald freundlicher Erfahrungen machen; es greifen Feinde und feindliche Mächte gar oft mit schwarzer Hand unverhofft zerstörend in die Werke seiner süßesten Hoffnungen. Schaden wizigt, Gewinn spornet an; das reizt zum Nachdenken und erweckt Lust zu Proben.

Man stellt dem Ankömmling schon beim ersten Gruß den wichtigen Lehrsatß vor, sich ja, um der Existenz willen, vorläufig an das Bewährte zu halten, sowie in Bezug auf Zeit und Art der Behandlung von wichtigeren Aufgaben die Erfahrensten und Geschicktesten zum Muster zu nehmen; nur wer aufmerksam horcht und gehorcht, dem dient es zu seinem Glück. So unartig sind die Amerikaner nicht, daß es sie freue, wenn der Nachbar Fehler macht, oder aus Unkenntniß gegen seine Wohlfahrt handelt. Sind die neuen Anfänger in der Hauptsache consolidirt, dann erst denken sie an all' die liebherrlichen Produkte, wonach die Erinnerung an das Vaterland ein Verlangen erweckt.

Die Hausfrau pflanzt Kürnips und entdeckt, daß diese hier im Frühjahr schwächhafter sind, als daheim im Herbst. Der Weinbauer wünscht Wein und Reben, und zu diesem Zweck Seglinge vortrefflicher Art aus der Heimat, besonders in neuester Zeit, seit Untersuchungen herausgestellt haben, daß doch eine Acclimatation gewisser europäischer Rebsorten möglich sei. Nähere

Nachforschungen über den Ursprung der vortrefflichen Delaware-Rebe führten zu der Ermittlung, daß sie aus Frankreich stamme.

Hier erfreuen den Ansänger im Weinbau zwei überraschende Erscheinungen. Erstens, daß die Reben aus unbewurzelten Schnittlingen sich im dritten Jahr ungemein mit Trauben belasten, worauf, wenn nicht mindestens die Hälfte davon weggeschnitten wird, das geringe Wurzelwerk sie keineswegs zu nähren vermag, so daß dieselben dann grün absterben würden. Zweitens, daß vergrubete Reben im gleichen Jahr noch eher einen höhern Ertrag liefern, als unvergrubte, weshalb man hier sehr gerne Reben einlegt.

Wie wir im 36. Briefe Andeutungen über Acclimatation der Pflanzen gaben, so läge auch eine Ueberfülle von Stoff vorhanden, spezieller über die Resultate von gleichen Sämereien in verschiedenen Lagen und Klimaten berichten zu können, denn das Agrikulturbureau in Washington sammelt alljährlich genaue Angaben hierüber und zieht für das Volk der Pflanzler hochwichtige Folgerungen daraus. Der spärliche Raum dieses Briefes erlaubt kein näheres Eintreten. Doch kann ich nicht unterlassen, zu melden, daß die Resultate des Anbaus der chinesischen Zuckerhirse, so weit der Mais gedeiht, dies Jahr alle Erwartungen übertrafen und sie scheint der Menschheit eine Ära des Zuckergenusses zu eröffnen.

Man hat berechnet, daß der Staat Iowa allein über eine Million Franken Sorghum-Syrup gewonnen habe; es waren Zuckermühlen mit hölzernen und gußeisernen Quetschwalzen von Dampf und von Ochsen getrieben, bis nach Minnesota im Gange. Es steht hier in der That eine bedeutende Wendung zu Gunsten der Zuckerproduktion bevor. Durch Anbau von Sorghum könnte Ungarn allein für mehr als ganz Europa Zucker liefern, und das Land würde bei 15 Centimes per Pfund noch bedeutend rentiren. Ich glaube über diesen Gegenstand im 42. Briefe etwas genauer berichtet zu haben. Der Ertrag stellte sich am Mississippi vom 36. bis 42. Grade nördlich am günstigsten.

Hier tritt das Streben, Nützliches zu fördern, Schädlichem zu begegnen und die landwirthschaftlichen Hülfquellen zu mehren, so großartig vor Augen, wie nirgends in der Welt.

Diesem allem entspricht jetzt der leichte Verkehr und die Raschheit des Transportes; auch wird eifrig dem Besten und Einträglichsten auf Erden nachgespürt, um es hieher zu bringen, und wer weiß was noch kommt, wenn einst Eisenbahnen tief in das Innere Asiens errichtet sind!

Wie die alte Welt immer und immer eine unerschöpfliche Quelle von Neuem und Nützlichem sein wird, so können und werden auch diese Länder einst dankbar zurückbezahlen, was sie Verebeltes von dort empfangen haben; auch die alte Welt muß sie fördernd wünschen, denn Tausch und Wechsel von Neuem aus fernen Ländern bringt Schwung und Leben in des Pflanzers Fach und fördert Entwicklung.

Die Wanderung der Agrikultur aus dem Innern Asiens bis nach Westeuropa und an die Küste des atlantischen Oceans erforderte ehemals eine Periode von vielen tausend Jahren. Und wie grausam feindliche Heerzüge zerstörend in das friedliche Wirken des Landmanns greifen, so haben sie dagegen nicht selten Ideen und Nachahmungslust für dessen segensförderndes Walten in ferne Länder verbreitet.

Was verdankt nicht Helvetien der römischen Eroberung zu Cäsars Zeit und wie unvergleichlich sind die Erscheinungen der Neuzeit? Durch Besitznahme dieses Kontinents von europäischen Völkern entfaltete sich die Landwirthschaft hier so sinnreich, daß in gewissen Beziehungen selbst Europa eine Anregung zu bedeutenden Reformen von diesen Staaten aus gewärtigen muß.

Aber da sind auch Schattenseiten. Wie ehemals die Amerikaner genöthigt waren, einen möglichst hohen Ertrag auf wenig Land zu gewinnen, so herrscht jetzt umgekehrt ein unbändiger Eifer, durch Erfindung mit wenig menschlicher Kraft ungeheure Ländereien auszubeuten; diese Richtung hat der erstern gegenüber auffallende Schwächen, welche nicht selten lichtlose Blöde im menschlichen Gemüthsleben zu Tage treten lassen. Bei jenem durch Spekulationslust hervorgerufenen großartigem Betrieb streift sich das ächte Gefühl für das Hohe und Schöne in der Natur ab. Was rentirt, wird geachtet; was nicht rentirt, verachtet. Der liebliche Wechsel des Manigfaltigen verschwindet.

Im Norden bedecken große Mais- und Weizenfelder, im Süden Baumwollen- oder Tabaksfelder weithin das Land. Wie die Maisfrucht in Mexiko früher nur dem Menschen bestimmt war, so pflanzt ihn jetzt die nordamerikanische Bevölkerung zu Lust und Genuß für die Schweine, deren Fett hier Magenleiden und andere Uebel verursacht.

Wie freundlich, wie paradiesisch waren die ländlichen Gehöfte der alten Mexikaner gegen diese schmutzigen Hofräume mit scharrenden Hennen, grunzenden Schweinen und schnädelnden Gänsen, wobei das struppige, schlechtgefütterte, halbverhungerte Vieh zur Winterzeit elendiglich dasteht.

Wahrlich, die nordamerikanische Agrikultur der Jetztzeit entbehrt trotz aller großartigen Erscheinungen im Gang ihrer Entwicklung des Erweckenden und Anziehenden für das geistige Leben, einer harmonischen Gestaltung des Schönen für das irdische Dasein; und wenn gefragt wird, woher das komme, so müssen wir antworten, Jungamerika habe zu wenig Gelegenheit, andere Partien der Erde im Zauberkleide eines höhern Kulturschmuckes prangen zu sehen, sowie jene, welche aus den Gebieten beseligenden Anschauens kommen, haben ebenso wenig idyllische Pläne im Kopf; sie entwandten sich Verhältnissen, worin der Kampf um ehrbare und befriedigende Existenz ihnen stets so sauer wurde, daß sie, in bitterm Kreuz um das Nützliche und Nothwendige, sich des Schönen rings umher wenig freuen konnten. Was wirkt anregender und belehrender als treffliche Exempel?

Könnten die strebsamen und gebildeten Bewohner der Union all die großen Vortheile einer consequenten Stallfütterung, wie sie sich seit 40 Jahren in der Schweiz ausbildete, mitansehen, so würden sie dieselbe gewiß respektiren und sich auch mit Sorgfalt deren Vortheile sichern. Würden die günstigen Erfolge einer geordneten Düngerei allgemeiner und lauter für deren Werth sprechen, so müßte sie sich schämen, den Dünger unbenutzt liegen zu lassen; denn Dünger ist auch eine der Manipulationen zum Verebeln.

Indem ich hiermit auf die Erfahrungen und Schicksale des Auswanderers in und mit der auswandernden Agrikultur hinweisen wollte, so muß ich noch beifügen, daß bei Uebersiede-

lung von Schnittlingen und Würzlingen, von Nüssen und Sämereien zc. bei Verpackung und Behandlung oft Fehler gemacht werden, welche zum Verderben dieser Sachen gereichen; die erstern sollte man durchaus in trockenes Moos und möglichst luftdicht in passende Kistchen verpacken. Haselnüsse, Eicheln und Kastanien müssen, wie sie gepflückt sind, also im Herbst schon in Sand gelegt und Sämereien noch vor der Verpackung gut im Schatten getrocknet werden. Auf diese Weise halten Gegenstände der Art eine Seereise von 40 bis 60 Tagen über Neuorleans sehr gut aus und können zur Winterzeit ohne Gefahr noch länger in Verwahr sein. Würzlinge, Schnittlinge und Pfropfreiser werden bei Ankunft am Reiseziel bis auf weitere Verwendung in die feuchte Erde vergraben; die Nüssen und Kastanien zc. sind, auch wenn sie schon Keime getrieben haben, erst mit Gelegenheit zu versetzen; die Sämereien müssen bis zur Verwendung trocken und in Papier bewahrt werden.

Es grüßt recht freundlich aus den Gefilden von Highland,
Euer Freund,

Heinrich Boshard.

Fünfundachtzigster Brief.

Schluß der Mittheilungen über Agrikultur.

Highland, den 17. Dezember 1859.

Theure Freunde!

Im 77. Briefe floß die Aeußerung, ich wünschte zu leben, um all' die Herrlichkeit zu sehen, welche der Ewige den zukünftigen bessern Geschlechtern der Erde bereitet habe. Das „Besser“ dürfen wir wohl scharf betonen; es ist die Richtseite aller Agrikulturentwicklung von der Urzeit bis auf jetzt.

Die wilden Pflanzen vegetiren und sterben dahin, ohne schöner und vollkommener zu werden, wenn Niemand sich ihrer annimmt, denn dieselben können sich nicht fördern; veredeln kann sie nur der gute gottähnliche Mensch. Da es tritt uns, wie bereits bemerkt worden, aus den Geschichten der Völker die flammende Wahrheit entgegen, daß die Verschönerungen und Verbesserungen in Land- und Gartenbau stets mit den Fortschritten in Weisheit und sittlicher Würde Hand in Hand gingen. Nur der bessere Mensch vermag dem höhern Fortschritt der organischen Schöpfung Bahn zu brechen, er veredelt nach Maßstab, wie er edler ist, die Natur; denn in gleichem Grade, wie die Menschen befähigt sind, hier auf Erden schon Engel zu sein, so ist auch die Erde befähigt, ein Paradies zu werden.

Ein Blick auf die letzten Jahrhunderte dieses Welttheils führt uns in Bildern voll Licht und Schatten und bunten Farben mannigfach schlagende Erscheinungen als Bestätigung dessen vor Augen.

Mit der Eroberung von Mexiko durch Cortes ging der Stern der Indianer des Nordens unter. Wie sich jene Quelle der Bildung schloß, so erstarben zugleich die Wurzeln ihrer Agrikultur; sie versielen in den Urzustand und alle Beziehungen einer nähern Befreundung mit den Gegenständen der organischen Schöpfung hörte auf; jetzt wandern sie als Zerstörer durch die Natur. Was lebt, wird niedergeschossen und verzehrt. Durch versengendes Feuer entkleiden sie das Land des Reizes, der Mannigfaltigkeit; die Wald- und Präriefeuer brennen den zarten Pflanzen die Herzen ab, deswegen starben viele aus. Wer weiß, was sonst auf diesem Erdtheile wuchs; wir sehen bloß was noch da ist. Jene Richtung zur Vernichtung blieb nicht ohne traurige Rückwirkung auf des Indianers Gemüth; er wurde, als ein Zerstörer, zugleich der Mörder seines eigenen Geschlechts, und auf dieser Bahn wandelt er selbst seiner Vernichtung entgegen.

Der Anbau in der neuentdeckten Welt versprach den spanischen Eroberern unermessliche Vortheile. Mit den Produkten einer höhern Kultur vertraut, wurde sofort deren Erzeugung in dem jungfräulichen Boden versucht. Was sie aber thaten, geschah aus niedriger Gewinnsucht und nicht aus sittlichem

Trieb zum Fördern und Verebeln. Die Indianer wurden ungerecht zur Arbeit mißbraucht, und als sie hinstarben, wurden die Neger aus Afrika, den Thieren gleich, zu solchen Zwecken verwendet. Diese Landwirthe entfalteten bald beneidenswerthen Glanz, doch die Herrlichkeit ihrer Plantagen zerfiel und die Nachkommen, welche den Ruin überlebten, verschwanden in Armuth.

Man sollte meinen, in Sklavenstaaten, wo die Weißen nicht zu schaffen brauchen, sondern nur gebieten können, da sollte die Landwirthschaft blühen; doch die Erfahrung lehrt, daß dem nicht so ist. Gegebenes wissen die Sklavenhalter zu benutzen und zu behandeln, denn die Neger lassen sich für Vieles abrichten; doch verebeln und höher bilden können und wollen sie nicht, es fehlen Bildung, Einsicht und Liebe dazu. Die Baumwollstaude ist veredlungsfähig und wer weiß, was aus ihr geworden wäre, wenn sie bis jetzt freie Menschen mit Lust und Liebe für höhere Kultur gepflegt hätten. Denn nur ein Jahr mit Sorgfalt gezogen, zeigt sich schon ein Unterschied in der Baumwolle, welche einen höhern Preis von 1 bis 1 1/2 Dollars per Zentner zur Folge hat.

Die Sklavenstaaten der Union stellen uns nicht nur das Bild einer entwürdigten Landbauerklasse, sondern zugleich eine mißhandelte Erde vor Augen, und fürchterlich ernst spricht Gottes Gericht aus diesen Ländern. Wie der Ewige im Verlauf der Dinge klar werden läßt, daß der Mensch durch Einsicht, Tugend und innige Befreundung mit der Natur berufen sei vervollkommnend in seinem Reiche zu wirken, so suchen diese umgekehrt durch Verthierung der Menschen die Errungenschaften der Kultur auszubeuten. Nun steht der Fluch Gottes in all' den Sklavenländern: „Die Erde soll Dir fürhin nicht mehr tragen“ vor der Thür; schon jetzt haben viele nur die Wahl, von ihren ruinirten Ländern abzugiehen oder zu verderben; und wohin wollen sie, wenn keine Länder mehr auszusaugen sind? Der Boden wird total vernachlässigt und das führt zum Ruin; aber unter den freien intelligenten Arbeitern Neuenglands gestaltet sich schlechter Boden immer besser.

Gleichwie die organische Schöpfung entwickelt und emporgebildet werden kann, so geht alles Vervollkommnete rückwärts,

File

1. NAME _____
 2. ADRESSE _____
 3. STADT _____
 4. PLATZ _____
 5. STRAßE _____
 6. HAUSNUMMER _____
 7. POSTLEITZAHLEN _____
 8. STADT _____
 9. PLATZ _____
 10. STRAßE _____
 11. HAUSNUMMER _____
 12. POSTLEITZAHLEN _____
 13. STADT _____
 14. PLATZ _____
 15. STRAßE _____
 16. HAUSNUMMER _____
 17. POSTLEITZAHLEN _____
 18. STADT _____
 19. PLATZ _____
 20. STRAßE _____
 21. HAUSNUMMER _____
 22. POSTLEITZAHLEN _____
 23. STADT _____
 24. PLATZ _____
 25. STRAßE _____
 26. HAUSNUMMER _____
 27. POSTLEITZAHLEN _____
 28. STADT _____
 29. PLATZ _____
 30. STRAßE _____
 31. HAUSNUMMER _____
 32. POSTLEITZAHLEN _____
 33. STADT _____
 34. PLATZ _____
 35. STRAßE _____
 36. HAUSNUMMER _____
 37. POSTLEITZAHLEN _____
 38. STADT _____
 39. PLATZ _____
 40. STRAßE _____
 41. HAUSNUMMER _____
 42. POSTLEITZAHLEN _____
 43. STADT _____
 44. PLATZ _____
 45. STRAßE _____
 46. HAUSNUMMER _____
 47. POSTLEITZAHLEN _____
 48. STADT _____
 49. PLATZ _____
 50. STRAßE _____
 51. HAUSNUMMER _____
 52. POSTLEITZAHLEN _____
 53. STADT _____
 54. PLATZ _____
 55. STRAßE _____
 56. HAUSNUMMER _____
 57. POSTLEITZAHLEN _____
 58. STADT _____
 59. PLATZ _____
 60. STRAßE _____
 61. HAUSNUMMER _____
 62. POSTLEITZAHLEN _____
 63. STADT _____
 64. PLATZ _____
 65. STRAßE _____
 66. HAUSNUMMER _____
 67. POSTLEITZAHLEN _____
 68. STADT _____
 69. PLATZ _____
 70. STRAßE _____
 71. HAUSNUMMER _____
 72. POSTLEITZAHLEN _____
 73. STADT _____
 74. PLATZ _____
 75. STRAßE _____
 76. HAUSNUMMER _____
 77. POSTLEITZAHLEN _____
 78. STADT _____
 79. PLATZ _____
 80. STRAßE _____
 81. HAUSNUMMER _____
 82. POSTLEITZAHLEN _____
 83. STADT _____
 84. PLATZ _____
 85. STRAßE _____
 86. HAUSNUMMER _____
 87. POSTLEITZAHLEN _____
 88. STADT _____
 89. PLATZ _____
 90. STRAßE _____
 91. HAUSNUMMER _____
 92. POSTLEITZAHLEN _____
 93. STADT _____
 94. PLATZ _____
 95. STRAßE _____
 96. HAUSNUMMER _____
 97. POSTLEITZAHLEN _____
 98. STADT _____
 99. PLATZ _____
 100. STRAßE _____
 101. HAUSNUMMER _____
 102. POSTLEITZAHLEN _____
 103. STADT _____
 104. PLATZ _____
 105. STRAßE _____
 106. HAUSNUMMER _____
 107. POSTLEITZAHLEN _____
 108. STADT _____
 109. PLATZ _____
 110. STRAßE _____
 111. HAUSNUMMER _____
 112. POSTLEITZAHLEN _____
 113. STADT _____
 114. PLATZ _____
 115. STRAßE _____
 116. HAUSNUMMER _____
 117. POSTLEITZAHLEN _____
 118. STADT _____
 119. PLATZ _____
 120. STRAßE _____
 121. HAUSNUMMER _____
 122. POSTLEITZAHLEN _____
 123. STADT _____
 124. PLATZ _____
 125. STRAßE _____
 126. HAUSNUMMER _____
 127. POSTLEITZAHLEN _____
 128. STADT _____
 129. PLATZ _____
 130. STRAßE _____
 131. HAUSNUMMER _____
 132. POSTLEITZAHLEN _____
 133. STADT _____
 134. PLATZ _____
 135. STRAßE _____
 136. HAUSNUMMER _____
 137. POSTLEITZAHLEN _____
 138. STADT _____
 139. PLATZ _____
 140. STRAßE _____
 141. HAUSNUMMER _____
 142. POSTLEITZAHLEN _____
 143. STADT _____
 144. PLATZ _____
 145. STRAßE _____
 146. HAUSNUMMER _____
 147. POSTLEITZAHLEN _____
 148. STADT _____
 149. PLATZ _____
 150. STRAßE _____
 151. HAUSNUMMER _____
 152. POSTLEITZAHLEN _____
 153. STADT _____
 154. PLATZ _____
 155. STRAßE _____
 156. HAUSNUMMER _____
 157. POSTLEITZAHLEN _____
 158. STADT _____
 159. PLATZ _____
 160. STRAßE _____
 161. HAUSNUMMER _____
 162. POSTLEITZAHLEN _____
 163. STADT _____
 164. PLATZ _____
 165. STRAßE _____
 166. HAUSNUMMER _____
 167. POSTLEITZAHLEN _____
 168. STADT _____
 169. PLATZ _____
 170. STRAßE _____
 171. HAUSNUMMER _____
 172. POSTLEITZAHLEN _____
 173. STADT _____
 174. PLATZ _____
 175. STRAßE _____
 176. HAUSNUMMER _____
 177. POSTLEITZAHLEN _____
 178. STADT _____
 179. PLATZ _____
 180. STRAßE _____
 181. HAUSNUMMER _____
 182. POSTLEITZAHLEN _____
 183. STADT _____
 184. PLATZ _____
 185. STRAßE _____
 186. HAUSNUMMER _____
 187. POSTLEITZAHLEN _____
 188. STADT _____
 189. PLATZ _____
 190. STRAßE _____
 191. HAUSNUMMER _____
 192. POSTLEITZAHLEN _____
 193. STADT _____
 194. PLATZ _____
 195. STRAßE _____
 196. HAUSNUMMER _____
 197. POSTLEITZAHLEN _____
 198. STADT _____
 199. PLATZ _____
 200. STRAßE _____
 201. <

21:1

THE
 UNITED STATES
 DEPARTMENT OF THE INTERIOR
 BUREAU OF LAND MANAGEMENT
 WASHINGTON, D. C. 20250
 OFFICE OF THE ASSISTANT SECRETARY
 FOR LAND MANAGEMENT
 1015 NINTH STREET, N.W.
 WASHINGTON, D. C. 20004-4700
 TEL: (202) 719-2000
 FAX: (202) 719-2000
 WWW: WWW.BLM.GOV

[illegible]

wenn es nicht mit Sorgfalt und Fleiß auf dem höhern Stadium der Entwicklung angemessen gepflegt und erhalten wird. Würde alle Kultur im Schweizerlande erlöschen, so fände man nach etlich hundert Jahren statt der reichen Auswahl köstlicher Birnen nur noch wilde Holzbirnen.

Wie der einzelne Pflanze in geistiger Würde sinkt, so sinkt zugleich das Werk seiner Intelligenz, die Pracht des Schmucks seiner Felder und Auen. Wo die Menschen verwildern, da verwildert zugleich die Natur.

Das Hauptthema zur Hebung der Landwirthschaft lautet: „Erziehet und veredelt die Menschen, so ist die Basis zu höherm Fortschritt im Landbau gegründet und allem Edleren Bahn gebrochen überall;“ darum ist auch der Geistliche, welcher durch sein Wort von der Kanzel und im Verein mit der Gemeinde zu Mehrung von Bildung und Tugend wirkt, zugleich ein Diener und Förderer der Agrikultur; besonders sind es jene Freisinnigen, welche weder durch Bigotterie noch fatalistische Sophistereien befangen, im Naturgesetzmäßigen das Walten Gottes ehren und sich freuen, wenn der Christ, auf der Basis vernünftiger Naturbetrachtung wandelnd, sich innig mit dem Reiche seines Gottes befreundet.

Ebenso wirkt der Lehrer, welcher die Jugend mit freundlichem Wohlwollen zum Beobachten und Nachdenken anregt und in den Kindern Bildungstrieb weckt, denn das ist eben die höhere Mission des Lehrers, die bedeutsamste Pflicht seines Berufs; von ihm aber zu verlangen, daß er selbst ein Pflanze und Thierzüchter sei, heißt dessen Denk- und Thatkraft vom allerheiligsten Zweck ablenken. Wie glücklich, wenn er sich ungetheilt seiner Schule widmen kann!

Die nähere Anleitung zur Pflanzenpflege fällt der häuslichen Erziehung anheim. Es gibt kein wirksameres Mittel, in der zarten Jugend das Gewissen zu bilden und die edelsten und erhabensten Gefühle zu erwecken, als sie auf liebevolle Weise zum pflanzen und pflegen der Pflanzen anzuleiten. Gebt den Kleinen etliche Blumentöpfe oder ein Plätzchen im Garten und laßt sie einige Erbsen stecken; welch ein Himmel von Seligkeit und Freude geht nicht mit dem Keimen, Wachsen, Blühen und Reifen in ihren Seelen auf! Es fallen schon Kälte

und Wärme, Thau und Regen, des Bodens Art und des Düngers Wirkung nur um der Erbsen willen in den Bereich ihrer Beobachtungen und ein reiches Maß von Erfahrungen begleitet den Prozeß des Wachsthum.

Nur einmal raucht die Zeit vorüber, worin ein liebend Elternherz erfolgreich zart und edel auf das Kinderleben wirken kann; und könnte man etwas Besseres thun, als sie frühe schon im Garten vielseitig anzuleiten, die Schöpfung ihres Gottes zu verherrlichen und in seines Reiches Tempel zu wirken?

Wie das Pflegen und Verschönern den Natursinn weckt, so veredelt es geheimnißvoll und wunderbar des Schaffenden Gemüth; darum fühlt sich auch der höhere, der edlere Mensch zu solchem Wirken hingezogen. Schwelger, Bettler, leichtfertige und barbarische Menschen nehmen keinen Theil an der Naturveredlung; aber der erste Schritt, welchen sie zu diesem Zwecke thun, ist ein Schritt zu ihrer Besserung, da liegt das Gnadenfeld zur Restauration für jeden Sünder.

Wie schön leuchten aus der alten Perserzeit jene festlichen Momente der Nachwelt vor, wo die Priester in den Tempeln standen, die Erstlinge und herrlichsten der Früchte als Dankopfer für die Gottheit zu empfangen. Welche Früchtepracht umprangte die Altäre, als es galt, das Schönste und Vollendetste zu Preis und Wonne der Gottheit zu pflanzen! Und wenn die Priester dann die vollkommensten und besten der Samen von solchen Früchten vertheilten, sprechend: „Sie kommen aus Eueres Gottes Hand und es liegt sein Segen darin,“ wie eifrig mußte dies sie anspornen, das Geheiligte mit Vergünstigungen zu pflanzen und zu pflegen. Jener Kultus verwandelte das Perserreich in ein Paradies und schloß viele Geheimnisse zu Genuß und Leben auf, deren sich nun das ganze Erdenrund erfreut.

Alexander trug Gelüste, jenes Paradies zu erobern, starb aber, als er die That vollbracht hatte. Wie seine grausamen Feldherrn dann die Römer und nachher die Türken behandelten, ist bekannt. Die Folge war, daß nicht nur das herrlichste Kulturland der Erde dem Ruin anheimfiel, sondern viele Erzeugenschaften und Entdeckungen im Gebiete der Agrikultur verloren gingen. Die wilden Krieger konnten Jene, welche das

Schöne pfl egten und schufen, untersuchen und tödten, die Anstalten ihrer Bildung vernichten und aus Lüsternheit einen Theil der Errungenschaften rauben, aber weder mit Schwert noch mit Ketten, Sklaven und Zuchtmeistern das Kulturwerk freier Menschen fesseln; denn nur wo man den geistigen Menschen adelt, da blüht es; wo er in den Staub getreten oder vernachlässigt wird, stirbt es. Wie rohe Barbaren am Euphrat herrschten, so verödeten die Gärten von Ninive.

Ich habe Sie letztes Jahr in meinen Briefen aus Washington darauf aufmerksam gemacht, daß uns in Folge der großen Fortschritte in Erfindungen ein unberechenbarer Aufschwung in der Landwirthschaft bevorstehe, indem durch jene in naher Zeit ein reiches Maß von Kräften für höhere Kultur gewonnen werde. Naturphilosophie und Mechanik sind jetzt so weit vorgeschritten, daß wenn die Intelligenz der Menschen einen höhern Aufschwung erlaubt, derselbe die nächste Zeit beleben wird; denn schon im Landwirthschaftlichen liegt, was im Bereiche der Kultur ist, noch ein unermessliches Feld zu weiterer Ausbildung offen.

Wie reich ist nicht die Welt der Aepfel und doch wird angenommen, daß wenn ein Mensch 3000 Jahre lebte und sich stets damit befaßte neue Varietäten zu erzeugen, er keineswegs die Aufgabe erschöpfte; anderer Obstarten und Pflanzen nicht einmal zu gedenken. Was Großes und Vortreffliches selbst in dem Bekannten noch unerschlossen liegt, das können wir nur ahnen; doch immer wird Neues erscheinen, denn noch hat die Agrikultur ihre Wanderung um das Erdenrund nicht vollendet, noch sind keine ihrer Gegenstände in allen Theilen der entsprechenden Zone zur höchsten Vollendung gepflegt worden, und was die unerforschten Territorien bergen, ist nur Gott bekannt. Wohl mag die Menschheit in wenigen Spezialitäten einst vollenden was erreichbar ist; aber unendlich und unerreichbar schwebt die Vollendung des Ganzen als höchstes Ideal vor Augen.

Helvetien nährte vor 2000 Jahren kaum $\frac{1}{5}$, vor 150 Jahren bloß die Hälfte der jetzt lebenden Bevölkerung; unsere Hoffnungen sind daher nicht zu kühn, wenn wir annehmen, daß die Schweiz durch die Thatkraft einer allgemeinen höhern

Intelligenz einst 5 Millionen Menschen nähren werde, wobei das Volk noch eben so frohen Muthes auf Fortschritt rechnen dürfte, wie jetzt.

Es gibt wenig Länder, welche zu Entwicklung und Anbau so vielerlei Produkte befähigt sind, wie die Schweiz, und wo ist ein Land, das dieses in zarten Blumen und kräuterreichen Wiesen überträfe? Der Ewige hat Helvetien vor allen Ländern zur Entfaltung von Paradiesesschmuck und zu Erzeugung lieblicher Früchte huldvoll befähigt, und in den Händen seiner Geschlechter ruht der Schlüssel zu etwas Höherem. Wer sollte nicht öffnen? wer diese Erde, das göttliche Erbe, mißachten und einst unvergängliche Herrlichkeit verlangen, ohne sich, noch Andere oder nur einen Grashalm veredelt zu haben?

Doch freudenvoll schweift der Blick auf die jetzige Generation. Noch nie waltete durch alle Gauen solch' ein Leben und Streben, Wirken und Schaffen, um zu verbessern und zu veredeln. Wenn es tausend Jahre so vorwärts geht, dann wäre es eine Lust, zurückzukehren, um die Werke des Fortschrittes von 30 Generationen und also Volk und Land im Glanze höherer Glückseligkeit zu sehen. Es schließt mit einem Wonneblick auf Gegenwart und Zukunft,

Iuer Freund,

Heinrich Boshard.

Sechshundachtzigster Brief.

Mittheilungen über die große Societät der Spiritualisten.

Highland, 22. Dezember 1859.

Ihre Freunde!

Gegenwärtig treten hier eigenthümliche Forschungen über das Wesen und die Unsterblichkeit der menschlichen Seele mehr

und mehr bedeutungsvoll hervor. Einige tausend Vereine, welche zusammen 2 Millionen Mitglieder zählen, befassen sich ernstlich mit Untersuchungen über diesen Gegenstand. 100 verschiedene Zeitungen bilden die Organe jener Vereine, und alle die Zeitschriften besprechen den Fortgang und die Resultate der Forschungen, das Wesen des menschlichen Geistes, seine Unsterblichkeit, die Zustände nach der Trennung vom Leibe, die Sphäre der Geister und ihr geselliges Leben im Jenseits, die Bedingungen, wonach sie sich den Menschen kund geben und sie zu beeinflussen vermögen, wie auch die hohe Bedeutung der Vervollkommnung der Seele durch Übung in Erkenntniß und Tugend für ein graduell glücklicheres Leben nach der Trennung von diesem Leibe.

Die Forschungen benannter Vereine beruhen nicht in Erörterungen von Glaubenslehresätzen und phantastischen Philosophemen, sondern in Prüfungen und Untersuchungen von Erscheinungen und Thatfachen, welche über die persönliche Existenz von Geistern nähere Aufschlüsse geben können.

Sie gehen von der Ansicht aus, es seien in der Schöpfung keine Wunder möglich. Alles geschehe naturgesetzlich. Außer der allgemein bekannten Körperwelt sei noch eine unerforschte, verfeinerte im Universum vorhanden und diese durchdringe, vermöge ihrer Feinheit, selbst die festere Masse und wirke darin; der Geist sei ein dem Körper analoges, ähnlich umgrenztes und aus den feinern Elementen der höhern Substanzwelt entstandenes Gebilde, welches nach gewissen Methoden, so weit der Blick der Seele reiche, erforschbar sei. Es gebe kein erheben-deres Bewußtsein, als das der Unsterblichkeit des Geistes, der Drang zur Erkenntniß über dieses Verhältniß ruhe in jeder Menschenbrust; es könne auch dasselbe nach dem Standpunkte der neuern Entdeckungen nicht mehr als Sache kindlich gläubiger Annahme hingenommen, sondern als ein reales auf Untersuchungen beruhendes Wissen gewonnen werden. Und die Aufgabe der Vereine sei, ein solches Wissen mit allen seinen Consequenzen zu fördern.

Letztes Jahr sind den gemeinsamen und höhern Bestrebungen dieser Vereine Statuten zu Grunde gelegt worden. Alle ihre Abgeordneten traten in Plymouth am Golf von Massachusetts zusammen und entwarfen solche wie folgt:

„§ 1. Wir halten alle die für Spiritualisten, welche annehmen, daß der Geist des Menschen nach dem Tode persönlich bewußt fortbestehe und sich unter gewissen passenden Bedingungen denen, welche im Körper leben, offenbaren und mittheilen könne.

„§ 2. Der Spiritualismus umfaßt alle Wahrheiten, welche sich auf die geistige Natur, auf Fähigkeiten, Verhältnisse, Pflichten, Wohlfahrt und Bestimmung der Menschheit beziehen, ebenso alles, was in Beziehung auf andere geistige Wesen und die verborgenen Kräfte und Geseze des Universums bekannt ist oder bekannt sein sollte.

„Wir sind der Meinung, daß dieser Kreis von Wahrheiten nur theilweise durch die fähigsten Geister und Gemüther auf Erden gehörig verstanden sind, daher existiren unter den Spiritualisten weit auseinandergehende Meinungsverschiedenheiten über die Details dieser Wahrheiten, und wir erwarten nur insofern eine Uebereinstimmung, als wir auf denselben Standpunkten des intellektuellen und spirituellen Wachsthums anlangen. Es ist natürlich, daß sich jedes Glied nach den Ueberzeugungen seines Verstandes eigene Schlussfolgerungen bilde. Der große praktische Zweck, welcher uns vorschwebt, ist die Belebung und Entfaltung der geistigen oder göttlichen Natur in der Menschheit, um die thierischen, selbstsüchtigen und leidenschaftlichen Neigungen zu bewältigen, damit die Menschheit eine Brüderschaft werde und Gottes Willen auf Erden geschehe.

„Wir sind auch als eifrige und consequente Spiritualisten entschlossen, zu Erzielung folgender Reformen wohlberrechnete Anstrengungen zu machen, als: 1. Für physiologische Reformen mit Einschluß von Mäßigkeit, Verzicht auf Tabak, Kaffee und Thee ic., Reformen in Kleidungen, zum Zweck, daß der Körper die entsprechendste Wohnung des Geistes werde. 2. Reformen der Erziehung der Jugend zu gesunder, harmonischer Gestaltung von Körper und Seele in Uebereinstimmung mit den Entwicklungsgesezen und durch Benutzung der geprüfsten und erleuchtetsten Methoden. 3. Geburtsreformen zu Sicherung der günstigen Umstände für den Eintritt in das Leben. 4. Eine richtige Stellung der Frauen, damit sie die heilige Mission, Mütter und Erzieherinnen einer edlern Nachkommenschaft zu sein, in

würdiger Weise erfüllen können. 5. Abschaffung jeder Art körperlicher und geistiger Sklaverei: weil die Freiheit das Geburtsrecht des Menschen und die unumgängliche Bedingung einer richtigen Entwicklung der Menschheit ist. 6. Die Feststellung des allgemeinen Friedens: weil Zank, Haß, Gewaltthaten und Blutvergießen des edeln Menschen unwürdig, den Gesetzen der Brüderlichkeit und den Fortschritten der Menschheit hinderlich sind. 7. Theologische und kirchliche Reformen: weil der Glaube an Irrthümer und leere Sagen, wie die Ergebung unter Autoritäten, dem menschlichen Fortschritt feindlich entgegentritt. 8. Sociale Reformen nach dem Grundsatz gemeinsamer Brüderlichkeit und zu Beseitigung aller Hindernisse, welche der höhern Entwicklung des Menschen entgegen sind.

„Wir haben uns somit organisiert, einander gegenseitig Hülfe und Aufmunterung zu leisten, das Interesse an der Wohlfahrt der Genossen und brüderliche Wechselwirkung zu fördern, wie auch die öffentlichen Versammlungen zu unterstützen.“ So weit lautet der Hauptinhalt ihrer Statuten. Reiche und Arme, Gelehrte und Beamtete wirken in diesen Vereinen, um den Schleier über der Unsterblichkeit zu lüften.

Der Gelehrte, Herr Robert Owen, Gesandter der Union in Neapel, hat zu deren Händen ein Buch verfaßt, in welchem er durch eine Reihe von Begebenheiten den Beweis für Kundgebungen von Geistern vorführt; aus diesem will ich nur ein Exempel mittheilen.

Er sagt, sein Freund, ein wahrhafter und aufrichtiger Seekapitän, habe ihm erzählt, einmal auf hoher See sei sein Steuermann erschrocken zu ihm gekommen, sprechend: es stehe ein fremder Mann in der Kajüte und schreibe auf seine Schiefertafel; sie seien hingegangen und haben dann Niemanden gesehen, doch sei auf die Tafel geschrieben worden: „Steuert nach Nordwest!“ Er, in der Ueberzeugung, daß sein Steuermann nicht Spaß treibe, habe sofort dem geschriebenen Auftrag Folge geleistet und gegen Abend ein verunglücktes Schiff und viele Leute in Todesgefahr getroffen. Wie er diese vom sinkenden Schiff herüber gerettet, so habe ihm der Steuermann unter denselben eine Person als diejenige bezeichnet, welche am Mor-

gen vor der Tafel gestanden sei, worauf er dann gesagt: Geh' und hol' Deine Tafel, daß er den Satz darauf schreibe: „Steuert nach Nordwest!“ Nachdem dieses geschehen, haben sie beide Schriften verglichen und dieselben ganz gleich gefunden; als sie den Mann näher befragt, habe er erwidert: er könne sich ganz gut erinnern, daß er diesen Morgen im Traum auf ihrem Schiffe gewesen sei; doch daß er auf eine Tafel geschrieben, von dem wisse er nichts.

Vergleichen Geschichten gelten gegenwärtig nur als zufällige Belege für spiritualistische Ansichten. Der gegenwärtige Spiritualismus sucht physikalisch in das Wesen des Geistes einzudringen; er experimentirt.

Wir dürfen füglich die Forschungen über Magnetismus, Elektricismus, Galvanismus, Licht, Wärme u. s. w. als die erweckenden Vorläufer des hiesigen Spiritualismus betrachten. Vor 12 Jahren wurde das Magnetisiren, wie in letzter Zeit das Tischklopfen in bunter Ausschweifung und ohne höhere Analyse betrieben. Das alles regte daher die Ahnungen über das geistige Fortleben ungewöhnlich auf und rief die gegenwärtige Bewegung hervor, durch vielseitige Prüfungen und Proben mittelst des Mesmerischen Magnetismus und Somnambulismus zu versuchen, in wie weit durch diese näherer Aufschluß über das Wesen der Seele möglich sei.

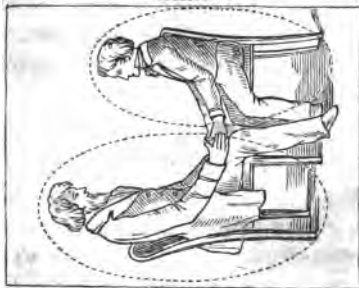
Die Spiritualisten geben an, ihr Trachten gehe dahin, die sichtbare wie auch die uns umgebende unsichtbare Welt in den Grundzügen wissenschaftlich zu erforschen und sie als eine Einheit zu erfassen. Bis jetzt habe man bloß von der Empirie der 5 bekannten Sinne mit Hülfe der Verstandeschlüsse versucht, zum Verständniß der Natur zu gelangen; doch seien sie überzeugt, daß man durch ein höher entwickeltes Hellsehen tiefer eindringen könne als auf gewöhnlichem Weg und zwar vorzüglich durch jenen Grad des Hellsehens, welchen sie superior condition (übergeordneten Zustand) nennen. Also ein sechster Sinn, welcher auf physikalischen, psychologischen und physiologischen Grundlagen fuße. Sie behaupten, in jedem Menschen fließen materielle, seelische Elemente, ein materiell-seelischer Körper im Physischen, diese Elemente mehrten und veredeln sich durch ein harmonisches Leben. Sie seien die Blüthe

des Lebens und scheiden sich beim Tode unorganisiert vom Körper aus, um als spirituelle Elemente den werdenden Embryo für das Reich der Geister (einer Geburt analog) zu organisiren und in wenigen Stunden sei der, für unser Auge unsichtbare, spirituelle Leib mit gleichen Denk-, Fühl- und Willensgebilden, mit ähnlichen Eigenthümlichkeiten, wie im wirklichen Leben, vollendet, so daß er wenigstens nach seiner Physiognomie, als die Seele des Körpers, welchen er verlassen, erkennbar sei.

Diesen Vorgang des Sterbens oder vielmehr des Werdens der Seele nach dem Tode behaupten sie mit dem sechsten Sinn, also im hellsehenden Zustande zu schauen, zu sehen. Jedes zum künftigen Leben geborene Wesen entwickle sich fernerhin in der Geisterwelt nach Naturgesetzen, nach Gesetzen der Affinität, es wachse durch Assimilation körperlich und geistig ohne Ende (somit im geistigen Leibe wieder ein Geist). — In senkrechter Höhe von zirka 22 Stunden beginne die Geistersphäre und umschließe in dieser Höhe den Erdball. Von dort aus können die Geister kraft ihres Willens im Gedankenflug zu den Bewohnern der Erde, jenen andern Planeten entschwebend, und sich daselbst mit andern zur Unsterblichkeit bestimmten Wesen beschäftigen, insofern diese vermöge ihrer Entwicklung für ihre Konspicuität empfänglich seien.

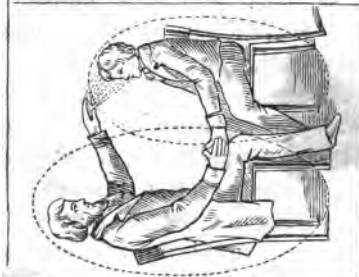
Mit der Mitte dieses Jahrhunderts habe für den Planeten Erde die regelmäßig physikalische Telegraphie begonnen und das Tischrücken sei hiezu die erste grobe Phase gewesen, und in verhältnißmäßig kurzer Zeit (schon in einem halben Jahrhundert) werde ein so regelmäßiges Telegraphiren von oben nach unten und von unten nach oben stattfinden, wie jetzt auf der Erdoberfläche selbst. Ueberhaupt seien die Entdeckungen im Elektromagnetismus nur schwache Vorläufer künftiger großer Zwecke, zu deren endlicher Herbeiführung die Geister eifrig mithelfen. Durch das Magnetisiren eines günstig begabten Individuums könne man folgende 4 verschiedene Resultate erhalten: bisweilen am gleichen Individuum nach und nach alle vier, dann wieder bloß ein, zwei oder drei. Die Figuren, wie sie hingezeichnet sind, sollen, wie sie sagen, die Sache veranschaulichen.

Nr. 1 stellt den Magnetiseur neben dem zu magnetisirenden Individuum dar, wenn die Handlung beginnt. Hier sei



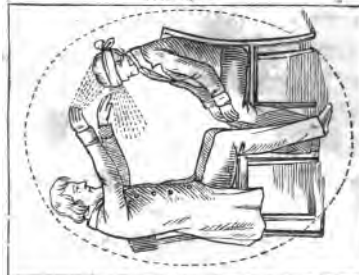
Nr. 1.

Der gewöhnliche Zustand. Getrennte persönliche Sphären. Der Magnetiseur beginnt seine Manipulation.



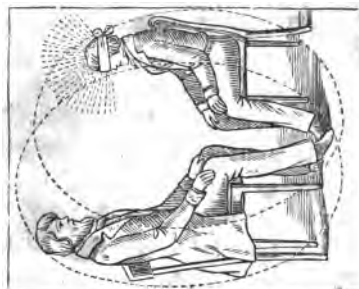
Nr. 2.

Der sympathetische Zustand. Theilweises ineinanderfließen der Sphären. Günstig zu sympathetischen und Uebergangs-Erscheinungen.



Nr. 3.

Der somnambule Zustand. Vollständiges ineinanderfließen der Sphären. Der selbe bringt excurtantes, examinirendes und heilendes Heßsehen hervor.



Nr. 4.

Der übergeordnete Zustand. Die günstigen Sphären getrennt, führt zu unabhängigem Heßsehen und anschauernder Weisheit.

noch die Sphäre eines jeden getrennt, jeder frei und unabhängig, ohne wesentlichen gegenseitigen Einfluß. Nr. 2 stellt beide nach dem Akt der Magnetisation dar. Hier sind die Sphären schon theilweise verschmolzen und dies sei der Zustand, worin der Magnetisirte vom Willen des Magnetiseurs abhänge, so daß jener alles denke, fühle und wolle, was dieser denkt, fühlt und will. Nr. 3 zeige einen Zustand, in welchen Individuen nur selten nach der Magnetisation gelangen. In diesem sei der Magnetisirte eigentlich hellsehend und könne mit seiner Helllicht (mit den hellsehenden Organen an den Schläfen) Thüren, Mauern und den Erdball durchdringen, kurz die ganze Objectivwelt bis in's Innere erschauen, könne alle Krankheiten erkennen und entsprechende Heilmittel dafür verschreiben u. s. f. Nr. 4 stelle endlich den übergeordneten Zustand dar, welcher höchst selten eintrete, ein Zustand des Erschauens der tiefsten Wahrheiten, der höchsten Ideen und Principien ohne Studien &c.

Gegenwärtig seien unter den hiesigen Spiritualisten 200 Hellseher der dritten Stufe und über 38,000 der zweiten Stufe. Ich verstehe und begreife von dieser Sache zu wenig, um Euch ausführlicher und bestimmter hierüber berichten zu können, aber bei meinen Schilderungen aus Amerika durfte ich diese neue, sonderbare Geistesrichtung nicht übergehen; sie gehört mit zu den eigenthümlichen Entwicklungen dieses großen Landes der Freiheit, und wie das Eisbrücken von Amerika ausging, so wird wahrscheinlich auch diese Bewegung ihre Wanderung durch Europa machen, und wem dann zu wenig ist, was er mit seinen fünf Sinnen wahrnimmt, der darf hoffen, gründliche Anleitung zu empfangen, wie statt derer der sechste Sinn zu erschließen sei.

Mir scheint, die Richtung leite und entflamme zu einem harmonischen, sittlichen Leben. Ich habe unter den wahren Spiritualisten edle, hochsinnige, duldsame Menschen gefunden und manche ihrer Leiter sind im Wandel Zierden der Menschheit. Es grüßt in wahrer Freundschaft als ein Kurzsichtiger, Euer Wanderer

Heinrich Boshard.

Stebenundachtzigster Brief.

Mittheilungen aus Utah, von Pikes Peaks, von der Landreise nach Kalifornien und aus Arizona.

Highland, den 24. Dezbr. 1859.

Ihre Freunde!

Die fernen Territorien des Westens werden mit jedem Jahr interessanter. Dort jenseits der Felsgebirge im fernen Utah leben die Mormonen, mehr als 2000 Apostel reisen in allen Ländern der Erde herum ihren Glauben zu predigen und machen große Anstrengungen, ein Reich zu gründen, worin sie als Prediger und Priester, als Häupter und Vorsteher regieren können. Ohne Arbeit, ohne ernstliche Studien, ja blos durch gewisse Fertigkeit zu reden, im Nimbus eines Apostels und Heerdenführers zu glänzen, das ist ein Spiel, in welchem sich Viele gefallen.

Die Mormonen benutzen die erhabensten Lehren des Christenthums, um die Leute zum Uebertritt zu verleiten und unter ihren Einfluß zu bringen; von anerkannten Autoritäten wird aber berichtet, in Utah, in ihrem heiligen Lande, walte kein Christenthum; ihre Ideen vom höchsten Wesen und von der Unsterblichkeit seien altheidnisch und höchst gemein, sündhaft und verwerflich; gleichwohl brauchen sie das Judenthum und Christenthum, ihre Religion damit zu durchdünken. Nur der, welcher in seiner Kirche nie ein wahrer Christ geworden ist, kann Mormone werden, ein Christ dagegen nicht; denn Mormonismus und wahres Christenthum sind verschieden.

Noch sehen es die Irregeleiteten in Europa nicht so an; wenn sie dann nach Utah kommen und ihnen der Nebel von den Augen flieht, ist es zu spät. Da stehen sie unter einer Gewalt, in deren Händen Leben und Tod liegt und es ist nicht die Gewalt Gottes oder einer gewissenhaften Justiz, son-

bern diejenige launenhafter Menschen, vor welchen Gott jeden bewahren möge.

Die Mormonen bilden eine theokratisch militärische Organisation und beabsichtigen dabei, einst einen barbarischen Vernichtungskrieg gegen die übrige Menschheit zu beginnen, in welchem das unwiderstehliche Schwert Labans die Feinde nieder-mähen werde; doch glaubt man, solch' eine Schlange könne die Union nicht mehr lange in ihrem Busen dulden. Schon marschirte eine Armee thatlos nach Utah, eine zweite dürfte kaum so friedlich einrücken und abziehen, denn wenn einst der Kampf beginnt, so kann er nicht anders als mit Vernichtung enden.

Ein Amerikaner bereiste diesen Sommer jenes Land und weilte mehrere Wochen in der Hauptstadt. Er sagt, die Mormonen sehen sehr mager und abgelebt aus, es lasse auch in der That viel Mühe und Plage auf ihnen. Die Erzeugung eines Quantums landwirthschaftlicher Produkte erfordere in Utah des ungünstigen Klimas wegen drei Mal mehr Arbeit, als in andern Staaten; auch die Frauen müssen streng arbeiten und werden von den Männern beherrscht.

Vor einiger Zeit legte der Großrichter, welcher im Namen der Union in Utah als Richter bestimmt ist, dem Kongreß in Washington betreffs der Mormonen eine Erklärung vor, sie lautet also: „Tit. I. Ich finde, es sei pflichtmäßig und nothwendig, Ihnen wahre und sachgetreue Thatfachen über die Zustände in Utah mitzutheilen, damit das Volk der Union wisse, woran es mit den Mormonen ist.

„1. Ich bestätige, daß das mormonische Volk einer theokratischen Regierung untergeordnet ist und keine andern Gesetze für bindend anerkennt als die, welche mit ihren Offenbarungen übereinstimmen und von ihrem Propheten, Seher und Offenbarer, Brigham Young, proklamirt sind.

„2. Sie haben gelehrt und lehren jetzt noch Verrath gegen die Regierung der vereinigten Staaten.

„3. Sie üben in einer Weise Vielweiberei, die alle Grundsätze höherer Gesittung erschüttern muß und erschweren die Bemühungen der Diener der Gerechtigkeit, Blutschänder und Mörder zur Strafe zu ziehen.

„4. Ferner bestätige ich, daß sie den Grundsatz lehren und

einprägen, es sei zur Verzeihung der Sünden nothwendig, Menschenblut zu vergießen. Dieses Dogma deuten sie nach ihrer eigenthümlichen, kirchlichen Lehre und führen dasselbe praktisch durch; so fielen als Schlachtopfer Jones und seine Mutter zu Bondtown, ferner jene Unglücklichen in den Pfarreien von Potter und Springville, so auch die von der Aikenpartei am Hühnerbach und jene zu Mudfort am Salzbad; ebenso starben auch, ihr entsetzliches Schicksal besammernd, die auf dem Knochenacker, sowie die Forbes von Springville, verblutend unter dem Opfermesser.

„5. Sie lehren die gesetzwidrigen Grundsätze, es sei recht und göttlich, die Heiden, d. h. solche, welche nicht Mormonen seien, zu berauben, insofern man es mit Glück und ohne be- achtet zu werden, thun könne; ihre Raubmörderieen auf der Bergwiese sind eine düstere Bestätigung dieser Thatsache.

„6. Endlich bestätige ich, daß sie lehren, die Kirchenvor- steher haben das Recht, Menschen zu kastriren und diese scheuß- liche Handlung üben sie aus und haben mit Wohlgefallen öffentlich von der Kanzel verkündet, die Tage seien nahe, wo ihre Thäler von den Stimmen der Eunuchen wiederhallen werden.“

Schließlich fügte der Großrichter bei: „Ich bin jetzt und zur Stelle bereit, mit Thatsachen, welche ungesucht aus einer Menge zahlloser Abscheulichkeiten zu Gebote stehen, das Gesagte zu beweisen und unter den Augen des mormonischen Abge- ordneten in Washington zu bewahrheiten.“ Viele Leute streben ernstlich ihr zeitliches und ewiges Wohl an, ja auf solche Ver- heißungen treten sie ohne weitere Umsicht und Kenntniß von der Sache zu jener Sekte über, und was folgt dann? — eine Reihe voll entsetzlicher Leiden und endlich das schmachvolle Ziel, unter Mühe und Entbehrungen in Verworfenheit zu leben.

Das Gebiet längs der Pike's Peaks an der östlichen Front der Felsgebirge hat nun den Namen Jeffersonterritory bekom- men und wird sich innert wenigen Jahren seines Mineralreich- thums wegen zu einem neuen Staate bilden.

Soeben ist Herr Ford, welcher letztes Frühjahr nach Pike's Peaks zog, mit 300 Pfund Quarzsteinen (Kiesel) zurückgekehrt; diese enthielten Gold, Silber, Kupfer und Blei. Es war das

eine Sammlung von Proben aus den neu eröffneten Fläze-, Dallas-, Kansas-, Burrows-, Grashet-, New-York-, Forks-, Roberts- und andern Minen. Er berichtet, daß jetzt die Grube von Dallas die reichste sei, welche er je gesehen habe und worin Gold, Silber, Kupfer und Blei in großen Quantitäten gewonnen werde. Das Quarzgestein des Lagers enthalte jedenfalls per Tonne 140 Dollars Silber und 30 bis 40 Dollars Gold. Benannter Herr brachte zudem eine schöne Sammlung Goldförner von den Südparkgruben, wo zu jener Zeit, als er sie sammelte, ein Arbeiter täglich 2 Loth Gold gewann. Zudem, daß dort sehr selten reines Silbermetall gefunden wird, so konnte Herr Ford dennoch ein hübsches kleines Stück von dort her vorweisen, und es lasse sich, obgleich man bis jetzt kein Quecksilber habe entdecken können, doch vermuthen, daß daselbst solches existire, denn Gold, nahe an der Oberfläche gefunden, sehe aus, als ob es amalgamirt gewesen sei. Herr Ford ist mit allen Gegenden von Sonora durch Kalifornien und Oregon bis zur Mündung des Kolumbiastromes gut bekannt und in den Goldminen Kaliforniens tüchtig bewandert; er behauptet, in den Pikes Peaks auf einer Quadratstunde mehr und reichere Goldquarzadern gesehen zu haben, als in Kalifornien; doch seien die Gebirge von gleicher geologischer und mineralogischer Beschaffenheit, jedoch der Quarz viel weniger hart. 6 Stampfmühlen richten da so viel aus, als in Kalifornien 10. Es wird gerathen, die Reise über die Ebenen nie vor Anfangs Mai von Missouri nach Jeffersonterritory anzutreten. Die Delikatesen sind dort sehr theuer; so kostet z. B. eine Henne 2 Dollars, 1 Duzend Eier 2 Dollars und das Pfund süße Kartoffeln 45 Cents.

Immer noch hält man die Reisen über Land nach Kalifornien für gefahrvoll. Der Sohn von Herrn Winter in Lafayette, Staat Indiana, schreibt: „Wir gelangten ohne bedeutende Unfälle bis zum Humboldtfluß, aber da wurden wir zuerst von den Diggerindianern und dann von den Gänsbachindianern überfallen. Bei einem Anfall der Letztern konnte ich zuerst in Folge der Dazwischenkunft eines weißen Mannes, der vielleicht ein Mormone war, glücklich davonsprengen. Das letzte Mal ging es schlimmer; ich erhielt eine 2 Zoll lange

Schnittwunde in die linke Brust, welche nicht gefährlich war; der aber, welcher sie beibrachte, büßte es mit dem Leben. Ich zog den Revolver und schoss ihn nieder, eilte aber rasch weiter, denn andere Indianer waren noch im Anzug, floh jedoch nicht vorwärts, sondern rückwärts zu unserm Zug; ich war eben voraus und hielt nun auf das Gebüsch, um den Indianern aus dem Gesicht zu kommen, da stieß ich auf den nächsten meiner Gesellschaft, Thomas Harding aus Ohio, der schon scalpirt war. Auf meinen angstvollen Hilfsruf erschien ein Mann der Unstigen an der andern Seite des Baches und ich hielt mich für gerettet, aber bald entstand ein harter Kampf, wobei 5 Indianer auf dem Platz blieben und 20 gefangen wurden. Während der Nacht konnten 11 davon entfliehen, die andern 9 wurden am folgenden Morgen gehängt; unter den letztern war ein Mormone. In der folgenden Nacht schlichen die Indianer in das Lager und tödteten zwei Männer, Namens Jefferson aus Indiana.“

„Auch die südliche Route längs dem Gilafluß, welcher in den californischen Meerbusen mündet, ist unsicher. Ein Brief aus Tubac in Arizona meldet: Mit dem letzten Tag im alten Jahr erlebten die Bewohner unserer Ortschaft noch ein unfreundliches Ereigniß; es rückten hundert Indianer vom Stamme der Papagos an, alles schöne und tapfere Leute; diese bauten sofort ihre Winterquartiere und arbeiteten so rasch, daß das ganze Dorf in wenigen Tagen fertig war. Zu Herstellung jeder Hütte wurde ein weiter Kreis von Weidenruthen in die Erde gesteckt, oben in eine Wölbung zusammengezogen und dann mit langer dürrer Streue ausgeflochten.

„Die Papagos bewohnen den westlichen Theil von Arizona und das nordwestliche Sonora, welches zu Mexiko gehört. Die Landschaft besteht theils in weiten Ebenen, mit Eichenholz und niedern Gebüsch, theils in felsigen Gebirgen mit Trappgestein. Reiche Metalladern von Silber und Kupfererz, von Gold und Eisen treten in diesen Felsen hervor. Nur schade, daß wegen Mangel an Wasser in jenen Gebirgen weithin kein Bergbau möglich ist; doch, was soll das sagen? es liegen am Gilafluß in hinreichend bewässerten Lagen sehr günstige metallreiche Gegenden für Bergbau offen.

„Es ist schon oft gesagt worden, Arizona taue nicht für Agrikultur, das Klima sei zu trocken; aber komme Einer nur im Januar, der Himmel wird ihn tüchtig waschen. Trockene, öde Gebiete gibt es allerdings, doch außer diesen auch wieder sehr fruchtbare Thäler und es ist keine Rede, daß das Land nicht eine bedeutende Bevölkerung nähren könne; daß es früher eine solche beherbergte, davon zeugen die Ruinen vieler Städte und Festungen im Lande. In den öden, bürren Gegenden ist man in der Regel nur auf das Regenwasser angewiesen, welches sich in den Höhlen und Schalen der vulkanischen Felsen sammelt. In jenen kann man oft 10 bis 15 Stunden weit reisen, ohne einen Bach zu treffen, und wo noch einer erscheint, da fließt er selten weiter als eine Viertelstunde und versiegt dann. Daher haben auch die Papagos keine festen Wohnungen; wie da oder dort das Wasser zu Ende geht, ziehen sie wieder weiter. Sie sind einigermaßen zivilisirt, stehlen daher weniger als andere, verderben nichts und rauben kein Vieh. Der Stamm zählt 4000 Seelen, er war früher mit den Pimos vereinigt, welche bleibende Wohnstätten am Gila haben und in Kleidern und Sitten als Zivilisirte leben und Landbau treiben.

„Der Feldzug gegen die schlimmen Apachen ist beendet. Man rückte sieben Tage streng vorwärts und traf sie nicht. Die Pferde waren so ruinirt, daß der Rückzug angeordnet werden mußte, worauf sich plötzlich eine feindliche Partei blicken ließ, von welcher sechs Indianer niedergeschossen und 20 bis 30 nach dem Fort Buchanan geführt wurden. Nach diesem Rückzug haben wir Schlimmes zu erwarten. Bald wird Niemand in der Gegend mehr sicher sein: denn wenn die Einwohner nicht selbst Hand anlegen und für jedes Leben unerbittlich zehn Wilde in das Land der Schatten schicken, so gibt es keine Ruhe.

„Mit Leuten, welche nichts von Humanität wissen, kann durchaus nicht nach Humanitätsgrundsätzen verfahren werden. Schon ist ein berittenes Corps von 10 bis 12 Mann als Grenzer gebildet, und wir werden, so lange Indianer im Lande wohnen, ein solches haben müssen.

„In den Thälern von Taos und Mora war es Anfangs Dezember so kalt, daß etliche Menschen erfroren.

„Die Navajos raubten 5000 Schafe; die Pinalis wurden von unsern Truppen geschlagen, und seit diese weiter gezogen sind, ist die Postroute ohne Schutz und man gewärtigt böse Berichte.“ — Es schließt mit Angabe dieser Berichte grüßend,
Euer Wanderer,

Heinrich Boshard.

Achtundachtzigster Brief.

Ein Blick auf die ungleichen Erfolge des Landmanns in Amerika oder der Schweiz.

Highland, den 26. Dezbr. 1859.

Th eure Freunde!

Stellen wir die Frage: Wie gewinnt einer Einwohnerschaft in diesem oder jenem Lande reelles Vermögen? so stellt uns die Antwort zugleich die Aussichten vor Augen, welche ein solches Land zu selber Zeit den Leuten aller Klassen für ökonomisches Fortkommen, für ein zeitlich befriedigendes Dasein bietet, und dabei fallen zwei wichtige Umstände in Betracht, als: wie weit die natürlichen Hilfsquellen eines Landes okupirt und zur Ausbeute gefördert seien; zweitens, in welchem Maße sich Kapital und Bildung für Industrie und Handel betheiligen; denn dies sind eben die Quellen, wodurch neues Vermögen zufließt.

Von der Schweiz muß zugegeben werden, daß die Terrains für Landbau mit wenigen Ausnahmen, so weit als gegenwärtig, lohnlich in Anspruch genommen seien; doch welche Hoffnungen betreffs der Ausbeute obdunkeln, wurde in einem frühern Briefe ausgesprochen.

Die größten ~~Miß~~Verhältnisse beruhen in der Konkurrenz

auf diejenigen Dinge, worin man gewöhnlich die Grundlagen des Fortkommens findet. Es ist unverkennbar schwieriger für den Armen in der Schweiz sich aus dem Zustande der Dürftigkeit emporzuarbeiten als zu Anfang dieses Jahrhunderts. Der Boden steht in Folge der zahlreichen Bevölkerung so hoch im Preise, daß keiner denselben verzinsen und zugleich aus dem Ertrag leben kann. Anerkannt tüchtige Leute wagen es nicht, ohne ererbte oder durch vieljährigen Fleiß erworbene Mittel ihr Auskommen im Landbau zu suchen und man scheint in mancher Gegend auf dem Stadium angelangt zu sein, wo nicht einmal zu erübrigen ist, was man an sich und andern abfürzt, wo aus dem Abvörteln das Leben zusammengeflickt werden muß.

In den Städten wird geklagt, die Milchleute seien Wasserheilkundige, und doch werden sie nicht wohlhabend dabei. Bäcker, Metzger und andere müssen ihre Vortheile auf das äußerste behaupten, um bestehen zu können, und die größte Zahl derer, welche im Dienste der Industrie stehen, sind so ärmlich besoldet, daß ihnen wenig Aussicht auf ökonomischen Fortschritt bevorsteht. Wir sehen also in der Schweiz nur bei einer Minderzahl von Glückskindern einen durch Thätigkeit und Unternehmungslust sich steigenden Zuwachs von Vermögen.

Wie ganz anders stellt sich in dieser Hinsicht Illinois. Es wuchs innert der letzten 50 Jahre aus einzelnen Familien zu einer Volkszahl von anderthalb Millionen an. Der reiche Boden lag so zu sagen unentgeltlich zur Ausbeute bereit und schon ist ein Drittel des Landes zu diesem Zwecke bewältigt, sowie zu einem realen Werth von 2000 Millionen Frs. angestiegen. Dazu schätzt man die Gebäude zu Stadt und Land 1000 Millionen Frs.

Nach staatlicher Aufnahme vom Jahr 1857 besaß Illinois 460,000 Pferde, 1,350,000 Stücke Hornvieh, 29,000 Esel, 760,000 Schafe, 2 Millionen Schweine und 175,000 Fuhrwerke, des enormen Ertrages der jährlichen Ernten, der Gewerbe, der Ausbeute an Mineralien, Kohlen und anderer Dinge nicht einmal zu gedenken.

All' das ungeheure Vermögen erwuchs also hier innert 50 Jahren den fleißigen Händen armer, sorgenfreier Leute, ohne daß sich die Menschen darum beengten oder drängten.

Ja, drei Vierteltheile des Vermögens entstanden so zu sagen ohne Industrie und Arbeit, blos durch Mehrwerth in Folge der wachsenden Bevölkerung, und was um so erfreulicher ist: viele tausend arme Schweizer nahmen Theil an diesen friedlichen, ökonomischen Eroberungen, und ich kenne keine, welche bereuen, daß sie diesen Schritt gewagt haben. Doch theilnahmsvoll weilt die Erinnerung auf Manchen, die in allzureger Hast der Arbeit ihre Gesundheit opferten oder unverhofften Zufällen erlagen. Unwissenheit und unrichtige Lebensart bringen stets Gefahr. Wer sich der Wohlfahrt freuen will, muß sie mit Geduld und Vorsicht erobern, denn der Mensch ist sterblich überall.

Doch ungleich günstiger, sagte gestern Herr Sigrift von Rasz, lebt der Landmann hier, als irgendwo. Dieser Bauer miethete letztes Jahr eine Farm an einem der Hügel bei Highland und rüstete diesen Sommer seine erste Ernte in der neuen Welt. 22 Stück Vieh weideten die Zeit über auf freier Almend, mehrere Pferde liefen vor den Pflügen und das Ergebnis der Arbeit sei für ihn als Anfänger so günstig ausgefallen, wie er es nie besser hätte erwarten dürfen. Die Familie erfreute sich guter Gesundheit und für wöchentliche Ausgaben seien regelmäßige Baareinnahmen geflossen. Man zähle die Eier zu den Nebensachen: trotzdem haben sie wöchentlich für 4—5 Dollars verkauft und viel Geld aus frischer Butter gezogen; nie hätte er sich früher träumen dürfen, daß hier ein Landwirth so leicht sein Auskommen finden könne. Der neue Einwanderer steuere gern den unbewohnten Gegenden und dem wohlfeilsten Lande zu und begegne dann vierfachen Schwierigkeiten. Er arbeite ein Jahr ohne Ertrag, kämpfe mit ungewohnten Anstrengungen und Entbehrungen, gewärtige in Folge giftiger Ausdünstungen der neugebrochenen Erde gefährliche Krankheiten und die Fracht nach entfernten Märkten drücke ihm die Preise herab.

Das Alles habe er vermieden, sagte Sigrift, indem er miethweise begonnen und sich hier unter Landsleuten niedergelassen habe. Er sehe ein, daß Illinois erst auf derjenigen Stufe seiner Entwicklung angelangt sei, wo Eingeborne und Einwanderer, ohne die Nachtheile und Beschwerden früherer Zeiten, sich des reichen Bodens erfreuen und denselben mit

günstigerm Erfolge benutzen können. Es scheint ihm vorthellhafter in einem solchen Lande Landwirthschaft zu treiben, wo Ströme, Eisenbahnen und Kanäle nach allen Richtungen Gelegenheit zur Abfuhr der Produkte bilden, wo der Verkehr zu keiner Jahreszeit gehemmt sei und im eigenen Lande eine bedeutende Konsumtion stattfinde, als in irgend welcher zu weit entlegenen Gegend.

Der Reichthum des Landes ist keineswegs überschätzt, wenn angenommen wird, es sei in diesem Staat innert 50 Jahren ein Vermögen von 5000 Millionen Frs. entstanden, und noch mag es 100 Jahre dauern, bis sich Illinois zur vollsten Blüthe entfaltet, bis die Masse seiner Hülsquellen sämmtlich in Angriff genommen und zu reicher Ausbeute geordnet sind, es bedarf hiezu verhältnißmäßig weder übermäßiger Anstrengungen noch besonderer Kosten, denn die Erde ist im Voraus äußerst fruchtbar wie auch leicht anzubauen und zu pflügen.

Wohl ist das Land bis jetzt um das Acht- bis 12-fache im Ankaufspreise gestiegen, aber gerade dieses Jahr bezahlte bei sorgfältigem Maisbau jeder Acker den Arbeitslohn und Ankaufspreis zugleich. Es ist gar nicht zu viel gesagt, wenn behauptet wird, daß sich auch der gegenwärtige Preis des Bodens im Staate Illinois innert der nächsten 50 Jahre um das Vier- bis 6-fache steigern werde; es verdoppelt sich hier also der Kapitalbestand eines Farmers innert 12 Jahren, ohne daß er darum arbeiten muß. Wie man jetzt im Durchschnitt den Acre à 10 Dollars berechnet, so steht in Aussicht, daß derselbe nach 50 Jahren eher 100 als bloß 50 Dollars gelte.

Indem ich diesen Brief schreibe, liegt zugleich der Vermögensetat des Volkes von Illinois vor mir und ich muß beifügen, daß die Schätzungen des Vermögens der einzelnen Einwohner von Seite der Behörden äußerst milde und billig angesetzt sind. Sie taxiren Haus, Land, Liegendes und Fahrendes in der Regel nicht höher als etwa ein Drittel des Kaufwerthes und halten streng darauf, daß je Einer dem Andern gegenüber möglichst gleichmäßig steuere, sowie daß kein Town, kein County im Staate dem andern gegenüber zu viel oder zu wenig bezahle. So wurde den Schägern von Madisoncounty, worin

auch Highland liegt, verdeutet, dieser Bezirk stehe nach reiflicher Erwägung der Verhältnisse den andern Bezirken gegenüber um so und so viel tausend Dollars zu hoch und man solle dies bei nächster Schätzung berücksichtigen. Andere erhielten Anzeige, wie allzu gering sie die Schätzung angeschlagen haben, wonach dieselben im Voraus wissen, wie sie später verfahren sollen, damit die Besteuerung gerecht sei.

Das Madisoncounty ist nach seiner Lage eines der begünstigten in Illinois; es grenzt an den Mississippi und an St. Louis. Zwei Eisenbahnen durchstreichen dasselbe in Süd- und Nordwest. Größere und kleinere ansehnliche Städte beleben Gewerbe und Handel; dessen ungeachtet wurde der Acre durchschnittlich nicht höher als 6 Dollars taxirt, obgleich um die Städte und gegen St. Louis hin 20 bis 30 Dollars bezahlt wurden. Gesezt, es würde auf je 10 Acres dieses County's nur 1 Acre für Obstbäume gewidmet, so stände nach den jetzigen Obstpreisen (auf den Baum 2 Dollars Ertrag gerechnet), eine jährliche Obsternte von 12 Millionen Frs. Werth in Aussicht; am Verkauf würde es nie fehlen, denn die Bedürfnisse nach Obst für Nord und Süd sind enorm und es ist unglaublich, welcher Verkehr in solchen Früchten auf dem Missouri und Mississippi stattfindet. Hier wachsen die Bäume so rasch, daß, wer dergleichen mit Sorgfalt pflanzt und pflegt, von sechsjährigen schon per Baum 4 Sester Ertrag rechnen darf. Je günstiger Klima und Boden, desto mannigfaltiger die Zweige der Landwirthschaft, welche mit Aussicht betrieben werden können und beides trifft in Illinois zusammen; sein Boden allein bietet noch mehr als 2 Millionen Händen Gelegenheit zu gewinnreicher Arbeit und wie bis hin, so werden sich auch künftig viele tausend Schweizer an der blühenden Entfaltung theilnehmen, welche diesem gesegneten Lande vorschwebt; denn noch liegen von Nord nach Süd auf 130 Stunden Millionen Acres des schönsten Gartenlandes unbebaut für fleißige Hände bereit.

Wie arm und mühselig ziehen Kinder und Frauen im Schweizerlande durch die Felder, um Wurzeln und Sät für Ziegen und Kühe zu sammeln? hier wächst Futter für Millionen Haupt Vieh und stirbt jährlich nutzlos dahin. Doch lebt der Schweizer in seinem feuchten Klima wohl so befriedigt

bei Kasse, Kartoffeln und Mehlsbrei, als der Farmer des Westens bei Speck und Polenta, bei gebratenen Eiern, Kapaunen, Tauben und Hasen; denn die trockene Luft zehrt und macht Appetit. Es wird hier viel mehr gegessen als bei Euch, doch Wenige werden fatter. Große Vorzüge bietet uns der Himmel; er ist meist klar bei Tag und bei Nacht. Wenn aber im Winter der schneidende Boreas bläst, dann wünscht man eine warme Schweizerstube; doch ehe ein Hafner nach Highland kommt, der Kachelöfen macht, ist alles Sehnen umsonst.

Es grüßt freundlich,

Euer Wänderer

Heinrich Voßhard.

Neunundachtzigster Brief.

Reise von Highland nach dem Staat Missouri.

St. Louis, den 4. Januar 1860.

Th eure Freunde!

Eine Reihe kalter Dezembertage fesselte mich längere Zeit in ein warmes Zimmer bei Highland. Das Thermometer von Reaumür fiel zwischen dem 6. und 10. jenes Monats sogar an der Nordgrenze von Arkansas 20 Grade unter Null. Morgens zwischen 2 und 3 Uhr waren damals seltener Weise selbst in Südmissouri Nordlichter bemerkbar. An der Nordküste des mexikanischen Meerbusens erfroren die Orangenbäume. In den südlichen Staaten, wo man sich nirgends gegen strenge Wintertälte vorsieht, kamen viele Menschen sowie auch Hausthiere um das Leben. In Nordterras stand das Quecksilber 16 Grad unter Null. Zu selber Zeit fuhren auch Wagen aus dem neuen Goldlande von Derwercity her über die unbewohnten Ebenen

von Kansas, und jene Fuhrleute, welche per Monat um 25 Dollars die Ochsen trieben, litten so schrecklich, daß manche jetzt nicht mehr fahren können.

Vor Beginn jener Kälte rückten neue Ankömmlinge aus der Schweiz in Highland ein, sie wurden sämmtlich auf das herzlichste begrüßt. Herr Hausheer von Bollishofen, ein rüstiger Arbeiter, erhielt sofort einen anständigen Platz mit gutem Lohn und kann, da er bei einer amerikanischen Familie ist, zugleich die englische Sprache erlernen, wie er es eben wünscht.

Herr Bollinger aus dem Lehrerseminar von Rüschnacht empfahl sich sofort den Begrüßenden, sprechend, jede Arbeit sei ihm anständig, wer ihn zu Hülfe verlange, dem stehe er zu Diensten. Nun denn, sagte Herr Sigrift, wollen Sie mir nicht 2 Wochen Mais abhülsen? Und sofort schlug Bollinger ein; doch ehe die Zeit herum war, ersuchte ihn ein anderer zu ähnlicher Aushülfe, indem er bat, er möchte das ganze Jahr bei ihm bleiben und versprach per Monat nebst Kost und Wäsche im Winter 8, im Sommer 10 Dollars Lohn. Dem Bollinger gefielen die freundlichen Leute, er nahm die Stelle an und will lieber ein Farmer sein als Lehrer werden, denn er liebe den klaren Himmel, sei ein Freund von frischer Luft und heiterem Leben. — Schreiner Kägi von Neubrunn, Kant. Zürich, empfing nach fünfjähriger Trennung voll freudiger Nührung seine Familie, und der strebsame und freundliche Schreiner Hiestand reichte die nöthigen Möbel zur Aushülfe. So leicht, sagte Frau Kägi, hätte ich nie geglaubt nach Highland zu kommen. Die Meerfahrt nach Neu-Orleans war angenehm, wir hatten stets liebliche Sommerwitterung und niemals Sturm. Vor Neu-Orleans mußten wir nicht einmal aussteigen, es kam ein Mississippi dampfer an das Schiff und nahm uns auf. Nach einer sanften, angenehmen Fahrt von 6 Tagen und 6 Nächten den mächtigen Strom hinan, erreichten wir endlich St. Louis. Dort hieß es, wir sollen nur einem Kärner unsere Kisten aufladen, daß er sie zum Mississippi-Ohio-Eisenbahndepot führe und dann mitgehen und ein Billet nach Trenton lösen. Hätten wir also nicht in St. Louis nach Ordré warten wollen, so wären wir gewiß ganz leicht an unser Bestimmungsort gelangt. — Als es den folgenden Morgen donnerte und blitzte, da

dachte ich, wir seien im Sommerland; und heute beißt der Wind, wie zu gleicher Jahreszeit in der Schweiz.

Nach Weihnachten thaute ein warmer Südwind auf, liebliche, -sonnenreiche Tage lockten zur Wanderung und so wurde eine Reise in das nahe Missouri beschlossen. Freundlich strahlte am 2. Januar die Mittagssonne vom Himmel, als ich durch die Fluren von Highland zur nahen Waldecke wanderte und dann rechts zwischen schönen Farmen nach St. Jakob lenkte. Große, freundliche Gehöfte wechselten längs den Höhen links. Die Kirchtürme von Lebanon überragten den fernen Waldstreif und der schwarze Kohlenrauch von mehr als tausend Dampfmaschinen bedeckte den südlichen Himmel. Dieser Rauch entqualmt der Stadt St. Louis, er belagert bei sanftem Westwind oft zwanzig Stunden weit gleich düstern Gewitterwolken den Horizont. Es war mir angenehm, durch dieses reiche üppige Land die Reise bis an den Mississippi zu Fuß zu machen, denn nur bei Fußreisen ist es möglich, eine Gegend genauer zu betrachten.

St. Jakob, obwohl lange nicht so groß wie Highland, darf schon als eine ansehnliche Schweizercolonie gelten. Nördlich umgrenzt der waldbeschattete Silberbach, südlich und östlich eine Reihe schöner Farmen den flachen Platz. Bald erreichte ich auf dem gefrorenen Boden die laubbedeckten Waldgründe mit riesigen Ulmen, Linden und Platanen und in deren Mitte die Brücke des Silberbaches. Der Erdboden erschien überall zart-lehmig, nirgends steinig, oft auch mit hoher, schwarzer Humuskruste bedeckt. Gegen Abend folgte zur linken Hand eine Bauernhütte, vor welcher sieben gefattelte Pferde standen, da traten städtisch gekleidete Töchter heraus, schwangen sich rasch darauf und galoppirten dann männlich stolz unter den Augen der Bewohner der Hütte davon. Es war das ein Besuch, wie solche von Farmerstöcktern auf Einladung verabreden.

Schon ruhte die düstere Nacht auf der kühlen Erde, als ich Troy erreichte; die Wirthe schienen zu merken, daß ein Gast einziehe, denn die Kellner standen bei den Tavernenpfählen und läuteten stürmisch zum Nachtrinken (die Tavernen sind hier nicht an den Häusern, sondern, mit Inschriften und Zeichen versehen, bloß an Pfählen angebracht). Ich trat ohne Bedenken in die nächste, aber keineswegs in die beste Herberge.

Der Wirth, ein ehemaliger Schuster aus Georgien, hatte das Gasthaus übernommen, um schnell reich zu werden. Doch bewährte sich das alte Sprüchwort: „Schuster, bleib' beim Leiste!“ Dieser sehnte sich nicht ohne Grund nach seinem alten Berufe; zum Wirthen paßte er nicht. Nach dem Essen nahm ein Kostgänger die Fidel von der Wand und klappte widrige, die Nerven durchfröstelnde Töne. Als er einmal das Instrument weg legte, griff der Wirth darnach und reichte es mir, sprechend: Ich sehe, Sie sind ein Franzose, die können auch spielen, lassen Sie uns den Napoleonsmarsch hören! Sofort klang derselbe lebhaft kriegerisch durch die Saiten. O Freund, halten Sie! meine Frau und Kinder müssen dabei sein, rief der Wirth, und bald setzten sich 6 Knaben und Mädchen und die Mutter mit einem Kleinen rund um mich her, ich trug dann singend und spielend, mit Schwung und Kraft und innigster Andacht alte heilige Gesänge vor, wie:

„Ach mein Herr und Gotte,
Hilf mir aus der Nothe!“

und

„Wohl dem, der stets an's Ende denkt!“

Vorzüglich gefiel ihnen aber der Weihnachtsgesang:

„Welch' ungemeiner Sonnenglanz
Umgibt den glüh'nen Sternenzweig!“

Und ich hegte bei dem Spiel nicht umsonst die angenehme Hoffnung, wenigstens ein gutes Nachtlager zu erzeigen. Der gerührte Wirth theilte mir wirklich im Herzen das beste zu. Es stand an der Wand, dem lodernden Kaminfeuer gegenüber, ein verschwipptes Strohbett, auf welchem vier Kostgänger saßen und, mit dem Rücken an die Wand lehrend, ihre Pfeifen rauchten. Da könnte ich schlafen, meinte der Wirth, es wäre warm. Ich ließ merken, daß mir ein Schlaffämmerlein lieber sei und erhielt dann ein Lager, dem ein Zelt im Freien vorzuziehen ist, und aus welchem ich, um erlöst zu sein, gerne am Morgen vor Tag aufstand.

Von Troy führt eine 6 Stunden lange Bretterstraße nach St. Louis, und so wanderte ich leicht und heiter auf diesen Brettern durch Felder und Wälder über Collinsville zum großen Mississippihal. Rechts fesselte das schöne Landgut eines Gene-

rals, in dessen schattenreichem Garten eiserne Kanonen auf-
gepflanzt waren, meine Aufmerksamkeit. Bald schweifte der
Blick hoch vom Waldeßsaum über das 3 Stunden breite Strom-
delta nach St. Louis am andern fernen, hohen Uferrand und
auf die wuchtigen Platanenwälder in den dumpfen Gründen
am Mississippi; doch staunend maß das Auge die imposanten
indianischen Mönchshügel, welche Angesichts der Wälder und
Felder majestätisch als Werke vorzeitlicher Völker in der Ebene
standen; sie bilden größtentheils vierseitige, reboutenähnliche,
abgestumpfte Pyramiden. Das größte dieser Werke ist 125
Fuß hoch, hat oben die Gestalt einer länglich gevierten Fläche
von 2 Acres Land mit einem geräumigen Haus, mit Bäumen
und Gärten. Die Südfront enthält eine 45 Fuß hohe ganz
flache Terrasse, welche 750 Fuß lang, 270 Fuß breit und mit
Obstbäumen besetzt ist; das Ganze sieht einer Festung ähnlich.
Doch mehr auf das Feierliche und Imposante als zu Kriegs-
zwecken berechnet, scheinen die andern Höhen zur Haupthöhe
geordnet zu sein; östlich stehen 6, südlich 7, westlich 4 und
nördlich 4 Hügel von verschiedenen Formen und Größen davor.
Bis jetzt wurde noch keines dieser Werke im Innern durchforscht.
Die Bewohner des Haupthügels versuchten einen Brunnen zu
graben und dabei zeigte sich, daß der obere Theil, 30 Fuß hoch,
von leichter moorgründiger Erde aufgetragen worden sei. In
der Tiefe von 66 Fuß stießen sie auf ein Grab, worin Men-
schenknochen, steinerne Pfeilspitzen und zerbrochene thönerne
Gefäße gefunden wurden. Ich genoß auf dieser Höhe eine
reizende Fernsicht über das 150 Fuß unter dem gewöhnlichen
Niveau des Landes liegende Stromthal, zwei Stunden süd-
lich erglänzte ein See im Sonnenschein. Vor 50 Jahren be-
wohnten französische Einsiedler dieses erhabene Denkmal alter Zeit.

Eines Tages kam ein Indianer und erzählte den Mönchen,
der Blitz habe drüben am Abhange nach der Niederung des
Mississippithales in einen Baum geschlagen und jetzt brenne das
Feuer seit mehrern Tagen im Innern der Erde fort. Die
Mönche waren sehr neugierig nachzusehen und entdeckten ein
bedeutendes Steinkohlenlager, welches der Blitz entzündet hatte;
aus dieser Grube bezieht die Stadt St. Louis gegenwärtig
noch die meisten Kohlen.

Wildes Hundegekreisch machte mir den Aufenthalt auf der Pyramide unangenehm. Ich lief daher so bald als möglich den schiefen Einschnitt hinab, über die Rossweide hinaus zur Bretterstraße. Rechts schlich der Bach Cahokia in vielen Krümmungen durch den Wald, aus welchem dicht mit rothen Beeren besetzte Bäume hervorschoomerten. Gern hätte ich im nahen Gasthof eingeehrt, es lag aber so tiefer Roth davor, daß man ohne Stiefel nicht durchwaten konnte, ich passirte dann den Schuhen zulieb vorbei.

Bald war aber die Straße eine Stunde lang total ungangbar und wirklich in Reparatur begriffen; ich eilte daher über Feld und Halde nach dem Biermeilenhaus zum Mittagessen. Bei meiner Ankunft stieg ein Sohn Israels vom Pferd, zog zwei bepaeckte Säcke herunter, und weil in den amerikanischen Trinksälen keine Tische sind, entfaltete er ein großes Tuch auf den Boden, legte seine Waaren zur Schau und verkaufte innert einer Viertelstunde für 18 Dollars Winterkleider.

Näher gegen St. Louis erschienen noch mehr indianische Hügel, es seien deren über 200 in der weiten Ebene vorhanden. Endlich erreichte ich die Ohioeisenbahn und gelangte auf dieser nach Illinoisstown. Das Mississippi-Flomland ist ungemain fruchtbar und darum der Stadt St. Louis gegenüber größtentheils angebaut. Die Lage ist aber ungesund und bisweilen setzt der Mississippi im Frühjahr die ganze Thalebene flastertief unter Wasser. Noch vor Sonnenuntergang trug mich ein Dampfboot über den Strom zur Stadt.

Es grüßt aus einem freundlichen Quartier in der Franklinstraße

Guer Wanderer

Heinrich Boshard.

Neunzigster Brief.

Mittheilungen über St. Louis.

St. Louis, den 5. Januar 1860.

Ihre Freunde!

Die Vereinigung des Missouri mit dem Mississippi scheint der Schifffahrt bis St. Louis gefährlich zu sein. Es verunglückten in den letzten 22 Jahren zwischen Alton und hier 32 Dampfschiffe im Werth von 2 Millionen Frs. Die vereinigten Staaten empfingen dieses Jahr 79,000 Einwanderer und weit aus die meisten zogen nach dem Mississippithal.

Es erweist sich die Linie über Neu-Orleans immer mehr als die angenehmste, wohlfeilste und sicherste; angenehm, in Folge der lieblich warmen Witterung auf dem Meere, sicherer wegen den günstigen Winden und seltenen Stürmen. Ein Auswanderer mit 2 Zentner Gepäck kommt jetzt über Neu-Orleans um 90 Fr. billiger nach St. Louis als über New-York, dabei hat er weder die Anfechtungen und Gefahren von Betrügnern, noch das stete Umladen seines Gepäcks zu gewärtigen; doch sollte man wegen der epidemischen Krankheiten in Neu-Orleans nie anders als vom September bis Februar dorthin reisen. Das Jahr 1859 war im Vergleich zu andern Jahren ein sehr stürmisches. Die Seefahrer der Union verloren während dieser Zeit 8 Dampfer, 84 Klipper, 48 Barken, 64 Briggs und 198 Schoner, also im Ganzen 402 Schiffe im Werth von 27 Millionen Frs. Der Verkehr über Meer nimmt mehr und mehr zu. Es fuhr in New-York allein über 4000 fremde Schiffe, darunter 268 Dampfer, im verflossenen Jahr ein. Durch die großen Flotten sind die Segelbäume sehr gesucht. Ein französisches Schiff brachte von der Bancouver-Insel am stillen Ocean 12 dergleichen, jeden zu 121 Fuß Länge, um den Werth von 53,000 Fr. nach Cherbourg in Frankreich.

Welche Aussichten kann einer seiner Nachkommenschaft bereiten, wenn er nur eine Zuchart solcher Tannen pflanzt! Ueber den Eisdampfschlitten in Prarie Chien, dessen ich im 60. Briefe erwähnte, ging Nachricht ein, daß die Versuche mit demselben gelungen seien. Er legte, mit 24 Personen besetzt, in zwei Stunden leicht 10 Stunden zurück.

Heute, als am zweiten Tage meines Aufenthaltes in St. Louis, waren viele Aufträge zu erledigen. Ich hatte mich nach Lebenden und Todten zu erkundigen; es ist aber schwierig sich in einer Stadt von 200,000 Einwohnern, wo man so oft die Miethslokale wechselt, nach Personen zu erkundigen. Dieser und Jener wurde krank nach dem Spital getragen und war dann verschollen. Es kostet da $\frac{1}{2}$ Dollar, das Buch aufzuschlagen und nachsehen zu lassen, und wo soll aufgeschlagen, wo nachgesehen werden in diesem oder jenem Spital? Das waren Fragen, welche ich mir heute wiederholt beantworten mußte und worüber die Schwestern Jesu im Cityhospital selbst keine befriedigende Antwort wußten. Während diesem Suchen gerieth ich in die Wohnung eines Finkenmachers aus dem Kanton Solothurn, welcher ehemals nicht weit von Egerkingen lebte und hier sammt all den Seinen dies Geschäft mit Glück und Vergnügen treibt; er zahlt für das Pfund Tuchenden $\frac{1}{2}$ Fr., bezieht die Wolle zum Füttern von Highland und verdient an jedem Paar $1\frac{1}{2}$ Fr.; es müsse aber Eines fleißig sein, täglich 4 Paare vom Leiste zu bringen und der Vortheil des Geschäfts bestehe darin, daß sie sich alle dabei gehörig bethätigen können. Die Winterkälte sei ihm gegenwärtig sehr günstig; wenn er jetzt nur 1000 Paar mehr hätte.

Bei dem Hin- und Herlaufen kam ich zum Gerichtshaus. Da stand eine Negermutter bei ihren Kindern in Trauer und Angst; sie wurden gleich wie Vieh öffentlich an die Meistbietenden versteigert. Wohl mochte die Mutter innigst zu Gott flehen, daß doch Einer alle zusammen kaufen möchte, damit sie noch länger beisammen leben können, aber jedes erhielt einen besondern fremden Meister, und herzzerreißend war das Jammergeschrei im Moment der Trennung.

Gegenwärtig herrscht eine heftige Aufregung in den Sklavenstaaten. Ein Todfeind der Sklaverei, Namens Brown,

bemächtigte sich mit einigen Gehülfsen des Zeughauses der vereinigten Staaten in Virginien, um den Negern zur Selbstbefreiung Waffen zu liefern; er wurde aber bald bewältigt und dann in St. Louis gehängt. Wer jetzt in den Sklavenstaaten gegen die Sklaverei redet; der ist vielorts seines Lebens nicht sicher. In einigen Landschaften von Kentucky hielten die Sklavenhalter Versammlungen und faßten Beschlüsse, alle diejenigen, welche in ihrem Revier gegen die Sklaverei seien, auf eine peremptorische Frist von 10 Tagen aus dem Lande zu weisen und wosern dieselben nicht Folge leisten, sie sofort niederzumachen. So mußten selbst amerikanische Bürger ihre Wohnsitze verlassen und nach Ohio flüchten. Viele der südlichen Staaten erließen strenge, barbarische Gesetze gegen die freien Neger und gegenwärtig wird folgender Entwurf von der gesetzgebenden Behörde des Staates Missouri in Verathung gezogen: § 1 und 2. Kein Sklave soll mehr freigelassen werden dürfen, es sei denn, daß eine Person mit drei Bürgen 2000 Dollars Bürgschaft leiste, daß der fragliche Sklave innerhalb 90 Tagen den Staat verlasse und nie wieder zurückkehre. Kehrt ein Freigelassener denuoch zurück, so sind seine Bürgen für allen Schaden verantwortlich und haben wenigstens den Preis, den der Neger werth ist, als Strafe in die Countykasse zu zahlen. Der Neger selbst wird sofort verkauft. § 3. Jeder freie Neger oder Mulatte, der über 18 Jahre alt ist und am ersten Montag im September 1860 sich noch im Staate Missouri aufhält, soll in die Sklaverei verkauft werden. § 4. Der Sheriff jedes County soll nach Ablauf des eben genannten Termins alle freien Neger vor Gericht bringen, welches dann nach einer summarischen Untersuchung ein Certificat ausstellen soll, daß besagter Neger frei und über 18 Jahre alt sei. Der Sheriff hat dann besagten freien Neger nach öffentlicher Anzeige an der Courthausthüre an den Meistbietenden für baares Geld als Sklave zu verkaufen. Der neue Eigenthümer gewinnt durch den Kauf dieselben Rechte an den Neger, als wäre dieser immer Sklave gewesen. § 5 und 6. Der Sheriff gibt dem neuen Eigenthümer einen Kaufbrief mit Signalement und führt ein Extrabuch über die Verkäufe. § 7. Das Geld fließt in die Countykasse. § 8. Die Sheriffs haben an oder vor

dem ersten Montag im September 1860 jedem freien Neger, persönlich dieses Gesetz vorzulesen und ihm klar zu machen, was ihm bevorstehe. § 9, 10 und 11. Die freien Neger, welche am 1. September 1860 noch nicht 18 Jahre alt sind, sollen von der Countycourt als Lehrlinge verdingt werden bis sie 18 Jahre alt sind, dann haben sie den Staat innert Jahresfrist gleichfalls zu verlassen, widrigenfalls sie gleich andern als Sklaven verkauft werden. Ein Beamter, der sich weigert, dem nachzukommen, soll 100 bis 500 Dollars gestraft werden und 3 bis 6 Monate Gefängniß haben. Jeder freie Neger, der nach benannter Zeit den Staat betritt und sich 24 Stunden in demselben aufhält, soll abgefaßt und verkauft werden. Die den Staat verlassenden freien Neger haben das Recht, einen Agenten zum Verkauf ihres Vermögens einzusetzen, auch ein Verkaufter darf noch über das Seine verfügen.

In Folge solcher Gesetze flüchten jetzt die freien Neger aus Louisiana nach Westindien und Südamerika und mit abgelaufenem Jahr mußten sie Arkansas räumen.

Ein ähnliches Gesetz schwebt vor der gesetzgebenden Behörde in Tennessee. Oberrichter Catron in Washington, welcher ein Mann des Südens ist, schrieb dagegen wie folgt: „Es ist nicht ein einziger unter hundert dieser Farbigen, der jemals ein Sklave gewesen ist. Gewöhnlich waren ihre Mütter und Großmütter Sklaven, die wegen ihres Betragens oder durch richterlichen Entscheid emancipirt wurden. Sie haben alle ein wohlervorbenes Recht auf Freiheit Kraft richterlichen Urtheils und Befehls. Unter unserer Constitution von 1796 stimmte der freie, farbige Mann an dem Wahlkasten. Mein Einwand gegen die Bill ist, daß sie ein Verbrechen, eine Unterdrückung, eine Grausamkeit begehen will. Dieß ist die einfache Wahrheit, und es hilft nichts, mit Worten zu spielen und die Thatfachen zu bemänteln. Laßt uns dem Vorschlag kühn in's Angesicht sehen. Diese unterdrückte Bevölkerung soll weggetrieben oder zu Sklaven gemacht werden. Ihr Eigenthum würde dann dem Staat zufallen, da kein Sklave solches besitzen kann. Die Mütter sollen verkauft oder von ihren Kindern ja sogar von Säuglingen weggetrieben werden. Die Kinder sollen unter dem Lehrlingsystem gehalten und dann aus

...machen, was nichts anderes
...in Sklaven gemacht werden.
...und Kinder kaum eine Person,
...Es gibt halbweife Mütter
...aus einer dritten Kreuzung,
...ganz verschwunden; — das
...Diese Klasse Leute, die frei ge-
...leben, sollen als Sklaven in unsere
...gefragt, in unsere Regimentsquartiere gebracht
...verkauft werden, um die Rebellion unter-
...zuwerfen, sie werden auch überall Rebellion
...wenn sie dieses ungerechte Gesetz nicht. Man sagt
...diese Regierbill sei eine rechtliche, vernünftige Maßregel.
...in welcher Ecke des Staates ist die Grundzüge der Humanität
...ist so tief gesunken, daß ein Sklave der Freibeuter ein
...Verbrechen begehen könnte, wie es ist in seinem christlichen
...Land, soweit die Grundsätze nicht bezeugt werden ist? In
...welchem Land, wird angenommen, daß die Majorität die
...Minorität zu Sklaven verkauft und der Gesetz zu Erziehung
...der Kinder der Sklaven, wie in diesen Fällen, verwendet? Es
...ist ein offenes Geheimnis, daß diese Sklave gibt. Es ist
...sicherlich den amerikanischen Sklavenhändlern nicht nur bei diesem
...Handel jungen der Sklaven zu Sklaven und verkaufen sie.
...Es werden auch die, welche für Tugend der Sklaven verantwortlich
...sind, durch der Sklave Sklave zu einer unerbittlichen
...Macht der öffentlichen Meinung zu Sklaven haben. Dies ist nur
...die halbe Wahrheit. Denn die Sklaven Sklaven, und wie wird
...es dort mit der Sklave Sklave? Denn wird einer rechtlichen
...Männern, welche die Sklaven und die Rechte des Sklaven
...aufrecht zu erhalten wollen, durch Gesetz entgegengetreten: sie wer-
...den von den Sklaven Sklaven werden. Man wird ihnen die
...Frage stellen, ob sie nicht gegen die Maßregel als einen Teil
...des jüdischen Sklavenhandels billigen. Sichtlich daß alle
...Kaiser und der Kaiser Sklaven Sklaven in die Sklaverei verkauft
...oder Sklave der unchristlichen Sklaven der Sklaven Sklaven
...Sklaves von dem Sklaven Sklaven werden können?
...Welcher Sklave Sklave, der sich Sklaverei Sklave, wird
...nicht Sklave: Es Sklave Sklave Sklave

Es wohnen in St. Louis allein 15,000 freie Neger, und viele besitzen Kapitalien und Gebäulichkeiten von 100,000 bis 200,000 Fr. Werth. Der Abzug derselben wäre momentan ein empfindlicher Nachtheil für die Stadt, welche sich in Folge ihrer anwachsenden Bevölkerung ungemein erweitert. Letztes Jahr wurden 2500 neue Häuser erbaut und darunter eine bedeutende Zahl in großstädtischem Styl. Die Deutschen sind so zahlreich, daß sie Geltung und Anerkennung der deutschen Sprache in den Schulen verlangen.

Hier treten die Einrichtungen für landwirthschaftliche Ausstellungen sehr großartig vor Augen; der Plan dazu umfaßt mit seinen Schattenwäldchen eine Fläche von 40 Acres. Die Reihen der Ställe für alle Arten Hausthiere, die Grotten und Springbrunnen für Wasserpflanzen, die Schaufäle für Blumen, Früchte und landwirthschaftliche Geräthe sind bleibend hierzu gewidmet, und in der Mitte erhebt sich das Amphitheater, welches 35,000 Menschen faßt. In diesem werden die Thiere vorgeführt und die Wettrennen in Chaisen und zu Pferd abgehalten. Letzten Herbst fielen 250,000 Fr. an Eintrittsgebühren.

Es grüßt Euch innigst

Euer Wanderer,

Heinrich Boshard.

Einundneunzigster Brief.

Mittheilungen aus St. Louis.

Den 6. Januar 1860.

Th eure Freunde!

Fremd, als Fremder, faßte ich den Entschluß, St. Louis zu verlassen und die Minendistrikte bei Potosi, zwischen Carmington und Steelville, und weiter südlich die s. g. eisernen

dem Staate vertrieben oder verkauft werden, was nichts anderes sagen will, als sie sollen wieder zu Sklaven gemacht werden. Nun ist unter 10 dieser Weiber und Kinder kaum eine Person, die ungemischtes Negerblut hat. Es gibt halbweiße Mütter und weiße Väter. Viele stammen aus einer dritten Kreuzung, bei welcher das Negerblut beinahe ganz verschwindet; — das ist die unglückliche Wahrheit. Diese Klasse Leute, die frei geboren sind und als Freie lebten, sollen als Sklaven in unsere Familien, oder besser gesagt, in unsere Negerquartiere gebracht oder nach dem Süden verkauft werden, um die Rebellion unter den Negern zu predigen, sie werden auch überall Rebellion predigen, wohin sie dieses ungerechte Gesetz treibt. Man sagt uns, diese Negerbill sei eine politische, populäre Maßregel. In welcher Ecke des Staates sind die Grundsätze der Humanität so tief gesunken, daß eine Majorität der Bewohner ein Verbrechen begehen könne, wie es noch in keinem christlichen Lande, soweit die Geschichte reicht, begangen worden ist? In welchem Lande, Afrika ausgenommen, hat die Majorität die Minorität zu Sklaven verkauft und den Betrag zu Erziehung der Kinder der Stärkern, wie in diesem Falle, verwendet? Es ist ein offenes Bekenntniß, daß Macht Recht gibt. Es öffnet faktisch den afrikanischen Sklavenhandel wieder, denn bei diesem Handel fangen die Starken die Schwachen und verkaufen sie. Es werden auch die, welche für Annahme dieser Bill verantwortlich sind, durch den ganzen Staat mit einer furchtbaren Macht der öffentlichen Meinung zu kämpfen haben. Dieß ist nur die halbe Wahrheit. Nehmt alle freien Staaten, und wie wird es dort mit der Sache stehen? Dort wird jenen rechtschaffenen Männern, welche die Constitution und die Rechte des Südens aufrecht zu erhalten suchen, dieses Gesetz entgegentreten; sie werden vor den Massen gehöhnt werden. Man wird ihnen die Frage stellen, ob sie diese grausame Maßregel als einen Theil des südlichen Glaubensbekenntnisses billigen, nämlich daß alle Neger und ihre Nachkommen rechtlich in die Sklaverei verkauft oder Kraft des unbeschränkten Willens des südlichen weißen Mannes von ihrer Geburtsstätte vertrieben werden können? Welcher nördliche Mann, der noch Männlichkeit besitzt, wird nicht ausrufen: Ich verabscheue ein solches Gesetz!

Es wohnen in St. Louis allein 15,000 freie Neger, und viele besitzen Kapitalien und Gebäulichkeiten von 100,000 bis 200,000 Fr. Werth. Der Abzug derselben wäre momentan ein empfindlicher Nachtheil für die Stadt, welche sich in Folge ihrer anwachsenden Bevölkerung ungemein erweitert. Letztes Jahr wurden 2500 neue Häuser erbaut und darunter eine bedeutende Zahl in großstädtischem Styl. Die Deutschen sind so zahlreich, daß sie Geltung und Anerkennung der deutschen Sprache in den Schulen verlangen.

Hier treten die Einrichtungen für landwirthschaftliche Ausstellungen sehr großartig vor Augen; der Plan dazu umfaßt mit seinen Schattenwäldchen eine Fläche von 40 Acres. Die Reihen der Ställe für alle Arten Hausthiere, die Grotten und Springbrunnen für Wasserpflanzen, die Schaufäle für Blumen, Früchte und landwirthschaftliche Geräthe sind bleibend hierzu gewidmet, und in der Mitte erhebt sich das Amphitheater, welches 35,000 Menschen faßt. In diesem werden die Thiere vorgeführt und die Wettrennen in Chaisen und zu Pferd abgehalten. Letzten Herbst fielen 250,000 Fr. an Eintrittsgebühren.

Es grüßt Euch innigst

Euer Wanderer,

Heinrich Voshard.

Einundneunzigster Brief.

Mittheilungen aus St. Louis.

Den 6. Januar 1860.

Th eure Freunde!

Fremd, als Fremder, faßte ich den Entschluß, St. Louis zu verlassen und die Minendistrikte bei Potosi, zwischen Carminston und Steelville, und weiter südlich die s. g. eisernen

Berge von Missouri zu besuchen. Ich eilte nach dem Dampfwagen und kam eine Minute zu spät; doch verdroß mich das nicht. Wie wenig weißt du von St. Louis, sprach ich zu mir selbst; nun steht dir noch ein Tag zu Diensten, etwas mehr von dem Leben und Treiben dieser Stadt zu beobachten. Es dauerte nicht lange, so stand ich auf einem der Viehmärkte; wild tummelten die Thiere durcheinander, trieben die Händler Kühe und Stiere zur Schau. Schon machte sich der Einfluß des Winters, die spärliche Fütterung an den Thieren bemerkbar; wohl war es Schlachtvieh, doch Mastvieh keineswegs. Ich sah unter all den Viehhändlern nicht ein einziges frohes Gemüth, denn seit sechs Wochen war der Markt übersüßrt und von da an stets zu verlieren. „Der Viehhandel nach St. Louis ist von Martini bis zur Fastnacht jedes Jahr schlecht; doch so noch nie,“ sagte Einer zum Andern. „Wer will Besseres erwarten! das ist eine ganz natürliche Sache,“ fügte ein Dritter bei. Jetzt führen die Bauern von 10 bis 15 Stunden in der Runde ihre abgebrüheten Schweine zur Stadt und verkaufen sie sammt dem Schmalze so wohlfeil wie der Metzger das Fleisch. Nun ist es kühl. Jeder Einwohner kann einsalzen und dörren. Tausende der Arbeiter zogen Anfangs des Winters stromabwärts; so reducirte sich der Verbrauch. Viele Metzger, welche den Sommer über täglich schlachteten, brauchen jetzt wöchentlich zwei Haupt. Fetttes Vieh hat Zug nach Memphis, Vicksburg, Natchez und Neu-Orleans; doch so mageres wie dieses geht nicht. Das Alles ereignete sich in dieser Zeit vor den Augen der Viehhändler, und doch will keiner pausiren; denn der Einkauf ist unverhältnißmäßig leicht. Die Farmer fahren den Händlern sogar vor das Haus und bieten das Vieh nach deren Meinung eben wohlfeil; das lockt; sie nehmen es an, um schnell wieder zu verkaufen, damit die Fütterung so wenig als möglich vom Profit aufzehre. Rasch treiben sie zweimal mehr Vieh auf den Markt, als die Stadt braucht, und müssen dann einstellen; das kostet Geld, und wie ist es dort dem kleinen Böhmen mit seinem Einstellen ergangen? Er trieb eilf Stücke in den Verschlag eines Wirthes, und am andern Morgen war das Vieh gestohlen. Von allen eilf Stücken konnten nur noch vier gefunden werden, welche am

Merrimac zurückblieben, weil sich dieselben scheuten, durch das Wasser zu gehen und wahrscheinlich beim Zutreiben Reißaus nahmen. Jetzt steht der Böhme mit dem Wirth im Prozeß und fordert 1300 Fr. Schadenersatz; denn nach den Gesetzen in Missouri ist der Wirth als Herr über Schloß und Riegel für Hab und Gut, welches von den Gästen anvertraut wird, haftbar.

Pfeiläugig und bleich trieb sich auch ein Schlesier als Viehhändler und Spitzbube umher. Ein Metzger kaufte ihm zwei Stücke Vieh ab und zahlte sie mit der Bedingung, daß er dieselben zum Schlachthaus bringe. Nachher bot sich dem Händler Gelegenheit, die gleichen Stücke noch theurer zu verkaufen, und zweimal strich derselbe den Erlös für diese Thiere ein; doch bald erfuhr es der Metzger und schickte den Konstabler. Nun kann der Narr lange Schelmereien treiben, bis nur die Kosten für diesen Streich bezahlt sind.

Einige der Händler gingen in die nahe Bierhalle; ich folgte ihnen, um zu sehen und zu hören, was geschehe. „Sage mir, was Du willst: der Schmid handelt am besten,“ bemerkte Einer dem Andern; „er hat Futter und Stallung in St. Louis, lebt hier, kauft das Vieh beim Absenden auf dem Platz, und jedesmal, wenn der Markt überstellt ist, per Stück um 4 bis 6 Dollars billiger als gewöhnlich, und löst dann an den Tagen, wenn wenig kommt, die höchsten Preise. Er weiß die Witterung und andere Zufälligkeiten bei seinem Handel zu nützen, kann das Geschäft demnach mit allen möglichen Vortheilen betreiben und gewinnt jährlich 2000 bis 3000 Dollars. Kriecht der Händler von Ferne das Vieh zu Fuß oder führt er es per Eisenbahn her, so geht ihm stets sehr viel vom Gewinn in Kosten auf und der Handel ist für ihn ein unsicheres Spiel.“

Hierauf läutete der Wirth zum Mittagessen, und ich setzte mich neben einen heitern, biedern, thaträftigen Jüngling aus Rheinbaldern zu Tisch. Dieser hatte letzten Oktober Californien verlassen, und kaufte bei Hillsboro um 1500 Dollars die Farm eines alten, kinderlosen Aargauers, mit der Verpflichtung, ihn bis an sein Ende treu zu versorgen. „Warum,“ sagte ich zu ihm, „zogen Sie nicht vor, in Californien Land-

bau zu treiben?" — „Gerade, weil ich die californische Landwirthschaft kenne," erwiderte derselbe; „jene erfordert Bewässerung, und die Einrichtungen dazu sind in der Regel schwierig, mühselig und kostspielig. Ich glaube hier, nur 40 Meilen von dieser Stadt und nahe an der Eisenbahn, mein Dasein als Farmer freundlicher zu gestalten als dort."

Noch schilderte er die Schicksale und das Leben der californischen Goldgräber, wies dabei einige Goldklümpchen vor und erzählte uns von den außerordentlichen Gold- und Silberentdeckungen, welche dort letzten Sommer gemacht worden seien, treu und ausführlich; er sagte:

„Ein Erztrinker aus Virginien zog letzten Juni auf eine Stelle im Innern jenes gebirgigen Landes, welches 15 engl. Meilen von Charson-City und 53 Stunden von Sacramento entfernt liegt, nannte seinen Lagerplatz Virginiatown und fing in Folge zuverlässiger Merkmale an, Gold zu suchen; er war glücklich und machte bald Bericht, er habe eine sehr reiche Ader gefunden, was sofort viele Andere hinlockte. Drei Männer begannen dann nebenhin in einem Thälchen, genannt Sechsmeilenthal, zu graben, und entdeckten eine sehr goldreiche Schicht schwarzer, glanzloser Erde; Theile von dieser Schicht lieferten zuweilen per Pfanne für 400 Fr. Gold. Dann stießen sie auf ein Nest voll schwarzen, unscheinbaren Minerals, und auch aus diesem gewannen sie täglich 100 Dollars an Gold. Nun kamen zufälliger Weise merikanische Bergleute aus Sonora dazu; diese prüften das schwarze Mineral, welches weggeworfen wurde, und sagten den Goldgräbern dann, daß sie auf jeden Dollar Goldes, welches sie gewannen, zwei Dollars an Silbererz wegwerfen; das wollten diese nicht glauben, und nun baten sich jene Mexikaner die Erlaubniß aus, einige Striche des Geschüttes benutzen zu dürfen, und gewannen täglich für 300 bis 400 Dollars Silbererz. Einige Zeit später nahm Richter Wälsch 20 Zentner des schwarzen Stoffs verschiedener Art nach San Francisco, um denselben prüfen zu lassen, ob er wirklich Werth habe, und daselbst wurde durch genaue Untersuchungen festgestellt, daß die Stücke, je nach Verschiedenheit der Plätze, woher sie stammen, per Tonne von 900 bis 5000 Dollars Silber enthalten. Dieses schwarze

Silbererz sei von gar eigenthümlicher Beschaffenheit; oft zerfalle dasselbe und erscheine so weich, daß man es mit den Fingern zerreiben könne. Im reichhaltigsten dieser Silbererze sind auf je 46 Theile Silber 4 Theile Gold enthalten. Nun sei daselbst ein kleiner Hügel, welcher Goldhügel heiße, 20 Minuten lang, 8 Minuten breit und 60 Fuß hoch, ganz von gold- und silberhaltigen Quarzadern durchzogen, welche zermalmt per Tonne von 500 bis 2500 Dollars Gold geben. Die dickste der Goldquarzadern sei von 15 bis 20 Fuß breit und laufe nahezu senkrecht in den Berg. Die beste der bis jetzt entdeckten Silberadern ist von 6 bis 24 Zoll breit. Es sind an andern Orten in der Nähe über zwanzig Adern entdeckt. Am Washorsee ist ein Goldsteinlager in Bearbeitung, welches per Tonne für 21 Dollars Gold liefert. Schon zermahlen 13 Mühlen die Quarzgesteine bei Virginatown, und 8 bis 9 solcher arbeiten am Goldhügel. Von dort ist es 5 Stunden weit zum nächsten Wald; deshalb kostet der Schuh Bauholz am Goldhügel 25 Rappen. Letzten Oktober waren 1600 Zentner Silber auf dem Wege nach San Francisco; man zahlt nur von Placerville aus 5 Dollars Fuhrlohn für den Zentner.“

Nach der angenehmen Unterhaltung wurde ich freundlich, auf Hillsboro zu Gast geladen; auch dort biete die Mineralwelt viel Sehenswerthes; kaum anderthalb Stunden vom Ort seien die berühmten Wales-Minen, welche seit Jahren unglaublich viel Bleierz liefern. Ich konnte aber nicht zusagen, denn mein Reiseziel ging weiter.

Nun durchstreifte ich einen Theil der untern Stadt und traf zu meinem Erstaunen zwischen der zweiten und dritten Straße eine mir bekannte Schneidersfrau, welche erst vor einem Jahr mit ihrem Manne die Schweiz verlassen und sich hoffnungsvoll der neuen Welt zugewendet hatte. Hastig wurde eben ein Karren mit Bett, Kisten und Hausgeräthen beladen und wie zur Flucht die Wohnung geräumt. Als sie dann davonziehen wollten, trat ich herzu und grüßte. Da galt aber kein Weilen: sie waren wirklich auf der Flucht. Der Schneider hatte gegen die Hauseigenthümerin im Zanf zu viel von der Zunge laufen lassen und wurde verklagt; nun zog die Fa-

milie, um der Verurtheilung und Strafe zu entgehen, über das Wasser nach Illinois. Auf diese Weise bevölkert sich das andere Ufer gegenüber der Stadt.

Wie ich in das Getreibe der Menschen am Stromufer blickte, lief ein Knabe durch das Volk, welcher mehrere Stücke von alten Schiffsseilen auf dem Rücken schleppte. Wozu wohl diese Sachen? dachte ich, und eilte ihm nach; derselbe ging endlich durch einen Hofraum in eine geräumige Werkstatt, in welcher sich mehrere Personen mit Zurüstung von Haarmatrazen beschäftigten. Ich fragte, um für den Eintritt eine Ausrede zu haben, ob sie keine alten Seile kauften. „Nein,“ hieß es, „wir bekommen genug dergleichen umsonst.“

Nun nahm ich Gelegenheit, den Betrieb ihres Geschäftes zu betrachten. Im Hofe standen große Fässer mit Schweinshaaren, worin sie, etwas benezt, sich erhitzen, so daß rasch aller Unrath daran verwesete; nachher wurden sie gewaschen, gerüstet, in Seile versponnen und abgesotten, damit die Haare nach dem Auflösen kraus seien und lockere, weiche Betten bilden. Aber Schweinsborsten allein können nicht versponnen werden; es müssen vorher Pferdehaare oder Schweishaare von Rindern darunter gemischt sein, und weil diese theuer sind, so nehmen sie hier den groben, haarähnlichen Agavenhanf der alten Schiffsseile, welche sie in fußlange Stücke zerschneiden, auseinander lösen und das Werg unter die zu spinnenden Haare mischen. Schweinshaare vom Schlachthaus kosten per Zentner 3 Dollars, gesponnen 15 Dollars; die Preise der Polsterhaare aber steigen je nach der Waare bis auf 45 Dollars per Zentner. Der Verbrauch in Haaren ist sehr groß. Schade, daß hier zu Land die Schweinshaare nicht gesammelt werden; das wäre ein lohnendes Geschäft. Gesponnenes Gras gilt per Zentner 4 Dollars. Es gibt in Baltimore und anderwärts Haarseilereien, welche großartigen Umsatz haben und mit Dampfkraft arbeiten.

Es grüßt Euch, die nahe Abreise ersehend,
Euer Wanderer,

Heinrich Voßhard.

Zweihundneunzigster Brief.

Reise von St. Louis nach den Erzgebieten von
Potosi und Missouri.

Potosi, den 8. Januar 1860.

Theure Freunde!

Wollte einer Familienscenen aus dem Negerleben in St. Louis berichten, so könnte er viele Jahre schreiben; ich erlaube mir daher nur, einen einzigen Auftritt zu berühren.

Eine freie Negerin zeigte sich unbändig, böse und streng gegen ihren schwachen, kränkenden Mann; sie gab ihm Schläge und stieß ihn aus dem Haus. Der Neger klagte über dieses und anderes Unrecht, welches die Schwarze begangen habe; diese verantwortete sich aber vor Gericht so schlagend, daß der arme Neger nicht nur den Prozeß verlor, sondern noch eine Züchtigung zu gewärtigen hatte. Die Schwarze schilderte, mit welchem Fleiß sie früher als Jungfrau gearbeitet habe, um einst zu beliebigem Dienst sich einen hübschen Neger kaufen zu können; so habe sie dieser Bursche 1000 Dollars gekostet und er sei laut Kaufbrief ihr Sklave. Wohl habe sie zärtlich und liebevoll mit ihm gelebt; dadurch sei er übermüthig geworden und bilde sich sogar ein, ihr Ehemann zu sein; doch das helfe nichts, es stehe ihr nach den Gesetzen von Missouri das Recht zu, den unnützen Schlingel nach Belieben zu entfernen oder zu behalten, zu verschenken oder zu verkaufen; sie bewohne auch laut Brief und Siegel ihr eigenes Haus, worin nur Diejenigen sich aufhalten dürften, welchen sie es erlaube. Sie sei jetzt des Burschen satt und habe ihn darum aus Erbarmen und Güte in die Freiheit gesagt; er verdiene wegen Grobheit gegen seine Herrin eine Züchtigung, doch auch diese möge ihm erlassen werden, denn er sei arm genug, weil Niemand für ihn sorge. Hierauf wurde der Neger abgewiesen.

Morgens den 7. Januar zog ich durch das müde, noch im Anbau begriffene untere Quartier der Stadt. Dort mußten Häuser wegen Anlegung von Straßen und Eisenbahnen in die Höhe gewunden werden, um wieder auf der Oberfläche zu stehen. Um halb neun Uhr rauschte dort der Dampfwagen zum Depot bei der großen Kerzenfabrik; ich nahm ein Billet bis Potosi, welches für eine Strecke von circa 24 Stunden 12 Fr. kostete. Nun trieb der Zug vorerst nach der Stadt Garandoulet, 3 Stunden weit durch freundliche, ländliche Gehöfte und schätzbare Anlagen. Zur Linken fluthete der Mississippi; rechts nach Westen entfaltete das Land zuweilen niedere, mit Farmen belegte Gegenden. Die kleinen Bauernhütten bargen sich mitunter in Pfirsich- und Aepfelwäldchen. In einer Gruppe lieblicher Hügel erschienen die Kasernen und Stallungen einer Militärstation, wo Soldaten geworben und einerezirt werden, um von da nach den Forts in den fernen Territorien und unter die Indianer zu ziehen.

Jenseits des Merrimac wurde die Gegend mehr und mehr uneben und waldig. Die Niederungen an den Bächen und Flüssen standen zuweilen unter Wasser. Hier und da erschienen an gutgewählten Plätzen ältere und neuere Ansiedelungen in den weiten Einbiegungen zwischen den kleinen Höhen. Die Laubholzwaldung ist mittleren Wuchses; sie entfaltet lange nicht die Leppigkeit und Kraft der Wälder von Indiana, und steht auch denen von Virginien, Tennessee und Kentucky nach. Zu Mittag folgte Viktoria. Die Wildniß und die Anhöhe war gelichtet, eine Stadt planirt und mit dem Anbau mehrerer Häuser die Richtung der Straßen im Centrum bezeichnet. — Alles eilte nun aus den Wagen nach dem großen Hotel zum Mittagessen.

Es war weder der waldbumsäumte Platz, noch eine Gegend hier abwärts geeignet, die Aufmerksamkeit der Wanderer durch Scenerien zu fesseln. Vielorts trat der felsige Untergrund noch an die Oberfläche.

Gegen Abend beglasete ein Regen die kalten Eisenschienen der Bahn, und mit Eintritt der Nacht, als die Linie ein wenig anstieg, blieb der Zug stecken; wohl spielten die Räder ringsum, rollten aber nicht vorwärts. Unserer Fünf über-

nachteten bei Mineralpoint in einem von Brettern zusammen-
genagelten Gasthof. Der Wind blies kalt durch die Spalte
in das Innere des Hauses; auch wollte das grüne, nasse Holz
im eisernen Kochherde gar nicht brennen, und um uns warm
zu erhalten, hüpften wir bis zum Essen wie Betrunkene um-
her. Der Wirth, ein Irländer und ehemals Portier eines
großen Hotels in New-York, bediente uns endlich gar anstän-
dig mit gebratenem Speck, Eiern, Kartoffeln und Thee, wor-
auf wir dann unter dem Dachgiebel, welcher jedenfalls der
wärmste Platz der Hütte war, unsere Nachtlager bezogen.
Alle Sommerdecken, welche auf den andern unbelagerten Stro-
fäden lagen, wurden über die Betten der Gäste geworfen; das
gab warm und wir hatten Ursache, mit der Herberge zusrie-
den zu sein.

Am folgenden Morgen schweifte der Blick mit Neugier
über die Gegend, und es schien mir in der That nach Art
und Beschaffenheit des Bodens ein neues Gebiet. Lager von
Barytsfelsen, dem Ansehen nach weiß wie Elfenbein, lagen
zerworfen und zerwühlt unter Kalk- und Sandsteinen umher,
und präsentirten auf ihren Außenflächen krystallisirte Gebilde.
Hier zieht eine Bahnlinie rechts nach dem nur eine Stunde
entfernten und durch seinen Reichthum an Bleierz berühmten
Potofi. Links, der Anhöhe entlang, erschien hie und da eine
waldumfränzte Ansiedelung; die Blockhütten der Chinen ruhten
in Obstbaumwäldern, die der Andern im Schatten der Ge-
hölze, wie dies der Amerikaner liebt; denn vom Hause aus
sollen Vieh, Schweine und Hühner frei zur Weide ziehen könn-
en. Gar groß sind die Gehöfte nicht; denn in dieser Gegend
liegt selten viel nutzbarer Boden beisammen.

In den Maisfeldern stand mageres, halbverhungertes
Vieh, welches jetzt nicht nur sauberlich alle durren Blätter
an den Stengeln, sondern letztere selbst größtentheils abgenagt
hatte. Hie und da hüpften wilde Kaninchen durch das dürre
Laub der kahlen Wälder und in den Wildnissen der Wald-
thälchen umher. In den überdachenden Ranken der wilden
Reben bargen sich die Flügel der Rebhühner, der rothe Kar-
dinal, und nicht selten hüpften muntere Eichhörnchen von
Baum zu Baum.

Nun erschien die Stadt mit ihren drei Kirchen. Bald hoffte ich viel Eigenthümliches zu finden und zu sehen, denn die Halbe vorüber war ganz von Erzgräbern durchhöht und durchwühlt. Ich lenkte an den Gebüschknorrigern Eichen vorbei und abwärts gegen den Bach, ging langsam die zwei Straßen am westlichen Ufer hinan, welche ein großes Rechteck bildeten, und erkundigte mich unterdessen nach einem Privatkosthaus. „Dort oben bei der Kirche wohnt ein deutscher Metzger, der hält Kostgänger,“ bemerkte ein vorbeigehender Negerflave; aber es war schwierig, durch den von vier Hunderten bewachten Hofraum zu gelangen. Die Wohnung, mit zwei Zimmern unten und einem Schlafraum oben, schien einladend. Ich trat in das Wohngemach und konnte kaum Platz finden; rechts stand ein eiserner Kochherd mit dampfenden Gefäßen; links ein Tisch, worauf Gedärme gereinigt und Ruteln geschabt wurden; vorüber der Wand nach waren zwei Betten, auf welchen drei deutsche Erzgräber saßen und ihre Kleider stückten. Ein Greis und drei Kinder besetzten den übrigen Raum. Ich stellte mein Gesuch um Aufenthalt und wurde getröstet, Morgens den Bescheid zu vernehmen, mußte also wider Willen für diesen Tag in ein Hotel gehen. Abends trat ein feingekleideter Herr in den Vorsaal des bretternen Gasthofs; sein gelbbraunes Haar und die lebensfrische, rösige Gesichtsfarbe bezeichneten dessen germanischen Ursprung; er setzte sich zu mir an das Kaminfeuer und sagte nach kurzem Gespräch, daß er Lehrer des Orts sei und dort in Kost gehe, wo ich um Aufenthalt nachgesucht hatte; er könne sein großes zweischläfiges Bett mit mir theilen; ich sollte also zum Nachtessen kommen, es freue ihn, mit mir Bekanntschaft zu machen, denn er stamme von schweizerischen Eltern und hoffe Vieles aus seinem Stammlande zu hören.

Dieser Antrag war mir sehr angenehm, und so bezog ich, droben in des Metzgers Haus in Gesellschaft dieses Lehrers das warme Stübchen nebenan. Nach dem vortrefflichen Nachtessen erzählte der Lehrer also:

„Meine Eltern stammten aus dem Kanton Zürich und wanderten vor mehr als 40 Jahren, ehe ich geboren ward, nach Pennsylvanien. Mein Vater war Zimmermann Suter

aus der Gemeinde Schönenberg, die Mutter eine geborne Lütth von Richterschweil. Wir lebten viele Jahre heiter und glücklich am Susqueannah in den Alleghanygebirgen. Die Landschaft enthielt stille, liebliche Thäler, welche sich vor allen Gegenden Amerika's durch die vielen vortrefflichen Arten von Kirschbäumen auszeichneten, welche dort von Liebhabern aus den Rheingegenden gepflanzt worden waren. Die Bäume trugen fast jedes Jahr so reichlich, daß man oft kaum die Hälfte der Früchte pflücken konnte, und wir freuten uns der Kirschzeit ebensowohl wegen der Pracht der fruchtbelasteten Bäume, als um der schmachhaften Kirschten willen. Mein Vater, ein Freund der Mathematik, erweckte in mir frühe schon Vorliebe für dieses Fach und so auch Neigung zur Selbstbildung durch Studiren guter Lehrbücher. Nach dem Hinscheid der Eltern zog ich mit meiner ererbten Baarschaft nach Indiana und kaufte nicht weit vom Ohio, in der Nähe von Jefferson, 160 Acres Land; dort rüstete ich, um mir wenigstens eine unabhängige Stellung zu sichern, eine schöne Farm, gab sie in Miethe, folgte meiner Neigung zum Lehrerberuf und ertheile nun hier seit einigen Jahren als wandernder Lehrer Unterricht.

„Hier zahlen die Einwohner, wie anderwärts, nicht mehr als den gefälligen Beitrag für die Schulen und lassen die Kinder nur so lange unterrichten, als die Geldbeiträge ausreichen. Sind diese verbraucht, so stellen sie die Schule ein. Eine Landschule in Missouri bezieht jährlich 100 Dollars; für diese Summe können sie einen Lehrer drei Monate lang besorgen, und dann folgen wieder neun Monate Ferien; auf diese Weise bediene ich jährlich vier Schulen, verdiene 400 Dollars durch Unterricht und noch Einiges mit Verkauf von Schulsachen.

„Zum Glück kommen meist Solche zur Schule, welche vollständigen Alters sind und lernen wollen; deswegen ist, trotz der kurzen Zeit, der Unterricht in meinen Kreisen von erfreulichem Erfolg. Eltern und Kinder schätzen den Vorzug, bei Beginn des Kurses wieder denselben Lehrer zu haben; das bestimmt mich, nie zu ändern und so lange als möglich unter den lieben Bekannten zu bleiben.“

Noch besprachen wir die hiesigen Bestrebungen für Förde-

zung der allgemeinen Bildung; es wollte aber dem Lehrer die Gegenwart nicht gefallen; Korruption und Fanatismus hätten so überhand genommen, daß eher Verderbliches als Besseres zu gewärtigen sei.

„Lassen wir uns deswegen nicht bange sein,“ erwiderte ich; „Bildung ist die Grundlage zu jedem Fortschritt und das Streben nach Wohlstand spornt an, solche stets zu fördern.“

In dieser Meinung schließt und grüßt

Euer Wanderer,

Heinrich Döbner.

Dreihundneunzigster Brief.

Mittheilungen aus Potosi in Missouri.

Potosi, den 12. Januar 1860.

Th eure Freunde!

Am dritten Tage nach meiner Ankunft in Potosi wurde die Witterung günstiger. Der heitere Himmel lockte zu einer Wanderung in die nahe Umgebung, und mit jedem Schritt auf der Straße traten Sehenswürdigkeiten vor die Augen. Hier und da ragten Schwerspathfelsen aus rother Ochererde hervor und darin erschienen Krysthöhlen mit sehr schönen Quarzkrystallen auf Achatkrusten. In den Steinen drüben am Bach traten Spuren von Blei- und Eisenerz hervor. Hier sind Bäche, wie in Gebirgsgegenden, voll Geröll. Ich ging die Halde hinan, und da waren etwa 40 Zuharten Land von 12 bis 40 Fuß tief total durchgraben. Es folgten Senklöcher an Senklöcher durch zertrümmerte, gebrochene Felsen von Sandstein, Magnesitalk und Schwerspath. Man beutet also Flözbleierz aus, und zwar mit sehr ungleichem Erfolg. Manche

graben Jahr aus, Jahr ein, und gewinnen dabei kaum so viel, daß sie ihr Leben fristen können. Andere erreichen bei einer Arbeit von wenigen Tagen durch glücklichen Zufall ein ergiebiges Nest, welches mehrere Hundert Dollars einbringen kann. Heute arbeiteten bloß fünf Parteen auf diesem rauhen Egertenlande, und aus den Mittheilungen dieser Leute ging hervor, daß das Vorkommen des Bleierz in Missouri unter ähnlichen Verhältnissen stattfindet, wie ich im 70sten und 71sten Briefe aus Dubuque berichtete. Diese Erze enthalten Spuren von Silber; sie lohnen aber das Abtreiben nicht.

Ich durchstrich nun weiter wandernd das mit üppigen wilden Reben überrankte Gebüsch und den darauffolgenden Laubholzwald; dann folgte bei einer Richtung freie Aussicht über das Land; doch so weit mein Auge reichte, sah ich nichts, als niedere, bewaldete Höhenzüge, welche weite, offene Einlagen und keine Schluchten bilden; auch die Seitenthäler dachen sich nicht steil ein. Fast überall tritt das zerklüftete Gestein so nahe an die Oberfläche, daß es dem Anbau des Bodens hinderlich wird. Stunden weit wurde, bald da, bald dort, nach Bleierz gesenkt, und wo dieß mit gutem Erfolg geschah, entstanden dann Gruben um Gruben.

Oft begegnet man an Plätzen, wo guter, des Anbaues werther Boden liegt, kleinern und größern Lichtungen, wo sich arme Irrländer und andere Erzgräber Blockhütten bauten, für ihre Bedürfnisse Pflanzland rüsteten und sich nebst der wenigen Feldarbeit mit Erzgraben befassen. Ist ihnen dann das Glück einmal günstig, daß sie tausend bis zweitausend Dollars in Baar zusammenbringen, so ziehen sie in eine Gegend, wo guter, ergiebiger Boden ist, um sich Heimwesen zu kaufen. Andere träumen nach Glück, ihr Suchen wird, wie bei einer Lotterie, zur Leidenschaft; sie setzen jeden Gewinn wieder aufs Spiel, das Sichere an das Unsichere, und verschleudern die schönste Kraft ihres Lebens.

Es nahte der Abend, weshalb ich raschem Schrittes durch das rauschende Laub des Waldes zur Stadt wanderte. Die Sonne galt mir als Wegweiserin; ihr entgegen zog ich am Morgen aus, ihr folgend erreichte ich mit deren Niedergang Wotost.

Still und nachdenkend saß Herr Lehrer Suter unter Männern, welchen er mathematische Aufgaben lösen mußte, im warmen Zimmer. Ein Ingenieur der Eisenbahn hat um die Berechnung: wie viel Steigung es per englische Meile oder auf 3200 Fuß bringen möge, wenn dieselbe einen Grad und eilf Minuten betrage, welche Aufgabe bald durch Logarithmen gelöst war. Dann traten zwei Andere vor, die sagten: Wir sind von Jugend an gute Freunde und gaben schon in Europa einander das Wort, als ledig beisammen zu leben und nachher Nachbarn zu werden. Nun gruben wir Erz und fanden letztes Jahr ein Nest, welches 500 Dollars abwarf, und so kauften wir denn gemeinsam für Beide um 400 Dollars 200 Acres Land, woran jeder gleich viel, nämlich 200 Dollars, bezahlte. Nun möchten wir Beide getheilt theilen, damit Jeder Etwas anbauen und nach Belieben Obstbäume pflanzen kann. Das Land ist aber auf der einen Seite besser, als auf der andern, weshalb wir den Acre rechts zu $2\frac{1}{2}$ und denjenigen links zu $1\frac{1}{2}$ Dollars schätzen. Geben wir aber dem Einen so viel Land, als seine 200 Dollars Anderthalbdollarsstücke ausmachen, so brächte es ihm 133, und dem Andern 80 Acres; das trifft aber beim Theilen nicht ein, indem wir nach solchem Verfahren 13 Acres Land zu wenig haben. Keiner möchte zu seinem Land weder hinzu noch davon thun. Wie müssen wir nun die Berechnung machen, daß es eintrifft?

„Ihr stellt die Aufgabe unrichtig,“ sagte Herr Suter; „Ihr habt es ja gar nicht mehr mit dem Gelde, sondern bloß mit dem Land zu thun; es hat jeder gleiche Ansprüche darauf, also handelt es sich um Ausgleichung des im realen Werth ungleichen Landes.“ Auf dieses hin gab er dann Anweisung, wie zu theilen sei.

Beim Nachteffen fragte Herr Suter: „Was halten Sie von der hiesigen Mineralgegend? Ist sie wohl so reich, wie der Bleibezirk bei Galena? Und gibt es nicht etwa Merkmale, wonach mit etwelcher Sicherheit auf Stellen, wo Erzdepositen sind, zu schließen wäre?“

„Hier liegt“, erwiderte ich, „das Blei in Spalten und Klüften sedimentärer Schichten und als Flözerz in verwitterten Ueberresten derselben. Mir scheint, nach dem, was nur in

naher Umgebung zu Tage tritt, und nach den Umständen, wie das Erz vorkommt, diese Gegend so reich an Mineral zu sein, als irgendwo. Doch speciell hinweisende Spuren, leitende Merkmale gibt es gewiß nicht; es muß auf gut Glück gesenkt werden."

"Nun, das habe ich erfahren," bemerkte Herr Suter; "ich büßte seit drei Jahren den größten Theil meiner Ersparnisse mit der Erzgräberei ein. Es ist sonderbar; wir haben einige leichtfertige Schlingel, sorglose Trinker im Ort, und wo diese nur anfangen zu graben, da krönt sie das Glück. So legte sich vor zwei Jahren Einer in den Schatten eines dichtbelaubten Baumes; beim Aufstehen sagte er: „Wo könnte es angenehmer sein, als gerade hier?“ worauf er dann das Geschäft begann und nach zehn Tagen Arbeit auf einen Depositen im Werthe von 7000 Dollars stieß. Die Erzgräber nah und fern betreiben hier dieses Geschäft sehr leicht; sie senken in der Regel nur bis auf den Grund der verwitterten und verworfenen Schichten. In die massiven Felsen dringen wenige, weil das Senken in dieselben eben langwierig und köstlich ist, und nicht selten durch Wasser verhindert wird; indem man 80 bis 150 Fuß tief fahren muß. Die reichsten Gruben sind jedoch bis jetzt in der Tiefe entdeckt worden. Einer der Ersten, welcher auf diese Weise mit Glück senkte, war ein Franzose. Es ist unglaublich, wie viel Erz bis dahin aus selber Stelle gewonnen wurde. Wegen allzuschlechter Luft wird aber im Jahr bloß drei Monate in der Grube gearbeitet.

"Es gilt beim Senken als Hauptsache, daß man unten auf Spalten oder Durchgänge gelangt. Letzthin senkte Einer westlich von hier am Merrimal; als er dann einmal in der Tiefe seinen Bickel umschlug, da fiel der größte Theil des Bodens in eine 70 Fuß tiefe, 20 Fuß breite und 280 Fuß lange Höhle. Unten auf dem Grund lag jedoch nur wenig Blei. Man hält diese Umgebung, das Washingtoncounty, mit Recht für eine sehr reiche Mineralgegend; sie birgt Tausende und Millionen in Bleierzen, und wie viel mehr das ganze Terrain, welches von Ost nach West über 70 Stunden lang ist! 40 bis 50 Stunden westlich sind die Felsen ganz bestimmt reicher an Schwefelbleierz, als hier, was schon daraus hervorgeht, daß

dort ungemein viel dergleichen Erz per Tonne zu acht Dollars zu Tage gefördert wurde, während man hier sechszig Dollars zahlt, und um dreißig Dollars keines graben könnte, weil es dann der Mühe nicht lohnte.

„So glänzende Aussichten Südmiffouri durch seine Reichtümer an Erzen bietet, so unwirthlich und werthlos sind dessen Gegenden für Landbau. Es fehlt jedoch nicht an Leuten, welche mit heitern Hoffnungen anfangen, aber nachher trübselig abziehen, denn der Boden verspricht dem oberflächlichen Beobachter mehr, als er leistet; er ist durchaus extrem, entweder zu trocken oder zu naß. Beim Regen wird er zu weichem Brei und nach anhaltend schöner Witterung zu trockenem Staub, worin die meisten Gewächse verwelken. Es liegt über den zerklüfteten Felsen zu wenig Erde, deshalb versickert das Wasser allzurast aus der lockern Kruste in die Tiefen. Oft schon im Juli welken Mais, Bohnen, Gemüse und Kartoffeln dahin. Man bemüht sich, diese Gegenden für Weinbau zu empfehlen; doch Hermann hat bewiesen, wie gefährlich es sei, seine Existenz an Probleme zu knüpfen. Wer vorsichtig handeln will, denkt zuerst auf sichern Unterhalt, und dann kann Einer daneben erst noch anfangen, was er will. Die Gegend hier herum gilt noch als eine der bessern und doch müssen nicht wenig Lebensmittel von St. Louis hierher transportirt werden. Die Bauersame von Washingtoncounty ist nicht im Stande, so viel zu pflanzen, als das Bedürfniß der Bewohner erheischt; gegen Südwest und Westen, wo Kiefern und Cedern wachsen, sind die Ländereien gar untauglich, und liegen auf 20 bis 30 Stunden in der Umgebung zu sehr geringen Preisen feil. Man kauft um 100 Dollars 1000 Acres. Als Geschenk wäre solches Land ein erbärmliches Präsent, indem es den Beglückten verleiten würde, sich umsonst zu plagen. Weizen, Hafer und Kartoffeln gerathen nicht.

„Mancher macht eine Speculation daraus, dergleichen Complexe zu kaufen, um sie in St. Louis an noch unerfahrene Europäer zu verhandeln; auf solche Art wird mit dem wohlfeilen Miffouriland mitunter Einer in die Trübsal geführt. Für Leute, die um jeden Preis kaufen wollen, ehe sie Land und Verhältnisse kennen, mögen solche Beispiele zur Warnung dienen.

„Wir haben eine gewisse Partei, welche unter der Hand ihr Möglichstes thut, durch Förderung der Einwanderung nach diesem Staat, der Slaverei in Missouri sich zu bemächtigen; sollte es aber einst dazu kommen, dieses Verhältniß zu lösen, so müßte es durch Auskauf oder Entschädigung geschehen, woraus dann eine Staatslast entstünde, welche die Einwohner empfindlich plagen könnte. Missouri hat sich in den letzten zehn Jahren so glänzend entwickelt, daß wenn es fernerhin in ähnlicher Weise vorschreitet, die Slaverei unbedingt überflügelt werden muß.

„Selten vereinigt ein Land nebst trefflicher Lage so mancherlei Hülfquellen, wie dieses. Welch unermessliche Schätze liegen nicht in seinen Mineraldistrikten! Der Amerikaner thut wenig oder gar Nichts, dieselben auszubeuten. Stets sind es Erzgräber aus England, Schweden und Deutschland, welche unverdrossenen Fleißes daran gehen, diese Schätze zu Tage zu fördern, und wenn sich Amerikaner herbeilassen, zu solchem Zwecke in Compagnie ein Unternehmen zu beginnen, so hängen sich sofort Actienschwindel, Corruption, unnütze Windbeutelei, und in Folge dessen enorme unnöthige Ausgaben an die Sache, und brechen so elendiglich zusammen. Man darf annehmen, daß in Betrieb und unter Leitung eines umsichtigen, denkenden Mannes unter hundert Sentungen doch wenigstens Ein ausgezeichnetes Resultat erscheinen könnte, welches dann nicht nur die Kosten deckte, sondern noch bedeutenden Gewinn brächte; sogar Ein guter Treffer unter fünfhundert würde lohnenden Gewinn versprechen; aber trotzdem will Niemand in Compagnie an die Sache, weil noch keine ihre Aufgabe consequent durchgeführt hat.“

Nach diesem erbat sich Herr Suter Auskunft über die Naturwunder der Schweiz. Er entsendet dem alten Heldenland seine innigsten Grüße, wie der Wanderer,

Heinrich Boshard.

Vierundneunzigster Brief.

Mittheilungen aus Potosi in Missouri.

Potosi, den 14. Januar 1860.

Th eure Freunde!

Während diesen Tagen besuchte ich einige der ältern Erzgräber zu Hause, wobei ich manche kleine Sammlung von Mineralien und seltenen Fossilien aus dieser Gegend sah, so namentlich Krystalle von kohlensaurem Blei, Weißbleierz. Einer der Arbeiter wies auf ein Stück Schwerspath und sagte: „Solche Steine werden per Eisenbahn nach St. Louis geführt, dort zu feinem Pulver vermahlen und unter Leinöl gemengt, worauf diese Mischung als Bleiweißfarbe an Flachmaler weiterhin versendet wird.“

Ich trat zugleich bei einem Neger ein, welcher seiner Zeit als Sklave in nächtlichen Freistunden mit Hülfe der Seinigen nach Erz senkte und das Glück hatte, ein reiches Lager zu entdecken, durch dessen Ausbeute die Familie ihre Freiheit erkaufte und außerdem noch eine kleine Summe vormachte. Ich redete nachher darüber mit Herrn Suter, und er besprach sodann die geistigen Anlagen der Neger und Indianer und legte den Letztern die höheren Vorzüge bei.

„Der Neger“, sagte er, „ist durchaus eitel, heiter, frivol, nachlässig und schmiegsam; der Indianer ernst, streng, nachdenkend und unbeugsam. Der Neger kann zum Sklaven gemacht werden, der Indianer nie; er beugt sich weder dem Unrecht, noch irgend einer brutalen Gewalt. Tod oder Freiheit ist sein Lösungswort. Was war Tecumseh, der berühmte Redner und Held der Indianer, für ein Mann? Und sein Großsohn, welcher gegenwärtig zu Natchez im Staate Mississippi lebt, ist ein edler, gebildeter Arzt und genießt als solcher großes Zutrauen; er bereiste sogar einen Theil von Europa,

um sich in Kenntnissen zu fördern, und seine Großmutter genoß wegen ihrer medizinischen Heilmittel unter den Indianern großes Ansehen. Es muß doch etwas Ersprießliches mit ihrer Doktorei gewesen sein; denn noch stützt sich der Großsohn in vielen seiner Kuren auf die Heilwirkungen der Pflanzen, welche er durch seine Großmutter kennen und gebrauchen lernte."

"Man kann sich über verschiedene Menschenrassen Urtheile bilden," bemerkte der Hausherr, "doch selten sind sie richtig und gerecht. Baily aus Illinois würde anders reden; derselbe verließ vor drei Jahren mit neun tapfern Genossen seine Heimath, um in Texas Vieh vom merikanischen Meerbusen nach dem Rio Grande zu treiben. Sie gelangten mit einer Heerde nach den Rucessfluß; während die Amerikaner daselbst lagerten und schliefen, wurden ihre Maulthiere von Indianern gestohlen. Am andern Tage verfolgten sie die Räuber und erreichten dieselben gegen Abend; es waren sechs Mann, die sämmtlich niedergeschossen wurden; doch wie im Sturm ritten bald 300 Indianer daher, umringten und überfielen die weißen Männer und machten alle, bis auf Baily, nieder; diesen schleppten sie mit zu ihrem fernen Lagerplatz. Doch vorerst raubten sie ihm alles, was Werth hatte, entkleideten ihn, banden ihn auf ein Pferd und eilten mit ihm in eilstäigigem scharfem Ritt ihrer Heimath in den Washitabergen zu. Dort hielten sie eine Woche Raft und unternahmen dann einen neuen Raubzug, welcher beträchtliche Beute einbrachte. Des Tages über wurde der Gefangene eingesperrt, Nachts banden sie dessen Hände mit Riemen von rohen Häuten an einen Baum, so daß er an demselben stehen mußte. Am Tage durfte er sich legen und einige Stunden schlafen. Vom letzten Raubzuge brachten die Indianer zwei Weiße, die sich tapfer vertheidigt hatten, als Gefangene ein und behandelten dieselben Anfangs eben so wie Baily; nach einigen Tagen wurden aber die Unglücklichen lebendig geschunden. Baily mußte der schrecklichen Morderei zusehen; schloß er die Augen, so stieß man ihn mit Lanzenspitzen, bis er dem grauenvollen Schauspiel wieder zusah; dann schlug man ihm die blutigen Hände der Gepeinigten in das Gesicht und sagte, so werde es auch ihm ergehen, wenn er nicht zu entfliehen juche. Endlich folgte ein großes Fest. Nachts standen

Alle in Reih und Glied beim Kriegstanz und achteten des Gefangenen nicht; dieser benutzte die Gelegenheit zur Flucht, brach aus seinem Behälter hervor, bestieg einige hundert Schritte vom Lager im nahen Thälchen eines der weidenden Pferde und entfloh; aber bald wurde er vermißt und fünf Tage lang verfolgt. Sie kamen ihm so nahe, daß sie auf ihn schießen konnten; da ließ er das müde Pferd fahren und floh die steilen Höhen hinan, wohin auch sie nur zu Fuß folgen konnten. Zum Glück fand er bald eine kleine Höhle, worin er sich verkroch und zwei Tage darin blieb, ohne von den Indianern entdeckt zu werden. Als sich diese endlich entfernt hatten, wagte er sich heraus und wanderte nordwärts, stieß nach einem Marsch von 150 Stunden auf ein Lager der Rifaroo-Indianer, wo er freundlich aufgenommen wurde; er hatte während der Wanderung einen Monat lang bloß von Wurzeln gelebt, die er mit einem Stück Holz ausgraben mußte. Später setzte Baily seine Reise weiter fort und erreichte in zwei Monaten den Staat Missouri. Der Mann ist bloß 25 Jahre alt, sieht aber älter aus; wenn er von den Indianern spricht, wird er hitzig und sagt nur Böses von ihnen. — Es scheint mir daher nicht rathsam, eine Race nach guten oder bösen Beispielen zu beurtheilen; jede hat ihre Eigenthümlichkeiten, jede ihre besondern Vorzüge und das Recht auf freie Existenz. Wohl sehen wir die Racen, wie sie sind, wissen aber nicht, was sie werden können. Die kaukasische Race hat durch sinnreiche Erfindungen alle überflügelt; wo stände sie aber ohne dieselben? und diese sind die Schöpfungen Weniger."

"Das ist richtig," sagte Herr Euter. „Welche Rolle spielt jetzt der Dampf, wie viele Siege für Zivilisation verdankt nur schon dieser Welttheil seiner Macht? Anno 1807 veranstaltete Fulton, der Entdecker dieser Kraft, der Erfinder der Dampfmaschine, die erste Dampfbootfahrt auf dem Hudson. Noch lebt ein Greis, welcher jene Fahrt als Knabe mitmachte; ich hörte einst seine Schilderung darüber und diese schwebt mir immer noch lebhaft in der Erinnerung."

"Laßt sie uns auch hören," bat ich, und Herr Euter fuhr fort:

"Herr Wilson aus Albany erzählte: Als der schlichte

Benker Fulton sein erstes Dampfboot baute, da konnte sich kein Mensch erklären, wie es möglich sei, durch Dampf ein solches Boot zu treiben. Ich selbst war sehr neugierig und ging wohl hundert Mal auf den Platz, wo man den „Clermont“ zimmerte. Das Schiff war 100 Fuß lang, 12 Fuß breit und 7 Fuß tief, und jedenfalls dem Aussehen nach ein seltsames Ding, welches nicht nur mit großer Neugierde betrachtet, sondern auch vielfach bespöttelt wurde. Mit Erstaunen drängten sich Tausende in der Runde zur Stelle, als man das Boot vom Stapel ließ und die Maschinen einsetzte, denn nur Wenige kannten die Wirkung einer Dampfmaschine, und von Solchen, welche Proben gesehen hatten, ging ein geheimnißvolles Gerücht durch das Volk, es sei eine furchtbare Kraft, die Alles zermalme, und Fulton behauptete, er könne sie reguliren, daß sie ein Schiff gegen den Wind und stromaufwärts treibe; so war nun das Ganze dem großen Publikum ein räthselhaftes Geheimniß. Als endlich in New-York bekannt gemacht wurde, das neue Boot werde am Freitag, den 4. September, früh halb 7 Uhr abfahren und Reisende nach Albany mitnehmen, so ging der Spott von allen Seiten los und es fragte Einer den Andern, ob er etwa auch so verrückt sei, die Fahrt mitmachen zu wollen. Ja, als einer meiner Freunde hörte, daß ich, voll Neugier und Freude, die Reise wage, da hielt er mich auf der Straße an und sagte: „Du willst also bei dem Ding Dein Leben aufs Spiel setzen? Ich sage Dir, es gibt die gefährlichste Wildentensfahrt“, und Dein Vater sollte seine Autorität gebrauchen und Dich abhalten. — Als der Freitagmorgen kam, waren die Berste, die Dächer der Häuser und jedes Plätzchen, von dem aus das neue Boot gesehen werden konnte, theils mit schadenfrohen, theils mit zweifelnden Zuschauern besetzt; die Meisten versprachen sich etwas zum Lachen. Das Schiff hatte zwölf Lagerstätten und diese waren sämmtlich besetzt. Der Fahrpreis hin und her betrug 7 Dollars. Die ganze Maschinerie war sichtbar und die Räder spielten unbedeckt rechts und links am Schiff. Die Peripherien bei standen aus Gußeisen und die Achsen ragten über das Schiff hinaus. Das Bordertheil des Bootes war mit einem Deck überbaut, welches den Arbeitern Schutz gewährte, und der

Hintere Theil ganz einfach für Passagiere eingerichtet. Der Eingang in die Kajüte befand sich vor dem Steuermann, und dieser handhabte sein Steuer gleichwie auf einer Schaluppe. Nun stieg dichter schwarzer Rauch aus der Esse, und durch all die schlecht passenden Klappen der Maschine zischte der Dampf. Fultons helle, scharfe Stimme erklang im Geseum der Menge und drang durch das Geräusch der Maschine zu den Ohren der Arbeiter. Alles, was er ordnete, geschah mit Bestimmtheit und voll Vertrauen, ohne alle Rücksicht auf die Besorgnisse Einiger und den Zweifel und Spott der Andern. In der ganzen Scene herrschte etwas Eigenthümliches, Erwartungsvolles, als verkünde der Zeiger an der Wellenuhr den nahen Eintritt einer neuen Epoche. Schon war der angekündigte Zeitpunkt der Abfahrt vorüber, und noch mußte Einiges an der Maschine geordnet werden; das gab Aufenthalt. Mehrere Passagiere sagten, daß es Fulton hören mußte, sie befürchteten, es werde aus der Fahrt nichts werden. Er aber antwortete: Meine Herren, bleiben Sie ganz unbesorgt; morgen vor zwölf Uhr werden wir in Albany sein. — Als Alles bereit war, begann die Maschine zu arbeiten und das Boot strich langsam und stetig hinaus in die weite Fluth; als es nun in die Richtung kehrte und vollen Laufes davonschoß, da entströmte aus zehntausend Kehlen ein Jubelruf, wie man solchen noch nie gehört, und die Passagiere erwiederten mit ausgebreiteten Armen und Schwenken ihrer Hüte. Fulton stand hoch auf dem Deck; sein Blick schweifte über die jubelnde Menge, aus seinen Augen strahlte überirdischer Glanz und in den Zügen des Angesichts lag ein unnennbarer Ausdruck von Majestät und Gefühl, wie ich dergleichen in meinem Leben nie gesehen; es war der feierliche Ausdruck des erhabenen Bewußtseins, daß ihn das Schicksal zur Entfaltung einer Kraft erkoren habe, welche einst für die Menschheit ungeahntes Großes wirken werde. — So stand er lange schweigend da. Es wurde beschlossen, ein genaues ausführliches Logbuch über die Fahrt zu halten und dasselbe nach der Reise von sämtlichen Passagieren unterzeichnen zu lassen; dieses Buch ist noch vorhanden. Unterwegs ließ sich ein Müller an Bord nehmen, welcher fest glaubte, das Ding sei eine neue Art von schwim-

mender Mühle. In Westpoint trat die ganze Garnison ans Ufer und grüßte mit lautem Hurrah. In Newbrough hatte sich die Bevölkerung der Umgegend meilenweit her versammelt; die ganze Hügelseite der Stadt wimmelte von Menschen. Alle Boote des Stromes fuhren mit Neugierigen daher. Fulton war auf der andern Seite des Schiffes beschäftigt und bemerkte Anfangs die Scene nicht. Als er sich nun plötzlich umbrehte und sein Blick zunächst auf ein Boot voll Damen fiel, ihm auf einmal eine Menge von Taschentücher entgegenwehte, Jubelruf die Luft erfüllte und auf allen Gesichtern freudige Bewunderung lag, da schien er seltsam ergriffen und tief gerührt zu werden. Er schwenkte den Hut und rief: Das ist der schönste Gruß, den wir empfangen haben! — Nach der Fahrt schrieb Fulton an seinen Freund Darlow: Meine Dampfschiffahrt ist günstiger abgelaufen, als ich erwartet habe. Die Entfernung von New-York nach Albany beträgt 50 Stunden und diese wurden bei Gegenwind aufwärts in 32, abwärts in 30 Stunden zurückgelegt. Somit ist die Möglichkeit, Schiffe durch Dampf zu treiben, vollständig dargethan. Am Morgen, als ich von New-York abfuhr, waren in der Stadt gewiß nicht dreißig Personen, welche glaubten, daß das Boot per Stunde eine Viertelfunde zurücklegen oder irgend welchen Vortheil versprechen könne. Ja, bei der Abfahrt hörte ich verschiedene spöttische Bemerkungen. Stets begrüßen die Unwissenden solche, welche sie Projektler und Philosophen nennen, auf diese Art. Da ich viel Zeit, Arbeit, Eifer und Geld an die Ausführung meiner Idee verwendet habe, so gewährt es mir, wie Sie wohl glauben, große Freude, nun alle meine Erwartungen so vollständig erfüllt zu sehen. Wohl kann mir die Aussicht auf einigen Gewinn nicht gleichgültig sein; doch die höhere Wonne liegt in dem Gedanken, welche Vortheile mein Vaterland aus der Erfindung ziehen wird."

Empfanget mit dieser Erinnerung an die glorreichste Erfindung in der neuen Welt Freundesgruß von

Euerm Wanderer,

Heinrich Boshard.

Fünfundneunzigster Brief.

Wanderung nach den eisernen Bergen in Missouri.

Pilot Knob, den 18. Januar 1860.

Chere Freunde!

Montags den 16. nahm ich Abschied von Potosi und ging nach Mineralpoint zurück, um per Eisenbahn 8 Stunden südlicher nach den eisernen Bergen zu fahren. Anfangs ging der Zug durch tiefe Einschnitte geschichteter Felsen, und es erschienen die Scenerien einer mit niedern Anhöhen besetzten Landschaft, welche jedoch nicht jäh abfielen, sondern breitfüßig verschweifen. Auf den mageren, steinigten Höhen stand leichtes Gehölz und Laubwald, in welchem die immergrünen rothen und weißen Cedern (*Juniperus*), von ferne wie Tannen aussehend, ein liebliches Gemisch bildeten. In den Ebenen zwischen den Hügeln sind mitunter gute Plätze ausgesucht und angebaut worden; wo solche liegen, da zeigt der bessere Holzwuchs, in wie weit der Boden für Landwirthschaft taugt.

Die wenigen Stationen an der Eisenbahn sind noch neu; sie enthalten bloß zwei bis drei Häuser, werden aber einst Ortschaften bilden; noch ist die Gegend durchweg wenig besiedelt; auch wurde die Bahn weder um der Ansiedelungen, noch um des Landbaues willen, sondern der unermesslichen Metallschätze wegen angelegt, welche in den Eisenbergen lagern.

Es nahte der Abend. Steilere, 200 bis 300 Fuß hohe Hügel schlossen die Aussicht nach Süden, und die Scenerien der Gegend wurden ansprechender. Höhen verschweiften hinter Höhen, und bald öffneten sich nach rechts und links ansehnliche waldige Thäler, und dann erschien zur Linken der erste eiserne Berg.

Düstere, rustige Gebäude erhoben sich wie Festungswerke in der Ecke hinter der Eisenfront der Höhe. Schneeweisse

Dampfwölken trieben durch den schwarzen Rauchqualm der Hochöfen. Das Ganze bot ein unheimliches, grauenhaftes Bild.

Hier stieg ich also aus und eilte zu den schwarzen, rufigen Hüttenmännern vor den Hochöfen, wo die Dampfmaschinen erhitzte Luft mit donnerndem Getöse in das glühende Gemisch von Kohlen und Erz trieben. Diese Luft gelangt durch weite, glühende, gußeiserne Röhren unten in den zylindersförmigen Schmelzöfen, welcher etwa 40 Fuß hoch, 4 Fuß weit und stets von unten bis oben mit Schmelzmasse angefüllt ist. In diesen Öfen kommt abwechselnd eine Portion Erz, dann als Schmelz- und Reinigungsmittel eine Art Kalkstein als Zusatz, darauf eine Schicht Holzkohlen, und es treibt das blaueröthliche Feuer fast immer 8 bis 10 Fuß hoch oben aus dem Schlund.

Ich stieg nun den Eisenberg hinan zum Erzbruch, wo 26 Männer mit Absprengen beschäftigt waren. Mit Erstaunen sah ich die eisernen Felsen; diese sind durch und durch, wenn auch nicht ganz gerade senkrecht und wagrecht, doch kreuzweise gespalten, und haben durchaus ein urgebirgisches Ansehen. Die Spaltflächen sind angerostet und auf denselben spielen bisweilen Farben in Regenbogenpracht. Die Sprengflächen dagegen strahlen in Metallglanz, so daß man sagen möchte: Das ist ja schon Eisen; was braucht man es noch zu schmelzen! — Da tönt ein stetes Hämmern und Klopfen. Die Einen stemmen fort und fort Sprenglöcher; die Andern treiben mit Keilen die abgesprengten Stücke so viel Mal auseinander, bis sie von Hand transportabel sind. Die Hauptarbeit besteht in Zerkleinerung dieses Erzes; es muß, bevor man dasselbe in den Öfen bringt, so klein zerklöpft sein, wie die Steine an den Landstraßen der Schweiz. Das Erz ist aber frisch vom Felsen so merkwürdig hart, daß es jedem Hammer widersteht; daher muß dasselbe, ehe man es zerklöpfen kann, geglüht, oder, wie man sagt, geröstet werden. Zu diesem Zwecke setzen sie die Erzklumpen in haushohen Meilern auf und lassen nach je einer Schicht Erz eine Schicht Holzkohlen folgen. Alsdann zünden sie, wenn der Wind in günstiger Richtung bläst, den Meiler an, und in Folge der un-

gehobren Masse entsteht eine furchtbare Hitze; es zerspringen nachher die Erze auf jeden Hammerschlag wie Glas und wenige Arbeiter sind dann im Stande, die Zerkleinerung zu beenden. Beide Hochofen liefern durchschnittlich in 24 Stunden 800 Zentner Eisen.

Der Schmelzprozeß geht aber sonderbar ungleich, und derselbe muß unter der Leitung eines erfahrenen Hüttenmannes beständig regulirt werden. Die Temperatur der Luft, Winde, Feuchtigkeit, die Art der Kohlen und manche noch unerklärliche Umstände bewirken, daß der Fluß stärker oder schwächer wird. Ja es kann Tage geben, an welchen trotz der sorgfältigsten Berücksichtigungen der Ofen 50 Zentner Eisen weniger liefert, als bei gutem Zug. Es hängt viel davon ab, wie Kohlen, Erz und Kalkzusatz im Verhältniß zum Gebläse stehen; daher müssen die Kohlen vor dem Zuschütten gemessen, die Erze gewogen und das Maas vielmal im Tage je nach dem Verlauf und den Ergebnissen im Schmelzen geändert werden. Unten im Ofen fließt das Geschmolzene zusammen und füllt sich im Bassin an; die fremdartigen, unreinen Stoffe, welche leichter sind, schwimmen als Schlacke und Schaum darüber hin. Der glasige, bimssteinartige Schaum ist nach dem Erkalten so weiß wie Schnee und poröser und leichter als Semmelbrod. An diesem Stoff haben die Kinder eine besondere Freude, denn nach Jahren noch, wenn die Kinder daran hauchen, fangen die Stücke an zu knistern wie brennendes Tannenreis. Kommen im Sommer fremde Herren und Damen von St. Louis, so zeigen die Kinder ihre schönen Krachsteine, lassen dieselben anhauchen und vor den Ohren knistern; dann staunen jene darüber und kaufen die Stücke, um dieselben als Kuriositäten von den Eisenbergen heimzubringen.

Ich ging nun zu den Häusern an der Einbiegung links und erkundigte mich erfolglos nach einer Gelegenheit zur Herberge. Drei Viertelstunden weiter unten an der Poststation, hieß es, ist ein Wirthshaus zum Uebernachten, und so eilte ich, während das Abendroth flammend über den dunkeln Waldhöhen rechts, die schönen Hügelformen links in seinem Glanze erglügen ließ, das schmale Thal hinab zur Post, welche von einem Deutschen besorgt wird. Man sagte mir, in den Häu-

fern der nahen Umgebung könne ich auch Landleute treffen. Am steilen Abhange vorüber treten Schwefelkupfererze zu Tag. Früher wurde dort nachgegraben, der Versuch jedoch bald aufgegeben.

Das Gasthaus bot wenig angenehme Unterhaltung. Die Einen griffen zu den Karten, die Andern gingen zum Bagatell und schnellsten Kugeln bis um 10 Uhr. Dieser Zeitvertreib ist das gewöhnlichste und allgemeinste Wirthshausvergnügen in der Union. Das Bagatell stellt eine viereckige, eingefasste, 4 Fuß breite und 10 Fuß lange, mit grünem Tuch bezogene Tafel dar, welche am vorderen Ende 15 oder noch mehr mit Zahlen bezeichnete Oeffnungen enthält, wohinein, ähnlich wie beim Billard, Kugeln durch Kugeln gespielt werden, bis mit der Zahl 180 oder 200 Dem, der sie zuerst erreicht, der Preis zufällt.

Früh Morgens wanderte ich eine Stunde weiter in das Thal. Der Weg leitete größtentheils durch entwaldete Gründe, auf welchen junges Gestrüppe von Eichen-, Cassastras- und Nußbäumen zwischen Brombeerhecken die Anlagen zu frischem Nachwuchs bildeten, und darin lagen urbare Stellen mit neuen Ansiedelungen. Der Boden scheint mager. Auf dem gelbmergelig=thonigen Untergrund liegt durchweg wenig schwarze Pflanzenerde. Jenseits des Baches mit eigenthümlich eisenschüffigem Geröll stieg ich den Wall hinan zur Eisenbahn und lenkte an der Front eines Grates vorbei. Nun erschien vor etwas angebautem Land eine kleine Stadt, und hier leiten zwischen den steilen, leicht bewaldeten Höhen ebenfalls bewaldete Thäler aus allen vier Himmelsgegenden zur Stelle. Das eine dieser Thäler führt rechts nach Marmorselsen hin, das andere trennt den Magneteisenberg mit seinen düsteren Schatten von Pilotnob zur Linken, dessen schwarze Erzkupe gleich einer Burgruine über der Rundung des 350 Fuß hohen Hügels in die Ferne schaut. Die Abhänge des Pilotnob sind bis zum Eisenhaupt mit Gebüsch besetzt, und unten an der nördlichen Berghalde stehen zwei Hochofen. Das Erz wird oben an der Kuppe gebrochen und auf einer Eisenbahn durch Karren, welche an Drahtseilen besetzt sind, die steile Halde hinabgelassen.

Am Pilotnob zeigte sich keine Spur von magnetischem

Erz; daher fragte ich einen Arbeiter, wo etwa drüben am Magnethügel gute Magnetsteine zu finden seien. „Vergleichen hat es dort fast überall,“ sagte der Arbeiter ganz ernst, und fügte dann weiter hinzu: „Wenn Sie aber eiserne Nägel in den Schuhen haben, so möchte ich Ihnen nicht rathen, hin zu gehen, denn entweder ziehen Ihnen die Magnete die Nägel aus, oder die Schuhe werden so fest angezogen, daß sie stecken bleiben.“ — „Wenn man nur nicht wüßte,“ rief ein Anderer lachend, „daß Du ein Berner bist, der Bären vormachen will!“ — „Aha, Schweizerblut!“ entgegnete ich freudig und reichte die Hände zu einem landsmännischen Gruß; dann folgten Fragen über Woher und Wohin und bald äußerten sie freundlich: Dort unter dem Meiler liegen mehrere Fuder Magnete, welche gestern von jenem Hügel herübergeführt wurden; sofort schlugen sie mir mit ihren eisernen Schlägeln ein Duzend der stärksten aus. Solch ein natürlicher Magnet besitzt die Eigenschaft, daß er jedes Stück Eisen durch Befahren in höherem Grade magnetisch macht, als ein künstlicher Magnet, und daß es die magnetische Kraft nicht so leicht verliert.

Ich fragte die Schweizer, wie es ihnen da unten gefalle, und sie antworteten: Da gefällt uns einzig der stete, sichere Verdienst. Bei diesen Eisenhütten gibt es eben Jahr aus und ein viel Arbeit, und so ist dieß ein Platz, wo man sich in drei bis vier Jahren etwas ersparen und dann etwas Besseres beginnen kann. Wir haben es erfahren, wer in Amerika nicht auf steten Verdienst hält, kommt zu nichts. Es sind viele Deutsche hier, und das ist angenehm. Außer den Eisenhüttengeschäften haben noch Hunderte in einigen andern Zweigen Verdienst. Sehen Sie, da ziehen ja täglich Kohlenwagen an Kohlenwagen auf. Die Köhlerei lohnt Manchem besser als selbst die Bauerei, und Bauerei und Köhlerei geht noch besser zusammen. Hierum weit und breit wächst das rothe Cedersholz; dieß hat seiner Dauerhaftigkeit wegen einen dreimal höheren Preis als irgend anderes, und die Eisenbahn führt sehr viel nach St. Louis ab. Auch aus Kiefern wird sehr viel Geld Erlöst und die Fuhrleute haben viel damit zu schaffen. Längs der Eisenbahn ist das Brennholz ein steter Handelsartikel geworden; man führt das Klaster per Dampf um einen Dollar

25 Stunden weit. Wir wollen gern erleben, wie sich noch mit der Zeit das Loos dieser Gegend gestalten wird. Die unerschöpflichen Eisenlager erstrecken sich zwei Stunden weit, und gehören alle einer Kompagnie; doch gestattet sie zu billigen Bedingungen auch andern die Ausbeute, sofern sie sich verpflichten, im Preis des Eisens mit ihr einig zu gehen. Keine der großen Gewerbestädte der Erde darf sich der Erze halber solcher Vergünstigungen rühmen wie dieser Platz, und doch will man verhindern, daß in dieser gesunden Gegend eine Gewerbestadt entstehe. Die Kapitalisten in St. Louis wünschen, die Hüttenwerke dorthin verlegt zu sehen und daß das Erz zu ihnen hinaufgeführt werde; man beziehe die Steinkohlen von Illinois wohlfeil und die Stadt sei der beste Marktplatz für das Eisen. Mit Verlegung der Hüttenwerke nach St. Louis würden viele Rollmühlen und noch mehr Gießereien errichtet und der Ort ungemein erblühen. Männer des Faches wenden dagegen ein: durch Betrieb mit Holzkohlen gewannen sie ein werthvolleres, besseres Eisen, und die Wälder weit und breit umher lieferten gerade bei den Erzlagern die besten Kohlen; auch sei die Gegend viel gesunder als um St. Louis. Es ist ein bedeutender Nachtheil, daß eine Kompagnie über das Geschick dieses Platzes zu bestimmen hat.

Fast alle Metalle der Erde werden in diesem merkwürdigen Gebiete gefunden. Bei Friedrichstown ist eine reiche Kupfermine, und lezthin wurde dort Platin und Gold entdeckt. Außer den Metallen könnten Porzellanerde und Marmor Arbeitsstoff für Tausende liefern, und käme es so, daß hier eine Fabrikstadt entstände, dann wäre dem Badenser dort auch geholfen; dieser kaufte zwei Stunden weiter unten 200 Acres Land für 100 Dollars. Nun mag er dasselbe nicht anbauen, das sei für einen einzelnen Mann zu streng; Niemand mag es ihm wieder abkaufen, denn solches Land ist eben nicht rar.

Noch durchstreifte ich einige der Thäler und Höhen, und überall fanden sich eigenthümliche Gebilde der Natur. Im Thale rechts wurden die kalkspathigen Steine gebrochen, welche den Zusatz beim Schmelzen des Erzes bilden.

Guer Wanderer,

Heinrich Boshard.

Sechshundneunzigster Brief.

Einige Aufklärungen in Betreff meines Reisens.

Highland, den 1. März 1860.

Th eure Freunde!

Es gehört zur Sache, in kurzer geschichtlicher Skizze über das Warum und die Bedingungen meines Reisens Bericht zu geben. Ein überseeisches Wandern selbst der einfachsten Art, noch mehr aber ein strenges, energisches Reisen bedarf Kapitalien, und so meint Mancher, die Lehrerstelle in Schwamendingen müsse einträglich gewesen sein, sonst hätte Vosshard keine Fonds zu seinen Reisen gewonnen. Aber meine Besoldung war keineswegs glänzend; sie betrug jährlich nebst freier Wohnung und Garten 470 bis 500 alte Franken, und ich mußte sehr darauf bedacht sein, so viel als möglich an Essen und Kleidern zu sparen, um meine Ausgaben für Musik, Bücher und die Problereien in Chemie und Physik, wie für anderweitige Bestrebungen aus dem Schulgelde bestreiten zu können, denn eine so glückliche Plazirung in der Nähe der Universitätsstadt durfte nicht unbenuzt bleiben. Der Lehrer von Schwamendingen war ja so weit gereist, daß er Vieles von dem, was dort abtröpfelte, in sich aufnehmen konnte. Nebst allem dem realisirte ich unter den Augen meiner Schüler in Schwamendingen das Vorhaben, ein Bienenreich zu gründen, welches an Zahl der Individuen so reich wie die Schweiz an Seelen war. Es erforderte eifrige Studien, um als einsichtiger und vorsichtiger Bienenregent über Millionen zu herrschen und das Wohl der Einzelnen wie der ganzen Bienenrepublik auf jede erdenkliche Weise zu fördern, und dieses Unternehmen brachte mir Glück und Segen. Ich dachte stets weniger auf Gewinn als auf vollkommene und volkreiche, gesunde Stöcke, und gerade das erzeugte selbstverständlich und natürlich großen

Proffit; auch galt mir als Norm, trotz gefährlicher Stiche und mörderischer Anfälle wüthender Unterthanen stets ein duldsamer, liebevoller Herrscher zu sein. In wenigen Jahren vermehrte sich die Zahl der Stöcke auf hundert bis hundertfünfzig, und es entstand ein Bienenleben in Schwamendingen, wie in der ganzen Schweiz kein zweites Beispiel aufzuweisen war. Das Summen der fliegenden Heere erfüllte die Luft. Welch ein Rauschen und Singen um die blühenden Bäume und durch die Blumenwelt der prangenden Fluren! Weil ich damals in meinem Reiche Polizeiminister und Minister des Innern wie des Aeußern zugleich war, so machte ich in dem vielbewegten Leben oft freudige und bittere Erfahrungen.

Mit dem Aufschwung meiner Bienenzucht begann in der Natur umher zugleich ein viel regeres und fröhlicheres Leben. Die Singvögel und Baumläufer u. mehrten sich auffallend, fraßen wacker von meinen Bienen und sangen und jubelten in den Zweigen. Unter allen waren die Meisen am unverschämtesten; sie flogen an die Fluglöcher der Stöcke, hockten mit dem Schnabel an denselben, bis die Bienen herausquollen, dann füllten sie ihre Schnäbel und flogen davon. Ich stellte als Schutzheer der Bienen Mäusfallen auf, und da trug es sich zu, daß die Spiegelmeisen, in ihrer Zudringlichkeit hineinguckend, auf die Köder pickten und erdroffelt wurden. Das sah denn ein Schulpfleger und sagte, es sei kein Anstand, daß ein Schullehrer die Spiegelmeisli mit Mäusfallen fange. Wenn das nicht aufhöre, so könne er schon dafür sorgen, daß dergleichen Sachen unterbleiben. Das wurmte mir, wie Geflürs Worte dem Stauffacher. Poß Wetter! dachte ich; die Meisen haben sich in Schwamendingen in Folge der Bienenzucht um das Vierfache vermehrt, und der Herr bemerkt es nicht und rechnet es mir nicht zu Dank; da aber einige dieser Bienenmörder in die Mäusfallen gekommen sind, so wirfst er mir Unanständigkeit vor. Das ist ein unverschämter, anmaßender Eingriff in die Gerichtsherrlichkeit meines Bienenreichs. Wohlverstanden, das brummte ich nicht aus Feigheit, sondern aus Politik so leise, daß kein Mensch es hörte, und das um so ingrimmiger, als ich mir schmeichelte, die Bienen seien ein großer Vortheil für die Gegend, denn sie entziehen durch rasches,

vollständiges Auffangen des Honigs, den Kirsch-, Pflaumen- und Kewatkäfern und den Honig leckenden Wurmern der Obstbaumblüthen nicht nur die Nahrung, sondern mehrten das Volk der Insektenfresser außerordentlich. Die Bienen veranlaßten stets zu vielseitigen Beobachtungen in der Natur. Ich wollte eben als ein Wissender und nicht als ein Unwissender ihr Herr sein. Im Mai 1842 flogen sie einmal bei feuchter, warmer, regnerischer Witterung wie rasend und trugen schwer Honig ein. Woher denn wohl der Honig? fragte ich, und folgte ihrem Zug zum Walde, da schwirrten sie in lebhaftem Gefumse um die Tannen, und siehe, es floß aus den Stellen, wo die jungen Zweige hervorbrechen sollten, träufelnder Nektar zur Erde. Nicht selten entstand noch anderwärts auf Stöcken, welche schlecht und gleichgültig behandelt wurden, Räuberei, und ein solcher Zufall bewirkt bei einem Stand von etwa 80 Stöcken großartige Erscheinungen. Es entfaltet sich ein Krieg im vollsten Sinn des Wortes, wobei mindestens Zweimalhunderttausend Kämpfer im Stürmen, Angreifen und Vertheidigen begriffen sind, und dabei kann ein Bienenherr nicht gleichgültiger Zuschauer bleiben. Räuberei ist das Unglück der Räuber selbst; sie darf nicht geduldet werden. Beobachten und Forschen im Reiche der Bienen gewährte mir dazumal himmlische Wonne. Ich tödtete keine Bienen. Wenn ein Stock seine Mutter verlor oder zu schwach proviantirt war, dann trieb ich sie aus und theilte sie andern Stöcken zu, welche in Folge dessen sichtlich kräftiger und werthvoller wurden. Es zogen dann die arbeitsrüstigen bloß mit etwas Honig im Leibe zu Anderen ein, und bald erschallte lockender, grüßender Chorgesang, bald umschlossen die Bande der Bruderverliebe die fremden Einzügler, als wären sie im Stocke selbst geboren. Ja mit dem Einrücken so vieler Ansäßen, mit dem Zuwachs solcher Arbeitskräfte, dem bedeutsamsten Kapital, das in der Schöpfung waltet, steigerte sich auch die Lebenslust, der schaffende Trieb der Eingeborenen zugleich. Die Wärme Vieler wärmt besser und in der Auffrischung fühlten sich alle erfrischter. Aber wie steht es bei den Menschen? Werden Ansäßen auch so aufgenommen? Bilden die Einziehenden mit den Eingeborenen auch ein gleichberechtigtes reines Ganzes? Finden sie anderwärts ohne Entgelt

ebenso wieder, was sie in ihrer Gemeinde ohne Entgelt zurücklassen mußten? Dergleichen Gedanken drängten sich mir oft unwillkürlich unter meinen Bienen auf und dann brummte ich weiter: Ach es gilt im Vaterlande als Kern großer Weisheit, die Kinder und Kindeskinde bis in Ewigkeit unter der Glorie von Bürgerrechten auf den gleichen Fleck Erde zu pferchen und doch lehrt die Natur tausendfältig und klar, daß Wechseln gut thut. Oder tritt uns denn nicht mit jedem Blick in eine alte verwachsene Bürgergemeinschaft Verkommenheit und Mißartung der Geschlechter entgegen? Mit dem, daß Wohlhabende Bürgerrechte in Städten kaufen, um ihre Nachkommenschaft in deren Mauern zu fesseln, legen sie auch den Grund zu naturgesetlicher Entartung und Verderbniß ihres Geschlechts; doch was macht denn das? es ist ja so herrlich ein Bürger von Krähwinkel, als bloß ein Bürger der Erde zu sein. All diese Verpferchungstheorien und ihre Folgen betrübten den Bienenfreund. Ziehst du nur dort über den Bach, dachte ich, so kommst du an das Gehäge einer andern Bürgerschaft, mußt mitten in deinem Vaterlande unter Bürgerstolzen ein Nichtbürger und ein zinsbarer Ansäß sein, und so erwachte die Sehnsucht, in ein Land zu gehen, wo man auf die bloße Erklärung, man wünsche dem großen Staatenbunde anzugehören auf tausend Stunden von Ost nach West und von Nord nach Süd in Städten und Dörfern und überall ohne irgend welchen Paß oder Schein als Bürger gilt. Meine Bienen müssen, sagte ich zu mir selbst, meine Reisefasse fondiren, und wenn diese einmal complet ist, so ziehe ich über Meer.

Anno 1846 wählte ich die Jungfrau Anna Wölfe von Rüsnach, zur Lebensgefährtin, welche mir die Einwilligung zum Reisen und den Entschluß, auch über Meer in die neue Heimath zu folgen, wenn ich solches für besser finde, vertrauensvoll zusagte. Beim Antritt des Hauswesens staunte sie über den außerordentlichen Ertrag aus meinem Bienenreich; es war ihr Wonne, so viel Honig zu rüsten. Die Ernte betrug damals 1200 Pfund, und ich legte in selbem Jahr 1100 Fr. in die Bienenkasse, und im folgenden Jahr folgten wieder 700 Fr. dazu.

In Folge des steten Lebens und Lehrens in der Schule

litt ich mehr und mehr an Brustschwäche; wohl machte ich Anno 1844 eine wirksame Kur in Fieberis, aber 1849 quittirte ich, total erschöpft und kränzlich, das Amt, und auf diesen Schlag boten meine Bienen und die Bienenkasse eine trostreiche Stütze.

Damals wäre eine Reise zur Restauration meiner Gesundheit sehr zweckmäßig gewesen. Die Verhältnisse geboten jedoch, zuzuwarten. Die Bienenkasse wurde zu Ankauf eines Heimwesens verwendet; dieß beanspruchte alle Kräfte Jahr aus Jahr ein. Ich erntete aber weder genug Brod noch hinreichend Futter für 2 Stück Vieh und hatte doch außer Einlage meiner Bienenkasse 300 Frs. Zins zu entrichten. Wollte ich aus dem Ertrag der Grundstücke leben, so konnte ich nicht zinsen. Heißt das mit Vernunft bauern? soll ich rechnen, um mein Glend zu berechnen? dachte ich. Die Bienenkasse war zu klein, um im Vaterland mit Glück zu bauern, und so reiste der Entschluß in die weite Welt zu wandern, um zu sehen, ob auf Gottes Erde nicht irgendwo noch bessere Gelegenheit zu leidlichem Fortkommen zu finden sei, als in der Schweiz. Sofort wurde die Liquidation veranstaltet und zur Abreise gerüstet und meine Frau ergab sich mit Geduld und Gottvertrauen in das sorgenschwere Unternehmen. Ich war entschlossen, aus der Reise ein Geschäft zu machen, damit die Bienenkasse, die einzige Foundation meines Lebens, nicht eingebüßt werde, und nach vielseitigem Erwägen, Suchen und Prüfen fiel in Neu-York der Entscheid, Naturalien zu sammeln, und in monatlichen Schilderungen aufrichtig und treu meine Erfahrungen während dem Reisen und Sammeln mitzutheilen.

Es war gar nicht möglich, für diese Briefe einen Verleger zu finden, der nur irgend ein Honorar bezahlt hätte, und so übernahm denn meine l. Frau nebst Besorgung der Familie den Verlag der Schrift mit all der ihr eigenthümlichen Befähigung und Energie. Ich wandte mich an 2500 Lehrer, bittend die Schilderungen den Lehrern ihrer Kreise zu empfehlen und ihrem Collegen für das schwierige Unternehmen ihren Beistand angedeihen zu lassen. Aber die Sache gestaltete sich höchst betrübend. Meine Gattin meldete 2 Monate nach Eröffnung des Abonnements, ich habe bloß 150 Subscribenten. Die Bienenkasse schien

verloren; jene traurige, unvergeßliche Zeit umbüfterte meine Seele. Leidend und zu harter Arbeit unfähig, wie ich damals war, mich in ferner Welt so bloßgestellt zu sehen, das war ein Unglück.

Bald fing es an zu tagen, die Abonnentenzahl wuchs über Erwarten und stieg im Verlauf des Jahres auf 2000 und 1500 entschädigten für ein möglichst eingeschränktes Reisen. Ich war also befähigt, tüchtig reisen zu können, und scheute daher keinerlei Anstrengungen, um meinen Lesern aus den bedeutendsten und besten Gegenden Nordamerikas Mittheilungen zu bieten. Ich sammelte dann in Indiana, in den Präirien von Iowa und Minesota hunderterlei Gegenstände der Naturwelt und jeden Tag erschloß sich Neues. Das Suchen wurde zur wahren Seligkeit.

Der Transport dieser Sammlungen kostete bei meiner Heimkehr 1050 Fr., ich hoffte 3000 zu lösen, erhielt aber nur 1700, und war für Mühe und Leiden keineswegs belohnt. Mit der Gefahr eine Klapperschlange zu schinden, den Kopf zu entfleischen, die Giftbeutel zu präserviren und dann 3 Fr. zu lösen, das ist kein einladender Preis. Ich sagte dem Lande der Hoffnung für mich und die Meinen mit Entschluß auf Wiedersehen Lebewohl, und eilte zu meinen Bienen; wie ich aber deren 52 volkreiche Stöcke verlassen hatte, so traf ich nur noch 7 am Leben und diese 7 verdreifachten sich in 3 Jahren wieder und lieferten 60 Maaß Honig. Der Verkauf meiner Sammlungen ging zu Ende, die Kinder waren alle der Schule noch nicht entwachsen, und so blieb mir für dieß Leben nochmals Zeit, durch ein belehrendes, bildendes Wandern noch mehr aus dem Buche der Gottheit zu lernen, und ich traf Anstalten zu allgemeiner Verbreitung der Schrift durch die ganze Schweiz, um dann in Folge des Ertrags in ausgedehntestem Maß reisen zu können. Ich rechnete auf 4000 Abonnenten, wodurch möglich geworden wäre, Theile von Centralamerika, Californien und Oregon zu bereisen. Schon waren zu diesem Zweck Bekanntschaften in Newyork geschlossen, und die Streifereien in Ostcanada abgefürzt.

Mit Bangigkeit harrete ich im März 1859 in Washington auf Nachrichten über die Gestaltung meines Unternehmens, aber

Natt 4000 konnten nur 2000 Abonnenten gemeldet werden. Die Hülfsmittel, jene merkwürdigen Länder der Erde sehen zu können, flossen nicht zu, somit fügte ich mich den Umständen, und machte es mir zur Pflicht, nicht desto minder den werthen Lesern nach Maßgabe meiner Kräfte zu dienen. Nun erwachte Sehnsucht zur Bienenzucht und Agrikultur, in diesem mir so lieb gewordenen schönen Amerika. Freund Schweizer schrieb mir aus Wisconsin nach Tennessee: Ich bin recht glücklich, und wenn du es auch werden willst, so komme und sei mein Nachbar, denn gerade neben mir ist ein schönes Heimwesen zu kaufen. Ich aber dachte: Wenn Einer so weit in Amerika herumgelaufen ist, und so viele Item gesehen hat, dann möchte es am Rathslichsten sein, da zu wählen, wo man es für Landbau und Bienenzucht am besten erachtet, und als mir dann 300 Schritte vor Highland ein freundlicher, ländlicher Sitz, so schön wie ich selten einen sah, zum Kauf geboten wurde, da schlug ich ein; doch in einem spätern Briefe hierüber Näheres.

Es grüßt auf das Innigste

Iuer Berichterstatte,

Heinrich Boshard.

Siebenundneunzigster Brief.

Mittheilungen über die Baumwollencultur in Nordamerika.

Highland, den 7. März 1860.

Theure Freundel

Es gibt gegenwärtig kaum ein Gewächs, welches für die Wohlfahrt der Menschheit eine so allgemeine und allseitige Bedeutung hat, wie die Baumwolle. Wer könnte aus Amerika

berichten, ohne auch dieser etwas umständlicher zu gedenken und besonders in einer Zeit, wo wir ältern Leute den ganzen großen Umschwung und Aufschwung in Betreff dieses Produkts, den Uebergang von der Hand- zur Maschinenspinnerei und Weberei durchlebt und eine stete Verbesserung und Vervollkommenung sowohl der Maschinen als auch der Baumwolle beobachtet haben. Ein Blick in die Geschichte zeigt uns, daß die Hindu, Araber und Perser schon in frühester Zeit mit der Baumwolle bekannt waren. Man benutzte sie in selben Ländern von Uralters her, wenn auch, wie begreiflich, Anfangs nicht als Stoff zu Manufaktur und Handel, doch als Gegenstand familiärer Industrie zu familiärem Bedürfnis. Aber in dem jetzigen berühmten Baumwollenland von Egypten sind aus der Tiefe des Alterthums bis zur römischen Kaiserzeit keine Spuren von Baumwollenbau enthüllbar. Die Einkleidungen der Mumien bestehen nach microscopischen Untersuchungen aus Flachstüchern. Wir finden überhaupt in den Geschichten früherer Jahrtausende sehr spärliche Notizen über dieses Produkt. Die Baumwolle war dem Hanf, Flachs und der Wolle gegenüber wenig im Gebrauch. Erst als die Araber unter Mohamed zur Herrschaft im Osten gelangten, da gewann die Baumwollencultur weitere Verbreitung. Der schöne leichte Turbanstoff war ihr untrennbarer Liebling geworden; es trug ihn ja Gottes höchster Prophet. Bald nachdem die Mauren Spanien erobert hatten, gewannen ihre kostbaren baumwollenen Fabrikate in Europa großen Ruhm; doch weitaus den mächtigsten Impuls für dieses Produkt erregte die Entdeckung von Nordamerika. Columbus staunte bei seiner Ankunft über die Zartheit und Leppigkeit der Baumwollenlocken auf den westindischen Inseln. Die Mexicaner und Peruaner trugen damals prachtvolle baumwollene Kleider.

Nach der Eroberung von Mexiko sandte Cortes Mantel, Geflechte, Bänder und Schuhe, welche von den Eingeborenen aus Baumwolle verfertigt waren, nach Spanien und sie erregten durch ihre bewunderungswürdige Schönheit, durch die virtuose und unbegreiflich kunstvolle Zubereitung großes Aufsehen. Die königlichen Kleider der Montezuma's und Inka's dürften nach den damaligen Berichten selbst in diesen Tagen

noch an Feine und Schönheit den kostbaren Stoffen von Manchester und Lowell die Spitze bieten. Es ist eine beachtenswerthe Thatsache, daß die Maschinerien bei der jetzigen außerordentlichen Vervollkommnung und trotz aller Genauigkeit ihres Schaffens in Eractität, Feinheit und Schönheit der Arbeit noch nicht leisten, was jene misachteten, halbbarbarischen Hände der Indianer in Mexiko. Leider geht ihre Industrie, jene Fertigkeit und Kunst, welche unter den alten Mexikanern mit höchstem Fleiß gepflegt wurde, sammt vielen schätzbaren technischen Kenntnissen dem Erlöschen entgegen. Wir haben gewöhnliche, mexikanische Blankets gesehen, welche die schönsten und köstlichsten Fabrikate unserer Fabriken weit übertreffen. Zelttücher, Sattelzeuge und Bettdecken können Jahre lang der heißen Sonne und dem Regen ausgesetzt werden, und mit immer gleicher Frische prangen ihre Säume in Regenbogenpracht. Die Ponchos, so locker und weich in Textur, sind unvergleichlich dauerhaft, trocken spielt die Luft hindurch, feucht schwellen sie zusammen und werden rasch so wasserdicht wie Wachstuch; diese trefflichen Gewebe bilden sie aus einer eigenthümlichen Mischung von Thier- und Pflanzensafern.

Die Damen höherer Cirkel besitzen orientalischen Geschmack für zierlich beblumte Schuhe. Am glanzvollsten tritt dort die Kunstwirkerei und Weberei am Reboso hervor. Die Illustrationen auf denselben sind Zeugen hoher Befähigung indianischer Frauen. Manche Bilder, obgleich wie die andern aus Baumwollenstoff bereitet, treten in Seidenglanz hervor. Waren Ponchos- und Rebosos von den Eingeborenen Mexikos zur Weltausstellung nach London gekommen, sie hätten vor allen Produkten der Neuzeit durch ihre unnachahmliche und unvergleichliche Kunst und Schönheit den Sieg davon getragen. Diese Wunder der neuen Welt erschienen seiner Zeit nicht wirkungslos vor den Augen der überraschten, staunenden Europäer; sie lenkten deren Aufmerksamkeit im vollsten Maß auf die Baumwolle. Die prachtvollen Stoffe wurden bekannt und erweckten Verlangen nach dem Produkt, aus welchem so Schönes zu bilden war; Vergünstigung genug für die unschätzbare Pflanze, um zu bedingen, daß sie zu höherer Anerkennung gelangte. Bald brach ihr der Speculationseifer der Engländer

zu größerer Verwendung Vahn. Zuerst versuchten sie die Baumwolle unter Hanf und Flachstreife zu verwenden, doch bald verloren dergleichen Stoffe den Kredit, und sie waren in kurzer Zeit genöthigt, diese Art Fabrikation aufzugeben. Darauf gewann die Barchetweberei mit leinenem Zettel und baumwollenem Eintrag einen glanzvollen Aufschwung, gleichzeitig kamen die rein baumwollenen Stoffe in hohen Kredit und die Handspinnerei wurde so einträglich, daß vielorts die Landwirthschaft der Vernachlässigung anheimfiel. Die Einfachheit, die stete gleiche Bewegungsweise, unter welcher das Abspinnen des Rodens vorging, reizte gegen Ende des 18. Jahrhunderts gleichzeitig viele zur Erfindung von Spinnmaschinen, und einige Entdeckungen der Art wurden von damaligen schweizerischen Beamten, als Volkswohl gefährdend, unterdrückt.

Nun erfreut sich die Menschheit durch eine Reihe stufenweise arbeitender Maschinen zu Präparirung und Verwandlung der Baumwolle in Tuch des höchsten Triumphes der Mechanik und mit der Entwicklung dieser Erfindungen folgte hier die Entwicklung des Baumwollenbaues, und gegenwärtig sind Politiker und Staatsmänner der Ansicht, daß England seinen Wohlstand und Glanz größtentheils der Baumwollenfabrikation verdanke.

Blicken wir mit näherer Prüfung in die Welt der Baumwollenspflanzen, so begegnen wir einer unbegrenzten Menge von Arten. Jede Landschaft in Afrika und Asien weist deren über 60 von charakteristischer Verschiedenheit auf. Es wurden auch durch die neuesten Forschungen im Innern Afrikas in Bezug auf Feinheit und Fülle vielversprechender Sorten entdeckt. In jedem Lande, dessen Klima dem Gedeihen und Fortkommen der Pflanze entspricht, kann sie auch mit Erfolg für die Bedürfnisse der Menschheit kultivirt werden. Man kennt in der Schweiz die egyptische, marokkanische und amerikanische Baumwolle, und es werden daselbst alle möglichen Nummern gesponnen; zu feinen Nummern gehört in der Regel auch feine, langhaarige Baumwolle, und es darf Angesichts der Männer, welche in Folge ihrer Geschäfte etwas von Baumwolle verstehen, kühn behauptet werden, daß es kein Land auf der Erde gibt, welches sich in Bezug auf die Menge der Arten von der

größten bis zur feinsten mit den Skavenstaaten der Union messen dürfte. Wohl kann der Amerikaner weder ägyptische noch marokkanische Baumwolle erzeugen, denn jedes Landes Eigenthümlichkeit in Klima und Boden, ja auch selbst die Intelligenz seiner Arbeiter prägt sich in der Baumwolle aus; daß aber Amerika die unvergleichliche Abstufung von der köstlichsten und feinsten bis zur rohesten Sorte aufweisen kann, ist ein Beweis, daß es für die Fortschritte in Baumwollencultur das trefflichste Land der Erde ist. Immerwährend setzt die Herausbildung und Entdeckung neuer Baumwollsorten die Pflanzer in Alarm. Zur Zeit als die Union in den Besitz von Californien gelangte, und in Folge dessen die Inseln längs der Küste des stillen Oceans bekannter wurden, gingen fortwährend Berichte über Entdeckung neuer Baumwollarten ein und es könnte möglich werden, daß dieses Land durch die Mannigfaltigkeit trefflicher Sorten vor allen Ländern der Erde den Vorrang behauptete. Es ist bekannt, daß unter einigen Stämmen der südlichen Indianer eine Baumwolle kultivirt wird, wie sie in Bezug auf Feinheit und Fülle von keinem Plantagenbesitzer des Continents erhältlich ist.

Augenzeugen berichten, daß die Baumwolle unter den Pinos in Texas sich durch ungewöhnliche Länge und Feinheit auszeichne. Die Navajos an der Grenze von Neu Mexiko haben bedeutende Baumwollfelder und genaue Untersuchungen über ihre nationalen Umwürfe (Blankets) ergaben, daß die Baumwollhaare derselben glänzender, feiner und stärker seien, als alle andern. Die verschiedenen Baumwollsorten der südlichen Staaten werden zunächst in kurze oder lange Stapelwaare in Oberland- oder Tieflandbaumwolle eingetheilt.

Die sogenannten kurzen oder Oberländerforten stammen meist aus Westindien und diese werden gegenwärtig in Nord- und Südcarolina, Georgien, Tennessee, Alabama, Mississippi, Louisiana, Arkansas, Florida und Texas kultivirt. Der lange Stapel oder die sogenannte Seelandbaumwolle soll aus Persien stammen; sie ist die feinste der Erde und hat in der Regel einen 5 Mal höhern Preis als die andere; man verarbeitet solche nur zu den feinsten Zeugen; sie wird auch in Seide gemischt verarbeitet und ist in derselben von bloßem Auge nicht

zu unterscheiden; das kann die Nase besser ausfinden, wenn man ein Härchen davon verbrennt. Die Räuchlein von Seide und Baumwolle riechen ungleich.

Die Sorten der Oberländer werden nach ihrer Zurüstung für den Markt bestimmt, obgleich sie sehr viele Qualitäten präsentiren, bloß in eine feine, mittlere und gewöhnliche eingetheilt und nach dieser Eintheilung taxirt sich der Preis. Nur geübte Kenner können nahverwandte Baumwollenarten unterscheiden. Wo aber das ungeübte, unpraktische Auge nicht zu unterscheiden vermag und brutale Rechthaberei wegwerfend meint, Baumwolle und Baumwolle sei Einerlei, ja sogar das Unrichtige behauptet, da enthüllt oft der Verlauf der Verarbeitung in den Maschinen die Güte und den höhern oder geringern Werth der Waare.

Der Samenwechsel gilt laut Erfahrung bei den Baumwollpflanzern als eine unbedingte Nothwendigkeit zu Erzeugung eines bessern und höhern Ertrags, und dabei tritt der rege Eifer, ausgezeichnet guten Samen zu erhalten, als eine der anregendsten und bildendsten Erscheinungen aus dem Leben dieser Pflanzern hervor. Es sind auch die Kommissionshäuser, sowie die Lokalblätter stets auf der Schnur, die Zauberkräfte der Samen neuer Arten anzupreisen, und es wird namentlich von Gärtnern mit wahrer Spekulationsucht Vieles probirt und experimentirt, mit den Pflanzen in und außer den Treibhäusern allerlei torturirt und manipulirt, um den Erfolg für eine gangbare bedeutende Samenspekulation zu gewinnen, und so kommen dann ganze Reihen neuer Samentitel heraus, als: Noisettes, Bankfias, Whiteseed, petite Gulf Sugarloaf, Multibolled, Prolific, Mastodon u. Dergleichen erregen Neugier und Bewunderung, reizen zu Versuchen und verschwinden nach einem Jahr wieder im Dunkel der Vergessenheit. Nebst dem, daß die Pflanzern im Samenwechsel radikal verfahren, anerkennen sie zugleich als Universalgesetz, daß gutes Land consequent bearbeitet neben Vergünstigung des Himmels die Hauptbedingung zu einer guten Ernte sei. Die frühesten Anfänge der Baumwollenkultur in den vereinigten Staaten liegen im Dunkeln. Strebsame Pflanzern und wohlhabende Leute, Freunde der Agrikultur machten die ersten Versuche damit im Garten, damit akklimatisirte

sich das Gewächse und wurde nach und nach heimisch; endlich versprochen glänzende Resultate reiche Erfolge, bald wurde die Pflanze ein Gegenstand von höchster Wichtigkeit für die Agrikultur der südlichen Staaten, für Fabrikation und Handel um so mehr, je glänzender die Erfindungen von Maschinerien deren Verarbeitung erleichterten.

Recht klar und tröstlich tritt uns das Walten der göttlichen Vorsehung in dem Umstande vor Augen, daß zu dieser Zeit die Erfindungen mit den Bedürfnissen der fortschreitenden Menschheit Hand in Hand gehen. Welche Wendung trat ein, als man sagen konnte: Baumwollentücher sind wohlfeiler als Leinen. Zur Zeit der Handspinnerei war es nur Wohlhabenden möglich, baumwollene Kleider zu tragen, durch die Maschinen ist dieser Stoff zum Gemeingut der Menschheit geworden. Die Baumwollhaare sind fest an die Samenkörner gewachsen, um diese mittelst Maschinen rasch von der Baumwolle trennen zu können, galt als eine der wichtigsten Erfindungen, und diese folgte prompt. Wie ehemals aus einem Pfund Baumwolle ein Faden von 100 Klafter gesponnen wurde, so sind jetzt Maschinen im Stande, ein Pfund auf sechsmalhunderttausend Fuß Länge zu spinnen.

Es eignen sich vollständig $\frac{2}{3}$ der Union zum Anbau der Baumwolle. Die ersten Vorbereitungen zur Aussaat beginnen schon im Januar. Die dürrn Stöcke vom letzten Jahr werden abgeschlagen oder sammt den Wurzeln ausgerissen, zusammengerafft und verbrannt; so werden die Felder zum Pflügen vorgerüstet und gereinigt, nebst diesem gibt das Ausbessern der Fengen, das Entblättern des Maises bis Mitte März genug Arbeit, dann beginnt das Pflügen, wobei zuerst in Abständen von 5 bis 6 Fuß die Wasserfurchen gezogen werden; diese Arbeit geschieht mit einem schweren Pflug; in der Mitte zwischen 2 solchen Furchen läuft ein leichter, welcher die Drill oder Saadfurchen macht, und hintenher streut ein Kind den Samen ein; es erfordert per Acre 2 bis 3 Bushel, und aus den Paddhäusern steht dergleichen in Ueberfülle zu Gebot. Bei günstigem Wetter sängt die Saat in 6 bis 10 Tagen an zu grünen, worauf dann die Erdünnerung erfolgt; vorerst legt ein leichter Pflug die Erde rechts und links von den Pflanzenreihen weg.

Arbeiter stehen mit Hauen bereit je 2 Fuß breit die Pflänzchen zu zerstören und nur Eines stehen zu lassen; diese Arbeiten verrichten die Neger zum Bewundern eifrig und schnell.

Die junge Baumwollpflanze ist äußerst zart und empfindlich, keine darf beschädigt werden, und wenn der Blick des Herrn zu Abend über das Feld schweift, so stehen sie alle in gleicher Entfernung, schnurgerade, gesund und unverfehrt da. Nach einigen Tagen wird nachgesehen und ergänzt. Die Wurzeln können beschädigt oder einige Pflanzen durch Engerlinge abgenagt worden sein, und so muß deßfalls nachgesetzt werden.

14 Tage später legt man die abgepflügte Erde rechts und links wieder zu. Der freundliche Mai rückt seinem Ende entgegen; Gras und Unkraut vieler Art beginnt zu wuchern, und so kommt die Zeit ununterbrochener Arbeit, und wehe dem Trägen, das Unkraut überwältigt seine Lebensquellen. Hauen und Pflug müssen mit stetem Fleiß zu deren Vernichtung verwendet werden, bis der üppige Stoc den Grund überschattend die Rivalität des Unkrauts überflügelt, die volle Herrschaft über den Boden gewonnen hat, und dieß geschieht Anfangs Juli.

Hauen und Pflug beginnen dann zu ruhen, nur werden die Wasserfurchen noch ausgetieft. Unkraut in einem Baumwollfeld gilt als ein Zeichen schlechter Kultur. Unter dem Einfluß der Julisonne treten die ersten Blüthen hervor, und diese Erscheinung ist ein Gegenstand von hohem Interesse. Es liegt in derselben das erste Anzeichen, in wie weit die Arbeit im Herbst lohnen werde, an der Blüthenfarbe erkennt man dann schon die Farbe der zu erntenden Baumwolle; denn eifrig so weiß wie jene ist, wird diese. Es ist in der Regel ein schönes, helles, warmes, schaumiges Weiß. Man hat weder im gebleichten noch ungebleichten Zeug mehr die ächte Farbe der Baumwolle, diese geht durch die Behandlung in den Maschinen verloren. Könnte solche während der Fabrikation erhalten werden, wie sie auf den Feldern erscheint, dann würden die Stoffe an Glanz und Schönheit alle andern, die wir bis jetzt kennen, weit übertreffen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Mexikaner und Peruaner verstanden haben, diesen brillanten natürlichen Glanz der Baumwolle zu fixiren, und hätten Ferdinand und Isabella sammt den Großen am spanischen Thron, statt sich bloß in Bewun-

berung des feinen Glanzes zu haben, nach dessen Darstellung geforscht, so würde gewiß auch ihre Regierung glanzvoller geworden sein.

Die 5 Blätter der Baumwollenblüthe sind sehr zart. Am zweiten Tage des Blühens werden sie roth und fallen dann Abends ab. Ein Baumwollenstod trägt zuweilen 50 bis 100 und noch mehr Blüthen; sie öffnen sich aber nicht alle zumal; es stehen daher Bollen, Blüthen und Knospen gleichzeitig beisammen. Ein blühendes Baumwollenfeld bietet einen besonders lieblichen Anblick. Die Blätter sind zart, grün, groß und üppig. Der Stod steht gesund und kräftig aus und die Größe dessen hängt von Boden und Klima ab. Die Baumwollstauden von Tennessee sind im Vergleich zu denjenigen auf den üppigen Gründen vom Mississippi und Alabama sehr nieder. Die stolze dieser Pflanzen wachsen in den Gründen am Mississippi-Ström von Memphis bis zum Meere, und jenes Stromdelta wird einst nach Jahrhunderten das reichste und werthvollste Baumwollenland der Erde sein.

Für einmal schließend erlaube ich mir noch im nächsten Briefe Wichtiges über diesen Gegenstand zu berichten.

Es grüßt

Iuer Berichterstatter,

Heinrich Boshard.

Achtundneunzigster Brief.

**Weitere Mittheilungen über den Baumwollenbau
in der Union.**

Highland, den 14. März 1860.

Th eure Freunde!

Viele der reichen Baumwollenpflanzler erwerben sich auf Universitäten bedeutende Kenntnisse, und es fehlt hier keineswegs an solchen, welche sich mit den Fortschritten, Erfahrungen

und Ideen über Baumwollagrikultur vertraut machen. Schon 1854 traten gebildete Pflanzeer zusammen, sprechend: der Baumwollenbau der südlichen Union ist für uns wie für die Menschheit von so hoher Bedeutung geworden, daß es nicht wohlgethan wäre, diesen Agrikulturzweig dem Zufall und Schlenrian zu überlassen. Tausende befaßten sich vereinzelt mit Experimenten; es ist nothwendig, zusammenzuwirken, damit die Erfahrungen der Vereinzelten Gemeingut Aller werden, nothwendig der Unzuverlässigkeit, der Lüge und dem Betrug mit Samereien ein Ende zu machen und den Fortschritten eine sichere und solide Bahn zu öffnen. Bei jener Zusammenkunft hielten vielgereiste gelehrte Männer im Kreise dieser Pflanzeer begeisternde Reden über die wunderbare Vervollkommnungs- und Veredelungsfähigkeit der Baumwolle; sie erzählten von der überraschenden Feinheit und Pracht der Locken, welche sie oft in den verschiedenen Theilen des mexikanischen Hochlandes in Centralamerika und am Orinoco getroffen, stellten die Erfolge sorgfältiger Kultur seit 30 Jahren in schlagenden Bildern vor Augen, und ließen ahnen, welch' außerordentliche Fortschritte noch im Gebiete der Baumwollenkultur möglich seien, wenn man nur das, was jetzt die Naturwelt in dieser Pflanze bereits im Einzelnen und Verborgenen biete, hervorbringe, der Kultur und Verbreitung würdige.

Ein Anderer sprach von dem Verlauf und den Schwierigkeiten der Akklimation von Arten, deren Samen aus fernen Ländern komme, zeigte auch, wie nothwendig es wäre, mehr Konsequenz und Ausdauer in diese Richtung des Experimentirens zu bringen, wies klar nach, daß die Anstrengungen der Engländer, dem Baumwollenbau in Indien größere Ausdehnung zu geben, stets an der Ungebuld und Unkenntniß im Akklimatisiren gescheitert seien, gab in kleinen Geschichten über schnelle und langsame Akklimation sehr lehrreiche Bilder und schloß mit Hinweis, daß dann nach der Akklimation der Entwicklungsgang zu höherer Veredlung noch keineswegs als geschlossen betrachtet werden könne. Es wurde mit Enthusiasmus entschieden, wo möglich alle Baumwollenspflanzeer der Union in eine Agrikulturgesellschaft zu vereinen, sich für gemeinsamen Fortschritt zu organisiren und alles Wirken für höheren Impuls zu centralisiren.

kennt: des künftigen Champes zu haben, nach dessen Darstellung geordnet, u. nicht genau nach der Regierung glanzvoller gemacht ist.

Die 3 Plümen der Baumwollentzichte sind sehr zart. Am ersten Tag des Frühlings werden sie noch nicht fallen dann werden sie. Ein Baumwollentzich trägt zwischen 50 bis 100 und noch mehr Plümen; sie reifen sich aber nicht alle zumal; es stehen daher Frühen, Plümen und Reiften gleichzeitig beisammen. Ein kühleres Baumwollentzich bietet einen besonders hübschen Anblick. Die Plümen sind zart, grün, groß und üppig. Der Stiel ist grün und häufig aus und die Größe dessen hängt von Boden und Klima ab. Die Baumwollstauden von Louisiana sind im Vergleich zu denjenigen auf den üppigen Gründen von Mississippi und Alabama sehr nieder. Die schönsten dieser Pflanzen wachsen in den Gründen am Mississippi von Memphis bis zum Meere, und jenes Stromdelta wird einst nach Jahrhunderten das reichste und werthvollste Baumwollentzichland der Erde sein.

Für einmal schließend erlaube ich mir noch im nächsten Briefe Wichtiges über diesen Gegenstand zu berichten.

Es grüßt

Ihrer Berichterflatter,

Heinrich B o s s h a r d.

Achtundneunzigster Brief.

Weitere Mittheilungen über den Baumwollenbau in der Union.

Highland, den 14. März 1860.

Th e u r e F r e u n d e !

Viele der reichen Baumwollensplanzer erwerben sich auf Universitäten bedeutende Kenntnisse, und es fehlt hier keineswegs an solchen, welche sich mit den Fortschritten, Erfahrungen

und dem der Baumwollagrikultur vertraut machen. Schon
1854 waren geübte Pflanzer zusammen, sprechend: der Baum-
wollbau der Antiken Union ist für uns wie für die Mensch-
heit von so hoher Bedeutung geworden, daß es nicht wohlge-
than wäre, diesen Agrikulturzweig dem Zufall und Schicksal
zu überlassen. Lande besaßen sich vereinzelt mit Experimen-
ten; es ist notwendig, zusammenzuwirken, damit die Erträh-
rungen der Vereinzelteten Gemeingut Aller werden, notwendig
der Unzuverlässigkeit, der Lüge und dem Betrug mit Einmühen
ein Ende zu machen und den Fortschritten eine sichere und
sichere Bahn zu öffnen. Bei jener Zusammenkunft hielten viel-
gerühmte gelehrte Männer im Kreise neuer Länder Vorträge
über die wunderbare Bervollkommnung und Fortschritts-
fähigkeit der Baumwolle; sie erzählten von der überaus großen
Feinheit und Bracht der Fäden, welche sie von den weissen
den Theilen des mexikanischen Hochlandes in Guatemala
und am Orinoco getroffen, hielten sie für die Frucht der
Kultur seit 30 Jahren in schlagenden Beweis der Natur, das
heissen ahnen, welche außerordentliche Fortschritte sich im Wes-
biete der Baumwollkultur machen. Diese Fortschritte sind das
was jetzt die Naturwelt in neuer Schöpfung vor uns im Geleitet
und Verborgenen biete, hervorgebracht von Kultur und Fortschritts-
tung würdige.

Ein Anderer sprach von dem Fortschritt und der Entwicklung
leiten der Affirmation von dem Fortschritt und der Entwicklung
Ländern komme. Ich habe mich die Fortschritte der Kultur
Consequenzen; und Anderer in der Fortschritte der Kultur
stets zu bringen, was für uns die Fortschritte der
Engländer, der Amerikaner und der Fortschritte der
zu geben, ist in der Fortschritte und Fortschritte in Affirmation
hätten gefördert. Ich habe in der Fortschritte der Fortschritte
und Fortschritte Affirmation der Fortschritte der Fortschritte
Fortschritt der Fortschritte der Fortschritte der Fortschritte
zu höherer Fortschritte und Fortschritte der Fortschritte
werden kann. Es wurde mir Entschlossenheit entgegen
möglich die Fortschritte der Fortschritte der Fortschritte
gefordert zu werden. Ich habe Fortschritte der Fortschritte
Fortschritte der Fortschritte der Fortschritte der Fortschritte

In den Versammlungen der Vereine traten sofort die Besprechungen über die Feinde und Krankheiten der Baumwollpflanzen in den Vordergrund, führten aber noch zu keiner befriedigenden Lösung irgend einer Frage dieser Sache. Der Baumwollstock ist leider mehr und minder verderblichen Zufällen unterworfen. In nassen Jahreszeiten erscheint der gefährliche Rost, ähnlich dem Rost im Weizen, wie er bei rauhen Nordwestwinden zum Vorschein kommt; dieser Rost belegt zuerst die Blätter, sie vergilben, kräuseln sich zusammen und fallen ab; derselbe bildet dunkle Streifen an den Vollen und bewirkt zuletzt eine verderbliche Gährung darin.

Schädliche Würmer benagen zuweilen die Wurzeln. Die wüste Raupe, genannt Caterpillar, frisst Höhlen in die Wurzeln und kann ganze Ernten zerstören. Es ist unmöglich, die große Zahl der schädlichen Zufälle, denen die Pflanze möglicherweise unterworfen ist, anzuführen; doch sie alle sind nichts im Vergleich gegen die Verheerungen des Armenwurms oder der sogenannten Prozessionsraupe. Der Schmetterling, von welchem sie stammen, erscheint in quäckerähnlicher Einfachheit. Körper und Flügel in Chocolatefarbe, würde ihn kein Mensch für ein so gefährliches Thier halten. Kaum können die Würmchen beim ersten Erscheinen, wenn sie von Blatt zu Blatt kriechen, wahrgenommen werden; doch von Tag zu Tag schwindet die Vegetation der Felder, rasch erreichen diese Thiere ihre volle Größe und in wenigen Stunden vernichten sie dann Heuschrecken gleich die blühendsten Pflanzungen, wandern sofort wieder weiter, um ein anderes Baumwollensfeld zu vernichten. Vereinzelte Bemühungen, das Verderben abzuwenden, sind umsonst; es ist, als ob die Raupen aus der Erde quellen würden oder aus den Wolken fielen.

Als diese einmal in ein solches Feld rückten, da ließ der Nachbar sofort, um das feinnige zu schützen, durch 200 Neger auf 20 Minuten weit einen 2 Fuß tiefen Graben aufwerfen, und kaum waren sie fertig, so zogen die Fresser heran und rollten hinab, und bald war der Grund des Grabens 1 Fuß hoch mit lebender Masse bedeckt; sofort ließ der Pflanzler mit Ochsen schwere Balken durch den Graben schleppen, um die Raupen zu zermalmen, aber der Geruch der verwesenden Pro-

zeßler verpflanzte nachher weithin die Lust. Das Baumwollens-pflücken beginnt in den letzten Tagen des Juli und dauert un-
unterbrochen bis Weihnacht fort. Die Arbeit ist sehr leicht und
angenehm. Zunächst pflücken die Neger die Locken in Taschen,
und entleeren diese in Körbe. Eine Person pflückt täglich 250
bis 300 Pfund Samenwolle. Bei schönem Wetter kommt diese
sofort in das Packhaus, bei feuchten Tagen muß sie auf die
Darre getragen und vorerst getrocknet werden. Es ist ein eig-
ner Anblick, wenn die Neger in der Dämmerung mit hochge-
füllten Körben auf den Köpfen in langen Reihen heimwärts
ziehen. Das Packhaus und das sogenannte Ginnhaus, worin
die Baumwolle durch die Maschine entsamet wird, sind bei-
sammen; das erstere steht höher, um die Baumwolle aus diesem
gehörig zertheilt über die breite Schleife abwärts in den Ent-
samer laufen zu lassen.

Es ist für die spätere Verarbeitung der Baumwolle gar
nicht gleichgültig, wie diese Maschinen arbeiten und wie man
mit denselben umgeht. Die Ginners sind in ihren Leistungen sehr
ungleich. Baumwolle aus solchen, welche vortrefflich arbeiten,
gibt in den Spinnereien nicht nur weniger Abgast, sondern
sie verarbeitet sich auch leichter. Eine Ginnmaschine, welche
streng mit 4 Maulthieren betrieben wird, liefert täglich 18 Ctr.
gereinigte Baumwolle. Viele Pflanzer lassen jetzt die Maschinen
durch Dampf treiben und dieser leistet mehr. Die fertige Baum-
wolle kommt nun unter die Schraubenpresse auf das Tuch des
Packsacks, wo sie zuerst von den Negern festgestampft, dann
steinhart gepreßt noch unter der Presse gebunden und eingenäht
wird. Der Normalbetrag der Baumwollenkultur kann nie zum
Voraus richtig ermittelt werden; auch die statistischen Angaben
sind stets unrichtig, die Pflanze ist zu vielen Wechselfällen aus-
gesetzt, um mit Sicherheit auf die Ernte rechnen zu können.
Gleichwohl entwerfen die Newyorker Baumwollenhändler, wenn
das Resultat am Abschluß ist, einen Kalkul über die Zahl der
Ballen, welche in den Handel kommen werden, und sehen sich
darnach vor. Es gilt als eine gute Ernte, wenn der Acre mit-
telgut Land 10 Ctr. Samenwolle gibt, welche 3 Ctr. reine
Wolle abwerfen. Meist entspricht das Resultat im Durchschnitt
der allgemeinen Annahme, per Acre eine Ballen zu 450 Pfund.

Ausgezeichnetes Mississippi-delta-land kann per Jahr 2 bis 3 Ballen produziren. 10 bis 12 Acres Baumwoll-land und 5 Acres Mais gelten als ein Manns-werk, und der Neger weiß, daß seine Leistungen diesem Voranschlag entsprechen müssen; er hält sich gern an bestimmte Aufgaben und will darüber hinaus nicht weiter geplagt sein.

Zu Mitte Dezember, wenn die Waare zur Versendung fertig liegt, dann beginnt für die Neger eine gar gemüthliche und heitere Zeit. Mitunter zieht der alte Herr auf die Fuchsjagd und die einen der Sklaven zu Pferd, die andern zu Fuß so als Helfer wie als Zuschauer mit. Kommt dann bald der Fuchs ins Gehäge, so verwandelt sich der Tag in eine Jubelszene ohne gleichen. Alles ist mit Leib und Seele dabei, daß der listige Schelm, welcher den Negern die Hennen stiehlt und die Eier frißt, gefangen werde; stäubt er aber in ein dürres Baumwollensfeld und die Jäger in gestrecktem Galopp mit ihren Peitschen hintendrein, heida! wie knittern und krachen da die Stengel auseinander, wie fliegt das dürre Laub in Wolken auf! Wehe dem Fuchs, wenn er zuletzt die Kraft verliert und nicht in einem hohen Satz rascher als geflogen über die Fens setzen und Hunden und Reitern entweichen kann.

Die Christtage sind stets die schönsten, heißersehnten Freudentage der Neger, denn auf diese Zeit ist ihnen mehr Freiheit gestattet als gewöhnlich. Wagen und Pferde stehen zu Gebot, nach der Stadt zu fahren, um was sie sich erspart und gesammelt, als Mais, Futter, Hennen und Eier, zu verwerthen und dieß und das zur Verherrlichung des Festes einzukaufen; sie dürfen ihre Bekannten in weiter Umgebung auf Besuch einladen und selbst auch auf Besuch gehen. Geiger stehen zu Diensten und Abends und Nachts wird getanzt. Zu dieser Zeit bleibt die Herrschaft zu Haus, damit im Taumel der Lust nichts Leichtfertiges begegnet. Die Neger jedoch sind höflich und honett und genießen ihr Vergnügen in kindlicher Freude. Vor Beginn des Festes erscheinen die Tischgeschenke der Herrschaft, gar vielerlei Schmachthafes zum kochen, siedern, backen und braten. Es gesellen sich auch die Pächter und ihre Töchter freundlich zu den Negerinnen, um zu zeigen, wie das köstliche Gewürz, die Früchte u. zu Torten und Backwerk zu verwenden

feien. Die große Festivität beginnt am Christagsmorgen bei Tagesanbruch mit einem Aufzug; die Sklaven ziehen dann in Begleit einer Fidel, bei dem Spiel verschiedener lärmender Instrumente singend und lachend um das Haus der Herrschaft, wobei sie von Zeit zu Zeit rufen: Wacht auf! wacht auf! das Christfest ist da! Nun öffnet die Herrschaft das Haus, und sofort stimmt der ganze Zug in vollem Chor eine alte feierliche Weihnachtshymne an; unterdeß tritt die Familie in die große Halle; hier beginnen nun die freundlichen Gratulationen der Neger, dann folgt die Enthüllung der Christtagsgeschenke von Seite der Herrschaft. Röcke, Westen, Kopfstücher, Kämme, Spiegel, Messer, Zierathen und was die einen und andern gemäß ihrem Verhalten während des Jahrs hoffen dürfen, werden jetzt ausgetheilt, und damit ist die Stimmung zum rechten fröhlichen, festlichen Leben vollendet. Nachdem noch seine Gewaaren unter Frauen, Knaben und Mädchen vertheilt worden, ziehen sie alle vergnügt ab.

Die hiesigen Baumwollenpflanze blicken stets mit Besorgniß auf England, welches seit Jahren an der Aufgabe arbeitet, sich selbst aus seinen indischen Besitzungen zu bedienen. Was England konsumire, sei unbedeutend, aber die Rohstoffe von Amerika werden dort verarbeitet und nach allen Ländern versührt, so daß die Manufakturwaaren in Baumwolle die Hälfte von Englands mächtigem Handel ausmachen, und ein solcher Kunde sei wichtig. Aber England ist es eben, das die Baumwollencultur zu diesem Aufschwung brachte, den sie jetzt entsaltet, und sein weitgreifender Spekulationsgeist ist unermüdlich, überall an geeigneten und günstig gelegenen Plätzen für den Anbau der Baumwolle zu ermuthigen; seine Agenten theilten den Häuptlingen an der Goldküste von Afrika Samen aus und gaben Anleitung zum Pflanzen, ja es wird berichtet, daß sich die Pflanzungen dort von Jahr zu Jahr mehren.

Ein Menschenfreund glaubt, es sei der Baumwollenbau auch in Australien möglich. Streng genommen erzeugt Ostindien jetzt schon mehr Baumwolle als die südlichen Staaten von Nordamerika, und England sieht mit prophetischen Blicken auf die unerschöpflich fruchtbaren Gründe am Ganges und Burrampoote und deren Zuflüssen; aber die nordamerikanischen

Baumwollenplantagen besitzen so leichte und glänzende Vergünstigungen für Abfuhr ihres Produkts, wie Egypten. Ein Blick auf die Karte und wir sehen, wie die schönsten schiffbaren Flüsse und Ströme die Gefilde dieser Pflanzter durchfluthen. Müßte die Baumwolle von den Hochebenen Mexikos bezogen werden, so käme jedes Hemd auf einen 3 mal höhern Preis. Die Ströme Georgiens, Alabamas und die Zuflüsse des mächtigen Mississippi kommen, ohne daß es mancher schätzt und weiß, jedem Bettler Europas an jedem Baumwollkleide, das er trägt, zu gut.

Kein Land kann in Wohlfeilheit der Lieferung seiner Baumwolle Amerika überbieten. Wo ist die Eisenbahn, welche einer Stromschiffahrt konkurriert? Es mag dem Engländer erwünscht sein, jedes Hindudorf in eine Baumwollenplantage zu verwandeln; doch das Wichtigste ist, sie leicht vom Stapel zu bringen. Die südlichen Pflanzter der Union befaßten sich seit mehreren Jahren ernstlich mit der Frage, die Baumwollenfabrikation mit der Produktion zu verbinden, und jeder Schritt zur Realisirung solcher Absichten fällt als schwerer Schlag auf die Sklaven. Es wird nicht lange währen, und Georgien verwandelt alle Baumwolle seines Landes sofort in Tuch, und diese commercielle Unabhängigkeit reizt. Gleich wie wohlfeiler Transport eine Lebensfrage für Baumwollenbau bleiben wird, so sind wohlfeile Lebensmittel eine Hauptbedingung zu Gestaltung des Fabrikwesens, und in dieser Hinsicht mögen sich die südlichen Herren verrechnen. 4 schweizerische Fabrikarbeiter sind leichter zu ernähren, als ein einziger Neger im Süden.

Die leztjährige Baumwollenernte ist sehr günstig ausgefallen. Der Ertrag übersteigt den der günstigsten Jahre um 20 Prozent. Die Produktion beträgt über 20 Millionen Ctr. Das bringt circa 1000 Millionen Franken unter die Pflanzter. Leider hält man beim Baumwollenbau weniger auf Qualität als auf Quantität und das hindert den Fortschritt in Erreichung eines vollendeteren Produkts.

Man pflanzt fast ausschließlich um des Mammons willen. Würde aus reiner, religiöser Weihe im Streben das Schönste und Edelste zu erringen, Baumwolle kultivirt, so hätten wir nach 100 Jahren ein Produkt, welches in Pracht und Feine

das jezige weit überträfe. Es liegt in den Gesezen der Natur, daß wenn die Menschheit in Liebe zum Allerhabenen schafft, sich auch das Kleid des Aermsten seiner Glieder veredelt, und in Erkenntniß dieser Wahrheit grüßt

Euer Berichterstatter,

Heinrich Boshard.

Neunundneunzigster Brief.

**Mittheilungen über den nordamerikanischen
Tabaksbau.**

Highland, den 21. März 1860.

Th eure Freunde!

Es wird gründlich behauptet, daß sich gegenwärtig der 10te Theil der nordamerikanischen Bevölkerung mit Tabakkultur befaße, und das Bedürfniß nach Tabak habe den größten Theil der europäischen Bevölkerung diesem Lande zinsbar gemacht; denn die Tabakspflanzer dieses Continents liefern jährlich über 200 Millionen Pfund, wovon der meiste nach Europa geht; dafür fließt schwer Geld von dort hierher. Wer hätte vor 300 Jahren geahnt, daß eine tödtliche Giftpflanze solche Bedeutung unter der Menschheit gewinnen könnte? Der Tabak ist aber, obgleich er als ein höchst unnatürliches Reizmittel zu Vergnügen und Wohlbehagen bezeichnet werden muß, ein Liebling der Menschen aller Nationen und Stände geworden, und wer sollte das Stammland des Tabaks durchwandern, ohne des Produkts zu gedenken, das in zartem Spiel mit Feuer und Rauch den Geist anregt, dessen Einfluß sich der Wildeste wie der Raffinirteste so gerne ergibt. In einigen Ländern sind Männer, Weiber und Kinder zugleich die Sklaven dieses Giftes. Wie

hoch schätzen es nicht die Türken und Perser und andere Nationen des Ostens? Schon prägen sich bereits die nationalen Eigenheiten in den Gebrauchsmethoden des Tabaks aus. Im birmanischen Reich rauchen beide Geschlechter mit schmachtender Bier. In China gehören Taschen und Pfeifen mit Tabak durchaus zum Damenschmuck. Die Männer und Frauen Südamerika's sind Raucher. Das weibliche Geschlecht von Lima verbraucht unter allen Situationen des geselligen Lebens die Cigaritos auf den Straßen. Die mexikanischen Damen verhauchen den Dampf ihrer kleinen Cigarren mit einer Grattosität, welche unvergleichlich ist. Franzosen, Spanier und Italiener sind diesem Feuerdienst ergeben. Das englische Volk konsumirt ungeheure Quantitäten Tabak. Die Deutschen rauchen wo sie gehen und stehen; doch nirgends in der Welt wird mehr Tabak vernichtet, als wie gerade hier in der Union selbst, wo er zugleich in größter Menge gepflanzt wird.

Oft hört man die Frage, welche Kräuter wohl die Alten gebraucht haben mögen, um den Geist zu erregen, bevor der Tabak bekannt gewesen sei, und wie die Geschichte meldet, benutzten sie in Egypten, Griechenland und Ostindien einen Extrakt von Hanf; doch so allgemein wie zu dieser Zeit wurde dem Hanf nach solchen Genüssen nicht gefröhnt. Seit uralters galt auf Ceylon der Betel als Reizmittel, und die Frauen dort rauchen ihn strenger als die Männer; jede hat ihre kleine Silberbüchse mit Blättern und präparirtem Kalk.

Vor solchen Bildern tritt uns jene schwache Seite der Menschen in voller Größe vor Augen, wornach ihnen für Gesundheit und Dasein Entbehrliches oft zur Unentbehrlichkeit wird. Wie groß, wie unbegrenzt sind die Opfer für unnöthigen Genuß, und wie mirakulös spielt der Tabak seine Rolle durch die Menschheit.

Kolumbus und dessen Begleiter lachten über den sonderbaren barbarischen Brauch, als die Indianer vor ihren Augen Tabakrauch aus Mund und Nase bliesen und die Entdecker der neuen Welt berichteten:

„Unter andern übeln Gewohnheiten sind auch diese Menschen mit besonderer Vorliebe einem eigenthümlichen Genuße ergeben; sie ziehen den Rauch einer gedörrten, brennenden

Giftpflanze in die Nase und blasen denselben wieder aus, um, wie sie sagen, das ernste, unbehagliche Nachdenken zu dämpfen, und die Seele leichter und heiterer zu stimmen. Die Hauptlinge haben kleine ausgehöhlte Stäbe, welche eine Spange lang sind und nach vorn gleich einer Gabel in 2 Spitzen auslaufen; die hohlen Spitzen setzen sie in die Nasenlöcher und ziehen damit den Rauch der glimmenden Blätter jener Pflanze ein, bis sie gefühllos und berauscht niedersinken."

Cortes gab seiner Zeit an, daß der Name Tabak ursprünglich von den Stämmen der Tabakaner in Yucatan stamme; allein Alexander v. Humboldt wies nach, daß dieses Wort in der Haytischen Sprache als Name der Tabakspfeife gebraucht werde. Nach all' diesen Beobachtungen nahm man Anfangs von der indianischen Sitte wenig Notiz und fand eben das Rauchen als ein eigenthümliches Spiel der Wilden keineswegs nachahmungswerth, und es ward der Tabakspflanze in Spanien von Hernandez Toledo Anno 1559 blos ihrer medizinischen Wirkung wegen als Kuriosität erwähnt. Nachdem sich im weiteren Verlauf der Zeit diese westliche Welt mehr und mehr erschloß, da stellte sich heraus, daß die nordamerikanischen Indianer überall den Tabak als ein Mittel zu gesellschaftlichen und persönlichen Vergnügungen benutzten. Ja der Calumet war in ihren Augen das Zeichen des Friedens und der Ausdruck eines höhern zivilisirten Zustandes. Erst nachdem ein halbes Jahrhundert seit der Entdeckung des Tabaks vorüber war, wurde John Nicot, der französische Gesandte, in diesem Lande mit dem Gebrauch des Tabakrauchens näher bekannt, und es gereichte dem enthusiastischen Bewunderer und Freund zum stolzen Vergnügen, nach seiner Rückkehr die vornehme Welt mit den Eigenschaften des Tabaks bekannt zu machen und sie die verschiedenen Gebrauchsarten des Rauchens zu lehren, und bald erfreute sich auch der Lehrer der neuen Mode einer großen Klasse lernbegieriger Liebhaber und die Jünger Nicots setzten nach dem damaligen Geist der Zeit, um ihr Thun zu rechtfertigen, fortwährend über Wirkungen und Eigenschaften des Tabaks die anziehendsten Geschichten in Umlauf, so daß dann bald viele denselben als das werthvollste Produkt der neuen Welt mit Lobsprüchen priesen. Selbst die

große Katharina von Medicis schenkte demselben ihre Gunst und bestimmte, daß die Tabakspflanze zu Ehren ihrer Herrschaft *Herba Regina* genannt werde, und so wurde der Gebrauch des Tabaks in kurzer Zeit unter den gebildeteren Völkern Europas allgemein.

Schon Anno 1600 war die vornehme Welt von England total tabaksüchtig. Die Peers unterzeichneten Todesurtheile mit den Pfeifen im Munde. Die Feinde von Raleigh machten den Vorwurf, er habe rauchend aus dem Fenster seines Kerkerthurms auf Essex geblickt, als man ihn zur Hinrichtung abgeführt habe, und es ist Thatsache, daß Raleigh selbst rauchend das Schaffot bestieg. Die Pfeife war dessen einziger Trost für den frühen gewaltsamen Tod.

Was Alles gegen den Genuß des Tabaks gethan wurde, ist bekannt, bekannt wie fruchtlos jede Versuche scheiterten. Der grausame Türke Amurat IV. verbot ihn umsonst bei Todesstrafe, umsonst verstümmelte man den Tabaksfreunden in Rußland die Nasen, wirkungslos war auch die Bannbulle Papst Urbans VII. Es erschienen bis jetzt für und gegen den Tabak nur in der englischen Sprache 63 Bücher und darunter auch ausgezeichnete Meisterwerke. Das Schnupfen ist uralt. Wir lesen aus den Zeiten des Hypokrates, aus tausend und einer Nacht u. von derartigen Gebräuchen.

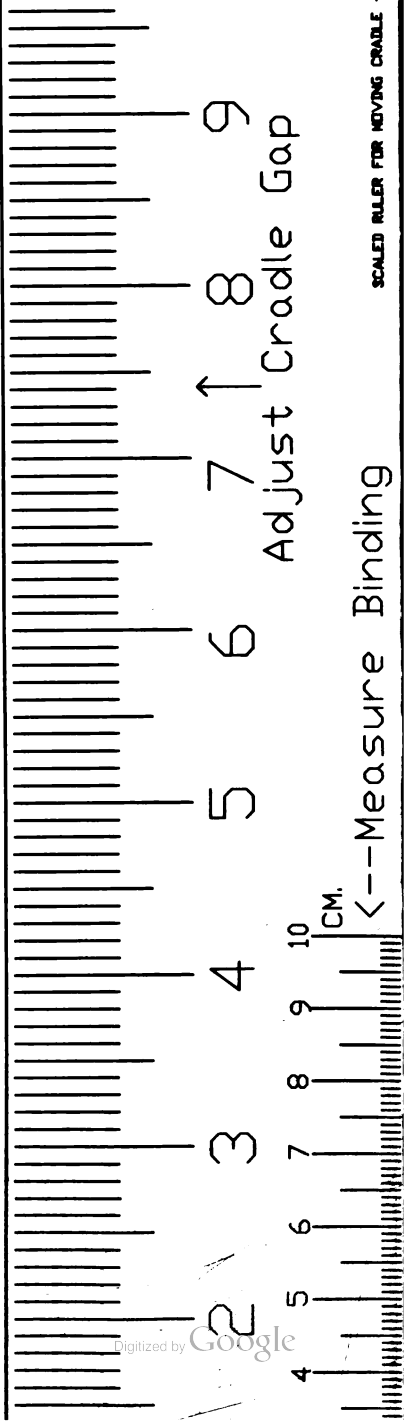
Der Tabak gedeiht fast in allen Ländern der Erde, welche dem Landbau erschließbar sind; die besten Qualitäten werden in temperirten Klimaten erzeugt. Es wird in Süd- und Westrußland Tabak gepflanzt, Holland und Belgien ziehen denselben zu Präparation von Deckblättern für Cigarren. Oesterreich, Frankreich und Preußen haben den Anbau desselben belastet. Spanien bezieht seinen Bedarf von Cuba und Brasilien. In England ist der Tabakbau verboten und die Einfuhr mit sehr hohen Zöllen belegt; auch die Einfuhr in Mexiko ist übermäßig belastet und der Tabakbau im Lande selbst monopolisirt. Bis hin konnten hier hauptsächlich die mittlern Staaten zwischen den nördlichen und südlichen als die Tabak produzierenden angesehen werden und das Geschäft wurde mit sehr lohnenden Erfolgen gekrönt. Nur macht das Jahr 1859 mit seiner 11te erfolgten Tabakkrise eine Ausnahme.

Die Tabakkultur begann hier 1616 durch Francis Dale in Virginien, und mehrere der mittlern und südlichen Staaten verdanken den Glanz ihrer Entwicklung dem Anbau dieses Produkts; es bildete die direkte Quelle des emporblühenden Wohlstandes der Ansiedler. Tabak war lange Zeit der Repräsentant für Gold und Silber, und deswegen prägte man auch später ein Tabakblatt auf die Kolonialmünzen, welche zur Revolutionszeit in Umlauf waren. Mit Tabak warben die ersten Kolonisten Virginien um ihre Ehehälften. England ließ Werbebüreaux für heirathslustige Töchtern errichten, und verkaufte jede für 100 Pfund Tabak nach Virginien. Ja als einmal der Gouverneur der Kolonie eine zahlreiche Sendung solcher Töchter empfing und sah, wie sie sich durch Anmuth, gute Erziehung und Tugend auszeichneten, da setzte er einen höhern Preis an; gleichwohl eilten tabakbelastete Jünglinge in Schaaren herbei, um ihre Portionen an Lebensgefährtiinnen zu tauschen. Priester und andere Diener des Volks wurden damals mit Tabak besoldet, und wer ohne Krankheit den Gottesdienst versäumte, wurde mit 1 Pfund Tabak gestraft, wer einen Monat vom Besuche der Kirche ausblieb, mußte 50 Pfund geben.

Man kennt mehr als 40 verschiedene Tabaksorten und diese Verschiedenheiten wurden theils durch das Klima, theils durch die eigenthümliche Beschaffenheit des Erdreichs und durch die Art und Weise des Kulturverfahrens erzeugt. Jede Samenkapsel enthält 1000 sehr kleine Körnchen, welche aber unter dem Vergrößerungsglase schön und vollkommen erscheint. Da eine Pflanze 150 solcher Kapseln trägt, so steigt die Zahl der Samen einer Tabakspflanze auf 150,000 an. Der Tabak entzieht dem Boden mehr Nahrungstoff, als irgend eine Pflanze. Die Setzlinge müssen im Frühjahr in Treibbeeten unter Glasfenstern gezogen und nach mildem Regen in Reihen von $2\frac{1}{2}$ Fuß Entfernung auf wohl bearbeiteten Grund und auf die Hügel gehäufte Erde ausgelegt werden. Die Erdhaufen stehen ebenfalls $2\frac{1}{2}$ Fuß von einander ab.

Hat der Arbeiter durch einen Zug mit der Haxe ein Loch gemacht, so wird die Pflanze sorgfältig eingesetzt. Nach diesem muß der Boden umher von Zeit zu Zeit gelockert und von

Unkraut gereinigt werden. Dann bestimmt man die schön-
 die Blüthendolden der andern
 der Besorgnisse wegen Stur-
 einer Raupe, dem gefährlichste
 schüsse müssen ausgebrochen
 werden. Die Tabaksraupe,
 mißbeliebig in ihrer Erschein-
 schen das einzige lebendige
 erquidzt; sie wird 3 bis 3½
 lich, der Kopf schwarz. Die
 zuerst wenn die Pflanze halb
 die Einsammlung beginnt. Bei
 Blätter müssen die Insekten so-
 den, und hierbei leisten die
 lockt sie schaarenweise in die
 Augen finden die Würmer bei
 Beim zweiten Erscheinen aber
 die Arbeiter müssen deren Be-
 Zeit ziehen diese fortwährend
 und Raupen zu beseitigen.
 und anfängt zu gelben, dann
 Boden abgeschnitten und sam-
 Dörrscheunen gehängt; sind
 dürr geworden, so reißt man
 dieselben, in Bündel von 1/4
 lern und geringern Blätter
 denen Präparationsmethoden,
 samkeit des Pflanzers erforder-
 fette Bollendung und dann er-
 theile. Obgleich die Consumtion
 nicht bloß nach Maßgabe der
 sondern mit Berechnung auf die
 hat, so produziert die Union da-
 weniger als früher, und es ist
 der Tabaksbau der Union in
 schritte gemacht hat. Gegen-
 ständen im Handel gesuchten



Es ist für die künftigen Pflanzer ein großer Nachtheil, daß das Produkt fast überall mit unmäßigen Eingangszöllen belastet ist. Die Unionsstaaten liefern England für 2 Millionen Dollars Tabak und von diesem müssen 22 Millionen Dollars Eingangszoll bezahlt werden; daher kostet in England 1 Pfund fertiger Tabak 2 Dollars, und jene Nation opfert unermessliche Summen für Kriegsfлотten, nur um gegen den Schmuggel zu wachen. Es gibt in London, dem Babel Europa's, keine monströsere Erscheinung als das Tabakszollhaus; aus diesem ragt ein ungeheures Kamin zum Himmel, und das nennen sie die königliche Tabakspfeife; denn aller Tabak, welcher vernezt, verunreinigt oder beschädigt in das Zollhaus kommt, wird dort verbrannt. Waaren, die in den Markt geworfen noch Millionen einbringen könnten, fliegen als stinkender Tabaksqualm durch die königliche Pfeife in die Luft; dann kommen die Gärtner und kaufen die Asche; diese ist ein vortrefflicher Dünger; und dergleichen wünscht zu Fudern allen Bauern im Schweizerlande mit Gruß

Euer Berichterstatter,

Heinrich Boshard.

Hundertster Brief.

Mittheilungen über den Reissbau.

Highland, den 30. März 1860.

Th-e-u-r-e F-r-e-u-n-d-e-l

Die ganze Welt ist mit dem Perlenprodukt der Reispflanze befreundet; sein schneeiges Muß ist ein Lieblingsgericht der Menschen, und die Körner wandern im Handel durch alle

Länder. Reis wächst in der heißen und gemäßigten Zone; er ist eine der ausdauerndsten und weitverbreitetsten Pflanzen, und erscheint selbst unter der heißen Sonne Afrika's an Flüssen, Strömen und Teichen wild; er bildet die Hauptnahrungsquelle der Ost-, Süd- und Westafrikaner. Wenn Missernten in den großen Reisfeldern des chinesischen Kaiserreichs entstehen, so sehen Tausende dem Hungertode entgegen.

Wie anderwärts, so herrscht auch in der Union besondere Neigung zum Anbau dieses köstlichen Getreides, daher wurden früher schon geeignete Lokalitäten für Reisbau in Angriff genommen, wozu eben die niedern Küstengegenden von Nordcarolina und Georgien vortrefflich gelegen sind. Reispflanzen haben einige Ähnlichkeit mit Weizen in Betreff der Höhe, der Wurzelasern und der grassblättrigen Stengel; diese verzweigen sich aber nach oben sehr stark in dünne Grannen, welche mit Körnern belastet sich allmählig beugen und gegen die Ernte hin je nach der Last mehr und mehr zierlich senken, ohne zu brechen, denn sie sind überaus zahl. Der Kern an der reichen braunen Rispe liegt in einer dünnen Hülle; er wird nicht bloß zur Nahrung verwendet, sondern auch als werthvoller Anstrich auf Häuser benutzt; zu diesem Zwecke kochen sie den Reis in einen Brei, setzen süße Milch und Kalk zu und tragen diese weiße Farbe sofort auf.

Der Reis ist eine Wasserpflanze und er gedeiht durchaus am besten, wenn seine Wurzeln unter Wasser sind oder in bewässerten Gründen ruhen; doch gibt es auch Reisarten, welche in gewöhnlichen Feldern und in kältern Gegenden vorkommen. Der Ursprung der Reiskultur verliert sich in das unenthüllbare Dunkel der Vorzeit. Der Name Reis soll aus dem Arabischen stammen.

Nirgends erscheint der Reisbau so entwickelt wie in China, von dort könnten europäische und amerikanische Völker einst nicht nur mit verschiedenen Reisarten beschenkt werden, sondern über Anbau und Pflege des Getreides vieles lernen. Die Chinesen bauen Reisarten, welche selbst an Bergbalden und in trockenem, leichtem Boden ohne Bewässerung, bloß unter Einfluß von Thau und Regen bewunderungswürdig gedeihen. Wie oft ist schon von ihren schwimmenden Reisgärten, welche auf

erdbedeckten Flößen über Flüssen, Strömen, Teichen und Seen schweben, berichtet worden? Vielorts ziehen sie dort die Pflanzen als Setzlinge in Treibbeeten und setzen diese dann, wenn sie eine gewisse Höhe erreicht haben, in die Sümpfe. Die Bewohner von Ceylon und Japan erzeugen durch verschiedene eigenthümliche Kulturmethoden sehr lohnende Reisernten.

Italien erfreut sich seit uralter Zeit der reichen Segnungen seiner Reismarsche, denn die savoischen und lombardischen Anlagen der Art sind meist festgründig. Man trifft in Westphalen und auf den Bänken der Themse in England auch noch Reisplantagen. Eine sehr behäbige, ausdauernde Art wird auch in Ungarn gebaut. Asiens Reisfelder erstrecken sich bis zu den kalten Höhen des Himalaja. Es ist selten eine Pflanze für den Wechsel von Boden und Klima schmiegsamer und bildsamer als Reis, selten aber das Gedeihen einer Pflanze abhängiger von der Behandlungsweise der Menschen als wie bei dieser. Die Bewohner Südamerikas pflanzen viel Reis, und so besonders die Brasilianer auf den reichen Ebenen am Fuße des Oregangebirges. Nordamerika produziert ausgezeichneten Reis im Ueberfluß; es wird daher sehr viel nach Europa verschifft, denn diese Ernten sind ungemein ergiebig und trefflichere Reisländer, als wie sie in den südlichen Staaten längs der atlantischen Küste und am mexikanischen Golf liegen, gibt es kaum in der Welt, und in den Staaten Louisiana, Mississippi und Alabama wären noch Millionen Acres für solche Kulturen geeignet; und fällt, wie es jetzt allen Anschein hat, in Folge des schwunghaften Anbaues der chinesischen Zuckerhirse, der Zuckerpreis, so würden bald alle Zuckerplantagen des Südens in Reisfelder umgewandelt. Kurz, Nordamerika hat viele Vergünstigungen zu großartiger Reiskultur. Der Reis, welcher in Louisiana gezogen wird, ist weder so gut noch so schön als der von Georgien, und er hat selbst im Handel geringern Werth. In den Reispflanzungen überwuchern gewisse Flechtenarten, Malariaen, die Sumpferde so stark, daß deren Ausdünstung auf weiße Menschen tödtlich giftig wirkt; weniger wirkt sie dagegen auf Neger, und darum können Reismarsche im Süden nur durch solche besorgt werden.

Durch Ausdünstungen von Malariaen entsteht auch das

Wechselfieber. Es ist höchst merkwürdig, wie dieß im menschlichen Körper unter gar verschiedenen Formen und Affektionen wirkt, so daß der Arzt oft lange nicht weiß, woran er ist, bis die Krankheit Spuren dieses Characters und Periodicität zu äußern beginnt.

Anno 1694 machten englische Ansiedler und Abenteurer in Carolina die ersten Versuche im Reissbau, und diese entdeckten, daß die Niederungen bewunderungswürdig dazu befähigt seien; 1770 waren dieselben zu solchem Zweck vollständig kultivirt. Der Reissbau begann nach folgendem Vorfalle:

„Ein langer und heftiger Sturm trieb ein Schiff, welches von Madagascar kam, an die amerikanische Küste in den Hafen von Charleston, wo dann der geachtete Landgraf Thomas Smith herzutrat und der Mannschaft Erquickungen anbot; da reichte ihm der Schiffskoch einige rohe Reiskörner aus seiner Tasche und Meister Smith pflanzte dieselben auf einer niedern, feuchten Stelle seines Gartens, wo sie sehr üppig wuchsen und viele Früchte trugen; diese wurden weißlich unter die Nachbarn vertheilt, und in wenig Jahren hob sich die Kultur so allgemein, daß Reis den lohnendsten Ausfuhrartikel bildete. Das Küstenland ist so eben und nieder, daß wenn die Fluthhöhe des Meeres das Wasser der Bäche und Flüsse aufstaut, das Land stundenweit unter Wasser kommt. Dem Meere nach werden Dämme aufgeworfen und Schleusen eingesetzt, um erstens das Eindringen des Salzwassers, welches den Reispflanzen schädlich ist, zu verhindern und die Ueberfluthung zu reguliren; solche Einrichtungen sind mit viel Mühe und großen Kosten verbunden, würden aber ohne Sklavenhalterei zu Stande kommen.

In Folge jener Wälle und Schleusen zu Abstaung des Wassers vom Meer und zum Meer bilden die Flüsse auf 10 bis 15 Stunden weit in das Land tiefe schiffbare Kanäle, welche dann auch zum Transport der Produkte benutzt werden. Nach Beendigung des Hauptwallis kann die Fluth abgeschlossen und das Land trocken gelegt werden; dann beginnt die Räumung des Landes. Die Bäume und Gebüsche, als: Palmen, Magnolien, Myrten, Lebensleichen und Lorbeeren werden niedergehauen, und wenn sie dürr sind, verbrannt; der Boden wird

gleichmäßig geebnet, so daß nachher wenig Wasser die Fläche überall zugleich bedeckt. Nach diesem ziehen sie auf der erhöhten Stelle der Plantage eine zweite Einfassung durch Wälle, und bilden damit ein Reservoir, um bei den Hoch- oder Springfluthen, deren es jeden Monat eine gibt, das Wasser für spätern Gebrauch zurückzuhalten.

Sind nun die Erdwälle, Randle und Teiche gehörig hergestellt und die Schleusen mit ihren Fallen exakt nach dem Niveau gerichtet, so müssen die Pflanzungen in beliebigem Grad und zu beliebiger Zeit überfluthet werden können; dieses macht sich auch in der Regel recht gut, sofern das Land nicht zu nah oder zu weit vom Meere liegt. Zu nah fällt manchmal das Wasser zu wenig, zu fern erreicht die Fluth eben jene gewünschte Höhe nicht, um die Gründe gehörig unter Wasser zu setzen. In beiden Fällen muß der Pflanzler sehr aufpassen, um in günstigen Momenten sein Bestes zu thun.

Die Reisfaat beginnt Ende März und hierzu muß das Land gleich einem Garten gerüstet werden; dieß geschieht auf alten gut geklärten Plantagen mit Pflug und Egge. Neues Land wird mit der Haue vorerst durchschuppt, dann gemascht, das heißt nochmals mit der Haue durchhackt, das Gewürz abgeschürft und verbrannt; wenn endlich der Grund der Pflanzung rein und pulverig ist, dann bilden Meger, Megerinnen und deren Kinder auf je 13 Zoll Abstand mit Breithauen die Saatsfurchen. Auf dem kleinen Wall schreitet eine gewandte Person und streut mit geübter Hand den Samen in die Furchen, wozu 2 bis 3 Bushel per Acre erforderlich sind. Nach dieser erfolgt eine andere, welche die Saat leicht und flink mit der Haue deckt. Der Tag der Saat erfordert viele Hände; an demselben muß das Geschäft beginnen und enden, damit bei Eintritt der nächsten Fluth sofort die Schleuse geöffnet und das Feld unter Wasser gesetzt werden kann. Diese erste Bewässerung heißt die »sproutflow« und sie darf nicht stärker sein, als um kaum bemerkbar den Boden zu decken. Das Wasser muß beim Wind keine Wellen spielen können, sonst würde der leicht bedeckte Samen bloßgelegt.

Diese Bewässerung verflügt allmählig, das Feld beginnt zu trocknen und während der Zeit sproßt die Saat gleich grünen

Nadeln hervor, und schon glänzen dann des Morgens Thau-
perlen darauf. Zu dieser Zeit beginnt die zweite Bewässerung,
die »point-flow« und sie wird etwa 6 Tage oder bis die
Pflanzen 4 Zoll hoch sind, wiederholt; solche bildet nebenbei
ein höchst wichtiges Schutzmittel gegen die Millionen Tauben,
Staaren und andere Vögel, welche in diesen Tagen von Sü-
den nach Norden ziehen. Vor der dritten oder langen Be-
wässerung folgt die Lockerung und Zerstörung des Unkrautes
durch Behackung mit der Haxe. Die 3 Blätter der Pflanze
sind 7 bis 8 Zoll lang geworden. Die lange Bewässerung ist
stark und imposant. Das Wasser steigt bis zu den Spitzen der
Pflanzen. Das Unkraut ertrinkt, kommt oben auf und wird
mit breiten Rechen abgezogen. Ueber leichtgründigem Boden
darf das Wasser 10 Tage, über schwergründigem 20 Tage
liegen bleiben.

Zu dieser Zeit tritt dem Beobachter auf den Reisplantagen.
ein magischer Wechsel vor Augen; betrachtet er eine Pflanzung
in der Richtung der Furchen, so erscheint sie ihm als ein See,
quer dagegen als eine saattrüne Wiese. Nach Abfluß der lan-
gen Fluth folgt wieder eine Behackung mit der Haxe, dann
bald darauf nochmals eine solche und zwar sowohl um das
Unkraut, als den leidigen »Volunteer« oder das entartete
Reis zu vertilgen. Dieser ungebetene Gast kommt von ent-
artetem Samen her, welcher trotz der allersorgfältigsten Auf-
merksamkeit nie hinreichend beseitigt werden kann. Man sagt,
es sei sein Rücksprung zur alten natürlichen Wildheit; er hat
eine röthliche Färbung, und verringert in Beimischung mit dem-
jenigen, der im weißen Perlenglanz seines Kulturschmucks
prangt, den Werth und Kredit desselben, und darum wird die
Pflanze, welche von den Jarten leicht unterscheidbar ist, besei-
tigt. Endlich erfolgt die vierte Bewässerung oder die sogenannte
»harvest-flow«; diese dauert, bis die Fruchtgranen des Reises
vollendet und die Blüthen abgefallen sind, also bis nahe zur
Ernte; durch deren Wirkung verdirbt viel Unkraut, die Frucht
erlangt ihre Fülle und Vollkommenheit. Das Wasser gibt Halt
und Kraft, daß das Getreide, ungeachtet seiner Schwere und
der Gewalt der Winde nicht fällt. Nun beginnt zu Anfangs
September, also 5 Monate nach der Saat, die Ernte. Man

schaut nach, ob je einige der untern Körner an den Granen anfangen zu harten und wenn dieß der Fall ist, dann werden die Schleusen zum Abzug des Wassers nach dem Meere geöffnet, und es macht nichts aus, wenn auch die Pflanzen noch grün sind. Nach Abzug des Wassers reißt der Reis selbst unter der Arbeit noch rasch genug; er liegt dann in schwerer Bedachung wie Lewat übereinander und kann nur mit Sicheln geschnitten werden.

Jeder Schnitter faßt seine 3 Furchen in der Reihe und legt den geschnittenen Reis handvoll für handvoll hinter sich zum Dörren nieder. Am folgenden Tag kann das Getreide aufgenommen und in die Scheune gebracht werden. Wo kein Kanal zu Gebot steht, tragen die Neger das Getreide auf den Köpfen fort. Dieses ist eine Anstrengung und wirkt gefährlich, denn die Unmasse der Malariaen und verwesenden Infusorien verpestet die Luft so intensiv, daß die Neger nach solchen Anstrengungen, weil sie dabei zu stark athmen müssen, sofort krank werden. Auf kleinern Pflanzungen wird das Reis im Winter mit Flegeln gedroschen, bei den größern dagegen alle Arbeit rasch durch Maschinen beseitigt. Merkwürdig gut ausstudirte und trefflich eingerichtete Enthülser und Reiniger rollen die Arbeit in abtufender Kettenfolge, bis endlich der Reis die volle Politur erreicht hat und für den Markt fertig ist.

Eine gewöhnliche Ernte in Reis beträgt per Zuchart 80 bis 120 Sester; es können aber in günstigen Jahren und bei genauer Pflege auch 200 geerntet werden. In Charlestown und Savannah gilt der Sester roh $2\frac{1}{2}$ bis 3 Frs. Man rechnet auf Georgien, Nord- und Südcarolina circa 600 Reisplantagen und diese verkaufen, obgleich die Neger selbst sehr viel Reis essen, jährlich für 2 Millionen Dollars; denn die Plantagen sind groß, und es hat jede von 1000 bis 2000 Acres urbar Land.

Die Herren dieser Besitzungen leben über Sommer nicht auf ihren Reisländereien. Die Atmosphäre ist für sie zu ungesund. Die weißen Aufseher sterben bald weg, und die Gesundheit derer, welche es einige Jahre aushalten, wird total ruinirt; auch ist die Sterblichkeit unter den Negern unstreitig viel größer als auf Tabak- oder Baumwollplantagen, und die

Opfer, dem sonst durchaus unnützen Lande den reichsten und schätzbarsten Getreidesegen abzugewinnen, sind brüderlich, und der Amerikaner dürfte beim Reisseffen theilnehmend der schwarzen Dulder gedenken.

Es grüßt

Euer Berichterstatter,

Heinrich Boshard.

Hunderterster Brief.

Weitere Mittheilungen über den Reisbau. Einleitung zum Theebau in Nordamerika.

Highland, den 4. April 1860.

Th eure Freunde!

Ein wohlgeordneter, erspriesslicher Plantagenbau erfordert vor Allem genaue Organisation der Arbeiten, und dabei zeigt sich, ob der Leiter und Aufseher ein tüchtiger, einsichtiger Mann ist oder nicht. Er muß zum Voraus wissen, wie und was für Geschäfte von Anfang bis zu Ende des Jahres folgen. Die dringlichen und nichtdringlichen Arbeiten so ineinander ordnen, daß Alles stet, ruhig und mit gehöriger Muße verrichtet werden kann; dieß bedingt wesentlich Gesundheit und Dienstbeflissenheit der Neger.

In den Reisplantagen darf nichts zu sehr überstürzt werden, und es ist genau ermittelt, wie viel Arbeitskräfte nach Zeit und Maß zu Durchführung und Beendigung der Geschäfte nöthig sind; denn die Sklaven wollen wissen, was und wie viel sie jeden Tag zu thun haben, welche Zeit dieser oder jener Arbeit zugemessen sei; sie verlangen eine gerechte Norm, unter welcher die Arbeit, wenn jene gegeben ist, fortan Jahr für

Jahr abgethan werden kann, und ein Abweichen oder Aendern solcher Norm gilt ihnen als barbarisches Unrecht und trägt dem Herrn keine guten Früchte. Die gute Ordnung ist es vorzüglich, welche die Arbeitslust der Neger hebt und nährt, und so wird auf den meisten Reisplantagen täglich das bestimmte Maß von Arbeit auf jede arbeitsfähige Person vom ältesten bis zum jüngsten nach Maßgabe der natürlichen Kräfte berechnet und auf das Gerechteste vertheilt.

Die Jüngsten gelten als viertels-, ältere Knaben und Mädchen als eine halbe, angehende Jünglinge und Jungfrauen als dreiviertels-, vollkräftige und starke als eine ganze Hand, so graduiren sie auch die Bejahrten. Die Sklaven beeifern sich, für sie selbst möglichst viel Muße zu gewinnen, und das bildet sie zu einer bewunderungswürdigen Virtuosität im gewandten, leichten, flinken und zugleich schönen, mathematisch exakten Arbeiten aus. Gewöhnlich sind sie schon Nachmittags 2 Uhr mit ihrer Tagesaufgabe fertig, ziehen dann behaglich und unter heiteren Gesprächen heimwärts, die einen zum Mittagessen, die andern zu ihren Gärten oder Privatäckern, oder um nach Hühnern, Eiern und Schweinen zu sehen. Alles, was sie in diesen Sachen erübrigen, kauft ihnen der Herr zum Marktpreis ab; denn er will lieber Alles selbst kaufen und dasselbe wieder verkaufen, als sie mit Diebshehlern verkehren lassen.

Mit Sonnenaufgang beginnt die Arbeit, um 8 Uhr kommt das Morgenessen auf das Feld und dauert eine halbe Stunde. Zu Mittag reiten die einen, sofern Pferde zur Fütterung gebracht werden müssen, heim, andere genießen ihr Mahl auf dem Felde. Viele beenden vorher ihre Tagesarbeit. Männer und Weiber rauchen, die einen während der Arbeit, die meisten aber zur Zeit der Ruhe. Bei jedem Chor von Schaffenden brennt ein Feuer, sowohl um die Pfeifen anzuzünden, wie als Centrum behaglichen Zusammentritts. Der Neger liebt die Wärme; es wird ihm nie zu heiß.

In den Arbeitskleidern erscheinen sie weder einladend noch malerisch. Ein Rastuch zielt gleich einem Turban das Haupt der Neger, und dieß ist das Einzige, was leidlich hervortritt. Am Sonntag aber wissen die Leute zu zeigen, daß ihnen keine Moden fremd sind. Jede Negerfamilie lebt in einer eigenen

Hütte, welche entweder von Waldstämmen oder aus Brettern erbaut ist. Diese Hütten stehen in bestimmten Entfernungen auseinander und bilden nicht selten 2 Reihen Gebäude mit einer breiten Straße dazwischen, und es steht den Familien frei, die Umgebungen ihrer Wohnungen schattig, hübsch und angenehm zu machen; Schweine und Hennen erlauben jedoch dergleichen Ausstattungen nicht.

Die Negerhütte ist gleichsam des Negers unangetastete und von der Herrschaft streng respektirte Burg; der Herr befaßt sich nie und im Geringsten nicht um das, was darin vorgeht, es sei denn, daß Excesse oder Krankheit zum Nachsehen nöthigen. Meist wohnt Friede, Freude und guter Anstand in diesen Hütten. Der Branntweinhandel an Neger ist verboten; doch schmutzige, gewissenlose Habsucht bietet für dieses Gift stets Gelegenheit zu Schmuggel.

Die Kirchen der Plantagenbewohner sind entweder aus schönen Kieferstämmen oder aus Brettern gebaut, und wandernde weiße Pfarrer halten in der Regel für Weiße und Neger zugleich bloß einmal Gottesdienst im Monat, und dann strömt Alles von nah und fern zum beliebten, geselligen Sammelplatz in den Schattenhain der Palmen und Lebensbäume. Die Herrschaften nehmen die Frontplätze ein, diesen reihen sich nun die Neger an, und wenn der Gottesdienst beginnt, dann erschallt wie innert dem Gotteshause so auch draußen unter den schattigen Bäumen in gutem Takt heller, klangvoller Gesang. Die Sklaven sind den Andachtsübungen sehr ergeben, und manche Plantage hat ihr kleines Gebethaus, wo die Schwarzen oft in Trauer und Thränen und ungeheuchelt über begangene Fehltritte klagen und Bußgebete halten.

Ihre außerordentliche Neigung zu geistiger Befreundung mit Gott und Jesu gibt sich vorherrschend im Singen kund; sie phantastiren die gefühlsvollsten Melodien und lassen dabei ihre Thränen fließen, oder sie malen mit unbegrenzter Heiterkeit ein himmlisches Triumphleben, ein Zusammenströmen jauchzender, begrüßender Engelschöre in Tonweisen aus. Sie haben auch eine vorherrschende Lust zum Predigen, und es fehlt keiner Plantage an einem schwarzen Pfarrer, und je unwissender, um so freudvoller und stolzer stoßen sie ihre Phrasen aus.

Ich erlaube mir nur ein einziges Stück aus einer solchen Predigt vorzuführen, z. B.:

„Hört, meine Brüder, der kleine Zachäus trug inniges Verlangen, den Herrn Jesu zu sehen, doch um dieß zu können, mußte er auf einen Baum klettern, und was that er, um hinaufzukommen? Ah! wie gelangte er hinauf, meine Brüder? Hat er etwa einige träge Neger, ihm eine Leiter zu bringen? O nein, meine Brüder! Verlangte er, daß sie ihm zu Boden stehen sollten? O nein, meine Brüder, er verlangte keinen Boden. Ah! er kletterte gleich einer Beutelratte frisch, rasch und flink von selbst hinauf und das einzig durch Hülfe seiner Hände und Füße und mit Beistand der Gnade Gottes.“

So gering und werthlos die flachen Marschgründe der Reisländerereien gegen die schönen Getreideäcker des Nordens erscheinen, so leisten sie dennoch mehr als doppelt, was diese, und die Lebensart und der Wohlstand nordischer Farmer ist ein Schatten gegen die Behaglichkeit und den orientalischen Luxus der weißen Gutsbefitzer auf den Reisplantagen. Jener begnügt sich mit einer geringen, inwendig und auswendig kaum halbvollendeten Blockhütte, ohne Teppiche oder irgendwelche noble Ausstattung, ohne alle Spuren von Sinn für Verschönerung des Daseins; seine Wohnung ist Küche, Schlafraum und Stube, ein Taumelplatz der Hennen und Hunde zugleich. Die Reispflanzer jedoch leben in fürstlich ausgestatteten Wohnungen, aber für sie arbeiten eben die Hände der Schwarzen. Bei kalten, stürmischen Tagen sitzen die Pflanzer zu Büchern. Es wird ein treffliches Piano geöffnet und die Seelen entschweben auf den Schwingen der Töne in eine Welt höherer Gefühle, dann wechseln gehaltvolle herzliche Gespräche über irgend einen Staat des großen Vaterlandes oder über erlebte Zufälle bei Bären- und Alligatoren-Jagden.

Diese Pflanzer vergraben sich nicht in Geschäfte; sie betrachten ihre Anlagen zum Reisbau als Mittel, wahrhaft vergnügt und selig zu leben, und es scheint in jenen Kreisen, als gelte der einzige Zweck, sich, die Ihrigen und alle Besuchenden innert ihren Thoren zu vergnügen. Die Herrschaften der niedern Sumpfländer wollen bloß von November bis Juni auf den Plantagen, hingegen jene in den höhern Ebenen der ge-

funden, sandigen Kieferngründe dürfen ohne Gefahr bleiben und sie ziehen auch das Leben unter den stolzen Palmen jedem andern Aufenthalt vor und bleiben Sommer und Winter daheim. Die Zeit besonderer familiärer Freuden beginnt um Weihnacht, erreicht ihren Culminationspunkt im Februar und endet im März, dann lockt Frühlingspracht, der schönste Blumenflor, der grünste Blätterschmuck in die Natur, und es beginnt ein neues Wonnelieben außer den Hütten, und das dauert bis Ende Mai. Wohl werden die Reismarsche für immer der Reiskultur gewidmet bleiben, denn wo wäre eine Pflanze, welche in diesen Sümpfen gedeiht, und an Werth und gewinnreichem Ertrag den Reis überträfe?

Dagegen richten jetzt vorzüglich die Tabaks- und Weizenbauern ihr Augenmerk auf die Theepflanze, für deren Anbau die Sklavenstaaten eben vorzüglich geeignet wären, und wobei die Zubereitung der Blätter eine sehr leichte, angenehme Beschäftigung für die Neger bildete. Schon sind die enormen Summen berechnet, welche das Volk der Union für Thee verschwendet. Aber nur der inländische Bedarf bietet für ungeheure Einnahmen Aussichten genug; auch wäre die Kultur deshalb von großer Bedeutung, weil der lange Transport über Meer den Thee sehr verschlechtert, so daß er in Geschmack keineswegs mehr dem in China gleicht.

Der beste Thee wird zwischen dem 27. und 31. Grad nördlicher Breite erzeugt. Die Pflanze gedeiht aber in China bis zum 37. Grade nördlich; sie liebt nicht gar fetten trocknen Boden, ist immer grün, d. h. die Blätter fallen im Herbst nicht ab und der vielzweigige Strauch wird 3 bis 6 Fuß hoch. Die Blüthen sind weiß, die Früchte nussähnlich, die Schalen jedoch etwas weicher als jene der Haselnüsse. Schwarz- und Grünthee werden von den gleichen Blättern bereitet und der Unterschied rührt bloß von ungleicher Behandlung im Abdörren her. Es dauert 3 Jahre, bis eine Theepflanzung volle Ernten liefert. Die Samen zu einer Anlage werden im Oktober gesammelt, sofort in eine Mischung von Sand und Erde gepackt, so über Winter aufbewahrt und dann im Frühjahr dicht gesät. Die Sprosslinge wachsen im ersten Jahre einen Fuß hoch, und es werden dann reihenweise auf 4 Fuß Entfernung je 6

Pflanzen buschweise zusammengesetzt. Dieses Versehen geschieht so früh, daß der Frühlingsregen das Anwachsen begünstigt. Weil die Blätter eine nothwendige Bedingung für das Gedeihen der Pflanzen sind, so dürfen bei der Ernte nur so viele abgenommen werden, als dieselben zu ertragen vermögen und das Abnehmen für Schwarzthee findet im Frühjahr vom 2. bis 20. April und im Herbst im September und Oktober Statt. Man separirt diese Blätter als 1., 2., 3. und 4. Pflückung, denn durch diese sind Geschmack und Güte wesentlich bedingt. Ein Kind pflückt täglich 50 Pfund grüne Blätter, und diese geben 13 Pfund dörren marktrüftigen Thee. Zehn Büsche liefern ein Pfund, eine Zuchart 250 Pfund fertige Marktwaare. Eine Pflanzung dauert 12 Jahre, und bedarf außer dem Pflücken der Blätter weiter keiner Arbeit, als daß die Anlage rein vom Unkraut gehalten werden muß. Man faßt die Büsche im Winter zum Schuß gegen Frost mit Stroh ein.

Die Zurüstung der Blätter beruht auf einfachen Manipulationen; diese werden nach dem Pflücken zuerst einen ganzen Nachmittag etwa $\frac{1}{2}$ Fuß hoch ausgespreitet und in Sieben an Sonne und Luft gesetzt, und war es regnerisch, so stellt man nachher irdene Töpfe mit glühenden Holzkohlen darunter, worauf sie dann längere Zeit in einem weiten Korb mit den Händen durch stetes Zusammendrücken durchgearbeitet wieder gebäht, dann in einem Kessel über dem Feuer geröstet, und nachher, wenn sie wieder weich geworden sind, zwischen den Händen gerollt und vollends gänzlich gedörret werden.

Der Thee gilt in der Regel hier von 2 bis 5 Frs. per Pfund und dieser hohe Preis bloß für dörres Laub fällt dem Amerikaner zu lothend in die Augen, als daß er, der Unternehmungslustige, nicht mit Ernst auf diesen neuen Kulturzweig Bedacht nehmen sollte. Es wird calculirt, der Theebau sei leicht als Nebengeschäft zu betreiben und 4 Töchter eines Familienvaters können dabei doch mit geringer Müß jährlich 3000 Frs. verdienen; also lohne es sich wohl der Mühe, dafür 4 Acres Land zu pflegen und in Ordnung zu halten. Daß der Chinesische Thee in den Staaten südwärts vom Ohio vortreflich gedeiht, ist eine durch 20jährige Erfahrungen bestätigte Thatsache, und auch durch gründliche Untersuchungen dargethan,

daß die nordamerikanischen Theepflanzer den chinesischen unter lohnenden Aussichten Concurrenz zu machen im Stande sind. Der Transport des chinesischen Thees ist unerhört kostspielig; das Produkt muß mehrere hundert Stunden weit aus dem Innern auf den Schultern der Menschen über rauhe, schlechte Wege nach dem Stapelplatz gebracht werden. Das mehrmalige Packen, der Transit, die Gebühren, Zölle und Handelsprovisionen, Affeturanzen, Lagergelder und Procentberechnung vertheuern die Waare sehr.

Es erfreut sich der Amerikaner also mit Bezug auf Theebau gleich wie in Betreff des Reises und der Baumwolle einer höchst glücklichen Weltstellung und er will sie auch nützen; seit 2 Jahren weist ein Agent der Union in China und sendet Samen und Seplinge hierher, die stets wohlbehalten ankommen, und schon letzten August standen über 50,000 junge, gesunde Seplinge in der landwirthschaftlichen Pflanzschule in Washington, und damit ist wohl der Theebau für immer in der Union gegründet.

Es schließt mit herzlichem Gruß,

Guer

Heinrich Boshard.

Hundertzweiter Brief.

Erörterungen Betreffs meiner Ansiedelung.

Highland, den 8. April 1860.

Theure Freunde!

Man sah mich letztes Jahr nicht nur mißstimmt und betrübt, sondern auch von übermäßigen Fußreisen erschöpft nach Highland wandern; doch unter den Eindrücken dieser blühenden

Kolonie erfrischte sich mein ganzes Leben. Sie haben aus meinen Briefen von Nr. 50 bis 54 gesehen, daß mir die Gegend imponirte; dieß bewog mich aber nicht allein, hier ein Heimwesen bloß um seines Ansehens und der schönen Gegend willen zu kaufen. Ich wollte, bevor ich mich zur Ansiedelung entschloß, noch lieber die Dornen, als die Rosen dieses Landtheils kennen lernen. Wie es sonst meine Gewohnheit ist, jede Gegend nach der Bedeutung ihrer Stellung zu andern Ländern und nach ihren allgemeinen und speciellen Hülfquellen für das Leben zu prüfen, so lenkte ich den Blick jetzt besonders mit Rücksicht meiner auf diese Lage, und erkundigte mich so ganz im Stillen auch um die Resultate der Bienenzucht.

Man wollte mir das Jahr 1859 nicht als ein Honigjahr rühmen; doch wenn ich da oder dort einen Bienenstock lüpfen wollte, so konnte dieß nur mit größter Anstrengung geschehen; viele, sehr viele brachte ich nicht vom Fleck, das waren dann 120 bis 150 Pfund schwere Kästen, deren Inhalt einen Betrag von 50 bis 60 Frs. abwirft.

Wenn du hier mit so vieler Energie Bienenzucht triebest, wie seiner Zeit in Schwamendingen, dann könntest du unter diesen Schweizern bloß bei Bienenzucht allein schon sorglos und glücklich leben, sagte ich bei mir selbst; doch nur um der Bienen willen etablirt sich niemand irgendwohin.

Als das Volk am 4. Juli dem Jubel des Freiheitsfestes folgte, da schilderte mir ein freundlicher Geleitsmann das Glück der Einwohner, wie ich das im 51. Briefe mittheilte. Es gefiel mir, so viel Gutes zu hören; aber ich dachte, das mag vielleicht ein Herr sein, dem der Himmel immer voll Basgeigen hängt. Du mußt nach dem Schicksal der Aermsten forschen, nach solchen, die bei redlichem Willen, eine Existenz zu gründen, im Kampfe mit Unfällen und Mißgeschicken, wohl reich an bitteren Erfahrungen geworden, aber arm geblieben sind, und ich weiß, man thut sehr gut, sich vor der Wahl seiner Lokalität von dieser Richtung aus zu orientiren. Zu selber Zeit trat ich in eine Schattenlaube, worin muntere, gesprächige deutsche Frauen saßen, und sagte: „Das Volk um Highland lebt so heiter und fröhlich, wie selten irgendwo. Mir scheint's, da herrschen weder Sorgen noch Armuth.“ „D, das gibt es

hier auch", sagten die Frauen, und eine derselben fügte bei: „Wie traurig-arm schleppt sich gerade der Anton Schuler durch die Welt.“ „Ist das einer der ärmsten?“ fragte ich weiter. „Ja wohl, einer der ärmsten,“ fuhr sie fort; „er ist schon 8 Jahre im Land und hat noch kein eigenes Haus und vermag weder Pferde noch Wagen. Gestern trug er 2 schwere Käse, den einen am Rücken, den andern vor der Brust zur Stadt, so schweißtriefend wackelte er davon; es dauerte mich der arme Teufel.“ „Gibt es der Nothdürftigen noch mehr in dieser Gegend?“ fragte ich. „Ach gerade Nothdürftige will ich nicht sagen,“ erwiderte die Frau, „aber doch solche, mit denen es nicht vorwärts will, wie gerade auch bei des Zeinemeiers.“ Solche Namen notirte ich, und besuchte die Betreffenden, um die Ursachen ihres Mißgeschicks kennen zu lernen. „Wo wohnt denn Anton Schuler, der Aelpler aus dem Schächenthal, Kts. Uri?“ — so fragte ich Abends den guten Trutmann von Arth, welcher auch auf der Liste der in Mißgeschick Lebenden stand. „Ah der Schuler,“ sagte Trutmann, „der wohnt draußen nahe bei Riethmanns, dicht am Wald.“ Nur straks auf die Straße hinaus, links der Waldecke vorüber steht dessen Hütte, und wie ich dort anlangte, siehe, da lagerte eine Heerde Schweine auf dem beschatteten Rasen so fett und hübsch, wie ich selten schönere sah, darunter zählte ich 30 Mastschweine, deren jede über 1½ Ctr. wog, und auch die 35 Fälschweine präsentirten einen bedeutenden Werth.

„Wem sind diese 65 Schweine?“ rief ich fragend einen Knaben. „Dem Schuler,“ hieß es, und ich eilte erheitert zur Hütte, da saßen die Frau Schuler und ihre Kinder, alle in blühendster Gesundheit, und links auf dem Bett genoß Schuler der behaglichsten Ruhe. „Hier kommt ein Freund von Backstein- oder Elmurgerkäs,“ sagte ich beim Eintritt, „und man bittet um Auskunft, ob solcher nicht auch in dieser Gegend zu machen wäre.“ „Wohl im Winter,“ sagte Schuler, „im Sommer aber durchaus nicht.“ „Und wie geht es, sind sie gern in Amerika?“ „Wohl eben so gern als in der Schweiz,“ antwortete Schuler, „und meine Frau will es gar rühmen, besonders seit wir auf unsere Rechnung leben. Früher haben wir aber traurige Zeiten durchlebt,“ fuhr er fort und erzählte:

„Ich machte am gleichen Tag, als wir nach Amerika verreisten, Hochzeit mit meiner Frau, die von Oberägeri ist. Unsere Reise war angenehm und glücklich. Wir brachten noch 5 Thaler baar Geld hierher. Bald hatten beide Gelegenheit zu Verdienst, die Frau im Waschen, Spetten zc. und ich in Handarbeit. Der große Lohn spornte zu strenger Arbeit an, das legte mich im August für 6 Wochen zu Bett, und darauf blieb ich bis zum Frühjahr total invalid. Wir hatten mit Abschluß des ersten Jahrs unseres Hierseins 40 Dollars Schulden, dann nahm ich eine Anstellung als Knecht mit 16 Dollars Lohn per Monat. Kaum waren aber die Schulden bezahlt und etwas erübrigt, so wurde ich zur Zeit der hohen Sommerhitze wieder krank. Das zweite Jahr schloß eben so traurig wie das erste. Im dritten mußte ich als Knecht eine Farm bearbeiten, und erhielt bei Selbstverköstigung einen ordentlichen Lohn; auch ging der Eigenthümer bei uns in Kost; doch reichte der Vorschlag des dritten Jahrgangs nicht weiter, als zum Ankauf zweier Kühe; mit diesem Geld gaben wir das Dienen und Tagelöhnern auf und fingen an für uns zu leben, und das war unser Glück. Ich machte dann 500 Heugabeln und kaufte aus dem Erlös 4 Kühe und 4 Zuchtschweine mit 16 Jungen, letztere galten am folgenden Mai 160 Dollars, daraus mehrte ich die Zahl meiner Kühe, und von da an floß immer wieder Geld für Eier, Butter und Käse in unsere Hände; nicht desto minder verkaufte ich nach einem Jahr wieder für 165 Dollars fette Schweine, die sich größtentheils von der Waldweide gemästet hatten. Wie mir nun mehr Baarschaft zu Gebot stand, kaufte ich Futter ein und dieß bezahlte sich sehr gut. Letztes Jahr wurden für 540 Dollars Schweine verkauft.“

Nach diesen Mittheilungen hörte man vielstönigen Klang von Schellen; es zogen 16 hübsche, fette Kühe und 15 Kälber heran und Schuler eilte hinaus zum Melken. Die Kinder setzten sich zum Nachteffen und die Mutter reichte nebst Eierköpfen, Butter, Brod, Eier und Kaffee. Schuler besitzt wirklich kein Grundeigenthum; er hat das Häuschen nebst 3 Acres Land gemiethet, und muß davon jährlich 60 Dollars Zins zahlen. Von den 3 Acres wird wenig angebaut. Vieh und Schweine nährten sich die meiste Zeit des Jahrs in Wald und Halde.

Man klagt, diese Zelten seien schlecht und doch stellt sich Schuler's Vorschlag in den letzten 4 Jahren auf mindestens 4000 Franken. Schuler leidet zuweilen am Fieber; dagegen sind Frau und Kinder immer gesund; er macht jetzt bloß zum Zeitvertreib Arthelme; denn außer dem Melken und Käsen gibt es nichts zu thun.

Noch besser standen des Zeinemeiers, welche sonst in Europa gar arm waren, sie bewohnen ein eigenes, freundliches Haus; es entfalten sich ihnen, mehr als selbst dem Schuler, alle Bedingungen in einem glücklichen Leben. Die Frau allein verdient des Tags beim Zeineslechten nicht selten 1½ Dollar; es zeugten auch ihre Verhältnisse nicht zu Ungunsten der Gegend. Bei solch prüfender Durchsicht durch die Klassen der Unbemittelten stellte sich heraus, daß Knechte, Angestellte, Tagelöhner und Handwerker, welche als Gefellen und auf Stück schaffen, nicht nur in Highland, sondern überall, so lange sie sich strikt auf ihren Stand beschränken, unbemittelt bleiben. Wie sie aber, sei es auch mit wenigen Mitteln, ein eigenes Geschäft einzurichten wissen, dann vervielfacht sich ihr Anlagekapital rasch. Hier bieten sich Aussichten, mit 100 Dollars irgend ein landwirthschaftliches Unternehmen, und wäre es nur im Züchten von Hausthieren, beginnen zu können und zwar mit allen Aussichten auf künftigen Wohlstand.

Gesetzt, es verstände sich Einer auf das Kapaunenschnneiden und Mästen; ein Handel mit solchen Thieren würde sich nach St. Louis sehr rentiren. Riethmann von St. Gallen baut mit entlehntem Vieh 5 Acres Kartoffeln an, und man sagt, er verdiene in 6 Monaten mehr dabei, als ein Knecht in 3 Jahren. Aussichten wie Amerika bietet die Schweiz in landwirthschaftlicher Hinsicht nirgends.

Gebt einem bäuerlichen Ehepaar hier 500 Dollars Anlagekapital, und einem schweizerischen für daheim zu bauern 5000, nach 10 Jahren wird das amerikanische bei allen Genüssen einer trefflichen Tafel und bei weniger Arbeit und Mühe ökonomisch besser stehen, als letzteres.

Ich kenne tausende der kleinern und größern Städte der Union, in deren Nähe sich Pflanzter trefflich befinden, und an loßenden Gelegenheiten zur Wahl fehlte es mir nie; aber ich

gab Südinnois schon um seiner bedeutungsvollen Lage willen den Vorzug. Nach hier führen die großen Verkehrsadern aus den weiten Territorien, von hier ab steht der Mississippi dem Verkehr in die Südländer nach Westindien und allen Theilen der Erde und so auch der große Markt für alle Produkte Jahr aus und ein offen.

Man nennt Südinnois seiner Fruchtbarkeit wegen das Egypten von Nordamerika; sein Reichthum, seine Lage, seine unererschöpflichen Salz- und Kohlenlager werden es einst Angeichts der eisernen Berge zum Belgien der Union machen. Wie seit 15 Jahren die Sucht nach Gold zu ungeheuren Goldentdeckungen geführt hat, so herrscht jetzt in den Steinkohlengebieten der Union weit und breit eine unbändlge Begierde Delquellen zu entdecken, und gegenwärtig werden in den Kohlengebieten von Virginien, Ohio und Pennsylvanien fast jede Woche Quellen der Art von außerordentlichem Werth gegraben, und auch hier sind in Folge sicherer Spuren solche Entdeckungen zu gewärtigen. Doch abgesehen von dem, mußte es mir und meiner Gattin, die wir nun das 50ste Jahr ange treten haben, ganz besonders zusagen, bei und unter biedern Deutschen und Schweizern zu leben.

Hier fühlt man in gesellschaftlicher Hinsicht kaum, daß man in Amerika ist. Meine Farm enthält 1½ Acher Reben, 20 schöne Kirschbäume, von denen jeder 5 Sester Kirschen zu tragen fähig ist, und der Sester gilt gewöhnlich 6 Frs. Unter den 75 Pfirsichbäumen sind ausgezeichnete Arten, und dieses Jahr steht dem Miethsmann eine sichere Ernte von mindestens 600 Sestern in Aussicht, die gedörrt 1000 Frs. werth sind. Auch schmücken junge Birn- und Aepfelbäume den westlichen Theil der Farm. Vor 2 Jahren war dies Heilmwesen an Euler von Seengen vermietet und er erntete per Acre 10 Malter Weizen. Das Haus von Ziegelstein steht an gutem Wasser auf sanfter Halde mitten im Land. Kein Pflug berührt die Grenzen, sie liegen in der Zäunung, und alle 20 Acres bestehen von einem Ende zum andern in feinsten, fettesten Gartenerde.

Hanf, der als Unkraut wächst, wird 12 Fuß hoch. Indem es meine Absicht ist, unsere Kinder pflichtgemäß in die

vielseitigen Richtungen der Agrikultur einzuführen, so freue ich mich dieser Grundlage unserer künftigen Wirksamkeit herzlich, und da meine Berichte unter der Masse des Stoffes bald die Zahl der Lieferungen füllen, so hoffe ich nächsten Oktober mit Beihülfe Gottes sammt den Meinen von Zürich über Havre und Neuorleans nach hier verreisen zu können. Es kostete mich der Acre mit all den schönen Bäumen und Reben, wenn Gebäulichkeiten und Zäune in billigem Anschlag abgerechnet werden, 100 Frs.

In der Schweiz hätte ich kaum eine Suchart Feld für das Bekommen, was mich jetzt diese 20 Acres anliegen. Dort konnte ich selbst bei strenger Arbeit und 7000 Frs. Schulden auf dem Gütchen meine Familie keineswegs hinreichend und anständig vom Ertrag des Landes ernähren.

Hier lebe ich schuldenfrei und producire Ueberfluß. Das Reifen und Schreiben ließ mich oft schwer fühlen, was Kummer und Sorgen sind, und freudenvoll steure ich der Farm, dem friedlichen Asyl nach betrübter Zeit, entgegen. Als ehemals die Einladung zum Abonnement erfolgte, da wurde der Abschlag oft mit kränkendem Hohn ertheilt, und eine große Zahl retournirte, der klarsten Anweisung entgegen also, daß mir über 500 Frs. unnöthiges Porto entstand. — Ja der Autor dieser Briefe aß ein mühevolltes, bitteres, spärliches Brod; doch stets mit Dankgefühl gegen die, welche abonnierten, und so freut sich, diese zu grüßen

Der Wanderer,

Heinrich Bosshard.

Hundertdritter Brief.

Mittheilungen aus der Kolonie der Badenser in Oshigland.

Oshigland, den 15. April 1860.

Th eure Freunde!

Es lebt hier östlich von Oshigland auf 4 Stunden weit und breit ein wackeres, kernhaftes Farmervolk, das in der Meisterschaft seines Faches, in großartigem Betrieb des Landbaues, der Viehmastung und Schweinezucht den Bewohnern des Landes als Muster gilt; diese Ansiedler kamen meist in größter Armuth aus der Gegend von Bruchsal und andern Theilen des untern badischen Landes daher, setzten sich auf die einsamen, aber reichen Prairien, lebten Anfangs meist von Wild und fingen oft, weil sie kein Geld zu Pulver und Blei hatten, die Hirsche in Schleifen. Muthvoll und thaträftig, wie die Leute eben waren, wußten sie sich für den Anfang mittelst Verfertigung ihrer Gefäße, Geräthe und Werkzeuge ohne Geld selber zu helfen, verwandten jede Baarschaft stets nur auf das Dringlichste und Rentabelste, kauften lieber Saatkartoffeln als einen Rock. Der eine schnitzte seine Kaffeeschüssel aus Ahorn, der andere pflasterte einen Backofen aus Lehm. Gerüste für Sensen, Aerte und Hauen, Blochhütten, Brunnen, Schlitten, Schleifen, Bahren, Karren, Leitern, Schindeln, Scheunen &c. wurden mit einer Behendigkeit hergestellt, daß sich die Amerikaner über diese Deutschen wunderten.

Ohne Wagen kann Keiner bauern und so ein Stück kostet hier zu Land 200 Gulden; bald wußten sich jedoch diese Badenser vor der Hand auch darin zu helfen; sie sägten von riesigen Waldstämmen egale Scheiben ab, stemmten sie zirkelrund aus, bildeten Räder davon und zimmerten starke Wagen darauf, mit denen sie selbst zu Markt und zur Mühle fuhren,

Holz, Heu und Getreide führten. Wenn sie dann schwer belastet dahertrieben, die Räder pfliffen und knarnten, daß man es weithin hörte, dann wurde das elende Fuhrwerk der armen Badenser verlacht.

Aber jetzt gilt es anders; diese Leute verwandelten die öde Prairie in ein reiches Bauernland, fahren nun als wohlhabende Farmer behaglich in hübschen Kaleschen wie die reichsten Herren von Mannheim und Karlsruhe; und die Gegend umher, welche, weiter als die Augen reichen, mit prachtvollen Landgütern besetzt ist, heißt das badische Land, und dieses ist wohl so groß als draußen ein Amt.

Unter Allen, die schlicht und redlich emporkämpften, genoss Wilhelm Weigenant von Ringelsheim den kleinsten Theil des Glücks, das ihm auf seiner schönen Heimath erblühte; er starb, sobald er sich und den Seinen ein sorgenfreies Dasein gesichert hatte. Weigenant erklärte oft mit gefühlvollen Blicken: „Ich bin nicht nach Amerika gezogen, um Reichthümer zu sammeln, sondern um in Freiheit und Frieden bei mäßiger Arbeit ein gutes Auskommen zu finden, nun hat die neue Heimath alle meine Hoffnungen erfüllt und nun kann ich hier freudig sterben. In Europa wäre mein Ende kummervoll gewesen.“

Glücklicher war Herr Barth von Redigheim, dessen Augen ergözten sich seit vielen Jahren an der Produkten=Fülle seiner stolzen Felder und an den Schaaren weidender Hausthiere jeder Art; er besitzt 200 Acres urbares Land, 50 Acres Wald, und wollte ihm Einer für Alles, was er seit 1844 erworben, 30,000 Gulden anbieten, so würde er sagen: Mein Gut ist nicht feil.

Eben so reich und behäbig wohnt draußen am Wald eine Stunde von der Stadt, Anton Erhard von Malsch, aus dem Amt Wiesloch. Ach wie arm und traurig zog seiner Zeit diese Familie ein! Der Vater mußte sich von den Seinen trennen, um Anfangs als Heizer auf Dampfbooten das nöthige Geld für die Bedürfnisse der Seinen zu erwerben; doch bald war auch so viel gewonnen, daß Pflug und Ochsen gekauft werden konnten, dann mietete die Familie Land, und als sie nach einigen Jahren ein eigenes Heimwesen von 240 Acres Land bezog, da sagte Anton mit wonnigem Gefühle: Nie hätten

uns in Europa 250 Morgen so trefflichen Landes aller Lasten frei und ohne Verschreibungen zugesichert werden können; solche Vergünstigungen bietet nur Amerika. Wie glücklich hat sich da unser Loos gestaltet! Es wuchsen nun die Heerden an. Erhard begann eine großartige Viehmastung und versendete stets in den günstigsten Momenten Schlachtvieh nach St. Louis. Höchst achtsam auf Alles, was Vortheil bringt, lernte er in Gesprächen mit erfahrenen Viehmästern die besten Methoden dieses Geschäfts, und umging die Klippen, an denen die Spekulationen vieler Einwanderer oft erbärmlich scheitern. Er scheidet vor Beginn der Mast die Weideochsen und Brauchochsen aus, füttert letztere bei Ruchheu und Stroh eine Zeit lang, so elend, daß sie fast Hunger sterben. Erst wenn deren Roth ein gewisses eigenthümliches Aussehen bekommt, dann beginnt allmählig und nach den Regeln einer vielfach erprobten trefflichen Fütterungsart die Mastung.

Das Weidevieh wird von Anfang bis zu Ende anders behandelt. Betreffs Mastung der Brauchochsen waltet folgende theoretische Ansicht: Die Farmer sagen, solche Stieren bekommen, um sie ausdauernder und arbeitstüchtiger zu machen, in der Regel so lange sie arbeiten Mais und gutes Heu, dabei gewöhnt sich ihre Natur daran, dasselbe zu verdauen und zu verschweigen, ohne dabei fett zu werden; daher müsse man die Stiernatur vorerst vom Mais und guten Heu entwöhnen und durchaus an ganz geringes Futter gewöhnen, dann erst bewirke gutes Futter eine erfolgreiche, schnelle Mast. Wenn dann frische Einwanderer solche Brauchstieren an der Hungerkur und vor den Strohhäusen sehen, dann heißt es: Ach wie dumm sind diese Leute, daß sie Mastvieh so widersinnig behandeln, und noch kurioser kommt es ihnen vor, wenn sie bemerken, daß in den großen Mästereien ganze Heerden Faiselschweine gehalten und in die Pferche gelassen werden, um den Roth der Mastochsen zu fressen.

Weit außen an der Straße nach Pokahontas wählte Andreas Strubel von Upstadt bei Bruchsal seine Anstiedelung in günstiger, lieblicher Lage; er brachte vor 16 Jahren etwas Vermögen mit und war also im Stande, etwas Rechtes zu wählen; seine Gebäulichkeiten liegen nahe an einem mit Auf-

bäumen, Eichen, Kastanien und andern Früchte tragenden Bäumen reich besetzten Wald. Strubel liefert jährlich 80 bis 120 fette Schweine von je 250 bis 350 Pfund Gewicht nach St. Louis; seine Maisernten von 6000 bis 8000 Simri (Sester) werden meist total vermaßt.

Andreas Strubel verlegte sich als unternehmender Mann nebst seiner Bauerei auf Spezereihandel und Wirthschaft. Es kam Anno 1856 die Zeit der höchsten Fluth der Spekulationen und in selbem Moment wurde die Terrehaut-Highland-St.-Louisbahn in Angriff genommen. Strubel, der für das Unternehmen sehr begeistert war, unterstützte sofort einige Contractoren nach Kräften mit Geld, und verlor dabei 1100 Dollars. Das wäre nun für einen Upstädter ein schwerer Schlag, sagte Herr Strubel; doch Amerika löscht die Sorgen wegen solchen Ereignissen. Es reut mich, weiß Gott, das Scheitern des Unternehmens mehr, als der Verlust meines Geldes.

Einige aus der Gegend von Bruchsal wählten ihre An-
siedelungen etwas nördlicher und bildeten sich dort zu Großbauern aus; auch diese thun der Gegend durch ihren Arbeits-eifer viele Ehre an; wer durchreist, rühmt, wie schön sich das Land unter dem Einfluß solcher fleißigen, vernünftigen Menschen gestalte.

Schneider von Krumbach, der bei Edwardsville residirt, würde seine Farm Keinem um 15,000 Gulden ent schlagen. Da sind wenige Bauern im sogenannten badischen Ländli, welche nicht ihre eigenen Säe- und Mähmaschinen, Maischeller und Cultivatoren haben; auch Dreschmaschinen, welche täglich 1000 bis 1500 Sester Weizen liefern, dreschen deren Getreide auf dem Felde. Da sollte Gitter die Maschinen sehen, welche Adam Nagel von Mingsheim, der auch seine 200 Acres regiert, zum Betrieb der Arbeiten auf seiner Farm angeschafft hat; solcher kann sich kaum ein Landwirth in Europa rühmen, und Nagel sagt: Meine Maschinen kommen mich nicht höher, als manchen Bauer draußen seine köstlichen Scheunen; die Maschinen aber machen mir solche entbehrlich und sind zudem kein todtcs, sondern ein lebendiges Kapital, das mindestens 500 Procent zinsct.

Wie wollte Casimir Hofmann aus Weiher bei Bruchsal,

der eine halbe Stunde von Highland wohnt und von seinem Vater 160 Acres Land kaufte, sein Gut bewirthschaften können, wenn er nicht mit Maschinen ausfahren könnte? Derselbe erntete letztes Jahr 1600 Sester Weizen, 4000 Sester Mais und 2200 Sester Hafer, wie auch Hackfrüchte und Heu, und so thaträftig und unternehmend wie jene zu Land, so handeln und schaffen auch manche Badenser in der Stadt.

Nikolaus Bögeli von Stettford kam vor 20 Jahren unbesmittelt her und besitzt jetzt nebst seiner Bierbrauerei eine aufsehnliche Zahl rentabler Gebäude, welche mehr als ein halbes Quartier umfassen. Die Ansiedler im badischen Land sind größtentheils katholische Christen, und als sie sich endlich aus allen Entbehrungen und Sorgen herausgearbeitet hatten, ließen sie dem Bischof von Chicago melden, es sei da eine zerstreute Christenheerde, welche sich in hohem Grade des Beistandes und der Gnade Gottes erfreue, sie fühlen ein inniges Verlangen nach dem erbauenden und tröstenden Born der Religion und wünsche, einen Hirten. Sofort kam auch der Bischof freudenvoll herab, besuchte die Ansiedler und sagte: Vereiniget Euch unverzüglich zu einer Christengemeinde! Bauet ein Gotteshaus, wie ihr es könnet und vermöget, und ich will euch einen Freund und Lehrer senden, den Gott vorzüglich für sein apostolisches Amt befähigt hat; er empfahl ihnen ferner, die gute Beschulung der Kinder ja nicht außer Acht zu setzen und sich in Eintracht und Liebe über den Ort und die Art der Ausführung des heil. Werks zu verständigen. Und was in Europa nicht möglich ist und nicht möglich sein kann, das geschah hier. Es vereinigten sich Schweizer, Würtemberger, Bayern und die Söhne vieler andern Staaten mit den Badensern in Bruderliebe zu einer Gemeinde. Frohe Begeisterung befeelte die Versammlung. Es hieß: Gott hat Großes an uns gethan. Wer sollte nicht freudig zu namhaften Beiträgen bereit sein, wenn es gilt, zur Ehre und Verherrlichung des Höchsten Opfer zu bringen? Laßt uns also nur provisorisch bauen und erst nachher einen Tempel errichten, der ein würdiges Denkmal des Segens sei, den uns der Himmel verliehen hat!

Nun erschien Pfarrer Limbacher von Glüeli aus dem Entlibuch, ein biederer, liebevoller, christlicher Bruderherz in der

Mitte dieser Ansiedler, und wie er dann die Gemüther so ernst, mild und freundlich zu den Quellenbächen des ewigen Lebens leitete, da wurde bald, als man voraussetzte, zum Bau des Tempels geschritten; es gab Farmer, welche tausend Gulden Beitrag anboten, so daß auf Grundlage der freiwilligen Beiträge der Plan zu einem stattlichen Bauwerk von Meisterhand entworfen werden konnte, und Gabriel Estrich von Estringen, Amts Bruchsal, übernahm die Ausführung des Werks.

Jener Gabriel, welcher vor 14 Jahren als armer Maurer einzog, steht nun in Folge seiner Leistungen im Rufe eines trefflichen Baumeisters; er leitet große Unternehmungen und verfügt über bedeutende Summen. Der Pfarrer ließ das Pfarrhaus auf seine Kosten bauen und schenkte es an die Gemeinde; er opferte, was er hatte. Bald zierte auch manches Geschenk das schöne Gotteshaus. Die Familie Köpfl brachte nach glücklicher Ankunft aus der alten Welt die Auferstehung Christi, ein Meisterwerk von Deschwanden, und dieß schmückt den Altar. Machtvolle Orgelsänge stimmen zur Andacht.

Am Frohnleichnamsfest donnern die Kanonen, und wenn sich dann das Volk in Begleitung von Militär und unter Militärmusik in festlicher Wonne zu den Fahnen ordnet, dann stellt sich das so schön heraus, als irgendwo in Europa, und so auch am Allerheiligentag beim Zug zum Friedhof nicht minder. In Highland fehlt es an keinen Gelegenheiten zu Erbautungen. Im Mai folgen Samstag und Sonntag Abends die Maienandachten, und so gefällt es den katholischen Christen in der Ansiedelung, genannt das badische Land, überaus wohl, auch blicken sie weder mit Sehnsucht noch mit Heimweh, sondern eher mittheilsvoll im Geiste nach den Geliebten in Europa, wünschend, jene möchten es auch so gut haben wie sie. Es darf kühn behauptet werden, daß hier die 80 Familien in der badischen Kolonie mehr ernten als draußen 4000.

Reicher und mannigfaltiger wird auch von Jahr zu Jahr der Ertrag ihrer Obstgärten; freundlicher und behaglicher gestalten sich die Wohnungen und deren Umgebungen.

Es grüßt jetzt aus dem Gebiet dieser Glücklichen

Iuer Wanderer,

Heinrich Boshard.

Hundertvierter Brief.

Eine Wanderung zur Hecker'schen Farm nebst Bildern aus dem Gebiet des Verdrießlichen im Ausiedlerleben.

Highland, den 20. April 1860.

Th eure Freunde!

Es ließ sich bekanntlich auch der Freiheitsfreund Hecker, welcher 1848 aus Europa fliehen mußte, nicht weit von Highland nieder, bewarb sich da um eine große Farm, und gewann als ein musterhafter Landwirth Vertrauen und Achtung. Ist es nicht wahrhaft himmlisch, so in der Blütenpracht der Pflirsche und Kirschen von Farm zu Farm zu streifen, sagte ein l. Freund Sonnabend vor Ostern, und fügte weiter bei: Laßt uns doch morgen ein wenig ausreiten, meinethwegen bis hinab zu Hecker's Farm und wieder zurück. Diese Einladung nahm ich freudig an. Als die Glocken von Highland den Morgen verkündeten, so fuhren wir am großen Frühlingsauferstehungs-fest in die majestätisch geschmückte Natur. Aber jetzt ziert kein erquickendes Saatgrün die Felder, der Weizen ist in Folge der strengen Winterkälte trotz des Säens durch Säemaschinen in all' den besten Weizenländern der Union ausgefroren, und dieß Jahr kann von hier kein Getreide ausgeführt werden; Europa muß sich selber helfen. Die Weizenisaaten werden gegenwärtig umgepflügt und mit Hafer oder Mais bestellt. Herr Ambühl von Davos hoffte auf einen Ertrag von 500 Malter und gewinnt kaum die Saat. Welch ein Verlust von vielen Millionen Maltern nur in Illinois, Indiana und Ohio allein! Noch sind die Felder kahl; aller Schmuck der Natur concentrirte sich auf Gebüsche, Prairien und Wälder und die lieblichen Obstarten um die Hütten der Farmer.

Es wäre unmöglich, einem Europäer die Majestät und Pracht des Sonnenaufgangs in dieser Gegend zu schildern.

Ehe aber der strahlenlose Sonnenball in violetter Blut die bläulich bedunsteten Ebenen begrüßte, erschallten die Lobgesänge der Cardinäle, der Blauamseln und zwischenhinein gurrten und schäkerten die Tauben und Staren, die Häher, Spechte und Krametsvögel; doch melodischer und klangreicher als alle diese sangen die Drosseln.

Wie wir nach einigen Meilen an mehreren freundlichen Farmen vorbeifuhren, da wies mein Begleitmann nach einer anmuthigen Sommerhalde, sprechend: dort wohnt ein eigener Rauß, so einer von den schlimmen Vögeln der unbefiederten Art, welche nach Amerika kommen, um da zu Trübsal und Aerger harmloser Ansiedler ihren thörichten Grillen nachzuhängen und als erbärmliche Seelen die gewissenlosen, schmutzigen Kniffe, welche sie in Europa übten, wieder zu praktiziren; ihr Teufelspiel läuft ihnen jedoch gewöhnlich so schlecht aus, daß sie am Ende selten etwas dabei gewinnen. Es wohnten dort links und rechts der Straße nach Nachbarn mehrere Jahre friedlich und einträchtig beisammen, und weder Schweine, Geflügel, noch Rindvieh verursachten Streit. Nun verkaufte einer von diesen Dreien einem Einwanderer seine Farm, wobei dann ausbedungen wurde, daß der Verkäufer seine hochaufgespeicherten Getreideschober, welche in der Nähe des Hauses standen, bis künftigen April stehen lassen dürfe. Der neue Käufer schien seiner sanften Sprache nach ein guter Mensch zu sein, und die Nachbarn erwiesen ihm viel Gunst; er kaufte zur Winterszeit noch keine Hennen, und es war Anfangs still um sein Haus. Das Geflügel der Nachbarschaft aber sah die hohen Getreideschober und flog über die Zäune zum Weizen und Hafer, hielt fröhliche Mahlzeiten dabei, machte Nester und Höhlen in die Haufen und richtete sich wohnlich ein. Der neue Nachbar sagte: Was geht mich das an, Getreide und Hennen gehören nicht mir; doch als im Februar und März das Gackern losging, da schlich er täglich mit Vergnügen auf Eier aus und trug sie zu Duzenden in sein Haus.

Nachdem das Getreide gedroschen war, ~~hatten~~ die Strohhäufen weitere Gelegenheit zu nisten, als ^{der Nachbar} leistete Vorschub, legte da und dort, wo ^{gerne} haben mochten, solche Haufen aus und

durch den Zaun. Was nützen die Vorthelle, wenn man sie nicht zu profitiren weiß, und eine bessere Lokalität, eine glücklichere Wahl zur Niederlassung hätte ich nirgends finden können; die Nachbarn füttern hunderte von Hennen und mir tragen diese die Eier zu, meinte der Ansiedler, hegte aber auch Gelüste nach Hennensfleisch. Er pflanzte Mais, schlich dann, als die Stengel hoch waren, mit Rodspeisen hinein, und wie ein armes Thier von ihm fraß, wurde es gepackt und demselben der Hals umgedreht.

Wenn aber der Heimtückische mit dem todtten Geflügel unter dem Rod nach Hause ging, so schauten ihm die Nachbarn im Stillen verdrießlich nach, sprechend: Warte nur, Spitzbubel! Auf die Sonnentage deiner Schelmereien folgen gewiß noch zermalmende Gewitter, und thaten im Uebrigen als merkten sie nichts.

Wie nun der Mais reif war und die Weide der Schweine spärlicher wurde, da kehrten diese nach ihrer Gewohnheit zu den Fütterungsplätzen bei den Wohnungen zurück, fingen an, die Fenster zu umstreichen und spähten nach Gelegenheiten zum Einbrechen. Dort bei den Schlupflöchern der Hennen machten sie dann keine langen Studien, brachen durch und so fanden ihrer 160 Stück auf einmal ein Loch in den Eiergarten, legten die Maisstengel zu Boden und zermalmten die Zapfen; das bemerkte der geschiedte Nachbar in Folge von Abwesenheit nicht so bald und die Verheerung ging rasch, so daß ihm nachher fast ohnmächtig wurde, als er das Verderben sah. Wohl verfolgte er die Heerde mit Stock und Steinen, bis sie zum Loch hinaus war, doch jeden andern Tag fand dieselbe wieder einen andern Hühnerschlupf zum Einbrechen; der Eiermann wurde aber nicht mehr Meister, und büßte seine Maisernte total ein; er klagte deshalb auf die Nachbarn, bekam aber gründliche Antwort, und die spröde Freundschaft wurde zur offenen Feindschaft, als Gehäfter, Entlarvter und Verachteter war für den Hühnerdieb kein Bleiben mehr; er mußte verkaufen.

„Man liebt in Europa ein nahe Zusammenleben; zum hiesigen landwirthschaftlichen Betrieb taugt solches durchaus nicht; zu nahe Nachbarschaft ist eine Quelle immerwährender Reibungen und Verdrießlichkeiten, und es gibt bei der hiesigen

Betriebsweise so mancherlei Item, daß Eingewanderte ein paar Jahre zu lernen haben, bis sie wissen, wie man fahren muß," bemerkte mein Freund. Ich glaube, fügte ich bei, daß auch die Amerikaner noch Vieles zu lernen hätten, um besser zu fahren. Es sind dieß Frühjahr nur in Illinois über 100,000 Stück Rindvieh, weil sie über Winter vergiftetes Futter fraßen, gestorben. Der Rost ist eine sehr giftige Pilzart; viel Weizenstroh war roth vor Rost, doch mußte es das Vieh fressen. Thymothigras gilt als ein brauchbares Futter, wird aber meist gehuet, wenn es abgestanden und rostig geworden ist.

Habsucht leitet die Menschen, welche aller auf Forschungen beruhenden Naturkenntniffe ermangeln, in der Regel auf falsche Ansichten und dann zu einer denselben entsprechenden nachtheiligen Handlungsweise. So begegnen wir hier dem gemeinen Urtheil, junges Gras taugt nicht zu Heu, das Vieh fresse es zu gern; altes überständiges reiche weiter u. — Bald machte mein Führer und Reisefreund Halt und sagte: Betrachten wir einmal dieß Feld. Hier hat einer vor 14 Tagen 30 Acres mit Winterweizen besäet, und er meint, solcher Samen thue so gut, wie wenn er Sommerweizensamen gekauft und gesäet hätte. Dieser Farmer theoretisirt, Sommerweizen und Winterweizen seien ursprünglich dieselbe Pflanzengattung; denn nach natürlichem Verlauf reife der Kernen des einen wie des andern im Sommer ab, und keine gleichzeitig im Herbst als Winterfaat, also beruhe der ganze Witz, warum man hier Sommer- und Winterweizen habe, darin, daß man den einen statt im Herbst im Frühjahr säe, und so wolle er seinen Winterweizen auch zu Sommerweizen machen, ohne Geld für andern Samen zu spenden, und es scheint mir, dieser Bauer habe hierin gar keine dumme Ansicht, fügte mein Freund hinzu. Dumm nicht, aber einseitig und unvollständig sind solche Theorien.

Geben Sie Obacht, der Mann wird mit dem Winterweizen, den er nun dieß Frühjahr gesäet hat, eine äußerst schlechte Ernte machen. Die Stöcke werden wie Mißgeburten mit geduckten niedern Halmen dastehen und schwache Aehren bringen.

Wir beobachteten die erhebende Thatsache, daß alle Wesen der organischen Welt in ihrer Entwicklung biegsam und bildsam

sind und so steht es dem vernünftigen Pflanzeur wohl an, genau auf die Bedingungen im Bereiche jener Bildsamkeit zu achten, darnach zu handeln, aber keine Rücksprünge zu machen, denn mit Schaden wird mancher Landwirth noch eher unklug, als klug. Der Sommerweizen ist allerdings aus Winterweizen entstanden, aber durchaus nicht momentan, sondern langsam und durch Vergunst zusagender Bedingungen. Der hiesige Sommerweizen entspringt aus Winterweizen sehr nördlicher Gegenden, unter deren Himmel, wenn einmal des Winters Eiseinde springt, sich alles rasch entwickelt und reift. Dort deckt der frühe Winter die kaum entsprossene Saat zu Mitte November mit Schnee und hält sie bis Ende Mai in Stagnation.

Säen wir also hier von jenem Winterweizen im Monat März, so hätte er von da an bis Mitte Mai eine günstigere Zeit zur Entwicklung, als sie der Norden von Mitte September bis Mitte November bietet, somit wären die Versuche, nordischen Winterweizen hier in Sommerweizen umzubilden, angemessener und natürlicher, als irgendwelche Versuche der Art mit hiesigem.

Der Gärtner Stettbacher brachte Himbeersamen aus der Schweiz nach Highland, woraus bald hübsche Pflanzen sprosseten; sie zeigten sich jedoch gegen die Einflüsse des Klimas ungewöhnlich empfindsam und vegetirten 7 Jahre in unerfreulichem Zustande, ohne Früchte zu bringen. Herr Stettbacher faßte bereits den Entschluß, die Undankbaren zu vertilgen. Nur noch ein Jahr Gnadenfrist, sagte er, und tragen sie nicht, dann weg mit ihnen; doch vom achten Jahr an trugen sie Beeren in Fülle, und jetzt kauft Einer mit viel größerem Vortheil akklimatisirte Himbeersäcke von Stettbacher, als daß er Samen dazu aus der Schweiz bezieht und 8 Jahre auf Ertrag wartet. So hätte denn auch jener Bauer besser gethan, fertig gebildeten Sommerweizensamen zu säen als ein so nachtheiliges Experiment zu machen, denn wie sich die Pflanzen in Akklimationen nur allmählig den neuen Einflüssen accomodiren, so kann auch der accomodirte Zeitpunkt der Saat nie ohne Nachtheil außer Acht gesetzt werden. Probire es Einer und säe von Weizen, welcher stets Anfangs September gesät worden, in 3 Raten aus und zwar den einen Anfangs September,

den andern Anfangs Oktober, den dritten Anfangs November, dann daneben noch Oktoberweizen von Oktoberfaat, Novemberweizen von Novemberfaat, und halte genau auf Gleichheit, gleichviel Samen in Zahl bei jeder Partie, gleichgroße Beete, gleichartigen Boden, ganz gleiche Behandlung, und die Natur wird ihm durch die ungleichen Resultate sehr wichtige Lehren geben; denn wie Weizen aus Irland, Rußland und Sibirien oder von ungleichen Höhenlagen einer Gebirgswelt nebeneinander, ob schon nach gleichem Maaß gesät und gleich gepflegt, in Folge des differenten örtlichen Ursprungs ein auffallend ungleiches Resultat liefert, so verursacht auch die Aenderung gewohnter Saatzeit ein anderes Ergebnis.

Ueber das Alles sind die gescheidten Bauern sehr aufgeklärt, und mancher, den die Umstände zum späten Säen nöthigen, wählt Samen, der zur Spätfaat zweckmäßig ist. Unter solchen Gesprächen fuhren wir dahin. Fast jede Farm bot durch die Art ihrer Kulturen Gelegenheit zu Betrachtungen; so hatte einer 6 Acres mit Flachß besät, um bloß den Samen zu verkaufen, das Stroh wird sammt den köstlichen Fasern verbrannt. Ein Acre Flachß, so bemerkte mein Begleiter, rentire in der Regel mindestens $\frac{1}{3}$ mehr als Weizen; und wir in der Schweiz, fügte ich bei, pflanzen den Flachß wesentlich um seiner feinen, starken Fasern willen; diese in Maschinen gesponnen geben treffliches Garn zu Tüchern und den besten Faden zum Nähen, und so hege ich die Ueberzeugung, daß wenn unternehmungslustige Leute in Highland Flachßbretschereien, Maschinenspinnereien, Webereien nebst Bleiche errichteten, sie glänzende Geschäfte machen würden; denn Flachßstroh könnte in Ueberfülle spottbillig zugeführt werden.

Ich habe viele dieser Flachßstengel abgebrochen; sie liefern treffliches Berg, und Flachßtücher sind überall im Süden der Rühle wegen sehr beliebt und gelten hohe Preise.

Wir erreichten erst gegen Mittag Heder's stolze Felber, und bewunderten deren schnittlauchgrüne Weizensaat; denn Herrn Heder fror ausnahmsweise kein Weizen aus; er säete sehr früh; der Saatpelz schützte den Boden und hielt den stauenden Schnee fest, beschattete den Boden, daß er weniger aufthauete, um wieder zu gefrieren. Die stolze badische Fels

dürfte kaum mit Hecker's Farm verglichen werden; sie enthält 400 Acres treffliches Gartenland. Schon war die Maisfaat gerücket, hatte aber total gefehlt. Die Kernen wurden malzig. Eine allzufrühe Ausfaat ist beim Mais sehr gewagt; das Keimen darf nicht durch Kälte verhindert werden; es scheint dieß Jahr unerklärlicher Weise sehr viel Mais gar nicht.

Drohende Wolken mahnten zur Heimkehr. Wir verließen das schöne Gut, ohne dessen Herrn zu sehen. Frohe Festwanderer begegneten uns überall; doch freundlicher als diese, grüßt nach der Heimath

Euer Wanderer,
Heinrich Boshard.

Hundertfünfter Brief.

Ein kurzer Blick auf Zeitereignisse.

Highland, den 1. Mai 1860.

Th eure Freunde!

Gegenwärtig erregt Jakob Steiner, Schneider aus St. Gallen, großes Aufsehen unter der Schneiderwelt in St. Louis. Dieser Mann hat in Folge seines erfinderischen Talents eine eigenthümliche Nähmaschine konstruirt, welche nebst gewöhnlichen Sticharten auch die Schleif- oder Knopflochnähte macht, und daher das Geschäft der Kleidermacherei bedeutend erleichtert. Ein anderer Erfinder leistet der Frauenwelt durch Construirung einer einfachen, sinnreichen Strickmaschine unberechenbaren Vorschub. Diese Maschine verrichtet die Strickarbeit so rasch und leicht, daß wenn eine Frau am Sonntag Morgen beim Kaffeetrinken wahrnimmt, es fehlen diesem oder jenem noch ein Paar Strümpfe zum Kirchengehen, sie während dem

10. Sept. II. Jahrg.

19

Einläuten ganz füglich ein neues Paar an der Maschine fertig bringen und zum Gebrauche darreichen kann. Das Fersenkappenmachen und Sockenbelegen nimmt ein Ende. Zeigen sich Löcher, so werden schneller, als man eine Fersenkappe aufsetzt, ein Paar Socken angestrickt. Die hiesigen Frauen phantasiren schon mancherlei Pläne Betreffs der Strickmaschine, und denken nicht nur an das Stricken weicher, zügiger Unterhosen für sich, sondern behaupten, man werde nach wenigen Jahren Hosen und Hemden für Knaben und Männer mit Strickmaschinen machen.

Unter die großartigen mechanischen Leistungen der Neuzeit darf das in die Höheschieben einer ganzen Front fünfstöckiger Gebäude in Chicago gezählt werden. Es wurde Befehl ertheilt, daß jene Häuserfront von mehr als 300 Fuß Länge mit 13 großen Kaufläden nebst dem doppelten Marmorhaus der Marinebank 4 Fuß 8 Zoll aus der Erde gehoben und besser fundamentirt werden solle. Man berechnete, die zu hebenden Gebäude haben ein Gewicht von 700,000 Ctr. und 600 Arbeiter mit 6000 Schrauben, deren jede 3 Zoll Durchmesser hatte, vollendeten das Wunder innert 5 Stunden. Niemand der zahlreichen Einwohnerschaft verließ deswegen die Gebäude, und der Handel in den Kaufläden ging schon der Neugierde wegen, während dem Steigen der Häuserreihe lebhafter als gewöhnlich. Nachdem die 6000 Schrauben untersezt waren, hatte jeder Arbeiter 10 solcher zu regieren, und auf je ein Signal machten alle zugleich eine Vierteldrehung. Nach Vollendung der Hebung war an sämtlichen Gebäuden auch nicht die geringste Spur einer Verschiebung wahrnehmbar und die Maurer begannen sofort den Bau eines dauernden Fundaments.

• Hier hält man die Tornados für die fürchtbarsten Naturerscheinungen. Letzten März und April brachen hie und da dergleichen Stürme los. Mehrere richteten stellenweise auch in Illinois schreckliche Verheerungen an, so fuhr ein solcher letzte Woche in schmalem Zug von bloß 150 Fuß Breite von Terrehaute in Indiana bis Charleville in Illinois und wüthete so fürchtbar, daß man sich keines ähnlichen Beispiels erinnert. Ein Haus, in welchem sich eine Familie befand, wurde 30 Fuß weit fortgerissen, ohne daß die Insassen eine Beschädigung

erfahren. Ein anderes wurde umgeblasen, die Mutter der Familie in demselben zermalmt und Vater und Kinder schwer beschädigt. Das Maschinenhaus der Eisenbahn in Terrehaute wurde augenblicklich in einen Trümmerhaufen verwandelt und ein Theil des Daches eine halbe Meile weit geworfen. Der Schaden an Bäumen und Zäunen der Gegend ist enorm. Mehrere Menschen fanden den Tod. Kinder flogen empor und der Sturm trug sie wie Blütenblätter durch die Luft. Vieles Vieh kam um. Blitze zuckten in schrecklicher Weise aus den Wolkentrümmeln. Die Zahl der Verwundeten ist groß. Am gleichen Abend ereignete sich eine ähnliche Erscheinung in Missouri.

Die steten großartigen Entdeckungen von Delquellen erregen hier bereits wissenschaftliches Interesse, und leiten zu der Idee, es müsse in den Steinkohlenlagern ein Fettbildungsprozeß stattfinden. Diese Dele werden leicht gereinigt und brennen dann geruchlos klar und hell wie Leuchtgas. Letzte Woche wurde in den Alleghany's nebst Del auch festes Fett entdeckt, es war hart wie Stein und durchscheinend weißlich wie Talg, kommt aber nicht gelagert, sondern in Streifen und Zaden wie tuffsteinige Bildungen vor. Da das Leuchtgas, jenes luftförmige Fett, aus Steinkohlen bereitet wird, so weist die Natur hier in Amerika darauf hin, daß auch flüssiges und festes Fett aus Steinkohlen entstehen könne. Ich erlaube mir hier Betreffs dieses Gegenstandes eine briefliche Mittheilung von Herrn William, Präsidenten der Alleghanyhochschule, beizusetzen; er schreibt:

„Soeben bin ich aus dem famosen Delbistritz bei Titusville zurückgekommen, und da ich zuvor in Bezug auf dessen gerühmten Delreichthum etwas unglaublich war, so sehe ich mich jetzt genöthigt, zu bekennen, daß nach Allem, was ich selbst gesehen und aus zuverlässigen Quellen erfahren habe, noch nicht die Hälfte von dem berichtet wurde, was wirklich an der Sache ist. Tausende von Lokalitäten sind bereits gepachtet und eine große Zahl von Delquellen durch Bohren entdeckt worden, und das alles in unmittelbarer Nachbarschaft von Titusville. Man findet das Del in verschiedenen Tiefen und es ist noch keine der Quellen als hoffnungslos aufgegeben worden.

Der ursprüngliche Brunnen des Herrn C. Drake hat nur eine Tiefe von 69 Fuß und diesem Herrn gehört der Ruhm, den Schatz, welcher seit Jahrhunderten in den Felsen verborgen lag, zuerst an das Tageslicht gefördert zu haben. Im Anfange hielt man es für höchst zweifelhaft, ob andere Bohrungen ebenfalls ein günstiges Resultat liefern würden, da grub Max Clintock 78 Fuß tief und stieß auf eine sehr reiche Ader, worauf neues Leben für die Sache entstand. Hierauf folgte der Barnsdale-Brunnen, in den alten Kohlengruben auf der Farm des Herrn James Parker. Dieser übertrifft auch die beiden andern und ist 114 Fuß tief. Die Masse von Del, welche er liefert, streift an das Wunderbare. Die Pumpen schaffen fast ganz reines Del zu Tage, indem das Quantum Wasser, das zugleich mit demselben herausgehoben wird, nicht den zehnten Theil des Produktes ausmacht. Ich untersuchte diese Quelle auf das Genaueste. Herr Parker selbst führte mich überall herum, zeigte mir die Maschine, die Pumpen, den Strom von Del, der fortwährend fließt und die große Ause, 160 Saum fassend, war fast voll Del. Er öffnete den Kraken am Boden und ließ eine Probe Del heraus, das ganz rein, sehr flüßig und total verschieden von dem gewöhnlichen Petroleum oder Steindöl ausah, welches, wie bekannt, in manchen Theilen des Landes ebenfalls herausquillt. Diese Quelle liefert per Stunde 2 Centner reines Del.

„Während ich mich noch zu Titusville befand, stieß man auf eine weitere Ader, Grosloa'sbrunnen genannt, die Alles in Schatten stellt, was man bis jetzt noch aufgefunden hat. Die Bohrung erreichte 129 Fuß Tiefe. Noch waren, als ich abreiste, keine Pumpen eingesetzt; es strömte aber eine unglaubliche Quantität Del heraus. Man glaubt, daß die Quelle täglich mindestens 100 bis 140 Centner Del liefern könne. Es wird jetzt angenommen, man habe da die Hauptquelle getroffen; doch wer mag wissen, was noch kommt. Längs der Del-Creek wird meilenweit sehr eifrig mit vielversprechenden Aussichten gebohrt; und so haben sie auch an der Sugar-Creek mit Bohrungen begonnen.

„Man hat mir gesagt, daß die einer Compagnie gehörende Quelle zu Franklin sehr ermuthigende Aussichten biete, und

Herr Evans, der auf eigene Faust zu bohren anfang, ist jetzt durch Entdeckung einer stark fließenden Ader auf einmal ein großer Geldbesitzer geworden. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Thäler aller Nebenflüsse des Alleghany auf weite Entfernung hin Velschätze enthalten, und wenn sie über jene Ausdehnung hin, wie dieß alle gegenwärtigen Anzeichen es erwarten lassen, entdeckt werden, so besitzen Crawford und die anstoßenden Landschaften einen so werthvollen Naturschatz, wie sich andere Gegenden eines solchen nicht leicht rühmen können."

Es kann dieses Delquellengebiet auf meiner Karte über Amerika rechts und links am Alleghanyfluß, welcher durch Nordwestpennsylvanien streicht, nachgesehen werden.

Gegenwärtig schweift der Blick aller Gold- und Silberbursigen nach Washoe am Ostabhange der californischen Berge, dort, wo in West-Utah der Humboldtfluß endet; in der Nähe der Humboldtseen sind Thäler mit unerhörten Erzreichthümern in Gold und Silber entdeckt worden, und täglich ziehen sie jetzt zu Hunderten über die Schneegebirge aus Californien nach dem neuen Goldland. Das Sonora „Auge" sagt: Alles zieht, Reich und Arm, Miner, Advokaten, Aerzte, Farmer, Spieler und Chinesen. Lastthiere aller Art sind so gesucht, daß Maulthiere in Cincinnati und St. Louis aufgekauft, und über die Ebenen in das neue Goldland getrieben werden, um dort die Erze über die Hochgebirge transportiren zu können.

Viele Gegenden Californiens haben in wenigen Monaten dieses Goldsturmes wegen die Hälfte ihrer Bevölkerung eingebüßt. Es ziehen die Zeit her zugleich Tausende von hier nach Pike's Peak in Westkanas, wo eine neue Goldentdeckung um die andere folgt; auch Diebslustige gehen mit, in der Meinung, dort ungestraft Gold und Silber nehmen zu dürfen, d. h. nicht aus den Säcken, sondern aus der Erde.

Im Staate Michigan machten die Bewohner einer Stadt durch Brunnengraben die schreckliche Entdeckung, daß ihre Häuser auf einem tiefen unterirdischen See stehen. Jedemal wenn sie in einer gewissen Tiefe eine mit Pflanzenresten durchmengte Schicht aufbrachen, so entstand plötzlich ein Loch und das Wasser trieb mit großer Gewalt heraus. Durch viele dieser Löcher wurde nun mit Senkblei hunderte von Klastern

tief sondirt, doch kein Grund gefunden. — Die Krähen sind den Maissaaten sehr schädlich, darum machte die weisse Regierung von Neuhamphshire ein Gesetz, wornach der Staat auf jeden Krähenkopf einen Preis setzte, und sofort fingén die Bauern selbst an, Krähen zu züchten, um viele Preise zu bekommen, und fast bildeten sie noch die Krähen selbst, welche sonst nur 4 Eier legen, zu strengen Eierlegern aus; denn so oft diese 2 und 3 Stück gelegt hatten, wurden solche weggenommen und den Hühnern unterlegt, damit die Vögel weiter legen, in Folge dessen zahlte der Staat jährlich mehrere tausend Dollars für Krähenköpfe. Endlich faßte die Gesetzgebung mit großem Bedenken, daß sie die Interessen so vieler Landsleute verlege, ein Herz, die Kopfsprämie auf Krähen abzuschaffen.

Die Baumwollenkultur liefert auf Kuba überraschende Resultate, der Ertrag soll um das Doppelte größer sein, als auf den besten Gründen der südlichen Unionsstaaten und kaum ist $\frac{1}{4}$ des cubanischen Bodens unter Kultur.

Während des Abendgottesdienstes verrichtete sich ein Watschbär in die Baptistenkirche zu Princeton in Illinois, und richtete unter der andächtigen Gemeinde eine heillose Verwirrung an. Die Damen, unter deren Reifröcke sich das geängstigte Thier zu verstecken suchte, sprangen auf die Stühle und erhoben ein Zettermgeschrei, manche stürzten zur Thüre hinaus, und die Scene bot einen so komischen Anblick dar, daß selbst die strengen Kirchenältesten ihre Würde für einige Augenblicke vergaßen. Endlich wurde doch der Ruhestörer von einem der Herren erwischt und in's Freie gesetzt. Es ist bekannt, daß Georgien schönes Kieferholz liefert, und so hat dieß Frühjahr ein Holzhändler in Savannah eine Bestellung von 20,000 Fuß Balken und Bretterholz nach Jerusalem im heil. Lande erhalten, und ein Theil davon soll sogar für Damaskus bestimmt sein.

Die Schullehrer in Newyork können nur insofern ihren Vierteljahrsgehalt beim Kassier beziehen, als sie vom Inspektor ein schriftliches Zeugniß bringen, daß die Bibel von den Schülern gelesen worden sei, auch wenn die Tabak kauenden frommen Schüler das heil. Buch mit dem braunen Saft begeifern, so darf der Lehrer nicht böse werden; es sind ja heil. Kinder solche, welche die Bibel lesen.

Viele deutsche Jünglinge heirathen in Kansas Indianerinnen, und es wird berichtet, daß diese Leute in der Regel höchst fröhlich und glücklich beisammenleben.

Unter allen Ständen lebt der Farmer hier am glücklichsten, sofern er nicht zu nahe bei großen Städten wohnt, wo das Roberdygesindel regiert und gerne einbricht; darum empfiehlt arbeitstüchtigen Landsleuten Amerika mit gutem Gewissen

Euer Wanderer,
Heinrich Bosphard.

Hundertsechster Brief.

**Neuglarus die Schweizerkolonie, ein Ehrendenkmal
edler, weiser Glarner in Nordamerika.**

Highland, den 5. Mai 1860.

Ihre Freunde!

Gestern las ich den Brief eines Neuglarners an einen Freund in Highland, der also lautet:

„Neuglarus, Greencounty, Wisconsin,
den 10. April 1860.

Lieber Freund!

Gewiß wünschst Du sammt den Deinen schon längst zu wissen, wie es uns in Neuglarus gefalle, und ich kann mit Vergnügen berichten, daß wir uns hier heimisch und glücklich fühlen, ja glücklicher als im alten Glarnerländli selbst. Der Winter war dieß Jahr angenehm, der März entfaltete, wie selten, die schönste Frühlingswitterung. Schon grünt Alles, der liebe Gott scheint einen frühen Frühling beschicken zu

wollen. Die Reife Deiner lieben Verwandten nach hier ging rasch und glücklich von Statten, der Vetter sagte: Es war ein feierlicher, rührender Moment, als wir zum ersten Mal vom östlichen Hügel die blühende Kolonie wie mit einem Zauberschlag überschauen konnten. Gerade vorüber lag das schön gebaute Dorf und auf erhöhtem Platz in dessen Mitte die prächtige Kirche, deren Kuppel als Symbol der Obhut Gottes über Hügel und Wald in die Ferne schaut. Eichenhaine zieren den Hintergrund der paradiesischen Lage.

Um die gezäunten, schön bebauten, reich gesegneten Landgüter grasen Schaaren weidenden Viehs, Geflügel jeder Art umschwärmt die Hütten. Das Alles vollendet über diese Ebenen, Hügel, Anhalben und Hallen so ein liebliches Bild, wie dieß selbst das schönste Landschaftsgemälde nicht zu erreichen vermag. Staunend standen wir da, um mit Vollgenuß die Imprägnation der Scenerie zu empfangen, standen da, als tranken wir Wonne des Lebens. Erst nach langem Schweigen wandte ich mich zu den Meinen, sprechend: Ach laßt uns ein wenig ruhen, und während unsere Blicke von der Sonnenhalbe über die weite Gegend schweiften, da rief ich unwillkürlich: Das wäre also Neuglarus. Was doch Alles auf Erden nicht möglich ist, wo edle und gutwillige Menschen sich vereinen ein heilbringendes Werk zu stiften!

Noch war vor 15 Jahren die ganze Gegend ein unbebautes Land, über welches Hirsche und Wölfe dahinstäubten. Jetzt steht da ein Gotteshaus und rings umher leben in ländlichen und städtischen Gebäuden fleißige, glückliche Menschen. Ja, Freund, wir haben vorwärtsgesteuert. Anno 1845 traten aus mehreren Gemeinden des Standes Glarus weise Männer zusammen und beriethen, wie es wohl möglich werden möchte, arme Familien dem Elend der Verkümmernng zu entreißen und ihnen die Bahn zu einem menschlich-würdigen Dasein zu eröffnen; da hieß es: unsere armen Leute sind brav, arbeitsam und sparsam, und nach Allem, was sie leiden und leisten, eines schönern Erfolges ihrer Mühen, eines glücklicheren Daseins würdig. Geben wir durch gemeinsamen Beistand diesen armen Leuten mit allen Vergünstigungen der Freiheit und den nöthigen Unterstützungen gute, reichgesegnete Ländereien, so empfangen

ſie damit weitaus die geeignetſten Grundlagen zu glücklichem Daſein, und gutes Land iſt, wenn auch nicht mehr im Glarnerland, doch in Amerika bereits umſonſt zu haben; laßt uns keine Opfer ſcheuen und eine Kolonie gründen, ein Werk, das ein Sporn zum Beſſern für Tauſende werden kann, und ſo wurden damals 2 tüchtige Männer erwählt, und nach Wiſconſin geſchickt, um eine angemessene Gegend zur Gründung einer Kolonie zu kaufen; und wer nun hier durchwandert, ſagt: Sie haben meiſterhaft gewählt! Es gedenkt auch die ganze Kolonie mit Ehren und Hochſchätzung des Herrn Blumer, der die Abgeordneten mit Aufopferung, treuer Fürſorge und ſchätzbarem Rath ſo liebe reich unterſtützte, daß ſie eben dieſes günſtige Ziel erreichen konnten.

Die Gründe, welche ſofort pflügbar waren, wurden in 20 Acresloose getheilt und der Wald zu gemeinſamer Nutzung beſtimmt. Jeder Bürger, der hinzog, erhielt ein ſolches Loos als Eigenthum und übernahm damit die Verpflichtung, das Land nach 10 Jahren im Preiſe, wie es von der Union gekauft worden, ohne Zinſen abzuzahlen. Einige Gemeinden des Vereins verſchenkten die Loose an ihre Angehörigen, welche ſich bleibend darauf niederließen. Alle Unterſtützungen für Vieh, Geräthſchaften und Lebensmittel wurden ebenfalls ohne Zinſen creditirt.

Bald entſchloſſen ſich auf dieſe Einleitungen viele Arme zur Auswanderung und behalfen ſich, als ſie hier ankamen, durch Gemeinſinnigkeit und gegenseitige Unterſtützung ſo gut als es möglich war, und ſie kämpften die erſten Jahre mit ungewohnten Mühsalen, Leiden und Entbehrungen durch. Bei allem war das Amt des Agenten höchſt ſorgenvoll und unangenehm. Böſartige Fieber, wie die giftige Sumpfluft des neugebrochenen Bodens überall verurſachen, brachten oft Verzweiflung und Kummer unter die Anſiedler; doch hielten die meiſten mit Ergebung, Geduld und Gottvertrauen muthvoll und tapfer aus, ſchufen ſich trotz aller Hinderniſſe und Fehden, welche die Natur mehrere Jahre bot, ſchöne, freie Heimweſen, und die arme Bevölkerung bildete ſich zusehends zu wohlhabenden Gutsbeſitzern mit zahlreichen Viehheerden empor. Anno 1847 mußte, weil ſehr viel neue Anſiedler einrückten, noch

mehr Land gekauft und vertheilt werden. Ja, nachdem einmal die größten Schwierigkeiten überwunden waren, kamen fortwährend mehr und mehr Landesgenossen, meist Leute von gutem Charakter daher, und unter diesen besaßen Viele Mittel genug, daß sie sich ringsum ankaufen und der Kolonie beigesellen konnten. Wie nun Highland als ein Anhaltspunkt für Tausende von Schweizern gelten darf, welche südlichere Gegenden vorziehen, so ist Neuglarus ein höchst bedeutungsvoller Anhaltspunkt für die Schweizer geworden, welche den Nordwesten der Union zur Heimat wählen. Viele unserer kleinen Farmer wurden in wenigen Jahren so behäbig, daß sie einander auskaufen und sich zu Großbauern entwickeln konnten, daher dehnte sich die Kolonie immer weiter aus, beherrscht nun alles Land auf 2 Stunden lang und breit, und wir dürfen kühn behaupten, daß die Farmer von Neuglarus gegenwärtig mehr Lebensmittel pflanzen, als die ganze Einwohnerschaft des Heimatkantons. Hei! Wenn wir unsere Hühnerschaaren, die vielen Tausend-Schweine, unsere Pferde, Rinder, Ochsen, Kühe und Schafe auf die Ebene von Nafels treiben könnten, was würden unsere lieben Glarner für Augen machen! Vor allem aus sind den Ansiedlern die Sitten und Gebräuche der lieben alten Heimat ehrenwerth und theuer geblieben, so wurde denn auch Anno 1850 durch Unterstützung an Büchern und Geld aus dem Mutterlande das Kirchen- und Schulwesen nach altem Landesbrauch bestellt. Die Betglocke, ebenfalls ein Geschenk unserer Lieben, ruft mit jedem Klang das theure Andenken an die Heimat, an das Land unserer Wiege wach. Möge Gott es ewig schützen und segnen!

Das Dorf Neuglarus wurde von den ersten Gründern auf sanft zum Walde schweifender Anhalde fast in der Mitte der Kolonie planirt. Der spiegelhelle Zunderbach, welcher das Hauptthal durchströmt, treibt am nördlichen Ende des Dorfes eine der besten Sägemühlen des Countys, und bald wird sich dieser, was sehr wünschbar ist, eine Mahlmühle beigesellen. Drei Kaufläden und Handwerkswerkstätten vieler Art versehen da die Bedürfnisse der Familien weit umher.

Die Gegend ist ein eigenthümlich wellenförmiges Land, so daß viele der Höhen mitunter steil ansteigen, zumeist aber als

sanfte allweg leicht zu pflügende Anhaldden in Hallen und ansehnliche Ebenen verschweifen. Wir haben weder sumpfige Niederungen noch kahle Höhen. Ueberall entsproßt dem Boden die trefflichste Weide für Schafe und Rinder. Quellen und Quellenbäche des klarsten Trinkwassers durchrieseln reichlich das Land. — Die Ackerkrume besteht durchwegs in schwarzem Humus, welcher über Kalkstein auf einer Unterlage von sandigem Haselboden ruht. Mais und alle Getreidefrüchte gedeihen trefflich, nur kann der strengkalten, schneelosen Winterwitterung wegen nie mit sicherer Aussicht Winterweizen gepflanzt werden. In Lagen, welche gegen die kalten Nordostwinde schützen, gedeiht auch Obst; nur wird es leider noch lange gehen, bis eine größere Anzahl gut akklimatisirter, wüchziger, ausdauernder Obstbaumarten die Wünsche und Bestrebungen der Einwohner befriedigt. Die Spätfröste im Frühjahr wirken sehr entmuthigend, denn sie knicken nur zu oft die schönsten Hoffnungen der Pflanze. Es reduzieren überhaupt die rauhen, kalten Winde des Frühljahrs die herrlichen Vortheile, welche der fruchtbare Nordwesten dem Deutschen für eine reiche Mannigfaltigkeit in Gewächsen bieten könnte, auf betäubende Weise, und mancher Schweizer seufzt hier nicht unisonst nach den sanften Frühlingslüften, deren man sich in den Glarnerthälern schon im April erfreut, während wir hier im Durchschnitt bis Ende Mai auf den vollen Frühling warten müssen. Indes haben wir alle Ursache, das äußerst gesunde Klima zu rühmen. Seit die Urbarrückung des Bodens vorbei ist, weiß man in der Kolonie wenig von Krankheiten mehr. Der Anblick der Gegend, der liebliche Wechsel von Gebüsch, Wäldern, Prairien und Feldern reizt zu heiterer, lichter Fröhlichkeit. In Folge der Aufmerksamkeit und Sorgfalt für Holzwuchs schmücken bereits auch herrliche junge Wälder von Eichen, Linden und Nußbäumen ic. die Gegend. Der Boden ist, wenn Gott sein Gedeihen schenkt, von einem Ende zum andern außerordentlich fruchtbar. Wir haben wohl auch Fehljahre; wer aber dessen ungeachtet wenigstens nur mäßig arbeitet, kommt, ohne sich auf diese oder jene Spekulationen werfen zu müssen, hier gewiß ganz sicher bald auf einen grünen Zweig. Dafür liegen ja Gottlob in Neuglarus Beweise genug vor Augen; denn groß ist die Zahl

derer, welche sich hier in wenigen Jahren aus der bittersten Armuth zu solidem Wohlstand emporgeschwungen haben, so daß sie jetzt nun im Stande sind, ihren ärmern Landsleuten zu billigen Prozenten mit Geld zu helfen, was in einer Gegend, wo 24 bis 30 Prozent so gäng und gäbe sind, respectirt werden muß.

Die Landschaft Neuglarus eignet sich ausnehmend zur Viehzucht und auf diese verstehen sich unsere Landsleute vorzüglich; sie machen in den reichen Gründen große Heuernten, und halten für Sommer und Winter auf Milchnutzen. Schon fließt schwer Geld für Grünziger und treffliche Käse in die Kolonie, die Geschäfte für diesen Zweck erweitern sich immer mehr und man eifert auf vortreffliche Qualität der Käse, das mehrt dessen Ruf im Lande und der Zuspruch ist bereits so bedeutend, daß die Einwohnerschaft eigentlich in diesen Industriezweig gedrängt wird. Unsere kühlen Wasserkeller begünstigen wesentlich unsere Meisterschaft in diesem Geschäft, und dieses fesselt eben die lieben Glarner sehr an die Gegend; die meisten wollen für immer bleiben; es freut sie hier zu leben und zu sterben. Der Viehstand hat sich seit 1849 unglaublich vermehrt und ist zu einer soliden, mächtigen Quelle reicher Einnahmen geworden.

Ihr wißt, wie billig man in den Vereinigten Staaten das Vermögen der Einwohner zur Besteuerung tarirt, so daß es kaum zu $\frac{1}{3}$ des realen Werths angeschlagen wird. Anno 1859 wurden daher die 22,621 Acres außer dem Dorf bloß zu $\frac{1}{2}$ Million Fcs. tarirt, also der Acre kaum zu 22 Fcs. geschätzt, während derselbe jetzt zu den niedrigsten Preisen 60 bis 100 Fcs. gilt. Das Land innert der Dorfmarkung schlugen sie zu 30,000 und sämtliche Fahrhabe bloß zu 100,000 Fcs. an. Nun wird klar sein, daß Neuglarus zum Mindesten ein Vermögen von 2 Millionen Fcs. Realwerth präsentirt. Wo hat je eine Armenpflege, wo je ein wohlthätiger Verein im Schweizerlande mit so wenig Mitteln innert 15 Jahren ein solches Resultat erzielt? Ehre dem Kolonisationsverein im Glarnerland; er hat durch vernünftiges, zweckmäßiges, weises, entschlossenes Handeln eine große Zahl in Noth und Dürftigkeit versunkener Familien aus dem Staube der Niedrigkeit, aus

der Thränenfluth von Mangel und Sorgen zu frohem, glücklichem Erdenleben erhoben. Fürchterlich ist das Unglück der Armuth! Es zwingt die Menschen, einzig für des Leibes Bedürfnisse zu leben, verkümmert jede Zeit, welche dem Dienst der Veredlung und Vollendung der unsterblichen Seele gewidmet werden sollte. Unter dem klaren Sonnen- und Sternenhimmel von Neuglarus athmet ein frommes, dankbares Volk zum Ewigen auf und preist den Herrn der Welt für all' das reiche Maß irdischer Segnungen, die er ihm verliehen hat. Die Sorgen sind dem Herzen entronnen, und die Liebe nach unvergänglichen Gütern hat Raum gewonnen. In unserer Schule wird deutsch und englisch unterrichtet, in den Familien gelesen und muscirt, und sonntäglich das Evangelium mit apostolischer Weihe von der Kanzel verkündet. Kurz, wir leben wie im Himmel."

So schreibt ein Neuglarner aus Neuglarus, und um zum Schluß noch dessen Gruß zu melden, grüßt zugleich selbst

Euer Wanderer,

Heinrich Boshard.

Hundertsiebenter Brief.

Ein Bild aus Oregon und eine Geschichte aus Nedcliffe.

Highland, den 10. Mai 1860.

Th eure Freunde!

Der Küstenstrich von Oregon am stillen Ocean wird seit 10 Jahren mehr und mehr besiedelt, denn so viele Europäer in den Osten der Union einströmen, so viele Amerikaner machen

Platz und wandern in die Länder an den Küsten des stillen Oceans. Nicht selten gehen aber auch Deutsche mit. So schloß sich 1858 Dr. Hermann mit einer ganzen Compagnie an, und es mag Ihnen wohl angenehm sein, wenn ich den Bericht des Herrn Dr. Hermann über den Einzug der neuen Kolonie in Oregon mittheile; derselbe führt uns an den Coquillestrom, welcher 45 Stunden nördlich von Kalifornien aus den himmelhohen Bergen Oregons in den stillen Ocean fließt, lautet also:

„Coquille-River, Coos-County, Oregon.

General Lane hatte mir eine Anzahl Empfehlungsbriefe an Offiziere und andere Herren in verschiedenen Theilen Oregons mitgegeben; diese Briefe verschafften mir den Rath und Beistand, dessen ich bedurfte, so namentlich bei Kapitän Gordon in Roseburg. Gordon ist ein vollendeter Edelmann von ächtem Virginierblut, der sich durch seine Betheiligung an den Indianerkriegen und seine Jagdzüge eine ausgezeichnete Kenntniß der Topographie Oregons erworben hat. Als ich ihm sagte, daß ich ganz entmuthigt sei, weil sich uns noch kein passendes Land für eine große Ansiedelung geboten habe, erwiderte er: Verzweifeln Sie nicht, ich weiß eine Sektion Land für Sie und Ihre Begleiter, auf welcher sich bequem 400 Familien ansiedeln können; dasselbe besitzt alle Eigenschaften, die Sie wünschen, und es ist in der That das beste Land in Oregon. Er bezeichnete mir nun das Thal des Coquillestroms. Ich erreichte dasselbe von Roseburg aus in 3 Tagen. Meine Reise ging über die sich in der Nähe der Küste hinziehenden Gebirgsketten, auf eine Höhe bis von ungefähr 3000 Fuß über dem Meerespiegel und dann am mittlern und südlichen Arm des Coquille hinab zur Vereinigung im Hauptthal. Von hier nimmt der Strom einen nördlichen Lauf an und lenkt dann südwestlich zum stillen Meere. Zwei Stunden unterhalb der Vereinigung des mittlern und südlichen Arms mündet der nördliche ein und von dort an wird der Strom 300 Fuß breit und 14 Fuß tief. Die Fluth des Meeres dringt mehr als 16 Stunden landeinwärts, ja zur Regenzeit im Winter geht sie noch viel weiter, wie überhaupt zu dieser Jahreszeit das Wasser hier in allen Gewässern steigt und zwar oft 25 bis 35 Fuß über die niedere

Spiegelhöhe, welche sie zur trockenen Jahreszeit im Sommer bieten. Der Coquille und seine Nebenflüsse sind sehr reich an Salmen und Forellen. Im Frühjahr und Herbst ziehen sie in dichten Schaaren den Strom hinauf nach dessen einzelnen Armen. Das Bett des Flusses ist kiesig und sandig und enthält Gold; es wird aber bis jetzt nur an einigen der obern Zuflüsse und in der Nähe seiner Mündung am Ufer des Oceans gewaschen. Die Mündung des Coquille ist eng und theilweise durch Felsen und Sandbänke versperrt, so daß sie nur von Dampfern und kleinen Seglern passirt werden kann. Der Strom ist auch für Dampfer, so weit die Fluth reicht, also 16 Stunden einwärts fahrbar.

Der Coquille ist wirklich ein schöner Strom und schlängelt sich durch die Ebenen eines herrlichen Thales, dessen reiche Gründe und Höhen, dessen prachtvolle Prairien in keinem andern Theile Oregons ihres gleichen haben. Das Thal ist ein bis zwei Stunden breit. Das ebene Land am Strom beginnt rechts und links in einer Entfernung von 5 bis 20 Minuten etwas anshaldig zu werden und bildet dann durch das Thal liebliche Höhen. Die Erde der Bottoms besteht 10 Fuß tief in festem Lehm mit einer Unterlage von dunkelm Thon. An einigen Stellen ist der Lehm mit etwas Sand vermischt.

An den Hügeln wie im eigentlichen Thal manifestirt sich der Reichthum und die Fruchtbarkeit des Bodens. Die Gräser, die Bäume und die ganze Vegetation zeigen den üppigsten Wachsthum. Die Prairien sind reich an Nutz- und Zierpflanzen, und bieten dem Vieh das ganze Jahr köstliches Futter. Die Weide verdorrt nie, außer an kleinen Stellen in der Nähe von Felsen; am besten ist sie im Winter und Frühling, zu welcher Zeit sich das Vieh an derselben mästet. Die Thalgründe sind mit Myrthen, Eschen und Ahornen, die Hügel mit Föhren, rothen und weißen Cedern, Hemlockstannen, Lebensäichen, rothen Eichen und Medabalsam bedeckt. Föhren und Cedern erreichen eine Höhe von 150 bis 250, ja zuweilen noch mehr als 300 Fuß. Der Unterwuchs in den Wäldern, auf den Höhen sowohl als in den Bottoms, besteht aus den verschiedenartigsten Stauden, Sträuchern und kleineren Bäumen: Haselnuß, wilde Pflaumen, schwarzer Hollunder, Fischwehre,

Weide, Holzapfel, Himbeeren, Brombeeren, wilde Trauben, Rosenlorbeer und einer Menge anderer Gesträuche zc. Die üppigste Vegetation entwickelt sich auf den Prairien und auf den offenen Bergrücken, wo die hohen Bäume verbrannt sind, kurz überall, wo die Sonne ungehindert ihre Strahlen hinsenden kann. Das Brautgras, das Blaue, das weiche Timotheusgras und andere Gräser, der blaue und gelbe wilde Klee, die Oregonerbse, die wilde Sonnenblume, die Lilie und viele andere theils nahrhafte, theils schöne Pflanzen bedecken die Prairie. Der wilde Klee bedeckt oft auf Strecken von vielen Acres groß in solcher Dichtigkeit und Ueppigkeit den Grund, daß er fällt und fault. Wo die Prairien Ende September oder Anfangs Oktober niedergebrannt werden, da wachsen die jungen Gräser unmittelbar nach dem ersten Regen empor, der gewöhnlich zur Zeit von Tag- und Nachtgleiche eintritt, und Ende Oktober oder Anfangs November, wenn die Regen- oder Winterzeit beginnt, bedecken die jungen Gräser dicht auf 6 Zoll hoch die ganze Prairie; auch der Samen der meisten andern Gewächse geht um diese Zeit auf, und die jungen Pflanzen wachsen dann den ganzen Winter hindurch. Veilchen und andere Blumen blühen ebenfalls im Winter. Zu dieser Zeit des steten üppigen Grünens mästen sich Pferde, Schafe und Rinder, Elenns und Hirsche zc. am jungen dichten Gras. Stiere von 3 bis 4 Jahre sind oft im Frühjahr so fett, daß sie 800 bis 1000 Pfund wiegen. Wilde Gänse und Enten kommen im Winter zu Tausenden, um im jungen Grase zu weiden. Wenn wir nicht unsere jungen Ochsen regelmäßig brauchten, so würden dieselben so fett, daß sie dann gar nicht mehr zur Arbeit tauglich wären. Unsere wohlbeleibten Kühe geben die köstlichste Milch, die ich je gekostet habe. Die Butter ist außerordentlich kräftig und gut, die Kälber sehen ganz ungewöhnlich hübsch aus, und sie wachsen so schnell, daß manche nach 16 Monaten schon junge Kühe sind. Die Schweine finden an den Rüssen der Myrthen in den Bottoms, an Eicheln, Beeren und Wurzeln Nahrung genug; auch verschmähen sie das zarte Gras keineswegs, und weiden es mit gleichem Appetit wie die Schafe weg! Oregon ist unstreitig schon mit Rücksicht auf die einstigen Fortschritte der Agrikultur ein für die Menschheit bedeutungsvolles

Gebiet. Nun erlaube ich mir von dieser Landesschilderung weg einen Sprung zu einer Volksscene an der Ostküste von Amerika zu machen, aus welcher ein Bild von der List und Entschlossenheit amerikanischer Frauen hervorleuchtet.

Die Morgennebel ruhten noch dicht auf dem Gipfel des Berges, an welchem das Städtchen Redcliffe lag, als auf den Wegen zu demselben die Bevölkerung der ganzen Umgegend dahervogte. In Aylesbury waren alle Läden geschlossen, der Hammer des Grobschmieds ruhte auf dem Amboss, kein Wagen irgend einer Art war in den Straßen zu sehen, und selbst die Thür des Gasthauses verschlossen, der Schlüssel wanderte mit dem Besitzer nach dem erstgenannten Orte, kurz alles verkündete, daß dort ein außerordentliches Ereigniß stattfinden werde. So wie man sich dem Städtchen Redcliffe näherte, war das Menschengewühl davor immer dichter und dichter; Männer, Weiber, Kinder, Pferde und Hunde, Alles wimmelte bunt durcheinander. Das Städtchen war schon ganz überfüllt, bevor nur die Strahlen der Sonne das tiefe Thal beleuchten konnten, in welchem es lag. Die Wirthshäuser durchdrängte ungeheures Gewimmel, auf den Straßen begrüßten sich alte Bekannte, die sich, wer weiß wie lange, nicht gesehen. Die Pferde stampften, die Hunde bellten, die Weiber plauderten, kurz Alles wogte in wildem Gewirr durcheinander.

Der Anblick dieser ungestümen Menge ließ aber nicht errathen, weshalb dieselbe hier zusammengeströmt sei. Innerhalb der Mauern des alten, am Fuße des Berges gelegenen, steinernen Gefängnisses hatte an diesem Morgen eine Scene anderer Art stattgefunden. Dort lag in einem feuchten, dumpfen, nur durch eine kleine Oeffnung spärlich erleuchteten Kerkerloche ein mit Ketten belasteter Unglücklicher, dessen irdisches Ende nahe schien. Vor wenigen Stunden war sein treues Weib mit seinem Töchterlein aus weiter Ferne angelangt, um den Theuren an der Schwelle des Grabes noch einmal zu sehen. Sie schlossen sich einander in die Arme, und aus der Mitte des dunkeln Kerkers stieg jetzt bei dämmernder Morgenröthe ein Lobgesang hinauf zu dem Ewigen, so daß der Gefängnißwärter seinen Ohren kaum trauen wollte. War das die Stimme eines Mörders, die Stimme seines Weibes, seines Kindes?

Diese kurze Zusammenkunft hatte ein Ende. Die Unglücklichen empfahlen einander gegenseitig dem Schutze des allmächtigen himmlischen Vaters und trennten sich dann, der Gatte, um dem Schaffot muthig entgegen zu treten, die Gattin, um die lange, mühselige Rückkehr nach der Heimat zu beginnen. Erschöpft und durchaus ermattet sank der Verurtheilte gleich darauf in einen tiefen Schlaf. Der Name dieses Mannes war Jason Greel; seine Heimat, wie man versicherte, Virginien. Er wurde auf der Rückreise vom Norden nach seinem Wohnorte gefänglich eingezogen und wegen eines Mordes zum Tode verurtheilt. Es hieß, er und kein anderer habe den Reisenden ermordet, welcher mit einer nicht unbedeutenden Geldsumme eine Zeit lang mit ihm umhergewandert und in einer Herberge unweit Redcliffe in dem Zimmer, in welchem sie beide übernachtet, mit abgeschnittenem Halse todt gefunden worden sei.

Greel hatte unablässig seine Unschuld betheuert und versichert, die Mordthat müsse während seines Schlafes begangen worden sein; die Umstände aber zeugten gegen ihn, und er ward, obgleich man das Geld nicht bei ihm fand, in das steinerne Gefängniß zu Redcliffe gebracht und dort zum Galgen verurtheilt. Der zu seiner Hinrichtung bestimmte Tag war jetzt erschienen, der Galgen bereits errichtet, die neugierige Menge von nah und fern herbeigeströmt, und von allen Seiten ertönte das Geschrei: „Heraus, heraus mit dem Mörder!“ Endlich rückte die eilfte Stunde heran, und es durfte kein längerer Verzug stattfinden. Die Gerichtsdiener traten in den Kerker des Verurtheilten, schüttelten ihn aus dem Schlafe, berichteten, daß draußen alles bereit sei, und forderten denselben auf, ihnen zu folgen. Sie legten Hand an und wollten ihn hinausführen, während er wie neugeboren staunend zum Himmel emporblickte. „Ha, der Traum, der Traum!“ rief er in einem wunderbaren Tone. Was für ein Traum? fragte der Sheriff, durch das seltsame Benehmen des Unglücklichen aufmerksam gemacht. „Mir träumte — ja, ja, so war's — mir träumte, daß, während Ihr, Herr Sheriff, mir mein Todesurtheil auf dem Schaffot verlaset, plötzlich ein Mann sich durch die Menge drängte, und vorn hintrat; ein Mann mit einem weißen Hut auf dem Kopfe, in einem grauen Ueberrock, mit starkem grauem

Badenbarte. Ein Vogel flatterte über seinem Haupte und kreischte: „das ist der Lewis, der Mörder des Reisenden!“ Der Sheriff und seine Begleiter stuzten, hielten eine kurze Berathung, und kamen, weil Träume in jener Gegend viel galten, dahin überein, sorgsam nach dem bezeichneten Manne mit dem weißen Hute und grauen Rocke umzuschauen. Die Kerkerpforte ward geöffnet, und der Unglückliche schwankte bleich und schwach, das Gebetbuch in seiner Hand, ergebungsvoll dem Schaffot zu. Kaum aber hatte er die Stufen erstiegen, so schweiften seine Blicke forschend über die versammelte Menschenmenge hin. Der Sheriff verlas das Urtheil, die Angst des Unglücklichen wuchs mit jedem Augenblick; er schauerte verzweiflungsvoll, ließ den Kopf auf die Brust sinken und seufzte tief; so wie er aber wieder aufschaute, siehe, da stand ein Mann ganz wie er ihn bezeichnet hatte, nur 6 Fuß von der Leiter entfernt.

„Das ist Lewis, der Mörder des Reisenden!“ rief der Gefangene mit flammenden Blicken. Man bemächtigte sich des Fremden auf der Stelle; Anfangs versuchte er zu entfliehen, als er aber sah, daß es nutzlos sei, gestand er die Mordthat ein, berichtete die nähern Umstände derselben, gab einen Theil des geraubten Geldes zurück und gestand ein, wo sich das übrige befinde, worauf er dem Gerichte überliefert wurde.

Creel ward sofort in Freiheit gesetzt und eilte, als ob seine Sinne verwirrt seien, von dannen. Drei Tage waren vergangen, und Creel, so wie er in Freiheit gesetzt worden, verschwunden, und die Richter wurden durch die Geständnisse des Mannes mit dem grauen Rock, dem weißen Hute und gewaltigen Badenbarte in eine unbeschreibliche Bestürzung versetzt, denn derselbe erklärte jetzt unverholen, daß er niemand anders als die Gattin des Verurtheilten sei. Der Rettungsplan sei im Kerker verabredet und also auf erfolgreiche Weise bewerkstelligt worden. Ob Creel die Mordthat begangen, ist sehr ungewiß. Die Frau ward nach kurzer Haft in Freiheit gesetzt und ist nebst ihrem Töchterlein ebenfalls verschwunden. Diese Geschichte habe ich hier in der Zeitung gelesen.

Es grüßt ernstlich zur Abreise rüstend

Euer Berichterstatter,

Heinrich Boshard.

Hundertachter Brief.

Reise nach Washington.

Symour Indiana, den 15. Mai 1860.

Thure Freunde!

Gegenwärtig kommt eine japanesische Gesandtschaft mit großem Gefolge von Ostasien her, um dem Präsidenten der Vereinigten Staaten Depeschen und Geschenke vom Kaiser aus Japan zu überreichen, und dieser Besuch macht großes Aufsehen; denn seit Beginn der Weltgeschichte ist das die zweite Gesandtschaft, welche der Herrscher des japanischen Reichs über Meer zu fremden Völkern sendet (1585 besuchte eine solche Europa). Ich machte mich daher reisefertig, um den Einzug dieser Gesandten in Washington zu sehen, verließ also Montag Morgens den 14. Mai die Gegend von Highland, um sofort per Eisenbahn über Cincinnati und Cumberland, in Virginiten, zur Residenz zu kommen. Nur ungern schied ich selbst für kurze Zeit aus Highlands gesegneten Fluren. Roggen, Hafer, Sommerweizen und Sommergerste stehen jetzt sehr schön; der Mais, welcher nicht nachgesteckt werden mußte, sproßt frisch und grün. Apfel- und Pfirsichbäume hängen dichtvoll Früchte. Kirichen und Birnen gibt es dieß Jahr wenig. Von den Trauben erfror um Georg und Marr ein Zehntel; die Reben sind jedoch reichlich mit Blüthenbölden besetzt.

Im schön umzäunten Garten von Herrn Lehrer Bär prangen unter Blumen und einer reichen Mannigfaltigkeit von Gemüsen bereits reife Erdbeeren. Nur so ein Garten allein liefert mehr Pfirsiche, Trauben, Kirichen, Apfel und Birnen, als die Familie für das ganze Jahr bedarf, denn das sind Gärten und keine Gärthen. Die Kartoffeln, Bohnen und Erbsen bilden schon hübsche Büsche. Wir hatten im April oft 18 bis 24 Grad Wärme R., welche sich aber, wie der Südwind

änderte, auf 8 bis 14 Grad reducirte. Die Frühlingswitterung war nach jedem Neu gewöhnlich kühl und stürmisch. Sonntags erfrischte ein Regen Sübillinois, und so war Montags das Fahren im Dampfwagen der Hitze wegen ziemlich leidlich. Auf der Fahrt über Lawrenz nach Indiana zeigte sich, was für ein fruchtbares Bauernland Illinois ist. Viele der Prairien sind indeß Gegendweise zu nieder, naß und erzeugen deshalb jene Fieberluft, welche die Leute schwächt und arbeitsunfähig macht, ja nicht selten deren Leben gefährdet, so daß man Einwanderer mit Recht warnen muß, dergleichen Plätze zu meiden. Da liegen unübersehbare topfebene Wiesen mit spärlicher Waldung und überall sind zerstreute Ansiedelungen sichtbar. Große Viehheerden weiden gruppenweise im grünen, üppigen Gras. Gegen Mittag fuhren wir vor der Rondon eines stolzen Waldes in die ansehnliche Stadt Salem ein, da soll es einen nicht wundern, wenn es Tausenden hier wohl gefällt. In der Stadt herrscht gewerbliches Leben, rings umher haben sich großartige Farmereien entfaltet und die Lage am Stern vieler Eisenbahnen verspricht eine günstige Zukunft. Bei Maysville verließen wir die große westliche Prairiewelt, und fuhren nun in das Reich der Waldhaine des Ostens ein, rückten dem Wabash entgegen, der wohl so groß wie der Rhein bei Waldshut ist, und seines sanften Laufs und der Tiefe wegen eine für die Schifffahrt höchst bedeutungsvolle Wasserstraße bildet, deren Spiegel vom Ohio bis in die großen Seen reicht und der hier im Innern das Meer von Labrador mit dem mexikanischen durch künstliche Kanäle verbindet.

Westlich liegt längs des Flusses ein stundenbreiter schrecklich ungesunder Sumpf, reich an Fischen, Fröschen, Moskiten, Schlangen und Wasservögeln vieler Art. Das östliche Ufer schmücken waldige Hügel von 150 bis 300 Fuß Höhe, und von nun an boten die Farmen, welche von Platz zu Platz aus der imposanten Waldwelt hervortraten, einen reizenden Wechsel von Scenerien, und dieß nicht nur durch die vielerlei sonderbaren Lücken, welche sie in dieser Waldwelt formiren, sondern besonders durch die lieblich kleinen Hügel, zwischen welchen in Obsthainen die Wohnungen der Ansiedler das Bild idyllischer, ländlicher Abgeschlossenheit vollenden.

Wenn man einmal 6 bis 8 Stunden in der Dampfwiege sitzt (auf der Ohio-Mississippibahn wiegt es), dann möchte man schlafen; aber diese Bilder erfrischen die Seele so, daß Einer durch solche Gegenden bei Tage gar nicht schlafen kann. Deftlich vom White-River (weißen Fluß) erschien das Land sehr gebrochen; zwischen Hügeln und Ruppen mit geschichteten, senkrechten eisenküstigen Felswänden lagen weitere und engere Thäler mit ländlichen Gehöften. Es war dies die Gegend der Kobs, welche da in einer Breite von mehreren Stunden als uledere, schroffe Gebirge von 200 bis 500 Fuß Höhe nach Norden verschweifen.

Im nächsten Stationshaus erhoben zwei Gelehrte ein eifriges Gespräch über Felsbildungen. Der eine sagte: alle diese Felschichten waren früher lockere Ablagerungen, und sind durch ungeheure Pressungen und Druck so fest geworden. Verwandelt man doch lockern Torf gegenwärtig durch künstlichen Druck in steinkohlenähnliche Substanz. Schieferkohlen sind unter geringerem Druck entstanden als die Steinkohlen; die verschiedene Härte und Dichtigkeit der letztern rührt vom verschiedenen Druck her, und so, denke ich mir, sind Sandsteine, Kalksteine, Thon- und Talgchiefer u. entstanden. Ei, warum denn alles durch Druck? entgegnete der andere. Oft folgt eine Schicht Felsen, dann lockere Erde, wieder Felsen und nochmals lockere Erde u. und dieß unter selbem Druck. Warum denn nicht alles hart und alles Felsen? Das zeigt doch offenbar, daß die Ablagerungen mehr in Folge chemischer Wirkung, als durch Druck zu Felschichten geworden sind. Wasser und namentlich solutiofes, carbonitiofes Wasser löst Magnesia, Kalk, Kiesel, Baryt, Eisen u. in ungeheurer Menge auf und die Niederschläge solcher bilden eben durchdringend, kittend Gestein. Gebrannter Gyps, Kalk u. s. w. in Wasser gelöst, werden ja auch zu Stein. Der weiche Thon kann ohne Druck bloß durch Brennen fest werden, und da mag weniger ein Schmelzen, als die chemische Veränderung, welche während dem Brennen vorgeht, schuld sein, daß er eben hart wird. Die Erde verschlingt nicht umsonst fortwährend ungeheure Massen Kohlenstoff; sie bedarf dessen zu Bildung von kohlensaurem Wasser zu Lösung und Bildung von Felsen. Hierauf mischte sich ein Astronom mit gelehrter Miene

in deren Gespräch und sagte: Meine Herren, erlauben Sie, die Endursache unserer Felsbildung ist unbestreitbar planetarisch. Je näher ein Planet der Sonne, desto dichter seine Substanzen. Nun, — auf Planeten, deren Stoffe kaum von solcher Dichtigkeit sind wie Bierschaum, können doch gewiß keine solche Felsbildungen stattfinden. Nun unterbrach der Pfiff zur Abfahrt, und die Herren sprangen lachend in den Wagen. Abends 6 Uhr hielt der Zug zu Seymour bei Rockford an. Da stieg ich aus, um alte liebe Bekannte zu sehen. Es war dies eben die Gegend, welche ich Anno 1853 ein Vierteljahr lang durchstreifte, und zugleich damals von hier aus das Farmerleben in Indiana schilderte. Nun mußte ich aber in der That über die großartige Entwicklung innert 7 Jahren staunen. Meine Erinnerungen aus der Gegend paßten nicht mehr hierher, das Bild der Landschaft war total umgestaltet. Wo damals nackte Wiesen waren, prangen stolze Baumgärten, dichte, sumpfige Waldungen wurden in treffliche Felder verwandelt. Wo 1853 eine Dampfsäge im Wald rasselte, stand jetzt eine Stadt mit mehr als 1500 Einwohnern. Ich trat nun in den großen Zuckerbäckerladen von Bäck Frei aus Regensdorf, fragend: Lebt Jonas Peter noch und wo wohnt er? Ach, wo allweil, hieß es, und ich eilte trotz zuckender Blitze und Donnerwetter eine halbe Stunde weiter zur Hütte des wahrhaft biedern und frommen Mannes, der während dem Gewitterregen in der Vorlaube des Hauses unter den Seinen beim Abendessen saß. Nach herzlichem Willkommen sprach ich sofort über die großen Fortschritte, welche in dieser Gegend seit meiner Abwesenheit stattgefunden hatten, und ging dann rings um das Haus von Baum zu Baum, bemerkend: Wie waren diese so klein, und wie gewaltig haben sich seit 7 Jahren deren weittragende Aeste entfaltet, daß sie Hofraum und Garten beschatten und große, tragbare Bäume geworden sind! — Ja es ist, so fuhr Jonas fort, seit wir uns gesehen, manches besser und einiges auch schlimmer geworden. Wir haben im Feldbau große Fortschritte gemacht; es ist im Weizenbau ein totaler Umschwung eingetreten. Sie wissen, wir hielten früher einen Ertrag von 6 bis 8 Etr. Kernen per Acre für das höchste Resultat, jetzt ernten wir eben so gut ohne irgend welchen Dünger 12 bis 15 Etr.,

was uns viel ausmacht und auch anspornt, den Weizen mit mehr Sorgfalt und Fleiß zu bauen. Diesen Umschwung verdanken wir wesentlich den Eisenbahnen. Wir waren da eben früher zu abgeschlossen, zu einsam, und erfuhren außer den Zeitungsneuigkeiten wenig von dem, was in der weiten Welt vorging. Wir konnten Anfangs gar nicht glauben, gar nicht begreifen, daß nicht nur bloß bessere Samenarten per Acre 4 bis 5 Ctr. Mehrertrag an Weizen zur Folge haben könnten, da brachten aber die Eisenbahnen Einwanderer von Osten, Süden und Norden her, welche uns die Augen öffneten und sagten: Ihr habt schlechte Weizenernten; macht, daß Ihr damit abfahret und bessere säet! Glaubt uns doch nur, denn wir sind über das erfahren und besser belehrt, als Ihr; und da es dann möglich war, ohne übermäßige Kosten Saatweizen aus irgendwelchen Gegenden besonders von Müllern zu erhalten, so begann bald ein glücklicher Wechsel und die Erfolge waren höchst erfreulich. Es ist schade, jammerschade, daß wir nicht alljährlich Samenhafer aus den bessern Hafergegenden der Schweiz hierher kommen lassen können. Unser Hafer ist spottleicht und ich glaube, Samen von schwerem Schweizerhafer würde auch hier schwerern Hafer erzeugen. Großartig wird und muß durch unsere Verkehrsverhältnisse einst ganz besonders der Austausch in Samen werden, das heißt sofern die Menschen für ihr Interesse insoweit zur Erleuchtung gelangen, daß sie erkennen, wie viel nur in dieser Hinsicht möglich sein kann. Wir Amerikaner sind eigentlich in Betreff der Haferkultur noch in der Barbarei. Gesezt, unser Hafer würde durch bessere Samenarten um $\frac{1}{3}$ schwerer in das Bushel fallen, wozu sich auch wie begreiflich die Zahl der Bushel höher stellte, was wäre das nicht für ein Vortheil! Welchen Werth hätte so ein Bushel guter Samen gegen den geringen?

Nach manchen freundlichen Erörterungen dieser Art erzählte Herr Peter, wie er letzten Herbst nach Kansas gereist sei, und dort 400 Acres ausgezeichnetes Kongreßland gekauft habe, und so könne ich ihn vielleicht nach 2 Jahren schon an der Fancy-Creek am Big Blueriver finden, welcher von Norden her in den Kansas fließe. Der Platz liege etwa 130 Meilen hinter Leavenworth und der Weg sei gut genug und gar nicht

verirrtlich. Als wir nun gegen Mitternacht bei Gewitter und Wetterleuchten schliefen, da wurden die Hausgenossen durch Hundegebell, durch Rufen und Klopfen eines Reisenden geweckt. Es war der Bruder jenes Herrn Wettstein, welcher seit 12 Jahren sprachlos und eigenthümlich gekleidet den Kanton Zürich durchpilgert und auch nicht ein Wörtlein über seine Lippen fließen läßt, sondern durchaus nur schriftlich verkehrt. Nun, der Bruder jenes Herrn Wettstein, welcher hier auf Besuch kam, lebt schon 24 Jahre in Amerika, trieb sich die 10 ersten Jahre erfolglos in vielerlei Geschäften herum, verlegte sich dann in der Nähe von Louisville auf Gemüse- und Kartoffelbau und besitzt als Vater einer zahlreichen Familie über 200,000 Frs. Vermögen.

Den folgenden Morgen besuchte ich weitere Bekannte; stinkende Fieberluft entstieg fast überall dem Schlamm abtrocknender, feuchter Stellen. Indiana hat viele sehr fiebrige Gegenden. Bald begrüßte ich die Familie Sigrift von Stettbach, Kant. Zürich. Herr Sigrift war mehrere Jahre Bedienter in Paris, konnte sich dann später als Leineweber in Stettbach nur kümmerlich ausbringen, und obwohl an Bauernarbeit nicht gewöhnt und zu strenger Feldarbeit zu zart, beschloß er doch, sich gänzlich der Landwirthschaft zu widmen und auszuwandern; so reiste Sigrift mit seiner Gattin und den Kindern, zwei Söhnen und einer Tochter, welche zwischen 10 und 15 Jahren alt waren, Anno 1849 ab und brachte bloß 200 Doll. nach Indiana, besitzt aber gegenwärtig eine Farm bei Seymour, auf welche ihm 3300 Dollars geboten sind, hat 800 Acres schuldenfreies Land in Kansas, von diesem theilte er jedem seiner Söhne eine Farm mit Blockhaus und 40 Acres umfensstes urbares Land zu.

Herr Sigrift rühmt Kansas und die Gegend an der Fancy Creek sehr. Die Thäler seien weit und eben, rechts und links von 100 bis 200 Fuß hohen senkrechten Felswänden abgeschlossen und enthalten den reichsten Thalgrund, welchen man sich nur denken könne.

Aus den Kalkfelsen fließen klare Quellen, und parkähnliche Waldpartien durchsetzen in sehr günstigem Verhältniß die üppigen Prairien; erst auf der Höhe über den Felswänden

folgen die trockenen, großen Prairien. Die Zeit der Abfahrt drängt mich zu schließen.

Mit mir zugleich entsenden auch die Schweizer in Symour herzlichste Grüße nach der Heimat; empfanget nun diese von

Euerem Wanderer,

Heinrich Boshard.

Hundertneunter Brief.

Reise über Cincinnati durch Ohio und Virginien nach Washington.

Washington, den 24. Mai 1860.

Th eure Freunde!

Am Dienstag Abend den 15. Mai ging es also weiter durch die sumpfigen, dumpfigen Wälder Indiana's dem Ohio und Cincinnati zu. Unter Tausend ungesunden Lagen zählt Indiana auch eben so viele sumpfslose, trockene, gesunde Plätze, und solche sind hier in der Regel von den Ansiedlern zu Niederlassungen ausgewählt, so passirten wir also wieder Gehöfte um Gehöfte, wie sie durch diese majestätische Waldwelt abgeschlossen und zerstreut sind. Man trifft in wenigen Gegenden der Vereinigten Staaten so auffallend riesige Büchen, wie in Indiana, und wo wäre östlich der Felsgebirge, mit Ausnahme des Mississippihals, irgend ein Wäldergebiet an Grandiosität mit dem von Indiana zu vergleichen? Der gewaltige Ohio hat sich im Verlauf der Zeiten vom Plateau des Landes herab ein mehr als 200 Fuß tiefes Thalbeet ausgewaschen; dieß hat dann wieder bewirkt, daß sich das Land nach seinen Ufern hin ausstalt, und so donnerte denn unser Zug abwärts und

abwärts, bis wir endlich dem Strom entlang Cincinnati zu-
lenkten. Es war bereits Nachts 11 Uhr, als wir ankamen,
wo wir dann sofort in Familienwagen durch die Stadt zum
jenseitigen Bahnhofe geführt wurden. Vielleicht denkt Mancher:
Jetzt wird Bosphard ein Paar Tausend Schweizer und also
auch unsere Lieben besucht oder über Hügel und Berge gestiegen
sein und die sonderbaren Geschöpfe, welche dort aus der vor-
weltlichen Schöpfungszeit massenhaft in Mergel und Felsen be-
graben liegen, betrachtet haben. Wahrscheinlich besfreundete er
sich auch mit jenen philosophirenden und experimentirenden
Herren der Agrikultur, deren Ruf selbst bis nach Europa reicht.
Aber Bosphard dachte: Um sich an einem solchen Orte ordent-
lich zu orientiren, braucht es Wochen und Monate Zeit, kostet
einige Rollen Dollars, und jetzt heisst es vorwärts zu den
Japanesen.

Es war, weil eben die Blattern in Cincinnati regieren,
auch schon deswegen für mich Ungeimpften nicht einladend,
auszusteigen. Während wir im Bahnhofe zu Nacht speisten,
wurde eine sonderbare Scene erzählt, welche sich hier in letzter
Zeit auf dem Gemüsemarkt zutrug. Es sprang nämlich plötz-
lich eine deutsche Gemüsehändlerin auf dem Markt an einen
vorbeigehenden Jüngling hin und schrie, indem sie denselben
mit allen Geberden unbegrenztester Freude umarmend an ihr
Herz riß: O mein Gott! o mein Gott! Du bist mein Sohn,
Du bist unser verlorene Johann! Es wanderte nämlich vor
20 Jahren eine Familie aus Sachsen mit sechs Kindern nach
Ohio, und als diese in der Nacht vom Dampfschiff zur Eisen-
bahn eilte, da ging ihr fünfjähriger Johann verloren. Das
Dampfschiff trieb den Strom hinauf, der Bahnzug brauste in
das Land, und schon war der Knabe stundenweit getrennt, als
die Eltern mit Schrecken den Verlust desselben bemerkten. Man
tröstete die Jammernden und versprach nachzufragen, und wenn
der Knabe noch lebe, ihn zurückzubringen; doch niemals erhiel-
ten die Eltern mehr Nachricht von ihm, sie vermutheten, er
möchte vom Schiff gefallen und ertrunken sein, und oft gedachte
die Mutter des Unglücks mit Gram und Nachdenken. Das
verlorene Söhnlein kam indeß in gute Hände; da man nicht
wußte, wohin das fremde Knäblein zu weisen sei, so nahm es

ein pennsylvanischer Bauer mittheilsvoll mit sich heim und ließ ihm eine fromme, christliche Aufserziehung angedeihen. Der Knabe vergaß seine guten Eltern nicht, und als er 1000 Dollars erworben hatte, so zog er als 25jähriger Jüngling unter den Segenswünschen seiner Pflegeeltern mit dem Vorsatze aus, alle Ersparnisse daran zu wagen, Eltern und Geschwister zu suchen, und schlenderte eben letzten Freitag langsam den Markt auf und ab, mitunter fragend, ob die Bauern um Cincinnati keinen Deutschen kennen, der einmal ein Kind verloren habe, so kam er denn unverhofft an seiner Mutter vorbei, die sofort ihren Sohn an der kleinen, schwarzen Haarwarze auf der linken Wange erkannte, und ihn zu seiner größten Ueberraschung sofort umarmte, und Beweise um Beweise gab, daß er ihr Sohn sei. Da zitterten dem Jünglinge Freudenthränen von den Wangen. Die Mutter verschenkte sofort Alles, was sie auf dem Markt hatte, hieß den lieben Sohn auf den Wagen sitzen, sprengte mit ihm zur Stadt hinaus und der Heimat zu. Es lautete nun zum Einsteigen und, offen gestanden, ich passirte Cincinnati ungern so schnell; nur sechs Tage später hätte ich da Augenzeuge eines Orkans werden können, denn am 22. Mai tobte, wie die Telegraphen berichten, ein solcher mit furchtbarer Wuth über die Stadt. Wagen und Kutschen flogen wie Federn durch die Straßen. Ramine, Balken, Schilder, Kirchthürme, Bäume, Dächer und Häuser wurden weggeblasen und durch das Zusammenstürzen und Umherfliegen so schwerer Sachen wurden viele Leute getödtet und verwundet. Der Schaden wird über 2 Millionen Frs. betragen. Ziegler's Gartenwirthschaft flog in Trümmern durch die Luft. Ein Schulhaus im 14. Bezirk stürzte, während die Kinder hinausflohen, zusammen, und viele der Kleinen wurden schwer verletzt. Die Lehrerin sank in Ohnmacht. Der Ohio glich einem aufgeregten Meere; viele Boote litten Schaden, und ein großer Dampfer stürzte um. — Wir fuhren also ab und gelangten bis Morgen nach Columbus, zur Residenz des Staates Ohio, welche jetzt als eine der schönsten Städte auf Erden gilt; es fehlt ihr aber recht gutes Brunnenwasser, und so hat jetzt Einer um solches zu gewinnen und gut verkaufen zu können, ein Loch 1800 Fuß tief in die Erde gebohrt in der Meinung, eine

Wasserader oder ein Wasser haltendes Lager treffen zu können, das, wie dieß bei artesischen Brunnen oft der Fall ist, durch die Gewalt des Wasserdrucks zur Oberfläche komme. Wasser wurde schon bei wenigen hundert Fuß Tiefe gewonnen, strömte aber nie so hoch, und wird wohl nie anders als durch Pumpen herausgebracht werden können. — Wir fuhren nach Zanesville zum Frühstück. Je ein Essen in den Eisenbahnhotels kostet $\frac{1}{2}$ Dollar. Es sind die vornehmen Reisenden nirgends weniger als in Amerika um die Raughotels zu beneiden, wo sie zwar wohl mit feiner Etiquette, aber hundeschlecht bedient werden. Man ist gewöhnlich in ordinären Wirthschaften per Mahl zu $1\frac{1}{2}$ Frs. am schmachhaftesten und-besten. Deutsche Köche und Köchinnen sind den Amerikanern gegenüber Virtuosen im Kochen und hier nicht umsonst sehr gesucht. Wir fuhren nun bis Mittag dem Ohio zu und setzten dann 2 Stunden unterhalb Wheeling nach Virginien über. Das Land von Columbus bis da hinab ist gänzlich besiedelt; jedoch keineswegs geeignet, einen günstigen Eindruck zu machen; es stellt durchaus nicht das Bild einer in der Agrikultur fortschreitenden, emporblühenden, sondern eine der Vernachlässigung und dem Rückschritt anheimgefallene Gegend vor. Die Ackergeräthe kommen nicht unter Dach, sie werden der Verwitterung, die Häuser der Verlotterung, die Felder der Verschwemmung preisgegeben. Der Erdboden wird ausgenutzt, so lange es geht, und zu Weide bestimmt, wenn er erschöpft ist.

In Illinois und Iowa u. gilt es anders. An die Stelle der Blockhütte folgt dort ein Främhaus und endlich ein städtisches Steinhaus. Die Farmen verschönern sich in Anlagen verschiedener Art von Jahr zu Jahr. Je mehr wir gegen den Ohio rückten, wurde das Land hügeliger und zuletzt bergig. Als wir über den Ohio setzten, da war das Thal von Wheeling her ganz voll Rauch, denn in jenen Dampftriebwerken und Gießereien werden unerhört viel Steinkohlen verbraucht. An der Grenzstation von Virginien erschien ein Constabler mit 2 Verbrechern, welche aus den Territorien nach Washington abgeführt werden mußten; sie waren mit schweren Ketten zusammengeschlossen und nahmen mit ihrem Führer unter andern Reisenden im Wagen 2. Klasse Platz; aber die Amerikaner

nahmen nicht den geringsten Anstoß, vor und neben den Verketteten zu sitzen, mit ihnen zu sprechen, und erlaubten sich ganz ungenirt über ihre Hirnschädel phrenologische Betrachtungen anzustellen; sie sagten: Bei diesem hat sich die Mordlust, beim andern die Habgier furchtbar, dagegen das Gewissen bei keinem ausgebildet. Entlasten Sie diesen da den Ketten und er wird gewiß wieder morden, wenn nicht dafür gesorgt wird, daß sich dessen Gewissenhaftigkeit in ebenso hohem Grade als die Mordlust entwickelt. Lebt Eure Mutter noch? fragte einer. Nein, erwiderte der Gefangene; sie starb als ich noch ganz klein war. Hätte Euch ein liebendes Mutterherz Erbarmen gegen Thiere und gegen unglückliche Menschen, Sinn für Recht, Wahrhaftigkeit und ein klares Bewußtsein der Pflicht eingeblóßt, so hätte sich in Euch die Gewissenhaftigkeit entwickelt, und Ihr wäret jetzt unter allen Geachteten ein freier, glücklicher Mensch. Dann wies er auf einen Mitreisenden, sprechend: Sehen Sie, dieser ist so mordlustig als jener, hat aber noch nie einen Menschen getódtet und wird nie einen tödten; dann setzte er seinen Zeigefinger auf dessen Schädel und rief: da, da sitzt eben das Zeichen einer in hohem Grade ausgebildeten Gewissenhaftigkeit. Schaut, ob der Mörder dort diese Form auch habe, und fast alle Herren im Wagen betasteten die Unterschiede und erstaunten darüber, daß man mit den Fingern am Kopf den Grad der Gewissenhaftigkeit der Seele herausfühlen könne, sprachen dann weiter mit Belustigung von den Zwangsmitteln gegen Verbrecher.

Es kommen nämlich dergleichen, welche hier nicht arbeiten wollen, in die Pumpkammer. Die Gefängnißzelle bildet ein Bassin, in welchem Wasser läuft, das Wasser kann aber nirgends ausfließen, und der Gefangene dann nur insofern trocken und manierlich darin leben, als er dasselbe auspumpt; thut er das nicht, so steigt das Wasser fort und fort an, bis er ertrinkt. Für Einen in der Pumpkammer gibt es nur die einzige Wahl, sie heißt: Entweder pumpen oder ersaufen.

Wohl können diese Pumpkammern auf Weiße und Neger, aber auf Indianer keineswegs angewendet werden; dieselben lassen das Wasser ansteigen, bis sie zuletzt ertrinken; sie pumpen durchaus nicht; denn die Indianer halten Zwangsarbeit

für die allerschrecklichste Entehrung und ziehen den Tod solcher Ehrlosigkeit vor. So ertranken als Opfer dieser Anschauungsweise mehrere Indianer in den Kertern von Iowa.

Wir fuhren den ganzen Nachmittag durch das sehr gebirgige Westvirginien; die Thäler sind eng, die Abhänge steil, die Bäche und Flüsse rauschen über Kies hin und bieten Wasserkraft für Triebwerke. Fast überall erscheinen auf verschiedenen Stufen der Höhe 1 bis 4 Fuß dicke Steinkohlenlager, die nur an wenigen Stellen ausgebeutet werden, denn deren sind da zu viel. Jahrhunderttausende sind zu wenig, sie aufzubrechen. Es hat in diesen rauhen, engen Thälern, wie begreiflich, nur wenige Ansiedelungen. Ja man muß sich oft wundern, warum es da und dort noch solche hat. Gutes Wasser und ein gesundes Klima sind eben Empfehlungen, welche für diese Gegend gewichtig in Anschlag fallen, und wohl auch Manchen veranlassen, sich lieber in diese Berge zu setzen, als auf gefährliche miasmatische Gründe von reichen Tiefländern. Immerhin bieten diese stark bewaldeten Schluchten reiche Weide für Schweine, und der Amerikaner baut ja all sein Glück auf diese. Wir fuhren oft lange an ein und andern starken Zuflüssen des Monongahella entlang, der nach Pittsburg fließt, und in Abständen von 10 bis 15 Stunden folgte je eine kleine Ortschaft, mitunter auch ein Tunnel.

Wir gelangten erst spät Abends zu oberst in die Alleghani's, da wurden die Thäler weiter, die Gegend ländlicher, die Ortschaften größer. Weisstannen, Rothtannen und Kiefern erinnerten an die Wälder der Heimat und bald erschien dann das schöne Thal des Potomac, dessen Ebenen, in Begleit der romantischen Bergkuppen zu beiden Seiten, eine prachtvolle Landschaft entfalteten.

Die Cumberlandberge, voll Kohlen und Eisenerz, bestimmten Cumberland zu einem der ersten Schmelzhüttenplätze der Union. Es gab Halt bis Nachts 1 Uhr; ich setzte mich nach dem Nachteffen auf einen gepolsterten Sessel im Wartsaal und schlief bis zur bestimmten Zeit.

Bei Tagesanbruch erreichten wir die Bergstadt Harpersferry, welche in letzter Zeit durch Browns Kampf für Regerefreiheit berühmt geworden ist; die ganze Naturwelt ringsum

hat ein schweizerisches Ansehen. Wir erreichten um 11 Uhr
Washington und Alles eilte nach Willard's Hotel, denn die
Japanesen rüsteten sich zur ersten Audienz beim Präsidenten.
Ich schreibe, um den nächsten Briefe ihren Anfang zu schließen.
Es grüßt herzlich

Guet Wanderer,

Heinrich Vosshard.

Hundertzehnter Brief.

Einzug der japanesischen Gesandtschaft in Nordamerika.

Washington, den 26. Mai 1860.

Th eure Freunde!

Die Japanesen sind ein Inselvolf wie die Engländer, und
ihre Lage ist für Fabrikation und Handel eine höchst günstige;
denn leicht können Artikel jeder Art von Japan nach allen
Ländern der Erde verschifft werden. Jene Nation lenkt auch
seit einiger Zeit ihre Aufmerksamkeit nach außen, baut seetüch-
tige Schiffe, und weiß die Instrumente für genaue Bestimmung
bei Meerfahrten zu handhaben und die Lage zu berechnen.
Schon liegen die Trümmer verunglückter Fahrzeuge als Zeichen
des japanesischen Unternehmungsgeistes an den Küsten von
Californien. Die Inseln der Japanesen sind größtentheils ge-
birgig, mitunter vulkanisch und sehr fruchtbar; ihre Länder
bergen unermessliche Schätze von Steinkohlen und Metallen,
als: Gold, Silber, Kupfer und Eisen. Die Japanesen sind in
vielen Zweigen der Pflanzenkultur, besonders aber in Hühner-
zucht den Europäern voraus, und sie entwickeln alle die treff-
lichen Eigenschaften eines industriellen Volks; sie essen wenig,

arbeiten fleißig und wohlfeil, sind emsig, flink und geschickt; darum hoffen die Amerikaner, das gelehrige Japanesenvolk werde durch ihre Vermittlung in kurzer Zeit manche Gegenstände der englischen Industrie zu fabriciren wissen, und dem Handel neue Quellen öffnen; denn sowie der ungeheure Verkehr zwischen der hiesigen Ostküste und Europa, Amerika's Reichthum und Wohlfahrt fördert, so soll zu diesem Zweck auch die Westküste Amerika's mit Asien in Wechselwirkung kommen. Die Union sandte daher den Kaisern von China und Japan kostbare Geschenke und ihre Gesandten mußten jenen Fürsten die Bundesverfassung der Union, nach morgenländischem Brauch in prachtvoll mit heil. Zeichen verzierten Eaden, überreichen und melden, daß diese Urkunden die Ordnungen und Verpflichtungen enthalten, welchen die Völker der Union hocheidlich verbunden seien, und man möge huldvoll nachsehen und beachten: die heil. Urkunde gebiete den Amerikanern mit allen Nationen außer ihren Grenzen in Frieden zu leben und gegen keine Krieg zu führen.

In dieser Verpflichtung zum Frieden mit allen Völkern entbieten sie als nächste Nachbarn den weisen und guten Herrschern und Völkern Asiens Gruß und Freundschaft und lassen melden, daß ihr schönes Land den Völkern von Japan und China zu Handel, Gewerbe und Verkehr, zu Niederlassung und Aufenthalt geöffnet sei, und daß jeder Unterthan der Fürsten des Lichts, jedes Kind der Sonne des Himmels hier Schutz und Recht genießen solle wie der Eingeborene. Die Regierung der Union glaube, es würde eine Befreundung der Völker rings um den gleichen Ocean für alle von großem Vortheil sein, denn die Völker der Union können tausenderlei Sachen, welche China und Japan im Ueberfluß produziren, recht wohl brauchen, und Amerika würde hinwieder Vieles liefern, was auch ihnen zu Nutzen und Vergnügen gereiche. Und siehe, während jetzt Frankreich und England mit China Krieg führen, öffnete China der Union 7 Häfen, und Japan sendet die Angesehensten seines Reiches, kaiserliche Prinzen, als Gesandte mit Dolmetschern nach Washington, um dem Oberhaupt der Union die Dokumente eines höchst wichtigen Handelsvertrags, nebst ansehnlichen Geschenken zu überreichen.

Japan liegt um $\frac{1}{6}$ weiter von der amerikanischen Westküste, als Newyork von Havre entfernt, und die japanesische Gesandtschaft vollendete die Fahrt bis Californien in einem amerikanischen Kriegsdampfer glücklich und schnell; Kanonendonner verkündigte ihre Ankunft in St. Francisco. Ernst und würdig schritten die Gesandten durch die herbeiströmende, grüßende Menge nach ihrem Hotel, um ein wenig von der ungewohnten Meerreise zu ruhen. Die ganze Frauenwelt der Stadt drängte sich zu, und reich gekleidete Damen baten um Eintritt bei den Japanesen, um sie huldvoll zu grüßen, aber die japanesischen Fürsten ließen melden, es sei gegen japanesische Sitte und Etiquette, Frauenzimmern Besuche zu gestatten. Einige der Damen wollten jedoch um jeden Preis die Japanesen sehen, und erschienen dann, als diese ein Ehrenessen gaben, in Mannskleidern an der Tafel. Die Japanesen fühlten aber schon im Moment, als sie die Hände zum Gruße reichten, deren Weiblichkeit, und ließen, ohne weiter etwas merken zu lassen, den Männern nach dem Essen Cigarren, den Damen Fächer anbieten, damit sie wissen, daß der Japanese wohl bemerke, wie sich Frauen in Mannskleidern versteckt haben.

Nach kurzem Aufenthalt begaben sich die Fremdlinge wieder zur See und fuhren nach Panama, wo dann die amerikanischen Schiffe mit 17 Kanonensalven salutirten und nebst Offizieren und Mannschaft zum Gruße paradirten. Nur die englischen schienen auffallender Weise stumm und neidisch, worauf die Amerikaner nachdrücklich aufmerksam machten. Wie die Gesandten im Hafen von Newyork einfuhren, da lief die Nachricht von ihrer Ankunft rings in allen Städten von Mund zu Mund, ganze Flotten kleiner Segler fuhren mit Wimpeln und Flaggen heran, um neugierig zu grüßen. Die Gesandten ließen sich jedoch in keinen Verkehr ein und nahmen auch vorläufig keine Einladungen an. Ihr erster Gruß und Besuch gebühre dem Oberhaupt und Vorsteher des mächtigen Reichs und daher kehrten sie, sobald das Schiff der Post und Fracht entlastet war, zur See nach Washington, und wie sie da an der Kriegswerfte landeten, donnerten die Kanonen, es wirbelten die Trommeln, Offiziere und Mannschaften der Kriegsmarine rückten mit Musik zu militärischem Ehrengeläute heran. Die glänzend-

sten Karossen der Stadt sprengten daher, die japanesischen Prinzen und deren Dienerschaft aufzunehmen; zudem gab es aber noch Anderes zu sehen. In einer überaus prachtvoll und künstlich gearbeiteten Lade, gleich der Bundeslade Israels, befand sich das Dokument des Handelsvertrags mit Japan; in einer andern lagen die Geschenke an das Oberhaupt der Vereinigten Staaten, in einer dritten 400,000 Frs. Reisegeld in Gold. Diese Sachen sollten mit militärischem Anstand und unter Begleit der nationalen Embleme von Japan vor den japanesischen Gesandten hergetragen werden. Sogleich faßten einige Konstabler die Lade bei den Tragstangen und ordneten sich vor den Zug, andere ergriffen die übrigen Kisten und folgten nach, bald wurden die Lasten den Trägern beschwerlich und sie legten dieselben auf Wagen, und der Zug bewegte sich durch Tausende der Zuschauer nach Willards Hotel, nahe beim Palast des Präsidenten. Die Japanesen behaupteten trotz ungewohnter Verhältnisse und Umstände die vorgeschriebenen Ceremonien; ihre Offiziere, Gardisten und Insignienträger zogen nach japanesischer Sitte und Vorschrift einher, wie dieß in ihrem Lande Brauch ist, wenn dem Reichsoberhaupt eine hochwichtige Botschaft zugetragen wird.

Den 16. Mai erschienen die Gesandten unter Begleitung des Kapitäns Dupont bei dem Minister Cass; es wurde eine 2½ Fuß lange zierliche Lade von feinstem Rosenholz vorgebracht, und darin lag ein schön verfaßtes englisches Schreiben vom Kaiser Tykun an den Minister, worin die Titulaturen, der Rang der Gesandten und ihre Aufgabe angezeigt und der Minister höflich gebeten wurde, dieselben dem Reichsoberhaupt vorzustellen. Und wie dann der erste Gesandte mit seinem Dolmetscher vortrat, sprach der Minister Cass: Euer Excellenz! Es freut mich herzlich, Sie zu empfangen; auch kann ich melden, daß unser Oberhaupt, die Regierung und alles Volk sich höchlich Ihrer Ankunft freut, denn wir wünschen dauernde Freundschaft und eine stete freundliche Wechselwirkung zwischen den Völkern beider Länder. — Durch Ihren Besuch werden wir besser mit einander bekannt, und der Vertrag, den Sie jetzt auswechseln, wird die Freundschaft, deren wir uns bereits erfreuen, befestigen. Wir hoffen, es sei Ihnen vergönnt, die ver-

schiedenen Theile unseres Landes zu besuchen. Ueberall werden Sie mit Freuden begrüßt, überall mit Liebe und Zuvoorkommenheit aufgenommen werden. Und es wird dem Präsidenten angenehm sein, wenn das Angemessene geschieht, daß Ihnen der Aufenthalt zum Vergnügen gereicht. Der Präsident wünscht Euch morgen Mittag zu empfangen. Nun setzten sich die Gesandten in einen Halbkreis und erkundigten sich nach den Ceremonien bei der Vorstellung, wobei verdeutet wurde, der Präsident nehme denselben Rang ein, wie der Kaiser Tsyfun in Japan, und er werde es für die höchste Ehre halten, wenn sie das, was nach ihrer Weise Ehrenbezeugung sei, seinem Range gemäß ihm erweisen. Das befriedigte sie sehr.

Hierauf drängten sich Frauen und Kinder in das Audienzzimmer und der Minister entschuldigte, hier zu Lande seien eben die Frauen Meister, und der erste Gesandte bemerkte ernstlich, diese Sitte zeige in der That einen gar zu grellen Unterschied. Nun erschien, vom schönsten Wetter begünstigt, der Tag der feierlichen Audienz. Als damals unser Zug durch die Morgennebel am Potomac hinabrauschte, dachte Niemand, daß man heute noch solchen Auftritt sehen werde. Wie ich aber bei Herrn Konsul Siz eintrat, da hieß es: Vorwärts; die Japanesen ziehen zur Audienz. Um 10 Uhr rückte 1 Bataillon Militär mit Musik vor das Hotel und füllte die 14te Straße. Hoch auf dem Haus der Japanesen flatterte deren Nationalflagge, ihr geheiligtcs Symbol für Staat und Religion. Es schwebte der Sonnenball in selber Farbenpracht, wie er des Morgens dem Horizont entsteigt, auf weißem, wogendem Atlas. Eine zahllose Menge Volk schloß hinter den Spalieren der Soldaten. Nun fuhren die Equipagen auf, die Gesandten zu holen, und in jeder saß ein hoher Stabsoffizier in großer Uniform als Ehrengelcit. Der ersehnte Augenblick war da, die Pforte des Hauses öffnete sich. Sanft spielend begann die Musik die schöne Hymne: Heil, Heil dir Amerika! und zunächst erschienen japanesische Offiziere in leichten, feinen Pantoffeln ohne Hinterleder, 2 große Säbel zur Linken, keine Kopfbedeckung, glänzendschwarze Haare deckten nach rechts und links geschcittelt in feiner Frisur das Haupt, und der feste, dünne Haareinband endigte in Schleifen über dem Scheitel. Das

Rangzeichen stand gleich einer Ausweis Karte hinten auf dem schwarzseidenen, mantillenähnlichen Ueberwurf, unter diesem trugen sie Röcke mit sehr weiten Ärmeln und kurze weite Beinkleider von schwarzer Seide. Das Ansehen solcher Soldaten scheint eher weiblich als männlich.

Nun folgte auf hoher Standarte ein Zeichen, oben schwarz, unten ein breiter weißer Saum, gleich einem Kappchen, vielleicht als Sinnbild, etwas Hohes darstellend. Offiziere und Standartenträger knieten nieder und vorbei schritt der erste Gesandte in purpurseidenem Ärmelrock und einem trichterähnlichen Gefäß auf dem Kopf, das mit einer grünen Schnur unter dem Kinn festgebunden war, und den Botenstands oder kaiserlichen Geschäftsträger bezeichnete; so folgte die zweite Standarte, oben eine braune Lichtsäule vorstellend, mit dem zweiten Prinzen unter gleichem Ceremoniell, dann die dritte, oben eine weiße Lichtsäule von Elfenbein, die vierte einen länglichen Blumenfeld und die drei übrigen Kreuze vorstellend. Viele hielten diese Zeichen für Handgriffe von umgekehrten Schwertern. Wie ein Prinz in den Wagen stieg, so schritt der Standartenträger und zwei Offiziere davor und begleiteten so einer rechts, der andere links zu Fuß den Wagen. Während des Aufzugs skizzirten japanessche Zeichner die Scenarie. Der Zug ging langsam vor dem Schachhause hinauf. Die lange Säulenfront desselben war viele Glieder hoch mit Damen besetzt und ihr spöttisches, unanständiges Lachen und Zeigen empörte die Höhergebildeten sehr; denn die Gesandten, theils blatternarbig, theils voll Sommersprossen und etwas dunkelfarbig, kamen in ihren mit Blumen besetzten brokatenen Amtskleidungen eben nicht nach ihrem Modegeschmack. Doch würdevoll und feierlich, selten einen Blick auf die Menge richtend, zogen sie davon und zum Haus des Präsidenten, wo die angesehensten Männer der Union und auch Abgeordnete von Newyork ihrer Ankunft harreten. Ihr ganzes Wesen zeugte von GröÙung, Bildung, Gewandtheit und Takt. Die Zeit erlaubt mir erst Morgen, weitere Schilderungen.

Es schließt grüßend

Iuer Wanderer,

Heinrich Vossbard.

Weitere Mittheilungen in Betreff der japanesischen Gesandtschaft in Washington.

Digitized by Google

welche also lautete: Empfangen Sie, als die Gesandten Sr. kaiserlichen Majestät des Tykun von Japan an die Vereinigten Staaten mein cordiales Willkommen. Wir sind alle hoch erfreut, daß die erste Gesandtschaft, welche euer große Kaiser je in einer auswärtigen Macht entsandte, nun den Vereinigten Staaten gilt, und ich begrüße in Ihnen die Seele dauernder Freundschaft und festen Friedens zwischen beiden Ländern. — Der Handelsvertrag, welchen Sie jetzt auswechseln, wird eine reiche Quelle von Heil und Segen für das Volk von Japan wie für die Vereinigten Staaten werden, und ich möchte Ihnen für mich und meine Nachfolger die bestimmte Zusicherung geben, daß wir unserer Seite in zutrauensvollem und freundlichem Geist das Möglichste thun wollen, mit beiden Ländern alle die Vortheile und Segnungen zu sichern, welche sich aus einem solchen Vertrage folgen lassen, der unter so hoffnungsvollen Aussichten unterfertigt worden ist. Es freute mich herzlich, zu hören, daß Sie mit der Behandlung auf unsern Schiffen während der Fahrt nach unserm Lande zufrieden sind. Wir werden Sie gleicher Weise unter dem Schutze unserer Flagge nach Ihrem Heimathlande zurückführen. Ich hoffe, Sie werden die längere Zeit unter uns verleben und die verschiedenen Landestheile besuchen, wo sie überaus vortheilhafte Werkstätten und ausgezeichnete Einrichtungen finden, welche dazu dienen, der Menschheit Nützliches und Nothwendiges zu produziren. Unser Volk wird sich glücklich fühlen, Ihnen Achtung, Freundschaft und Wohlwollen zu erweisen, wie man dies den Gesandten, welche den halbvollen Herrscher Tykun so würdig vertreten, auch schuldig ist. Was der Präsident sprach, wurde von seinem Dolmetscher kaum hörbar holländisch in die Ohren des japanesischen Dolmetschers gesprochen; der dann Satz für Satz laut japanesisch sprach. Nach diesem reichte der Präsident jedem der Gesandten freundlich die Hand; dann folgte gegenseitige Vorstellung der begleitenden Personen mit Angabe des Ranges von einem Bedienten. Während der ganzen Feierlichkeit beobachteten die Japanesen die würdevollste Haltung; ihre Blicke haften entweder am Boden oder einzig auf dem Präsidenten. Sie zeigten sich als Männer von Rang und hoher Bildung, denen das Abendland keine Begebenheit von Wichtigkeit

geben, damit: Jede Wunde, jede Bewegung war angestrichen und würdig und zeugte von ihrer Meisterschaft in der Selbstbeherrschung für höhere Ausstattung. Die Trammeln wirkten, die Soldaten traten in Reihe und Glied, und als sich die Gesandten zur Rückkehr wandten, fielen die Offiziere und Standartenträger auf die Knie. Der erste Gesandte schritt in Begleitung des Stabsoffiziers nach der Thüre, sofort erhob sich seine Standarte und ging mit zwei japanesischen Offizieren voraus, und folgten nach, und so zogen sie je einer nach dem andern zur offenen Kutsche, reichten sich in den Zug, welcher unter Musik und Begleit des Militärs zum Hotel fuhr.

Die Japanesen sind im Vergleich zu Amerikanern und Europäern zarter, schwächerer Konstitution, und mit einem Blick in die Gedanken des Volks und auf die ernst Dahingehenden, wolte ich mich ihrer fast erbarmen, und es will mich in Folge der Vergleichung gar nicht wundern, wenn China und Japan wiederholte Anstrengungen machten, sich von Verbindungen mit den Kaufleuten so gut als möglich abzuschließen; dieses Abschließen ist ein Gebot ihrer Selbsterhaltung. Wo sind die Engländer, welche den Anforderungen der Pietät volle Rechnung tragen, das Gefühl der Ueberordnung christlich zu beschwichtigen, und natürlich Untergeordnete nicht brutal zu verachten? Die Japanesen bekommen hier so viel zu sehen, daß sich ihrer ein grauenvolles, unheimliches Gefühl bemächtigen muß; sie stehen vor einem unbändigen, unbefiegbaren Riesen.

Die Art, wie man sich ihnen zubrängt, läßt sie fühlen, daß die Amerikaner noch nicht die Leute sind, welche eine höhere Bildung zäumt. Die Neugierde ist auch zu unbändig. Männer und Frauen verlangten fort und fort Eintritt, und viele schrien ihnen mancherlei sonderbare Fragen in die Ohren, als ob sie das Englisch verständen, wenn man es laut freispreche; andere boten um Münzen, Tabak, Handschriften und irgendwelche kleine Andenken, bei alledem zeigten sich die Herren geduldig, liebreich und freundlich und erwiderten in gebrochenem Holländisch und Englisch manches Wort. Bei Tisch aßen sie wie die gehäbtesten Europäer, zeigten Vorliebe für Süßigkeiten und zogen Reisuppe allen Speisen vor, ließen das Pastetenzeug liegen, machten aber gar kein saures Gesicht gegen den Champagner.

genossen; übrigens von dem Gesandten der Kaiser zum Besuche wenig. Sie verwandten ihre Zeit fortwährend zu Beschäftigungen. Einsendeleien waren sie her ist ihnen neu, sonderbar, und reizt ihre Aufmerksamkeit.

Die Spiele der Kinder ergötzen sie ungemein und oft werfen sie Geld aus den Fenstern, damit die Kleinen da ihre Pargelbäume machen. Das Geld aber, welches diese dann sammeln, wird als Karität hoch bezahlt; man gibt gerne 10 Mal mehr dafür, als es werth ist. Das japanesische Geld ist wirklich eigenthümlich. Die Goldmünzen sind länglich ovale Bleche von 1" bis 5" lang und $\frac{1}{2}$ " bis $1\frac{1}{2}$ " breit. Ihre grösste Goldstücke betragen 200 Dollars Metallwerth. Die Silbermünzen gleichen in Form den Farbwürfeln in den Farbeschachteln der Coloristen; sie sind länglich viereckig.

Man machte den Gesandten klar, wie unberechenbar vortheilhaft es für Japan wäre, wenn sie ihren Münzfuß dem amerikanischen anpassen, und sie notirten die Fakta in Betreff der Ausführung genau. Trotz aller Zudringlichkeit sind die Amerikaner denn doch freigebig. Die Japanesen wurden einzeln von allen Seiten mit Geschenken überhäuft, und bald besaß jeder von ihnen eine hübsche Sammlung von Bankgedeln; diese hielten sie Anfangs bloß für Titulatur- oder Gedenkblätter, und dachten, die Namen, Bilder und Wappen darauf bezeichnen die amtliche Stellung und den hohen Rang der Geber, und so gaben sie als Gegengeschenk auch solche Karten, worauf sie ihren Rang und Namen japanesisch und englisch schrieben. Als nun Kapitän Dupont, ihr Freund und Führer, bei ihnen eintrat, da legten sie ihm eine Reihe Banknoten vor und ließen durch den Dolmetscher fragen, welchen Rang die Namen und Zeichen der einen und anderen bedeuten. Wie erstaunten sie aber, als Dupont ihnen sagte, das sei Geld, und dann um deren Werth anschaulich zu machen, der einen 10 Dollars, der andern 5 Dollars, der dritten 1 Dollar in Gold oder Silber befestigte, sprechend: jedes Papier habe den gleichen Werth wie das Gold daneben, und sie werden im ganzen Land wie Geld zu solchem Werth angenommen. Das eine Papier sagen sie, ist doch gleich groß wie das andere, warum soll und kann es mehr werth sein? da zeigte Dupont auf eine Kata

und sagten, dass weil seine hundertfältige Anzahl sich nicht in Worten ausdrücken lässt, noch viel Stoff zu Nachdenken und in der Darstellung gab, weshalb sich vorstellte, dass ihm unser Kunstgenuss sehr zufließen würde. Er warb sich sofort einen Kunstfreund, Aufwender, sein Werk, so kamen einige Kunden und erlaubte, die Werke, aus den Präsidenten und anderen hohen Sachen, das weinste in ihnen zu zeigen, und sie waren über die Darstellungsfähigkeit sich bilden, sonderbar überrascht, gönnen nachher zum Besonderen in das Haus und verließen es nicht, wiederholte hierher selbst auch solche Bilder machen konnten; sie lernten die Kunst, auf fallend schnell. Unter allen Musikinstrumenten entzückt sie das Klavier am meisten, und sie geben sich Mühe, dessen Mechanismus zu studieren.

Gestern wurde eine Riesenkanone mit 50 Pferden von Pittsburg her durch die Stadt geführt; sie wiegt 48,000 Pfd. und soll nach dem Fort Monroe am Potomac gebracht werden. Viele betrachteten mit Schauern das Ungeheuer. Die Erde zitterte unter der Macht seiner Schwere, als es dahinfuhr. Das Stück ist 14 Fuß lang, hat eine Mündung von 15" Durchmesser und mündet nach hinten über 2 Klaffen im Almhorn; sie wirft eine Kugel über 1½ Stunden weit und trifft auf eine Stunde und 20 Minuten nach genau das Ziel, sofern die Kraft des Pulvers, der Grad seiner Trockenheit, der Barometerstand, der Luft, Richtung und Stärke des Windes beim Zielen berücksichtigt werden. Gerade vor dem Kapitol frachte an dem Kanonenwagen ein Rad ein, da lachten die Japanesen und sagten: Solche Kanonen bleiben im Land, die trägt und führt kein Eroberer weg; auch kommen beim Laden keine Kanoniere in Gefahr; denn das kann nur durch Maschinen geschehen. Mehr als Alles interessiren diese Herren die Gegenstände der Mechanik; sie verweilen sich lange bei einer Nähmaschine, welche flink mit der Nähmaschine umzugehen weiß, und vor ihren Augen mehrere Kleidungsstücke verfertigte. Das Aufsetzen der Japanesen macht unter der hiesigen Kaufmannschaft nicht den erwarteten prosperirenden Eindruck. Sie sagen: diese Gesandten sind Prinzen und leben so einfach und genügsam, dass sie nichts zu sagen nöthig haben. Man sieht weder an ihren Fingerringen, noch Armen, Gold oder irgendwelchen Schmuck, ihre

Also wanderte ich den 26. Mai nach Georg am Potomac, um von dort in einem Kanalboot nach Leesburg zu fahren, was auf der Strecke von 14 Stunden einen Dollar kostet. Die Felsgebirge der Alleghany's verschweifen bis nahe an Washington, wo der mächtige Potomac stellenweise über deren Felsen rauscht und deswegen unschiffbar ist. Die Amerikaner bauten aber längs seinem Ufer einen schiffbaren Kanal, der für ewige Zeiten den anwohnenden Völkern zu einer unschätzbaren Verkehrsstraße geworden ist. Mit dem Wasser des Potomac wird dieser Kanal gespeist.

Ich setzte mich zu vielen Mitreisenden auf das Deck eines Schraubendampfers, welcher als Postschiff punkt 7 Uhr abfuhr. Nach wenigen Stunden folgten Schleusen um Schleusen, daneben stürzte das Wasser des Potomac wild und schäumend in tiefen Rinnen durch ein Labyrinth gigantischer Felsen. Noch nie sah ich ein Strombett so zerrissen und von hohen einzeln stehenden Felsblöcken getheilt und durchstellt, wie da. Wir fahren durch das vordere Schleusenthor in den Schleusenkasten; dieser ist 100 Fuß lang, 15 Fuß breit und vom obern bis zum untern Wasserspiegel 12 Fuß tief. Wie die ersten Thore geschlossen und die Falln geöffnet waren, so füllte sich der Behälter in einer Minute, also stieg das Schiff zugleich 12 Fuß; dann wurde das zweite Thor geöffnet und wir fahren weiter und schwebten von Stufe zu Stufe durch zehn Schleusen auf ein Plateau, das höher war, als der Rheinfall bei Schaffhausen, und dieß geschah innert einer Stunde Zeit. Es gilt in Amerika, England, Frankreich, Belgien und Holland als entschiedene Thatsache, daß der Kanalverkehr weitaus der beste und billigste ist. Waaren können auf Kanälen sanft und zwei Drittel billiger als auf Eisenbahnen transportirt werden. Darum bauen die Bewohner genannter Länder, trotz Eisenbahnen, immer Kanäle.

Als wir nun so dahin fuhren, äußerte sich ein Deutscher gegenüber einem Amerikaner sehr lobend über die Großartigkeit dieses Werkes.

„Das ist nur ein kleiner Theil von allem Großen, was wir in dieser Richtung aufzuweisen haben,“ erwiderte der Amerikaner, „denn das Land hat im Ganzen über 2000 Stunden

Kanäle; einige davon vermitteln den Verkehr von Dreimästern bis auf 1500 englische Meilen in das Innere des Continents. Hat denn nicht auch Deutschland — fragte der Amerikaner — große und bedeutende Kanäle?"

"Deutschland zählt 40 Millionen Einwohner — erwiderte der Deutsche — aber dessen Kanäle zusammen, ich sage es mit Wehmuth, sind nicht einmal dem Potomackanal zu vergleichen."

"Fehlt denn das Wasser?" fiel der Amerikaner ein.

"Nein — bemerkte der Deutsche — es fehlt Loyalität und Freiheit, es zu nützen!" Dann griff er in die Tasche, legte die Karte Deutschlands unter Hinweisung auf den Rhein vor und sagte: "Das ist einer der schönsten Ströme Deutschlands und tief genug, kleine Meerschiffe bis Mannheim zu tragen. Von Mannheim könnte dieser Strom bis Waldshut, von dort über Bern und Biel zum Genfersee, über Luzern zum Gottshard, über Zürich nach Chur, über Schaffhausen zum Bodensee kanalisiert werden. Die Amerikaner würden kein sonderlich Bedenken tragen, dieß zu thun; aber in Deutschland will und kann weder irgend ein Staat noch eine Gesellschaft an die Ausführung solcher Unternehmungen denken, denn es ist nicht erlaubt, selbst auf dem Strom nur frei zu fahren. Von der Schweiz bis Rotterdam muß den Badensern, Baiern, Hessendarmstädtern, Nassauern, Preußen und Holländern, wie ehemals den alten faulen Raubrittern der Rheinburgen Passiergeld bezahlt werden, und dabei singen die Deutschen den Franzosen zu: „Sie sollen ihn nicht haben, den alten deutschen Rhein!"

"Wie miserabel — rief der Amerikaner — daß solche Völker einen Rhein haben! — Bei uns ist die Schifffahrt auf allen Strömen und Flüssen frei."

Nun lenkte eine Scene Aller Blicke zum nahen Ufer: eine Schlange hielt mit ihren scharfen Zähnen einen lebenden Fisch bei der Nase fest und zog ihn immer weiter vom Wasser auf das Land. Weiterhin raunten zwei Fischottern über eine Felspartie. Schiffe um Schiffe führten Steinkohlen, Eisen und Kalksteine aus den Gebirgen vorüber. Neben jeder Schleuse floß ein Strom Speisewasser vom höhern zum niedern Spiegel, und obwohl die 12 Fuß Gefälle trefflich zu Triebwerken benutzt werden könnten, so standen doch keine da.

Überall prangten reife Erdbeeren aus den begrabten Stellen über den schief geschichteten Felsen. Ganze Strecken lagen links dem Strom in weißem Schmutz von Brombeerbüthen. Wäldchen von Sephyrbäumen, gleich Wachholder, mit Beeren beladen, spendeten Schatten. Wassernymphen spielten um die Gebüsche der Erlen; neben dem Kanal wird eine der großartigsten Brunnenleitungen von 14 Stunden weit her nach Washington errichtet. Das Ganze bildet bis auf die äußerste Bergfront vor der Stadt einen gewölbten Kanal und ergießt sich dort in einen Aquadukt, von wo aus das Wasser in riesigen eisernen Teucheln nach den Staatsgebäuden und in alle Theile der Stadt Washington geleitet wird. Fest müssen die Teuchel sein, denn der Druck des Wassers soll die Springbrunnen 150 Fuß hoch treiben.

Nachmittags um 2 Uhr folgte offenes Land mit Feldern und Matten, wie auch mit umzäunten Weiden voll hübscher Viehheerden. — Ein heftiges Gewitter mit Regen jagte uns vom Deck in die Kajüte. Um 3 Uhr stieg ich aus und ging, nachdem das Gewitter vorüber war, zum Potomac, wo Angler in kleinen Schiffen saßen und Fische um Fische herauszogen. Nach langem Pfeifen holte mich endlich ein Fährmann an das ferne jenseitige Ufer. Der Weg führte durch Fruchtfelder die Halde hinan; manchmal bildete rother Mergel nebst Felschichten das Straßenbeet. Auf der Höhe führte der Weg durch einen langen Laubwald hinaus; ähnlich wie in der Schweiz zuweilen mit Laubkäsern, waren hier alle Bäume eben so dicht mit Cicaden besetzt, und Millionen Pöcher bezeichneten die Stellen, von wo sie tief der Erde entschlüpft waren. Von ihren Trommelfellen unter den langen gelben Netzflügeln hallte ein allgemein gleichmäßiges Geseh durch die Luft, daß man vor lauter Tönen keinen Ton mehr hörte.

Am Ende des Waldes öffnete sich eine weite Aussicht auf wohlbebaute fruchtbare Anlagen, auf entfernte grüne Anhöden und Hügel. Vor dem Kranze lieblicher Höhen lag Peesburg mit seiner Hochschule, mit landstädtischen Eichen in Gärten und Bäumen; links daneben auch ein neuer Bahnhof der kaiserlichen eröffneten Eisenbahn, welche den Ort mit Alexandrien verbindet.

Nach freundlichem Willkommen verfloßen angenehme Stunden

im Kreise der gebildeten Söhne des Herrn Konsul Hb. Der Eine macht seine Vorstudien, um Arzt zu werden; der Aeltere, welcher selbst unterrichtet, ist ein bewandeter Mann, der seiner Zeit einige Jahre in Kalifornien verlebte; in Beiden glüht angestammte Liebe für das schweizerische Vaterland. Außer diesen trifft man nicht eine deutsche Seele im Ort.

Am Morgen feierten wir den Sabbath auf den stillen, lichten Höhen, westlich von der Stadt, bewunderten die Werke des Ewigen und voraus, was den Augen noch neu war. Da schritten wir zuerst über eine Art Nagelschuh, von welcher polirte Säulen in Washington zeugen, was Schönes daraus verserrigt werden kann. Im Geschiebe des kleinen Flusses drüben im Thal lagen wohlerhaltene Deckel von großen vorzeitlichen Schneckenhäusern, bei denen das Fleischähnliche auf der einen, das Gewinde auf der andern Seite Unkundige vermuthen ließ, sie seien selbstzusammengedrückte, vollständige Schnecken. Bunter Quarz zeigte an, daß man da überall auf goldführenden Schichten wandere; doch Niemand achtet darauf, weil der Reichthum im Segen der Felder gesucht und gefunden wird. Heppig prangten Getreide und Wiesen bis über die Kruppen der Hügel; deshalb hat das Land seinen guten Preis und gilt vom Geringern bis zum Besten per Acres 20 bis 40 Dollars. Die blauen Berge, die stolzen Höhen der Alleghanis verleihen der Gegend ein schweizerisches Ansehen.

Am Montag genügte mir, die Anlagen des gebildetsten Agrikulturisten im Ort zu besuchen und dessen Kulturen mit ihm zu besprechen. Im Süden feiern die Neger die Festtage, wie die Christen in Europa.

Dienstags fuhr ich wieder über Alexandria zurück. In Washington führt der Weg zum Gemüsemarkt. Erdbeeren lagen fuderweise feil und wurden auch massenhaft gekauft. Die Pfleger zahlen vom Buschel zwei Franken Pflücklohn, wodurch ein fleißiges Mädchen täglich vier Franken verdienen kann. Bevor ich von Washington schied, besuchte ich noch einen berühmten Begräbnißplatz im heil. Wald. Ueber dem klaren Fluß eines Fessenthales bildet ein hochbelaubter Schattenbaum mit Nischen, Terrassen, Vorhügeln und abgeschlossenen dunkeln Gründen einen Ort, aus welchem tiefe Stille, erhabene Weihe

und ernste Feier zum Herzen spricht. Ein zarter grüner Teppich von Gras und Immergrün kleidet die Räume zwischen den reinlichen Pfaden, welche sich durch die schattigen Anlagen in den Gründen zwischen den kunstfertigen Denkmälern hin schlängeln. Heilige Ruhe und himmlischer Friede umlagern hier die ewig Schlummernden so einladend, daß man sich ihnen gern zugesellen möchte. Doch lenkt von hier die Schritte grüßend heimwärts,

Ihr Wanderer,

Heinrich Hoffhard.

Hundertbreitengraben, Stettin.

Abreise nach Neuport; Mittheilungen betreffend

Horaz Greeley.

Neuport, den 6. Juni 1860.

Thure Freund!

Mein Eisenbahnbillet, welches zur Reise von St. Louis nach Neuport schon im März gelöst wurde, kostete 125 Fr. und war für ein Jahr gültig. Rasch fuhr ich nun mit diesem bereits zerlegten Billet über Baltimore und Philadelphia nach Neuport und traf bei einem Marsch durch die Straßen Horaz Greeley, einen der angesehensten Männer, welcher als gewandter Schriftsteller und Philosoph die berühmteste Zeitung der Union redigirt. Dieser Horaz Greeley hat in Folge seines gewaltigen Einflusses, Eward, den angesehenen Präsidentschaftskandidaten der Republikaner, niedergedonnert und Lincoln aus Illinois in's Feld gehoben. Nachher wanderte Horaz, in philosophische Gedanken vertieft, durch die erste Handelsstraße von Neuport; da kletterte ihm ein gewandter Schlingel unvermerkt zum Spott

einen Zettel auf den Rücken, auf welchem in Riesenbuchstaben zu lesen war: „Seward, hoch!“ In Folge dessen rief denn Alles wie wahnsinnig hintenher: „Seward, hoch!“ Auch von den Fenstern erblickte man den Zettel auf Greeley's Rücken, weshalb aus denselben ebenfalls tönte: „Seward, hoch!“ Greeley konnte sich das gar nicht erklären und rief mit, — da wurde der Jubel noch stürmischer. Bald aber machte ihn ein Vertrauter auf seinen großen Zettel am Rücken aufmerksam, worauf der Literat sofort verschwand.

Greeley reiste letzten Sommer über die Felsgebirge nach Kalifornien, über welche Tour er seinen Lesern sehr gediegene Schilderungen lieferte, von denen ich gerne einige mittheile. Greeley sagt:

Ich verließ Newyork am 9. Mai Abends und fuhr auf der Eisenbahn. Nachdem wir acht Tage das schönste Wetter gehabt, so überfiel uns schon zwei Stunden nach Antritt der Reise anhaltender Regen.

Von der ersten und zweiten Tagreise melde ich nichts. Der Staat Illinois wächst und gedeiht, wie ich auf der Fahrt durch denselben sah. In seinen Städten und Dörfern wird viel gebaut und fast auf allen Prärien werden Bodenstücke urbar gemacht. Pferde und Stiere werden da fleißig an Pflüge und Eggen gespannt. Zuerst besät man die trockensten Stellen u. s. f. Die Bewohner arbeiten viel; man sieht wenige in Eisenbahnen, Kaufläden oder Trinkstuben. Der Ackerbau beginnt eigentlich erst jetzt in Illinois. Es besitzt keine Eisenbahn, an der hin das Land auch nur eine Meile weit urbarisirt ist. Entfernter davon sind natürlich der Ansiedlungen noch weniger. Kaum mag ein Zehntel des Bodens urbar sein. Nicht ein Viertel des Grases dieser Prärien wird von dem Vieh abgeweidet. Illinois besitzt mehr Steinkohlen, als ganz England, ja mehr, als irgend ein Staat der Erde; man hat aber eben erst angefangen, sie herauszuschaffen. Das Holz ist nicht gerade ausgezeichnet, es fehlt an Fichten und immergrünen Bäumen; diese Holzarten sind aber reichlich von Michigan und Wisconsin zu erhalten. Bretter versendet man durch den Illinoiskanal von Chicago und dann weiter nach St. Louis und den Missouri hinauf, um davon Häuser in Kansas und Nebraska zu bauen.

Das Holz vermehrt sich jährlich jedes Jahr, um so eher, als Straßen und Felder den verheerenden Präriebränden Einhalt thun. — Wahrscheinlich ist schon das Kind geboren, welches Illinois mit zehn Millionen Menschen und seine größte Handelsstadt mit einer Million Einwohner bewohnt sehen wird.

Ich blieb die Nacht in Quincy und fuhr am Morgen mit dem Dampfboot nach Hannibal. Es war das erste Mal, daß ich auf dem Mississippi fuhr. Der Strom war sehr hoch, so daß er die Ufer überschwemmte. Inselchen mit Bäumen und Büschen in Menge; die Hügel treten zu beiden Seiten einige Meilen zurück; kaum eine urbare Stelle unterbricht die Gleichförmigkeit der tropischen Ansicht, gleichwohl deutet hier und da eine elende Hütte das letzte Stadium des Verfalls an, wo etwa Einer Holz für die Dampfboote fällt, bis der Brannwein und das Fieber ihn dahinraffen. Der Strom ist trübe und fließt ernst und bedächtig dahin, wie es dem majestätischen Vater der Gewässer ziemt.

Hannibal liegt angenehm zwischen dem Strom und einer Hügelseite, so daß der Ort von den Dampfschiffen aus ganz übersehen werden kann. Es ist ein rühriger, gedeihlicher Ort von 4000 Einwohnern, sogar mit einer Eisenbahn nach St. Joseph. Wie alle Orte an den großen Strömen des Westens, so hat auch dieser keinen Hafendamm, weshalb die Strömung fortwährend Theile vom Ufer wegzuspülen droht, auf dem die Waaren, welche Dampfboote und Eisenbahnen bringen, in wilder Unordnung umherliegen.

Wir stiegen aus und in die Eisenbahnwagen; bald dampften wir durch eine bewaldete Thalschlucht, um sodann auf eine der größten Prärien Nordmissouris zu kommen. Ueber diese oder vielmehr an ihr hin ging es nach Westen in schnurgerader Linie nach dem 206 Meilen entfernten St. Joseph am Missouri, wo wir nach etwas mehr als 12 Stunden ankamen. Die Bahn wurde vorlgen Winter in großer Eile fertig gemacht, um die Auswanderung nach den sogenannten Goldfeldern von Pike's Peak auszubeuten. Ries gibt es auf der ganzen Erde nicht, und da es wieder den ganzen Tag regnete, so sah die Bahn wie die schmierigste Landstraße aus, in Folge dessen die Wagen denn auch bald nach rechts, bald nach links schwankten.

Ein, Trotz des grüßlichen Wetters beobachtete ich doch mit Interesse das Land, durch das wir hinführen, welches besser war, als ich erwartet hatte, völlig eben, mit wenig Wald und sehr wenigen Bewohnern. Balmora in der Nähe des Mississippi und Chillicothe; hundert Meilen weiter nach Westen sind Dörfer, jedes vielleicht mit hundert Wohnungen; außer diesen konnten wir auch nicht ein Haus auf der ganzen Fahrt bemerken. Freilich werden hier im Westen die Eisenbahnen absichtlich fern von allen Ansiedlungen angelegt, weil der Staat die anliegenden Ländereien eine Strecke weit den Erbauern zur Unterstützung schenkt. Eins scheint fast unglaublich zu sein, daß ein bereits 40 Jahre alter Staat noch so wenig besiedelt ist. Wir kamen über manche Prairie von 5 bis 20 Meilen Länge, die durch reiche Niederungen mit schönen Bäumen, Eichen, Ulmen u. s. w. getrennt waren. Ein Staat, der an der einen Seite den Mississippi, an der andern den Missouri hat, während Eisenbahnen beide verbinden, muß reich und groß werden.

St. Joseph ist eine gewerbreiche, wachsende Stadt mit 10,000 Einwohnern, schön an einer Biegung des Missouri, theils im Thale, theils am Abhange eines Hügels gelegen. Andere Städte am Missouri mögen eine glänzende Zukunft haben, keine kann sich einer reizendern Lage rühmen. Das Flußufer ist durch Pfähle gegen die tosende Strömung geschützt worden, welche mit furchtbarer Gewalt an die Stadtseite schlägt. Ich glaube, dieß ist jetzt der westlichste Punkt, den eine Eisenbahn erreicht, die mit den atlantischen Häfen in Verbindung steht. Jedenfalls scheint das Reisen und ein Theil des Handels der gewaltigen Wildniß des obern Missouri und der Beiflüsse desselben hier seinen Mittelpunkt zu haben.

In dem Hotel, in welchem ich abstieg, befanden sich Einige von der Salzsee; ein anderer Gast war ein Handelsmann von den Quellen des Columbia, der letzten Herbst auf einem Boot den Jellowstrom heruntergekommen war. Offiziere und Armee-lieferanten von den Forts weit oben am Missouri und dessen Beiflüssen erscheinen ebenfalls oft.

Am andern Morgen früh ging es weiter auf einem Dampfschiffe, und ich hatte in schneidendem Ostwinde und feuchter Luft meinen ersten Versuch in der Fahrt auf dem Missouri zu

maßen, der sich in endlosen Krümmungen hinstreckt und dessen Ufer zu dieser Zeit selten zwei bis drei Fuß über den Wasserspiegel ragen. Er ist tief, reißend, nicht gar breit und unschreiblich trübe. Atchinson war der erste Ort, wo ich den Boden von Kansas betrat. Es war dies früher ein Nest von Grenzschurken; dann wurde es größtentheils von Freibodenmännern weggekauft, weshalb es denn auch in den letzten Jahren bedeutend anwuchs. Von den 400 bis 500 Häusern wurden gewiß zwei Drittheile in jüngster Zeit gebaut.

Von hier aus geht die Ueberlandpost nach Utah und mancher Wagenzug nach dem Salzsee, Greenriver, ja selbst nach Santa Fee. Ich sah mehrere Gespanne von zwölf Ochsenpaaren, die schwerbeladene Wagen zogen; eine große Zahl bildeten zwei Meilen von der Stadt einen Cortal oder ein Lager. Etwas weiterhin zeigten sich Zelte und Wagen von Goldsuchenden, die über die Prärien nach Pikes Peaks zogen. Solche Zeichen der Völkerwanderung sieht man hier überall und zu jeder Tageszeit. Ich ging einmal drei bis vier Meilen weit in die hohe Prärie und die fernsten erkennbaren Gegenstände waren die weißen Wagendecken eines solchen Zuges. — Wie lange hatte ich mich nach dem Westen gesehnt und nun bin ich da.

Wie mich einmal das grausame Wetter in Kansas unthertrieb. Es regnete und witterte fast während meines ganzen Aufenthalts in Kansas, und ich gebe gern zu, daß es die Leute hier recht gut haben und sich auf ihre Gewitter etwas einbilden dürfen. Ich wenigstens habe bisher keine Idee gehabt, daß es irgendwo auf Erden so fürchterlich blitzen und donnern könne, wie ich es hier gesehen und gehört. Früh am Montag fuhren wir zu Vieren in einem Wagen mit zwei Pferden von Atchinson ab, um am nächsten Abend wo möglich Osawatamie zu erreichen. Fahrstraßen gibt es eigentlich noch nicht; der Boden war aufgeweicht und jeder Fluß angeschwollen. Unser Kutscher richtete sich nach seinen Erfahrungen, und so ging es in südlicher Richtung über die wellenförmige Prärie und durch Thälschluchten, deren Bäche zu Flüssen angeschwollen waren, weiter. Sehr bald gelangten wir an die große Straße nach Leavenworth und Kalifornien, der wir bis Leavenworth folgten.

Auf dieser Strecke entdeckten wir gar manche Auswandererwagen mit weißen Wagendecken, welche über die Prärien einen Anblick gleich Segelschiffen auf einem dahinschlängelnden Flusse bildeten. Sehr Viele lagerten auch neben der sogenannten Straße, da sie eben nicht weiter im tiefen Nothe fahren wollten oder konnten; ihr Vieh grasete indeß gemächlich in der fetten Prärie. Die Auswanderer saßen oder kochten neben den Wagen oder hielten hie und da Wäschchen; Alle versuchten ihre Anzüge zu trocknen, welche durch den überreichen Regen der vergangenen Nacht durchnäßt worden waren. Die, welche weiter fahren wollten, ermüdeten sich vergeblich durch ihr gemalliges Schreien und Prügeln der Ochsen. Gewiß ist, daß Keiner vom Morgen bis zum Abend — trotz aller Mühe — über eine halbe Stunde weit vorwärts kam. Uebrigens ist es, wie ich gesehen habe, eine fast übermenschliche Aufgabe, sechs Paar halbwilde Ochsen dahin zu bringen, stetig zu ziehen und gelassen hintereinander zu gehen. Die Wagen, welche Waaren befördern und von gemieteten Fuhrleuten geführt werden, sind auf diesen Zügen viele Monate unterwegs. Das Leben solcher Fuhrleute, die stets halbwild sind, ist ein ganz eigenthümliches, mir gerade unbegreifliches. Man denke nur mehrere Monate lang einzig und allein in Gesellschaft mit sechs Ochsen durch die Wüste zu ziehen! Ein Zug besteht gewöhnlich aus zehn bis zwanzig solcher Wagen; jeder wird durch einen zuverlässigen, erfahrenen Meister und Direktor geführt. Sie bewegen sich wie Schnecken dahin. Kommt ein solcher Zug bei gutem Wetter in der ersten Woche zwanzig Meilen weit, so hat er von Glück zu sagen. Doch kostet der Unterhalt der Zugthiere und das Logis der Leute nichts, weil sie von der Prärie leben, und wenn sie auch auf weiten graslosen Strecken oft hungern müssen und halb dürr werden, so erholen sie sich doch bald wieder.

Mit der Zeit werden selbst die ungefügigsten Ochsen, gelehrt und gehorsam, aber die Rückreise machen sehr wenige; an Ort und Stelle verkauft man Wagen und Ochsen gewöhnlich zu sehr niedrigem Preise.

Von Leavenworth war in Wagen nicht weiter zu kommen, nicht einmal eine Post fuhr, weil alle Flüsse zu sehr angeschwollen waren. Wir begaben uns deshalb mit Wagen und

Pferden auf ein Dampfboot, um auf dem Missouri etwa 50 Meilen weit bis Wyandot hinunterzuschwimmen, welches der Stadt Kansas an der Mündung des Kansasflusses gegenüber liegt, und jedenfalls eine große Zukunft als Mittelpunkt zwischen dem südlichen Kansas und Missouri hat. Am Morgen machten wir uns wieder auf und zogen nach Osawatamie, welches wir vor der Nacht zu erreichen wünschten, weil dort am nächsten Tage eine Versammlung stattfinden sollte. — Auf dem Wege sahen wir in den Thalschluchten viel Waldland mit ungemein reichem Boden; die Häuser und Scheunen dagegen, welche später dicht auf den umliegenden Prärien stehen sollten, wachsen jetzt noch in den Wäldern. Wir sahen an diesem Tage auch die erste Brücke über den Kaw oder Kansas, 1200 Fuß lang, und ein Mann in Hemdärmeln dabei, der den Zoll einnahm. Es ist die vielleicht die einzige Brücke in Kansas, das sonst deren so sehr bedürfte.

Eine halbe Stunde später gelangten wir auf die höher gelegene Prärie. Die Wolken verzogen sich und die Sonne schien. Das junge Gras prangte in seinem frischesten, zartesten Grün, mit den zierlichsten Erstlingsblumen reichlich geschmückt. Das Panorama war in der That augenerfreuend. Nachdem wir Shawnee, ein Präriedorf mit 20 oder 30 Häusern und einem Hotel, verlassen hatten, so wendete sich der Weg gerade nach Süden und zeigte uns die große Straße nach Santa Fee, sowie abermals weißbedeckte Auswandererwagen und drei große Waarenzüge. Jeder dieser Wagen war mit sechs Paar Maulthierern bespannt auf dem Wege nach Neu Mexiko. Die Maulthiere waren klein und der schweren Arbeit ungewohnt. Die Räder der Wagen schnitten tief in den weichen Boden, und kamen sie wenig oder gar nicht vom Plaze.

Wir fuhren gerade über die Straße und weiter über leichtwellige, üppig begrasete Prärien, die hie und da ein Fluß durchzog, an deren Ufern regelmäßig Bäume stehen. Aufstellungen bemerkten wir so viel als gar keine, also auch keinen Anbau. Und doch ist das Land hier ein wahres Paradies, in dem so viele Menschen glücklich und in Wohlstand leben könnten. An diesem Tage sind wir gewiß durch hundert Bäche und kleine Flüsse gefahren, was keine leichte Aufgabe war. Von

den Annehmlichkeiten einer Reise durch eine solche Gegend kann man sich eine Vorstellung machen. Eine Einfahrt, wo aber sehr wenig zu haben war, fanden wir an diesem Tage zu Springhill, einem Präriedörfchen mit fünf oder sechs Häusern. Die Nacht und der Mattalfluß, welcher für undurchfahrbar galt, machten es uns unmöglich, Osawatamie zu erreichen. Wir mußten in dem Dorfe Santon (dreißig Häuser, zwei Läden und ein Wirthshaus) bleiben. In dem Wirthshause trafen wir dann sechs Andere, die, wie wir, nach Osawatamie wollten, und von denen Einer auf seinem Wege seit Morgens durch sechs Flüsse hatte schwimmen müssen. Fünfzehn bis zwanzig Andere kamen noch während des Abends an, und so genossen wir ein Abendessen bei ziemlich vielen Gästen. Eine Zusammenkunft der Nachbarn und republikanische Reden im Schulhause; als diese zu Ende gingen, füllten sich die Betten und Böden des Gasthauses mit Schläfern. Die freundliche und äußerst rührige Wirthin that ihr Bestes, weshalb auch Alle, bis auf mich und einen Kameraden, leidlich untergebracht werden konnten. Wir Zwei nahmen die Gastfreundschaft eines Farmers in der Nähe an.

In der Nacht blühte, donnerte und regnete es wieder so, wie es nur in Kansas möglich scheint. Die Flüsse schwollen noch mehr an. — Wir waren zeitig an dem nur eine Meile von Santon entfernten Ufer des Marais des Cygnes angekommen; dieser führte ausgezeichnete Bäume dahin und zeigte sich überhaupt sehr ungeberdig. Das Seil, an welchem das Fährboot hinübergezogen wurde, befand sich unter Wasser, und der Baum, an dem es am Ufer befestigt war, stand jetzt ziemlich in der Mitte des Flusses. Zum Glück waren eben Leute beschäftigt, ein anderes Seil über den Fluß zu bringen, und so konnten wir nach einer Stunde wirklich übergesetzt werden.

Gegen zehn Uhr erreichten wir Osawatamie. Dieß ist ein Ort mit höchstens hundertfünfzig Häusern im Winkel zwischen dem Marais und dem Potawatamie gelegen, welcher letztere etwas kleinere Fluß aus dem Südwesten kommt. Da es hier schönen Wald gibt, so ist eine große Säge angelegt; eine Mehlmühle, eine Gerberei, eine Brauerei und ein Gasthaus waren im Baue begriffen.

Trotz seiner Kleinheit und Jugend besitzt Osawatamie doch ein höheres Interesse als irgend ein anderer Ort in Kansas, Lawrence etwa ausgenommen, und zwar weil es sich im Kampfe hervorthat, welcher Kansas zu einem Lande ohne Sklaven machte. Es war lange die einzige Ansiedelung an der Grenze von Missouri und konnte in einem Nachtmarsche von daher erreicht werden. Man mußte also jede Nacht Kleberfall, Brandstiftung und Mord von dorthier erwarten, denn die Anhänger der Sklaverei in dem nahen Missouri waren zahlreich und scheuten kein Mittel. Hätten dagegen die Freunde der freien Arbeit Osawatamie diesen ihren vorgeschobenen Posten aufgegeben, so wäre damit ganz Kansas südlich vom Marais des Cygnes verloren gewesen. Man hielt es also. Zwei Mal wurde es geplündert und niedergebrannt, einmal nach einem verzweiflungsvollen zweistündigem Kampfe, in welchem der alte Brown mit 40 seiner Nachbarn eine Bande von 400 Missouriern, die sogar eine Kanone hatten, im Schach hielt und während welchem der Sohn Browns und viele Nachbarn fielen, mußten sich die Freunde der Menschenrechte doch allmählig durch den Wald, nördlich vom Orte über den Marais zurückziehen. Schon waren Frauen und Kinder in den Wald nach Süden geflohen, Osawatamie wurde geplündert und in Brand gesteckt. Auch den einzigen feuersichern Schrank, den es im Orte gab, mußten die Missourier zu öffnen, indem sie ihn mit Kanonentugeln aufschossen. Gleichwohl erhob sich der Ort abermals aus der Asche und wurde wiederum die Heimat unerschrockener Freiheitsfreunde, die ihr Opfer über der Aussicht einer glücklichen Zukunft zu vergessen suchten. Den Staub ihrer ermordeten Freunde und Verwandten legten sie in ein gemeinsames Grab auf einem Prairiehügel westlich vom Ort, und da wollten sie auch ein Denkmal errichten, das Kinder und Kindeskinde lehren soll, die Sache zu lieben und zu ehren, für welche jene Helden ihr Leben hingaben.

Ich verließ Osawatamie früh den 19. mit dem Postwagen von Lawrence, kam wieder durch Canton und besuchte Prairiecity, so daß Prairiecity und Ohiocity in geringer Entfernung zur Linken liegen blieb. (Stehen irgendwo 3 Blockhäuser in Kansas beisammen, so ist das bereits eine Stadt.) Die Lichen

bedachten oft große Strecken Landes, durch das ich am letzten Tage kam. Das Gras stand überall üppig und der Boden war vortrefflich. Am 20. hatten wir schon wieder ein heftiges Gewitter und von Glück zu sagen, daß wir ohne weitere Gefährlichkeiten nach Lawrence kamen. Mein Begleiter war ein junger Ansiedler aus dem südlichen Missouri, aufgewachsen unter Sklaven und Sklavenhaltern und doch für freie Arbeit begeistert. Der Weg von Prairietty bis Lawrence (15 engl. Meilen) geht über wellenförmiges Land, meist Prairie, durchschneidet die große Wagenstraße nach Santa-Fe und gelangt in das herrliche Thal des Wakarusa, der sich mit dem Kaw vereinigt. Es zeigen sich Kalkhügel von 200 bis 300 Fuß Höhe. Auf einem derselben, nach Kansas zu, liegt Lawrence, das deshalb deutlich 10 Meilen weit sichtbar ist. Dieses Lawrence, die feste Burg der Freistaatmänner in Kansas, hat jetzt etwa 500 Häuser, vielleicht 5000 Einwohner und besitzt bereits ein großes Hotel, das beste, wie ich höre, zwischen dem Missouri und Sacramento. Die Stadt will eine große Universität herstellen, für die bereits ein Theil der nöthigen Fonds gesammelt ist.

Ich verließ Lawrence mit der Post, die auf einer Fährre über den Kaw gesetzt werden mußte, und dann über eine schöne leichtwellige Prairie rollte, welche von zahlreichen Flüssen durchschnitten wird. An dem Turkey-Creek mußten die Passagiere, wie schon ein paar Mal vorher, aussteigen, um auf einem über den Fluß gelegten alten Baumstamme hinüberzuklettern, während der Wagen selbst durchzufahren versuchte. Einer der Passagiere weigerte sich, sein Leben auf diesem Gange zu wagen und vermochte für Geld einen der faulen Indianer, die am Ufer standen, herüberzubringen, auf dem er dann durch den Fluß ritt. An dem Big-Stranger tauschten wir den Wagen mit den Passagieren von Leavenworth, welche bereits 2 Stunden auf uns gewartet hatten. Zuerst wurde unser Gepäck in einem Boot über den trüben, tiefen Fluß gebracht, dann folgten darin die Passagiere und jeder der Postwagen kehrte dahin zurück, woher er gekommen.

Leavenworth ist bekanntlich der größte Ort in Kansas, denn er enthält wohl 1000 Häuser und 10,000 Einwohner.

Das Fort, 3 Meilen weiter oben am Missouri ist dabei nicht mitgerechnet, und doch selbst schon eine Stadt mit vielen Baracken, Vorrathshäusern, mehreren Compagnien Soldaten, Häusern für Offiziere und einer Farm von 1200 Acres, die der Regierung gehört.

Ob künftig Newyork, St. Louis und Leavenworth, oder wie Einige meinen, Newyork, St. Louis und Atchinson die größten Städte der Union sein werden, das wage ich nicht zu entscheiden. Heute sah ich einen Maulthierwagenzug vom Fort abgehen, dem morgen ein anderer mit 160 Soldatenweibern und deren Kindern folgen wird; diese ziehen ihren Männern zum Kriegsheer in Utah nach; sie waren bereits 2 Jahre schon von ihnen getrennt.

Nun hat es seit 3 Tagen nicht mehr geregnet. Die Sonne brennt; der Prairiewind aus Westen sollte eigentlich Sturm heißen. Die Flüsse fallen zusehends. Von den Straßen, welche vor wenigen Tagen Roth waren, wirbeln Staubwolken auf, und es scheint ein beständiges Sommerwetter einzutreten. Morgen geht es weiter nach Westen.

Manhattan, den 24. Mai.

Der Weg von Leavenworth ging über den Berg im Westen, dann durch das fruchtbare Thal des Saltbreek in das des Stranger, über welchen Fluß wir bei Gaston setzten. Dieß Städtchen mit 50 Häusern wurde im Bürgerkriege von Kansas oft genannt. Die Uferhöhen schienen hier bis 200 Fuß zu betragen, sind meist dicht mit Eichen bewaldet und so mit Felsstücken überstreut, daß kaum die Hälfte des Bodens sichtbar ist. — Vierzig Meilen weit zog sich darauf der Weg bis Topeka durch ein sanftwogendes Grasmeer mit Bäumen längs den Flüssen, welche dasselbe durchziehen. Gelegentlich ging es aber von der Hochebene der Prairie in eine kaum bemerkliche Senkung hinunter, und dann war nichts mehr als Gras und Himmel zu sehen, die am Horizonte ineinanderfloßen.

Nachmittags machten wir bei dem Uebergange über den Heustösselbach in dem Städtchen Osawkee Halt. Es ist, dieß jetzt etwa 4 Jahre alt und befindet sich schon in einem Zustande des Verfalls, wie manche andere Stadt in Kansas, die

auf der Karte ~~ist~~ recht gut ausnimmt, in der Wirklichkeit aber den Erwartungen der Gründer nicht entsprach. Wir aßen beschiden, aber recht gut in dem Bleichhause eines Deutschen, der aus Pennsylvania daher gekommen ist, zu Mittag. Von Osawkee ging es südwestlich über den Feld, dann über den Schlammbach, und da es an Vießen fehlte, mußten wir uns weiter westlich nach dem Vertchen Indianapolis wenden, wo es in scharfem Winkel durch das herrliche, fruchtbare und bewaldete Thal des Topoka ging, das wir bald nach Sonnenuntergang erreichten, ohne vor Einbruch der Nacht über den Fluß gesetzt werden zu können, denn vordröß war noch ein Wagenzug hinüberzuschiffen. Ich überzeugte mich hier, wie grausam die Ochsen an diesen Wagen behandelt werden. Sie waten den ganzen heißen Tag im Geschirr gegangen, ohne etwas zu fressen oder zu säufen zu bekommen, und als sie sich halbtoll vor Durst auf den Fluß zustürzten, wurden sie mit empörenden Schlägen zurückgetrieben. Der Fluß ist hier ziemlich breit, trüb wie der Missouri und hat eine starke Strömung. Am Tage versuchte man eine Ochsenheerde hinüberschwimmen zu lassen, aber die Strömung trieb sie mehrere Meilen weit hinunter, und einige ertranken. Topoka hat etwa 100 Häuser, 1000 Einwohner und war einer der Stützpunkte der Freibodenpartei während der blutigen Kämpfe in Kansas. Hier tagte die erste Landesversammlung. Der Weg von da blieb den frühern ziemlich gleich, bis wir Manhattan erreichten. Es ist dieß eine Embryostadt mit etwa 100 Häusern, von denen viele noch nicht einmal ein Dach hatten und einige kurz vorher durch einen Sturm ganz über den Haufen geworfen worden waren. Die Stadt liegt zwischen 2 Armen des Kansas, nur etwa 15 Meilen vom Fort Riley und einer planirten Stadt, genannt Funktioncity, wo bereits eine Zeitung erscheint, welche durch einen Armeelieferanten herausgegeben wird, der aber der Manhattanpresse Konkurrenz machen soll.

Zum Schluß eine Geschichte, welche in dieser Gegend kürzlich beim Uebergang über den Bigblue vorgefallen sein soll. Eine Gesellschaft entmuthigter Goldsüßer kam von den Ebenen zurück und gelangte an die Fähr, welche sie unentgeltlich übersetzen sollte, weil sie kein Geld zum bezahlen hatten. Der Fähr-

mann aber weigerte sich, sie ohne Geld über den Fluß zu bringen und die Unglücklichen machten deshalb den Versuch, sich der Fähr mit Gewalt zu bemächtigen, da griff aber der Fährmann ohne Weiteres zu seinem Revolver, worauf die andern ebenfalls ihre Waffen zur Hand nahmen. Es kam zum Kampfe; der Fährmann erschoss und verwundete fünf von seinen Gegnern, deren Uebermacht er indeß sehr bald erlag.

Noch ein Beispiel hier von dem Leben im fernen Westen. Es kam zu einem Streit über ein Stück Land, — die gewöhnliche Quelle von Feindschaften und Prozessen in neuen Ansiedelungen. Die stärkere Partei, aus mehreren notorisch schlechten Kerls bestehend, sagte dem Manne, der sich auf dem Lande angesiedelt hatte, es sei ihr früher erworbenes Eigenthum, daß er verlassen müsse, da er kein andres Recht darauf habe, als daß er sich da angebaut. Der Mann ließ sich einschüchtern und schied sich zum Nachgeben an, weil er für sein Leben fürchtete, wenn er sich weigere. Seine entschlossnere Frau wollte sich aber durchaus nicht vertreiben lassen und ging trotzig in ihr Blockhaus. Während sie sich umdrehte, schoß man nach ihr und verwundete sie gefährlich, worauf sie 2 Stunden später starb; doch konnte sie vor Zeugen noch den Hergang erzählen. Die Gegenpartei war so frech, daß sie zum nächsten Friedensrichter ging, die Sache nach ihrer Art erzählte und den zu entschuldigen hoffte, der den tödtlichen Schuß gethan hatte. Der Richter aber kannte die Burschen schon und machte sie alle des Mordes wegen verantwortlich. Ueber den Ausgang des Prozesses werde ich freilich schwerlich etwas hören.

Neunte Station der Pike's Peak Express Compagnie.

Pfeisenbach, den 25. Mai.

Ich wurde fast einen Tag länger, als bestimmt war, in Manhattan durch den hohen Wasserstand zurückgehalten. Der Wildkassfluß, 5 Meilen westlich, und der Felsenbach, 17 Meilen östlich, konnten nicht durchfahren werden, so daß der Wagen von Pike's Peak hinter dem erstern halten mußte, während 5 Post- und Expresswagen einen halben Tag und eine ganze

Nacht hinter dem Iestern festsaßen. Endlich wurden die Hindernisse beseitigt; ich nahm meinen Platz und wiederum ging es weiter nach Westen. Unser Weg lief noch einmal auf der Militärstraße der vereinigten Staaten hin, zuerst über den ansehnlichen Wildkay und dann durch das reiche Wiesenland des Kansas, das so fruchtbar ist, als Land nur immer sein kann. Wenige Meilen brachten uns zu der Stadt Ogden mit etwa 30 Häusern, hinter welcher sehr bald die Besetzung des Forts Riley beginnt; ein schöner Landstrich von Prairie und Wald. Fort Riley selbst ist eine Position, die dem, der sie gewählt haben mag, alle Ehre macht, auf hoch gelegener, waldiger Prairie, mit dem Kansas, dem Republikan im Westen, Kalksteinhöhen im Norden und dem besten Wald in Mittel- und Westkanas rund umher. Die Barracken oder Kasernen sind bequem eingerichtet, die Wohnungen der Offiziere geräumig und elegant, die Ställe tabellos, das Hospital groß und mit Allem wohl versehen. Wie man sagt, sind 2 Millionen Dollars Staatsgelder zu diesem Zweck verwendet worden. Ich sah jedenfalls von Missouri bis dahin keine so angenehme Einrichtung, das Leben lieblich zu verbringen. Wir setzten hier auf einer Seilsähre über den Republikan, den nördlichen Arm des Kansas, und trafen da eine Anzahl Familien mit einer bedeutenden Viehheerde, welche über den südwestlichen Missouri nach Fort Kearney, dann nach Laramie wandern wollten. Sie hatten ihre Geduld dadurch bereits erschöpft, daß sie versuchten, ihr Vieh hinüber schwimmen zu lassen. Es wurde nöthig, daselbe überzuschiffen, und dazu brauchten sie jedenfalls länger als einen Tag.

Den ganzen Tag, wie an dem vorigen, begegneten wir Ochsenwagen mit entmuthigten Pike's Peakers, die nach Hause zurückkehrten, während Andere irgendwo im südlichen Kansas sitzen bleiben wollten. Die meisten, welche wir fragten, waren bis Fort Kearney (noch 200 Meilen von hier) vorgebrungen, ehe sie auf Nachrichten, daß der Goldlarm von Pike's Peak nur Chimäre sei, wieder umkehrten. Zwischen dem Republikan und dem Smokyhill liegt Junction City, der westlichste Ort in Kansas. Wir machten hier Nachtquartier und ich hielt eine politische Rede in der Kirche. Die Stadt hat einen Kaufladen,

2 Gasthäuser und 30 bis 40 Wohnungen, von denen keine sich durch ihr Alter auszeichnet, da sie schon d. J. 1858 errichtet wurde. Ein patriotischer Funktionär entschuldigte seine Stadt, daß sie nicht alles habe, was ich in Manhattan gefunden, damit: „Ja, Manhattan steht schon 3 Jahre.“ Uebrigens ist Funktion der Mittelpunkt eines schönen, für Ackerbau geeigneten Landes; wenn es gerade auch nicht sehr viel Wald besitzt. Unser Wirth, wiederum ein Deutscher, hatte es in Kalifornien, dann in Texas versucht; in Kansas scheint es ihm endlich zu gefallen.

Um 6 Uhr früh fuhren wir wieder ab, und mehrere Meilen weit hatten wir die Dämme von den Ufern des Republikan und Smokyhill vor Augen, bis die Flüsse so weit auseinander gingen, daß wir sie in dem endlosen Straßennetz aus dem Gesichte verloren. Und nun sahen wir bald keine Spur von einer Straße mehr außer jener, welche die Pike's West Post seit dem Frühjahr hinterlassen hatte; zehn Meilen weit bemerkten wir auch kein Haus, kein Feld, kein Zeichen von menschlicher Thätigkeit. Endlich aber gelangten wir zu einer Hütte neben etwa einem Acre bebauter eingezäunter Prairie und daneben ein Wirthshaus, vermuthlich das letzte diesseits Pike's Post. Es bestand freilich nur aus einem Pfahle an der erwähnten Fens und einer darüber gespannten Zeltdecke, so daß darunter ein Raum entstand, wo zwei Tische, zwei Stühle und ein paar Kistchen mit Gardinen aufgestellt werden konnten; aber Brod keine Spur; der Wirth hat eben das Geschäft besser verstanden als wir, indem er sein Kapital nicht zersplitterte durch Ankauf noch entbehrlicher Dinge. Wir freilich suchten Brod und mußten vergeblich weiter ziehen. Nach wenigen Meilen hatten wir schon wieder einen Fluß zu passieren und kamen dann bei dem letzten Ansiedler auf dem Wege nach Pike's Post vorüber. Er war bereits 2 bis 3 Jahre da, hat 75 Acres urbar gemacht und eingeseßt, im vorigen Jahr 3000 Schaffel Weizen gepflanzt und besitzt einen schönen Stamm von Kindern und Pferden, sowie wenigstens 8 flachköpfige Kinder unter 10 Jahren. Sein Haus würde nach ungefährer Schätzung mit 50 Dollars sehr theuer bezahlt sein und doch ist er glücklich und zufrieden. Unsere Richtung ging nun nordwestlich, am

aus dem Ufer vom Chapmansbach hin, wo wir bei Station 8 um 11 Uhr Halt machten, um zu essen und die Maulthiere zu wechseln. Ein Haus gibt es natürlich da nicht; aber 2 kleine Zelte und ein Baum gewähren Obdach für 5-15 Personen. Etwa 20 Maulthiere weiden in der Nähe in dem trefflichen Gras; in einer Fens befinden sich 2 Kühe und 2 hochverbrannte Mädchen von 10 und 6 Jahren, wovon das eine in Missouri, das andere in Kalifornien geboren war. Ihr Vater soll von den Indianern erschlagen und der Stationshalter der zweite Mann der Wittve sein. Sie gab uns ein treffliches Mittagessen von Schinken und Salat, gutes Brod und Apfelfrühe dazu, und waren wir ein paar Tage später gekommen, so hätten wir auch Butter bekommen. Das Wasser war leider zu schmutzig, um trinkbar zu sein, da es aus dem angeschwollenen Bache geholt werden mußte. Die Frau entschuldigte sich auch, daß sie in dem kleinen Zelte und nicht unter dem Baume gedeckt habe, aber als Fremde das letzte Mal dort gegessen, sei plötzlich ein Sturm über die Prairie dahergekommen und habe das Utschuch sammt den Tassen und Belohnungen, die sie eben nicht viele besaß, davongebblasen.

20 Wenige Minuten vor 12 Uhr saßen wir wieder im Wagen (denn die Zeit wird selbst hier in der Prairie streng von der Post eingehalten), und wir hatten noch 35 Meilen zu machen. Der Weg war zwar etwas fester, als wir ihn bis hin geföhnt und nicht so tief von den Rädern zerschnitten; doch werden sich nur Wenige vorstellen können, wie viele Mühe und Größe erspart werden, wo man auf guten Straßen fährt, und die Flüsse mittelst Brücken passiert. Bald sahen wir die erste Antilope, sowie den Nachmittag noch fünf. Zwei sprangen so nahe bei uns auf, daß sie einen Augenblick in Schußnähe waren, aber ließen nur einen Augenblick. Wir kamen über alte Büffelspuren und an daliegenden Büffelschädeln vorüber. Ein lebendiges Büffel war uns bis dahin noch nicht zu Gesicht gekommen. Hier und an den Bächen und Flüssen sahen wir wohl einige verkrüppelte Ulmen, im Allgemeinen aber ist der Baumangel erschrecklich und in trockenen Zeiten kann es auf dieser Strecke von 35 Meilen wenig oder gar kein Wasser geben. Zwanzig Meilen rückwärts änderte sich das Gestein

plötzlich. Wir gelangten aus dem großen Kalksteinstaate von Kansas in zerfallenden rothen Sandstein; der Boden wird deshalb sandig, magerer und das Gras zeigt sich weniger üppig, obgleich es an manchen Stellen noch sehr gut aussieht. An höhern Stellen gibt es streckenweise gar keine Aderkrume mehr, sondern nur Steine und hier haben die Regenwasser breite und tiefe Betten ausgewaschen; hier werden schwerlich je Ansiedler einziehen. Unsere Wirthin im Nachtquartier hatte 2 Zelte, wie in Station Nro. 8, und sie gab uns ein treffliches Abendessen und sogar Butter. Sie wie ihre Kinder erzählten, daß sie in einem der fürchterlichen Gewitter, die leider sich hier häufig einstellen, lieber aus der Prairie fort sein möchten; auch meinten sie, in solcher Gewitternacht in Zelten zu schlafen sei eine Kunst, die man nur nach und nach erlernen könne. Uebrigens wollen sie sich nächstens ein Blockhaus bauen.

Jetzt glaube ich auf der Leiter des Kulturlebens so ziemlich bis auf die unterste Sprosse hinabgestiegen zu sein. Wenn die Cheyennesindianer — von denen 30 leztlich den Postwagen anhielten, um zu betteln oder zu stehlen — uns anfallen oder ausplündern, so werden wir wohl noch etwas tiefer steigen müssen; für jetzt will ich das Abwärtssteigen während der letzten 14 Tage nach der patriarchalischen Einfachheit des menschlichen Lebens nur so angeben: 12. Mai, Chicago zum lezten Male Zestungen und Chocolate auf dem Frühstückstische. 21. Mai, Leavenworth zum lezten Male Klingeln im Hause. 24. Mai in Topeka, zum lezten Male Beefsteak und Waschbecken sichtbar, dito Barbier. 26. Mai in Manhattan, zum lezten Male Kartoffeln und Eier unter den Segnungen erkannt, die man erst mit deren Verschwinden zu schätzen weiß. 27. Mai in Junction City, das lezte Erscheinen von Stiefelwische und von Stühlen. 28. Mai am Pseisenbach, auch die Bänke sind als Sige den Kisten und Kasten gewichen.

Wir 2 Passagiere schreiben im Postwagen, der uns bei Tag getragen und zu Nacht unser Schlafgemach sein muß. Donner und Blitz in Westen und Süden verkünden Regen für den nächsten Tag, und in unserer Wagenbede sind verrätherische Löcher. Wir können uns nur noch auf unsere muthigen Herzen und die regenlichten Decken verlassen. Gute Nacht!

Clear Creek (11. Station), 29. Mai 1859.

Ich hörte auf, der 9. Station um Mitternacht auf zu schreiben, als eben das drohende Wetter mit Wind und Regen losbrach. Der Wind war Sturm, warf aber weder Wagen noch Zelte um. Der Regen ergoß sich in Strömen herab und der Donner ließ sich abwechselnd den ganzen Tag über hören. Wir selbst standen ziemlich früh von unserem Wagenlager auf, hatten um 6 Uhr schon gefrühstückt und bald ging es weiter. Wir kamen in Kurzem wieder von dem rothen Sandstein auf Kalkstein. Der Boden verbesserte sich zwar damit, scheint aber doch nicht so gut wie im östlichen Kansas zu sein. Die Gegend bleibt leichtwellige, wenn nicht ganz ebene Prairie, welche aber durch zahlreiche Bäche durchschnitten ist, die im Sommer meist austrocknen. Diesen Tag kamen wir über mehrere Flüsse, welche alle in südlicher Richtung zum Salomon fließen, den wir immer in so geringer Entfernung von uns zur Linken hatten, daß wir den Baumgürtel an seinen Ufern sehen konnten. In einem der Flußbeete blieb unser Wagen bei dem Durchfahren so lange stecken, bis die Maystiere vom zweiten zur Hülfe herbeige Holt waren. (Die Postwagen fahren nämlich immer zu zweien, damit sie einander beistehen können.) Auch Quellen zeigten sich gar nicht selten, und wenn das Land besser bewaldet wäre, würde es höchst einladend sein. Die dürren Stengel der wilden Sonnenblume, welche stets guten Maisboden anzeigen, standen in außerordentlicher Menge da. Als wir diesen Morgen auf die erste kleine Erhöhung kamen, sahen wir eine Büffelherde etwa 3 Meilen von uns nach dem Salomon zu auf der Prairie grasen. Bald bemerkten wir mehrere und dann noch andere. Endlich zeigte sich eine Herde von vielleicht hundert Stück nach Norden zu, die einzige, welche wir am Tage nach dieser Richtung hin erblickten. Gleichzeitig erschienen uns die Wagen und Zelte einer Gesellschaft lagernder Pikes Peaker an der andern Seite des Flusses. Zwei Männer liefen über die Prairie, um nach den Büffeln zu schießen, ein dritter schwang sich in gleicher Absicht auf sein Pferd. Die Herde zog in langem, plumpem Galopp nördlich von den Zelten vorbei und wendete sich südwestlich über unsern

Weg etwa 80 Schritte von uns, wobei wir eine Büchse abfeuerten; dieß schien sie aber eher anzutreiben, als aufzuhalten. Nur ein alter Stier humpelte einknickend nach; er war vielleicht bei einer frühern Gelegenheit verwundet worden, und 2 Mal schossen unsere Leute auf ihn, als er etwa 30 Schritte von uns entfernt war; sie glaubten, ihn auch tödtlich verwundet zu haben, gleichwohl verschwand er uns bald hinter einem niedern Hügel aus den Augen; er wurde, wie eifrig sie auch nach ihm suchten, nicht mehr gefunden. Fast den ganzen Tag blieben Büffel, bald in größerer, bald in geringerer Anzahl in der Nähe des Salomon sichtbar; sie weideten meist in einer Entfernung von 2 bis 3 Meilen. Gegen 5 Uhr Abends erreichten wir endlich eine Erhöhung, von der aus die Reisegesellschaft in das Flußthal sehen konnte, welches sich ebenfalls nach dem Salomon hinzog und hier überzeugten wir uns durch den Augenschein, daß die ganze Gegend buchstäblich von Büffeln wimmelte. Es waren sicherlich nicht weniger als 10,000 Stück, wahrscheinlich viel mehr. Einige weideten, andere scharrten die Erde auf, andere lagen da, wälzten sich u. s. w. Der neue Anblick war für unsere Jäger zu verführerisch. Die Wagen mußten anhalten und 2 der Männer gingen ruhig auf die Mitte der Heerdfrente zu. Ein Bachufer schützte einigermaßen und so konnten sie bis auf 100 Schritte unbewacht zur Büffelherde heranschieben. Sie schossen von da 8 — 10 Mal unter dieselbe, aber ohne sichtbaren Erfolg. Die Thiere zunächst wichen etwas zurück, die Hauptmasse ließ sich aber nicht irre machen, und schien sich so wenig vor Jägern, als Moskiten zu fürchten. Nach einstündigem fruchtlosem Bemühen gaben die Jäger ihr Unternehmen auf und mußten uns dann natürlich erklären, warum sie nichts getroffen haben. Wir sind hier im Herzen der eigentlichen Büffelheimat. Die Posten, welche hier Abends aus dem Westen eintrafen, erzählten, daß sie in den beiden letzten Tagen Millionen gesehen hätten. Ihre Spuren durchschneiden die Prairie nach allen Seiten hin. Eine Gesellschaft von Bites Beaters erlegte hier vor wenigen Tagen 13 Stück. Büffelfleisch hängt und liegt denn auch überall um uns herum; ein 2 bis 3 Monate altes Kalb ist neben unserm Wagen an einem Pfahle angebunden; obgleich festgebunden,

als an den Büffeln gefesselt, so ist doch sehr wild und wuthhaft nach jedem, der in die Nähe kommt. Die Maulthiere der Post müssen auf der Station sorgfältig bewacht werden, um nicht durch den Andrang einer halbschändlichen Büffelmenge zu Grunde zu gehen, denn erst vor einigen Tagen verlor ein Pfers Peakers auf diese Weise ihre Pansen. Das Fleisch dieser wilden Rinder sagt mir nicht zu. Es ist hart und zäh, was freilich zum Theil auch an der patriarchalischen Kochmanier liegen mag, die hier herrscht. Ich sehe jedenfalls lieber eine Heerde Büffel draußen in der Prairie wilden, als daß ich das beste Stück von dem besten Büffel esse. Das Gras dieser Gegend besteht nur in kurzem, sektem, sogenanntem Büffelgras, das von den Heerden glatt abgefressen wird. Wir sind weit über die Stangen der amerikanischen Landmesser hinaus, weit jenseits der Wohnungen der Weißen. Die Santaferstraße zieht sich weit im Süden hin, die nach Kalifornien weit im Norden. Obgleich unsere Straße kaum zwei Monate alt ist, so sahen wir doch heute neben derselben bereits 2 Gräber. Eines war das eines Kindes, das die Frau eines Stationsmeisters auf dem Wege zu diesem Posten im Zelte gebür, und das nur einen Tag lebte; das zweite, das eines Missouriers, der auf dem Wege nach Pikes Peaks sich selbst zufällig erschoss, als er sein geladenes Gewehr von Wagen nahm. Die Weiligen scheinen überhaupt viel Unglück gehabt zu haben. Auf einem Lagerplatze etwas weiter zurück überfiel sie ein Sturm und zertrümmerte ihre 6 Wagen. Aus dem Hölze konnten nur mit Mühe wieder 3 zusammengeflakt werden. Sie verloren viel von ihrem Besitz und trugen selbst Wunden davon, die zum Theil so gefährlich waren, daß ein Mann nach 2 Tageten starb.

Pfingers Creek (13. Station), den 31. Mai 1859.

Ich möchte die Leser nicht gerhe mit den Büffeln langweilen; denn ich weiß recht gut, daß sie kein neuer Gegenstand sind, und daß Cooper, Twing und andere viel und trefflich darüber geschrieben haben; dennoch muß ich noch einmal dard zurückkommen und verspreche dann für immer davon zu schweigen, sobald wir vor Ende des Thals über die Büffelheimat

hohen Wäldern und nur überall große Wälder werden müssen. Auch die Waldhäuser, ferner die Hütten, weil wie es scheint, eigentlich nur so wenige als möglich stehen bleiben durften, um weiter Westwärts zu erhalten. Man kann es kaum glauben, daß über den Mittelpunkt dieser eben Gegend, das heißt da, wo alle Gebirge, civisierter Menschen fehlen, vor kaum 2 Monaten der erste Wagenfuhr. Das ähnliche Fehlen von Häusern und Gebäuden aber, der Mangel an allen Brücken und die Straßen, an der gar nichts gethan ist, die sich vielleicht hunderte von Meilen hinzieht, ohne daß man eine andere als Büffelspuren entdeckt, beweisen nur zu deutlich, daß man sich hier nur der That, in fernster Einsamkeit befindet. Ueber die Jagdthaten unserer Gesellschaft gehe ich schnell hinweg. Es wurden viele Schüsse gefeuert, keiner von mir, denn wenn ich auch zu denen gehöre, welche die milden Kinder der Natur bejagen, so würde ich doch absonderlich auf die großen, plumpon und harmlosen Büffel haben schießen können, als auf die Hasen meines Nachbarn. Wären sie selten, so könnte ich auch begreifen, daß man Jagd auf sie mache. Hier sind sie aber so häufig, daß die Jagd auf sie nichts Verlockendes hat, als die Jagd auf des Nachbarn Gänse. So viel Schüsse aber auch von unserer Gesellschaft aus, oft in großer Nähe fielen, hege ich doch die Ueberzeugung, daß kein Büffel durch unsere Kugeln um das Leben gekommen ist.

Ich schreibe jetzt im Stationszelle, da ich aus dem Wagen vertrieben wurde, weil die Räder eingeschmiert werden müssen. Ich sehe nun vom Zelt aus nach Süden und Norden zahllose Büffel werden. Den Tag über hielten sie sich in ziemlich sicherer Entfernung von uns, mehrere Kutscher aber, die Abends einige Meilen zurückreiten mußten, um den zweiten Wagen aus einem kumpfigen Bach zu bringen, in dem er stecken geblieben war und gegen Mitternacht zurückkamen, erzählten, der Weg sei in der That durch die zahllosen Büffel gefährlich geworden, welche an beiden Seiten weiden; sie haben oft ziemlich lange halten und die Revolver abfeuern müssen, um sich Platz zu machen. Der Aufseher dieser Abtheilung entsam gestern mit genauer Noth. Er ritt ohne Gefahr zu ahnen, seines Wegs, als plötzlich eine Herde Büffel, welche durch Auswandererwagen

der Feind war, herangalopirten. Ein Acker (Schätzung) war
 desto tiefer dem Meier, bis die ersten geknallten gegen sein Wandthür-
 los, daselbe sammt ihm über den Haufen rannten, und über
 ihn hin über den Meier, während der neben demselben lag, hinweg-
 schoben; er aber schoss sofort als möglichst schnell Revolver ab,
 und veranlaßte dadurch einige der Horde, etwas nach der Seite
 auszuweichen. Bedacht und halberkreter stand er endlich wieder
 auf, hatte indessen noch Kraft genug, zur Station zu gehen,
 wohin er sehr verhöhlten Respekt von den Büffeln und von Juden
 bekam, mitbrachte; künftig ihre Nähe soviel als möglich zu
 meiden. Am 2. Nächten schliefte sich eine ungeheure Horde auf
 eine Gesellschaft Pöbel zu Peasars, die dieser Station gerade ge-
 genüber am andern Ufer des Flusses lagerte, und die plumpen
 häßlichen Thiere konnten nur mit großen Anstrengung verhin-
 dert werden, Zelte, Vieh und Menschen niederzutreten. Man
 mußte wenigstens 50 Schüsse unter sie setzen, ehe sie sich be-
 wogen fanden, umzukehren. Am 3. Nächten schliefte sich eine
 große Heerde gegen die Station an, der Stationsmeister nach seiner Pflicht
 um eine kleine Büffelheerde zu verschicken, die herangalopirte
 Büffel sie nicht aufhalten, so wohl, wie auch unsere Ma-
 schine verlor. Am 4. Nächten schliefte sich eine große Heerde
 an der Station an, 15. Station, Prairie Creek, 31. Mai 1839. 89
 Wir legten seit heute früh 55 Meilen zurück; haben nun
 die Hälfte des Weges zwischen Edwardsworth und Denver er-
 reicht und da unser Wagen diese Strecke binnen 8 Tagen fuhr,
 so dürfen wir wohl gleichem Glück hoffen, das Ziel am Ende
 einer Woche zu erreichen. Die Wagen, denen wir begegnet
 hatten, gleich uns, einen Tag eingebüßt, aber nicht wie wir,
 durch Austreten der Hüfte, sondern wegen der wilden Stä-
 chen, die Trampelsteine, welche sich in großer Anzahl auf dem
 Wege herumwälzen, sollen zwar nicht sehr gefährlich sein, aber
 bedauern und stehlen und die Wagen so lange anhalten, bis die
 Fortschritte stillstehen werden. Die Gefährlichkeit des Weges mit den
 Stämmen; ihr meistem Mangel an dem Kriegszug. Die
 Wägen und Pferde lagern in der Nähe der Stationen
 der Colorado-Prärie und müssen aufpassen, nicht flammend
 zu werden. Die Wägen hatten sich nicht weit von

frülich nach Osten (Weg) auf in die Arapachos räumen, sich
manches Siege und Wechsellagen, die, wie sich erwarten läßt, die
perfekten finden, und nachher, nach dem mit ihnen, die
genau wir verlassen, die 14. Station, diesen Morgen und als
wir aus der Niederung auf die höher gelegene Prairie kamen,
sahen wir eine große Herde Büffel auf dem Wege, die erst
nach Süden, dann nach Norden liefen, und theils, das andere
als wüßten sie nicht, welche Richtung sie einschlagen sollten,
hiesienordlich, alle nach Süden galoppirten, und zwar, so sehr
in unserer Nähe vorbei, daß wir anhalten mußten, um sie ohne
Schaden vorüber stürmen zu lassen. Später sahen wir nach
Süden zu noch viele Büffel in größeren und kleineren Herden
auf der Prairie. Doch genug von ihnen, damit ich von ei-
nigen andern Thieren reden kann, deren Bekanntschaft ich
netherdings gemacht habe. Der erste, den ich sah, war
der Prairiewolf, den erste, der sich uns vorstellte.
Er ist ein schleicher, feiger, kleiner Thier von schneeweißen
Farbe, da er im Sommerpelz, und sieht aus wie ein langbei-
niger Hund. Ich glaube, er hat durch nichts anderes Anspruch
auf den Namen eines Raubthiers, als daß er, wenn ihm der
Hunger sehr zusetzt, einen Prairiehund (ein Murmelhies) auch
gräbt und verzehrt. Gewöhnlich lebt er von Has, wie stinkend
es auch sein mag, und befaßt sich auch mit todtten Büffeln
in der Prairie selten. Er ist im Ganzen ein armseliges Ge-
schöpf. Stuposanter jedenfalls ist der graue Wolf, der sich auch
in der Prairie aufhält, und nicht selten zu treffen ist; ich sah
heute nicht weniger als ein Dutzend, er lauert meist um die
Büffelhorden herum, hält sich in Gräben oder Gebüsch ver-
steckt und wehe dem unglücklichen Kalb, das sich, was freilich
selten geschieht, etwas von der Herde entfernt. Ist der graue
Wolf besonders groß und hungrig, so nimmt er es auch mit
einer Büffelhube auf, die er geschält von der Herde wegge-
schleudert, allmählig absondern und endlich so weit zu treiben
weiß, daß sie unrettbar verloren ist. Am glücklichsten freilich
schäpft er sich, wenn er einen Büffel erwischt, ein Jäger, so
verwandelt hat, daß er mit dem übrigen Herde nicht Schritt
halten kann, namentlich wenn sie galoppirten, läßt sich wohl
eine ganze Nacht (den einen ganzen Tag) lang mit einem solchen

Mitmenschen, die behaupten, daß man ihnen einander nicht
 währt. Von der hohen Murrenschärfe meines solchen Wollens
 können Fremde sich durchaus keine Vorstellung machen. Von
 der Höhe des 20. Jahrhunderts gegen das Jahr 1800 nicht
 zu reden davon; Etwas, was sich selbst vor dem Jahr 1800
 begreift, ist das selbe, was jetzt ist. Als man damals
 nicht so sehr, wie jetzt, sich nicht im Grunde der
 so nahe war, daß eine solche Frage ihn doch nicht erreicht
 haben würde. (Stimm) Ich weiß, eines von uns, einem solchen
 (Stimm) man, der sich sehr bedürftigen Schreies von uns ent-
 fernt, aber er ist nicht schneller, obgleich er das Gefühl hat
 und von der Regel auch gestreift zu sein scheint. Gewöhnlich
 folgen diese Wölfe einem Menschen, der allein dahinkommt, ohne
 mit ihm seine selbststündigen Demonstrationen gegen ihn, sondern
 wider ihn und lauern, bis ihm etwas Begegnung, das ihn über
 das Wohlbehagen in seine Mauer gibt. Sogar ein Expresswagen
 sollen sie schon Meilen weit nachgelaufen sein, was indes so-
 was Ungeheuerliches zu sein scheint. Man will, daß es noch
 ein solches Brautpaar ist die lustige Person in diesen Gegenden,
 selbst fidei und ein Gegenstand der Verleumdung für Andere.
 Es grüßt sich eine Höhlenwohnung auf trockenem, kühnem
 Boden, gewöhnlich in dem besten Theile einer hochgelegenen
 Klippe. Sie steht von außen wie eine große Ammenhaube
 und hat den richtigen Eingang in der Mitte. Auf dieser
 kleinen Erhöhung ist der Eingang zu einem kleinen Ding von
 der Größe zwischen einem Glashörnchen und einem Kanarienvogel.
 Kommt man in solche Nähe, so gibt er einen ängstlichen, Lärm
 von sich, der allerdings sehr Böse ist, sondern dem Qualen
 eines Kindes an einem warmen Frühlingstags über einem
 wegen dem Danken eines ganz jungen Kindes gleich; darauf
 fährt er in seine Höhle und bleibt still und unsichtbar. Die
 Höhlen sind nicht in regelmäßiger Ordnung angelegt, sondern
 etwa 30 Fuß von einander entfernt und wenn ich sage, daß
 wir heute zusammengekommen sind, so mag ich vorsetzen, daß
 solcher Höhlen gesehen haben, so mag ich vorsetzen, daß
 Stellung von der Zahl dieser Höhlen machen, welche hier leben,
 selbst angenommen, es läme nicht eines auf einer Höhle, was
 aber keineswegs der Fall ist. Meiner Meinung nach gibt es

tragt ihn (Menschen) in abelbar rühm' Daffel's Leben, nicht unange-
 sehen 1800 Duaprasentien; Bräutlich und fittatun 795 noch 17dner
 noch Daß dar Bräutlich und fittatun der Ende ist einem Meinen Mit
 mit, branttem, Rüstung und gewissem Bänder — O weiträglich be-
 kommen in einen Höhle wohnt in Wahrheit; denn ich habe es
 mit meinem eigenen Augen gesehen. Die Güte gößt, die Mische
 vielstetig dadurch daß alle etwas zu dem gemeinschaftlichen
 Wohle bekräftigt. Sollte dies wirklich den Fall sein? Ist es
 das gelagerte Beispiel eines Industrie- und Haushaltungss-
 associationen, das man kennt. Daß aber die Klapper (Schlange des
 tittern) Hagenoffe aufgenommen wird, läugne, ich mit Un-
 schiller. Ohne Zweifel hat man hier und da eine solche in einer
 Höhle eines Bräutlichen gefunden, es sieht sich ganz ab-
 sichtlich, daß sie sich einen so behaglichen Aufenthalt sucht, daher
 jedenfalls drängt sie sich ein und den Bewohnern hinaus. Al-
 lerdings (Gemeine) habe ich sehr viele gesehen, doch nicht so nahe,
 als ich wohl gewünscht hätte; ich spreche auch sehr nicht mehr
 ihnen, bis ich ihre nähere Bekanntschaft gemacht. Dagegen mein
 Wort über das allgemeine Aussehen des Landes. Mehr als
 100 Meilen nördwärts habe ich nicht einen Stein gesehen und
 es gibt wohl noch selten abseitswa in großen Tiefs. Der Boden
 der Prairie ist meist schlammiger Natur, der auf einem Sandbett
 liegt. Die starken, wenn auch nicht häufigen Regengüsse bil-
 den Wasserläufe, welche die Halben hinunter in die Schach-
 ten fließen, sie rasch füllen und immer mehr austiefen und er-
 weitern. Diese Schluchten haben gewöhnlich sehr hohe steile
 Ufer, die bei jedem Regen mehr abgewaschen werden. So wird
 die Prairie allmählig bis auf kleine unregelmäßige Hügelzüge
 im breitere oder schmälere Thäler ausgehöhlt, deren Erde die
 Wasser nach dem Kansas und Missouri sowie endlich in den
 Golf von Mexiko tragen, wo sie neue Niederschläge bilden.
 Dieses Land muß zuerst bewaldet werden, ehe es sich zum Be-
 wohnen für civilisierten Menschen eignet. Bis jetzt sieht man
 nicht als einige niedere Pappelarten an den Ufern der größten
 Flüsse. Es kommt auch die Quercus macrocarpa vor. Man
 soll aber wissen, daß man den besten Flüssen reinigende sorgfältige
 Arbeit machen muß, um sie fruchtbar zu machen und sie nicht
 so idig (ohne pflanzliche Vermehrung) zu lassen wie es gegenwärtig ge-

gesteuerter Bräutelswind, welcher den Wagenstod sehr schnell
 daß ich nicht schreißen konnte, kündigt, eine Weile an. Und
 es lange, spürte das dann raumvoll, indem das ich das
 als ich nicht mehr zum Tod, 18. Juni 2. Juni
 19. und die Wolken, welche sich dröhnend aufstürzten, wie ich
 sehr schnell wurden, durch einen heftigen Sturm, der
 beinahe den Wagen umwarf, ging, welchem ich mit meinem Wasser
 gefürchtet hat, schlafen, versuchte, es ist auch, wie ich höre, hat
 stumm, die Wagen, welche in den offenen Bräuteln haben
 müssen, durch eingeschlagene Pfeile, zu befestigen, in den Thü-
 ren, aber in solchen, die die Stationen der Compagnie be-
 finden, soll nicht nöthig sein. Fürchterlich sind die Winde
 jedenfalls, welche über die hohen Anden dieser Gegend wehen,
 die wenigsten Bäume an den Klüften, vermögen daher gar nicht
 ihre Wipfel über die hohen Klüfte zu erheben. Die zu einer
 Ausdehnung von mehr als 100 Meilen rühmlich ist der Weg
 sehr fortwährend schlechter geworden, und hier, wo wir auf den
 Republikanischen Fuß, stehen, scheint die Dürre, und die Unfruchtbarkeit
 der Wälder, Grad erreicht zu haben. Auf 100 und 200 Meilen
 von Wir, vorläufig, diesen Morgens die 17. Station, an dem
 kleinen Flusse Goulen, und sehen, mindestens 20 Meilen weit
 nicht einen Baum und nur ein Häufchen niedriger Büsche, in
 einem ausgetrockneten Flußbette, hier, wie am den Stromflüssen
 getrocknet, aber gerade hier am einzigen Stellen, etwas Gehölz
 zeigt. Es gibt auch nur wenig und sehr schlechtes Gras, denn
 da über dem dreißigen Gange, scheint es gar nirgends frucht-
 baren Boden zu geben, und an den Klüften ist dieser Sand, so
 rein, wie in der Sahara. Fürchterlich ist der Wassermangel,
 Obgleich die ganze Gegend von einem überwunden, großen, Berg
 von Abhängen, wird, die jetzt ganz dürr, bei Regenwetter, aber
 voll Wasser sind, so spärlich, nach, nirgends, einen Quellen. Das
 ganze Vormittag, sehen wir keinen Tropfen lebendigen Wasser,
 und sehr viele, armen Mannthiere, konnten nur einige Kübel
 voll, so amüßiger Feuchtigkeit, aus, ebenfalls, fast verrotheten
 Abhängen, in Flüssen, zu sammeln, gebracht werden. Und, doch, hat
 es viel, Wasser gesehen, sogar, noch, lange, Zeit, aber, es
 ist, ein, Sand, der, Unfruchtbarkeit, und, der, Dürre, sehr, viele
 Thiere, haben, es, verlassen, kein, Kübel, in, diesen, Thier, haben

gebirgen; abgesehen vom Fußspaten derselben hier und dort das Land. Ich vom Eisfagen nächstschönlich; nach Würstchen hin und das ist auch meiner Meinung nach das Klügste, was sie thun können. Kein großer Witz hat uns heute seiner Gefellschaft gewürdigt; oben ein kaltes sich nicht belohnen da; wo er etwas für seinen Appetit finden kann; auch der Beobachter müßte wohlwiegend diese Gänge gegenwärtig nur der Gasse, nicht flottes Thier; ein Mittelding zwischen Maus und Giechhornchen, sieht sich da wohl zu befinden; es gräbt sich tief in den Sand, doch davon: er läßt begreifen, es nicht zu thun, als ob es nicht ist. Bei nächst aufzutragende Dede läßt sich diese Entlohnung durch eine Menge ähnlicher ähnlichen sich drehen, vergleichen. Von der hohen Pracht aus; über die man herkommt, übersteht man eine weite Fläche baumloser Wälder, durch deren Mitte der Republikan meist zu mehreren Hund oder durch Hundbänke getrieben wird. Das weilige verflochtene Holz, das die und da an seinen Ästen wuchs, ist für den Gebrauch in der Station überflüssig abgehauen worden. Ein breiter Sandstreif deutet an, daß der Fluß hierwollen; um das Hundersich breitet sich ein Mäulcher, welches diesen Morgen durch eine Klapperschlange gebissen wurde; liegt tot da und vervollständigt die Scene. Bei den Klapperschlangen fällt mir ein, was ich meine ich, ausgesprochen Meinung zu widerrufen habe, als sei die Klapperschlange ein willkommener Gast in der Höhle des Protophyndes. Ein glaubwürdiger Zeuge versichert, daß er mit einigen Andern durch Wasser einen Prachtbund zu werben versucht habe. Als genug Wasser hineingegossen worden war, kamen richtig der Hund, die Galle und die Klapperschlange heraus. Ein anderes Mal schwoß durch heftigen Regen, ein Fluß so stark, daß er plötzlich eine Pracht und stürzte über schwemmt, woraus die allgemeine eilige Flucht von Prachtbunden, Galle und Klapperschlangen ein sehr merkwürdiges Schauspiel abgab. Da die Gasse sich nicht weglangen läßt, so habe ich das herrliche Zusammenkommen nicht zu erklären versucht, und ich meine, nur durch Klapperschlangen sei der Bestand der diesen Anstellungen. Der Prachtvolk, so wie der Gasse, ist zugehörig. Die Gasse ist besonders beliebt für Prachtbunde, welche haben. Ein solches Thierchen auszugraben und zu

verschieden, wie man schon sehr leicht sehen kann. Als wir
am 1ten Vereine mit der Hula, wohntes, daneben war die Hula
unter dem Namen Braichuan, mit demselben Namen, und
bekannt ist, so kühlt sich die Seibenschafte der Hula, und Wölfe
für Nachschungen, unter der Hula. Die Hula war
mir, wie ich sagte, gleich als ich sie, und ich kühle mich
ihre, höhere Bekanntheit zu machen, und dies ist, gefeiert
ich kühle dem Hula mit ihr, und viel mehr von ihr, seitdem ist
mein, Hula noch um Vieles, gefeiert. Man hat, vielen, Hula
tilopen, die ich gesehen, waren die meisten, größer als die Hula
in unsern östlichen Wäldern, nicht so lang, nicht so abendschwar-
zer am Leibe, und kann weniger schnell, oder minder, ge-
eignet, in der Bewegung. Das Fleisch ist, ganz, und sehr, wohl-
schmeckend, das, beste, Essen, das ich, in Kanis, gefunden. So-
fien, und, ständig, die, Antilope, ist, blüht, sie, doch, das, Haupt-
nahrungsmittel, der Indianer, außerhalb, des, jetzigen, Wäldes,
bietet. Ein, alter, Jäger, gab, mir, die, Versicherung, daß, sie,
durch, Hula, leicht, gefangen, wird, trotz, ihrer, Schwäche.
Ihr, folgen, zu, wollen, wäre, freilich, nicht, ihre, Nahrung, ist,
zu, scharf, und, ihre, Scheu, zu, groß, Abends, man, sieht, sich, auf,
eine, Prairie, wo, man, 14, bis, 20, Quadratkilom., übersehen,
kann, kann, in, seine, Vertiefung, oder, in, das, Gras, stecken,
lassen, oder, ein, Glas, rothen, Saft, auf, einer, Stange, und,
schwenkt, diese, leicht, und, geduldig, hin, und, her, sehr, bald, be-
merkt, die, Antilope, wenn, sie, eine, solche, in, der, Nähe, befindet,
diese, schnelle, Erschütterung, ihre, Neugierde, wird, erregt, diese,
besiegt, die, Vorst, die, Antilope, läuft, nach, dem, schrecklichen,
Dinge, hin, und, kommt, näher, ja, schußwunde, daß, der, Jäger, ge-
steht, sich, von, selbst.

Station 21 den 3. Juni 1859. Abends
und, ist, das, Verstande, geschrieben, sind, wir, 20, Meilen
in, südwestlichen, Richtung, am, südwestlichen, Arme, des, Republikan
hin, auf, gerüst. In, dieser, Richtung, trafen, wir, nach, zwei, kleine
Bäche, die, auch, fast, auf, getrocknet, waren, und, nicht, so, viel
Gold, als, ein, ganz, beschadener, Schweiß, still, hätte, davon, ge-
baut, werden, können. Das, Wasser, ist, im, Durchschnitt, nur,
halb, Meile, breit, und, der, Boden, meist, sehr, uneben.

[illegible]

ganz und garnicht. So hab ich indessen erst eine und eine halbe Meile, wachend
den Expresswagen betrossend, hat, obgleich bereits 30 von Leaven-
worth, und vielleicht eben so viele, von Denton zurückge-
kommen sind. Auch zugleich der die Compagnie nach dem Ruff der
die Schuld nach 3 Tagen heftig im Denver, nach 180
Meilen weiter, ist, freigegeben, und die Compagnie nach dem Ruff der
die außerordentliche Trübsal, welche gewöhnlich den
Stimmen über, nach Osten, trägt, ohne Zweifel viel zu bald
losigkeit, diese Ebenen, bei. Meiner Meinung nach, aber sind
die oft darüber hingewandten Stürme, mehr schuld, obgleich Winde
kommen sehr häufig, und fast täglich hier in der Nähe der Ge-
birge vor, während sie über die Ebenen fast ununterbrochen zu-
weisen, mit einer Heftigkeit, gegen, welcher nichts zu widerstehen
vermag. Einer der Goldsucher, und, wie es scheint, ein aus-
sichtiger, sehrlicher Mann, versichert, er habe, Beispiels wegen
gelesen, daß durch Orkane in dem Prairien die Reisenden von den
Wagen zertrümmert worden seien. (Das mag wohl sein,
denn die Orkane werden zu Zeiten, an den dünnen Winden, sehr
genug.) Als die, wolle, Menschen, verdienende Personen, ver-
sichern, daß von 5 oder 6 Wochen im Lager der Mitarbeiter
durch einen starken Wind, und Wagen, wie Strohkugeln, zer-
trümmert worden seien. Fast den ganzen Tag über weht der
Wind in den Prairien, und es ist einmal nicht der Fall sein,
so kann man sicher erwarten, daß er sich nach Sonnenunter-
gang erhebt, und die ganze Nacht hindurch wüthet. So sind
die Tage wohl heiß, aber ich, meines theils, habe noch nicht eine
warme Nacht erlebt. Ich glaube deshalb, daß die Bäume, im-
mer diesen Stürme nicht wachsen können, die sie brechen oder
umreißen, oder so lange diese hung sind, so reifen, schütteln
und rütteln, daß sich die Wurzeln nicht zu befestigen vermögen.
Die wenigen Schößlinge, welche hier und da vorkommen,
stehen deshalb sehr bald ab, und die unüberschbare Gegend
bleibt kaum und schattenlos. Dem Mangel an Wasser und
Holz kommt, das an Sträuchern und Kräutern gleich. Ich habe
nicht ein Erdbeerblatt gesehen, geschweige gar eine Erdbeere,
seit ich vor 3 Wochen den Missouri verließ; ebenso ist es mit
andern beertragenden Gewächsen. Ein Zerng-Cactus, der
seine Blätter dicht an den Boden legt, die spanische Pfeffer,

eine Art vegetabilischen Stachelschweins, eine Masse wilder Sabel, wilden Wermuths und andere solcher Pflanzen, die für Menschen und Vieh nutzlos sind, bilden nebst etwas Gras in den geschützten Thälern allein das Grün in einer Strecke von mindestens 300 Meilen.

Die Felsengebirge.

Nun ändert sich Alles, freilich langsam und allmählig. Der Cañon, die spanische Kessel u. s. w. halten noch bis in und auf das Gebirge aus, aber die Fichten, wenn auch im Anfange vereinzelt und verkrüppelt, geben doch der Landschaft Weichheit, Mannigfaltigkeit und Schönheit, welche nun von zahlreichen Flußthälern okkupirt wird. Die Bappeln an den Ufern verstecken sich nicht furchtsam hinter Höhen oder in einzelnen Vertiefungen; man kann ein tüchtiges Lagerfeuer anzünden, ohne die letzten Steden Holz aus der Gegend zusammenzutragen, und die Maulthiere reichlich tränken, ohne einen angeblichen Fluß auszuschöpfen, und somit den Nachkommen die Mittel zu entziehen, den brennenden Durst zu löschen. Die Bappeln werden, je mehr man sich der windabhaltenden Reihe schützender Höhen nähert, die sich nach Westen zu übereinander thürmen, und von denen die entferntern noch im Schneegewande stehen — groß und stattlich, elnige 60 bis 70 Fuß hoch und wenigstens 3 Fuß im Durchmesser. Der nicht bewaldete Boden hört auf Wüste zu sein und wird wellige Prairie, wenn auch im Anfang noch sandig und dünn begraset, so daß sie eine Vergleichung mit denen von Illinois, Iowa und dem östlichen Kansas nicht aushalten darf.

In den Flußniederungen scheint es so fruchtbaren Boden zu geben als irgendwo, wenn ich auch fürchte, daß der Ackerbau wenig davon zu hoffen haben dürfte. Der ganze Strich liegt zu hoch, 5000 bis 6000 Fuß über dem Meerespiegel, so daß, wenn auch die Winter nicht gar zu streng sein sollten, das Frühjahr hier unmöglich zeitig eintreten kann. Es fiel noch am 26. dieß Jahr ein Fuß hoch Schnee. Wenn dann der Sommer um den ersten Juni plötzlich eintritt, so gibt es bei Tage heißen Sonnenschein und bei Nacht kalte heftige Winde, nebst übermäßigen Gewittern, die aber nie viel Regen

zur Folge haben. Deshalb glaube ich den Wenigen, die es gewagt haben, Farmen und Gärten in der Nähe anzulegen, daß sich seit 14 Tagen die Gewächse nicht merklich entwickelt haben, und verkümmern müssen, wenn nicht mehr Regen eintritt. Nur sofern die Goldgrabereien den Erwartungen entsprechen, die man von denselben hegt, dürfte der Ackerbau an passenden Stellen, im Nothfalle mit Anwendung von künstlicher Bewässerung, für diejenigen welche Kenntnisse und Kapital mitbringen, reichlicher sich lohnen als sonst irgendwo auf Erden. Alles, was hier gepflanzt werden kann, wird viele Jahre lang mit dem drei- und vierfachen Preise bezahlt werden und derjenige, welcher etwas produziert, das einigen Wechsel oder etwelche Annehmlichkeit in die rohe gleichförmige Kost, d. h. gefalzenes Schweinefleisch, Bohnen, Kaffee und in der Asche gebackenes Brod bringt, wird allgemein als Wohlthäter dieser Menschen gelten. Und die Felsengebirge mit ihren mächtigen, aromatischen Wäldern, Matten, ihren zahllosen Quellen und murmelnden Bächen, voll klarsten Wassers, mit ihrem reinen elastischen Licht, ihren unvergleichlichen Fischen und ihrem Wild, sind sicherlich bestimmt, der Lieblingsaufenthalt zivilisirter Menschen zu werden. Ich für meine Person sah nie eine Gegend, wo das Leben sicherer verlängert und in vollem Maße genossen werden kann. Tausende von denen, die sich hierher stürzen, um Gold zu suchen, werden, enttäuscht und erbittert, wiederum heimziehen, wie es Tausende bereits gethan haben, und doch liegt in der That Gold in diesen Bergen und die rechten Goldmineurs werden es mit der Zeit herauschaffen. Ich würde mich sehr irren, wenn nicht schon in dem laufenden Jahre für 2 bis 3 Millionen Dollars Gold herausgebracht werden könnte, 10 Millionen bis 1860. Obgleich die ganze Zeit über, wie jetzt, ein Strom von Abenteurern die Goldstätten verlassen und den Nachfolgenden erklären, es gebe kein Gold da, so ist jetzt dem eben doch nicht so. So war es ja in Kalifornien und Australien; so muß es auch hier sein, wo die zu überwindenden Schwierigkeiten größer sind, dagegen leichter heimzukehren ist. Nicht alle Menschen eignen sich zum Goldsuchen, und ein guter Beobachter würde der Hälfte derer, die sich seit 2 Monaten wie wahnsinnig hierher drängen, mit Bestimmtheit haben sagen

Wissen, und wenn die Dinge ganz anders wären, wären sie
keines finden. Aber nichtobgleich Gold oft hier wirklich gefunden
worden, sondern auch Blei, Eisen, Silber und Kobalt, jedoch
wahrscheinlich halten die Berge, die bei weitem nicht hoch
genügend durchforscht sind, zudem noch andere werthvolle Mine-
ralien. Wenn es auch ja sehr sein dürfte, jedoch schon daran
zu denken, hier einen neuen Staat zu bilden, so habe ich das
das Vertrauen, daß die Gebirge so unmittelbar nahe am Gold
Parasite im Norden und an Eisen im Süden binnen 3 Jahren
eine weiße Bevölkerung von 100,000 Menschen haben könnte,
und die Hälfte davon wären Männer im besten Lebensalter,
durch Waffen und Eisen von den übrigen Stämmen der Union
getrennt, und deshalb auf sich selbst angewiesen. Das Ge-
biet hat eine große Fruchtbarkeit mit dem Fischen und Jagen.
Es bereichert einige wenige auf Kosten vieler.

stärksten Inständen der menschlichen Gesellschaft an. Einige wenige Schmollinger, dessen einige gewisse, kurzschichtige und be-
 fähigte Schlafrichter, und wirklich große Männer wie Moriac
 oder Tecumseh sind, sehr selten unter ihnen. Das schwächt natürlich die Behauptung
 nicht, daß sie durchaus in keiner Weise sich mit der europäischen
 oder kaukasischen Rasse zu messen vermögen. Eine Gesellschaft
 40- bis 15-jähriger Knaben ist sich ebenso gut im Stande zu
 regieren, als ein Stamm Indianer, und die Uresamohner Amer-
 zika werden innerhalb der nächsten 50 Jahre von dem Boden
 ihrer Wälder verschwunden sein, wenn man sie nicht etwa be-
 handelt, wie ein wirklich christlicher Staat eine Anzahl verwaiste
 Kinder behandeln würde. Ich habe den Widerwillen und
 die Misachtung, mit welcher die Indianer von ihren weißen
 Nachbarn gewöhnlich behandelt werden, seit den Tagen der
 Puritaner besser zu würdigen und zu entschuldigen gelernt.
 Man Gedulde! Auch keinigermaßen in wirkliche Berührung mit
 den Rothhäuten zu kommen, um sich zu überzeugen, daß der
 rothliche Indianer, der Indianer Koopers, Congellows u. s. m.
 nur für das Auge des Dichters sichtbar ist. Der profanische
 Beobachter erscheint dem Indianer der Wälder und Prairien für
 gewöhnlich als ein Gefäß, das der menschlichen Natur gar
 nicht an ihre gereichte: ein Slave des Hungers und der Furcht,
 der von der Tyrannei einer thierischen Leidenschaft nur
 durch die noch ungeschümmten Forderungen einer andern frei ge-
 macht wird, und der sich selbst so sehr will, als er
 will. Als ich durch die herrlichen Niederungen von Kansas kam,
 welche noch den Delawaren und Pottawatomies u. s. m. an-
 gehören und die besten Getreidefelder auf Erden sind, und da
 deren Besitzern mitten in der Stadt und bei dem allerbesten Fr-
 ühlingswetter an den Thüren ihrer Hütten sitzen sah, da mußte
 ich unwillkürlich ausrufen: „Das Volk muß aussterben; nichts
 kann es retten.“ Gott hat die Erde denen gegeben, welche sie
 bebauen, und dagegen ist gar nicht anzukämpfen.“ Gestern ver-
 suchte ich meine Aeberrungsgabe an Einhaus, dem einzigen
 Arawachschäufing, der englisch spricht, zu Gunsten einer großen
 Stammesfarm von etwa 200 Acres für den Anfang, welche
 durch gemeinsame Arbeit des Stammes urbar gemacht und ein-

gefasst werden sollten, mit der Bestimmung, daß jedes Familienhaupt überdies ein Stück Land für sich selbst erhalte. Ich glaube aber, daß ich mich irren werde, wenn ich behaupte, daß ein Indianer, wenn auch in seiner Weise pflichtig, ist doch ein gewöhnlicher Indianer und hält sehr an dem Herkommen fest. Er weiß, daß sein Volk seit unvorstellbarer Zeit noch irgend einer Weise gelebt hat, in derselben fortleben will und nichts Besseres kennt und mag. Namentlich weiß er, daß die Krieger nicht arbeiten mögen; es ist mit ihnen gleich wie mit den Kriegern der Weißen, nur daß sie in keiner Weise von ihrer bisherigen Lebensart abzubringen sind, daß sie im Gegentheil wie immer schmutzig und eingeilbet, stolz und trotzig, faul und launisch unterlungern werden, bis sie endlich der Welt die Wohlthat erweisen, sie zu verlassen. In ihrer Art zu leben und zu denken stehen sie mit den Weibern im Gegensatz und schenken sie über alle Beschreibung und allen Gedanken nach, so tragen sie den Stempel der Wiedergeburt ihren Stämmen in sich, da sie eben wieder zu sich nach so faul am Arbeiten sind. Die Indianer erkennen das Verhalten von Jugend auf als ihr Geschick und ihre Bestimmung an, in ihrer Vater's Hütte, wie in der, in welche sie kommt, um ein Bündel ihres Sohates, das Interesse des Mannes zu fördern; denn alle Indianer sind der Theorie nach Anhänger der Viehweiberei, und so auch der That nach, wenn sie Mittel haben. Die Indianerin betrachtet die Arbeit als eine ihr zugefallene und nicht abwechselbare Last. Sie schlägt das Zelt auf und bricht es ab, trägt es von einem Lagerplatze zum andern, sammelt Holz und kocht nicht bloß das Wild, welches die Hauptnahrung der Familie ausmacht, sondern schleppt es auch aus dem Walde herbei, wenn ihr Herr und Gemahl ihr annimmt, daß er ein Stück erlegt habe. Sie gerbt die Häute, macht Zelte, und Kleidungsstücke und dergl., und unter solchen Umständen darf man sich gewiß nicht wundern, daß sie recht gerne eine Nebenbuhlerin um die Gunst ihres finkenden Geliebten werden sieht, weil sie hoffen darf, daß noch diese ihrem Erbsen und ihr ihrem Theil der täglichen Mühe und Noth abnehmen müßte, so damit sollen Cooper's Reisebeschreibungen, welche ein so treues Bild des Landes von Missouri bis zu den Appalachinen bieten, schließen.

Für ein Reisebillet 2. Klasse mit Kopf bis Rotterdam 103
 Eine Nachtüberberge in Rotterdam 2 1/2
 Fahrt per Dampfboot von Rotterdam bis Mannheim 141 1/2
 Kost für 2 Tage während dieser Fahrt 3
 Eisenbahn von Mannheim bis Basel 11 1/2
 Uebernachten in Karlsruhe 3
 Summa aller Reisekosten von Newyork
 bis Basel 140 1/2

Nach diesem traf ich zwei sehr bedängstigte schweizerische
 Commis, welche von Europa gekommen waren und
 sagten, sie sprechen drei Sprachen wie ihre Muttersprache,
 seien in Buchhaltung und kaufmännischer Korrespondenz geübt
 und doch können sie trotz guter Empfehlungen keine Anstellung
 finden. Es schickten die Fabrikanten und Handelsleute von
 großen Städte Europas ihre Söhne frei und unentgeltlich, zut
 Genüge daher, um hier das großartige Verkehrsleben kennen
 zu lernen, und wenn dann solche einige Jahre geblieben haben
 und geschäftstüchtig geworden seien, dann treten sie mit Besoll
 dung ein; es sei also nicht die geringste Hoffnung auf Ausstell
 lung für Ankömmlinge auf Comptoir vorhanden. Das ist
 traurig.

Nur frisch und ungenirt zu jeder Handarbeit geübt,
 erwiderte ich, zweifle aber sehr, daß Sie nur als Chefesekretäre
 Ihr Auskommen finden könnten; jede Handarbeit erfordert
 Übung und Fertigkeit. Doch folgenden Tags wurde der Eine
 ein Kutcher, der Andere ein Cigarrenmacher. Newyork ent
 wickelt in der Neuzeit durch Umbau der Stadt undergleichen
 Pracht. Ganze Straßen werden erweitert; Reihen schöner,
 städtischer Häuser niedergerissen und an deren Stelle Mar
 paläste und Bauwerke von werthvollstem Material in höchster
 Vollendung erbaut. Es wird mehr und mehr Ton und Marmor
 der Reichen, prachsvoll zu wohnen. Seit 8 Jahren ist eine
 großer Theil des mittlern Stadt gleich einem Phönix neu er
 stiegen, und in seine Prachtgebäude zog die hohe Handelswelt
 ein. Die Herren verließen sogar den gelegentlichen Stankholl

die Unterwelt und rüsten hinaus, dahingegen sanken unter die Miethhause und Häuser. In der Entwicklung des öffentlichen Lebens prägen sich 2 Erscheinungen bemerkenswerth aus, so im Politischen die Erweiterung der Klust zwischen Nord und Süd in Bezug auf die Sklavenfrage, im Religiösen unter den Denkfähigen ein sichtlich Ringen nach Wahrheit und Austreten aus der orthodox-sektirischen Richtung. Die Naturwissenschaften brechen unwiderstehlich den freieren Ansichten über Bibel und religiöse Fragen Bahn. Der paulinische Satz: „Prüfet Alles und behaltet das Beste!“ kommt mehr und mehr zur Geltung. Nur die Mormonen dürfen nicht denken und prüfen, sonst wird in ihren Augen das Mormonenbuch zum Roman. Dieses sagt nämlich, Amerika sei durch Abkömmlinge Israels bevölkert worden, also von Stämmen, welche den Gebrauch des Eisens und eiserne Werkzeuge kannten, welche sich auf Rindviehzucht, Schafzucht, Obst- und Weinbau verstanden; von solchen Kenntnissen war aber unter den amerikanischen Völkern bis zur Zeit der Entdeckung keine Spur. Betreffs der Farbe weiß ihre Offenbarung Bescheid. Der Zorn Gottes habe die Neger schwarz, die Indianer roth gemacht. Und es gibt genug Mormonen, welche behaupten, Neger und Indianer können einst durch den Mormonenglauben weiß werden. Die mormonische Propaganda ist sehr thätig.

In Utah gelangen jedoch Viele durch Nachdenken zur richtigen Erkenntniß, daß der Vielweiberorden eine phantastische, sündhafte Verirrung sei. Unvermerkt raubt jene Lehre die erhabene Vorstellung von der Kindschast Gottes, wie sie der wahre apostolische Geist einflöße. Der Ewige sei in ihren Augen eben der Mormonengott und im Grund ein Blutgott, der zum Siege der Heiligen die Heiden dem Schwert preisgebe; diese Vorstellung erzeuge Stolz, brutale Verachtung und Blutgier gegen Andersgläubige auf Erden, und verdränge eben die ächte Christusreligion, welche allgemeine Bruderliebe lehre. Gegenwärtig tritt in der Union so zu sagen kein Mensch mehr zu den Mormonen über; ihre Schafe kommen meist aus Norwegen, der Schweiz, aus Deutschland und England, von Genden, wo die Menschen keine Ahnung haben, wie furchtbar mit der Religion gehandelt werden kann. Also mag es ihnen

wohl möglich werden, ein wichtiges Stück zu gewinnen, wie Rahomme, sofern der Genius des Fortschritts, dessen Macht nun siegreich waltet, die Felsgebirge nicht überschreitet.

Den 12. Juni früh schlug die Stunde meiner Abreise zur alten Heimat. Ein Dampfer führte uns auf die See. Schon am Abend entschwand die Küste den Blicken, dann aber wurde in Folge steter Windstille die Fahrt langweilig. Es dauerte 14 Tage, ehe wir nur den Golfstrom erreichten. Walfische, welche im Frühjahr nach den Bermudainseln ziehen und dort Junge bekommen, waren auf der Rückkehr begriffen. Oft sahen wir mehrere zugleich mit gewaltigem Getöse Wasser sprühend vorbeifahren. Mitunter zuckten aus Gewitterwolken dunkle Streifen gleich 4000 Fuß hohen Säulen auf die Oberfläche herab, und dann begann ein fürchterliches Getöse auf dem Wasser, welches in engem Kreise rings um die Säule in die Luft stäubte. Das Meerwasser aber schoß, schraubenförmig kreisend blitzeschnell aufwärts in die Gewitterwolke. Solche Wasserhosen kamen 300 Schritte nah und die Passagiere gerieten in Furcht. Es waren unser 14 Genossen, von diesen wurden mehrere in Newyork durch Ankauf falscher Billete in Bureaux von Gannern ausgebeutet. Es scheint kaum glaublich, daß Leute, welche viele Jahre in Amerika zugebracht haben, noch betrogen werden können, und doch war dem so. Keiner dieser verstand es, sich in deutschen und englischen Blättern und an Ort und Stelle gehörig umzusehen und sich ungeschoren auf ein Schiff zu bringen, bis sie der Unwissenheit den gebührenden Zoll bezahlt hatten.

Die Seereise dauerte 37 Tage, während dessen wurde viel diskutiert. Eines Tages ergoß sich der angestammte Haß in grausamer Erbitterung auf Napoleon den Ersten, sofort stieg ich mit dem Bleistift einen Monolog und fragte: Darf ich nicht den sterbenden Napoleon von St. Helena vorführen? Freilich, hieß es. Nun denn — das sind seine letzten Worte — tief ich und begann zu lesen:

Getroft mein Geist, der Tag der Freiheit naht.
Waiskalka will ich ihrem Sohn verschließen.
Ist nicht das Loos, das ich mit oft erbat,
Mein, Helmen, den Himmel zu begreifen?

sich, und das Schicksal, das dem Helden bevorstand, war das gleiche. Und schlugen sich in Staub und Pulver auf dem Schlachtfeld für Frankreichs Recht, für dessen Glück und Ehre. Wir strebten nicht nach Arctus schönem Gut, nicht nach Märtyrerruhm zu dulden und zu sterben. Es galt, mit starker Hand, mit Heldenblut dem Vaterlande Achtung zu erwerben. Und wenn die Mörder einst vermodert sind, die Helden durch Verrath zu Grab gebracht, dannehrt mein theures Volk sein theures Andenken. Und weint dem Thug, den sie hier getödtet. Gott segnet Heldenblut, ich sterbe d'rauf, das glorreich für das Edelste geflossen. Aus Heldengräbern steigt die Freiheit auf, und Frankreichs Glück muß unserm Thun entsprossen.

Meine Verse mißvertraten die Stimmung keineswegs; im Gegentheil, es ergoß sich eine Portion politischen Jorns auf mich, was mir gleichgültig war; denn es ist Jedem schwer, angebildete Vorurtheile zu überwinden; behauptete ich doch einer unserer Passagiere hoch und theuer, die Pupillen der Augen erweitern und verengern sich gleichzeitig mit Eide und Fluch.

Auf der lange Fahrt zur See führte uns ein günstiger Wind rasch durch den Kanal zwischen England und Frankreich hin. Hunderte von Fischerbooten ruhten auf der Fluth. Nicht vor der Einfahrt in den Rheinkanal drohte uns noch ein gefährliches Gewitter Verderben. Am sonnenhellen Abend standen die Dampfschiffe bei Voethaven auf Kanonenbooten und schossen nach einer aufgestellten Wand im Meer; die Geschützgeln hüpfen in Gabeln 12^o und noch mehr Abdrällungen von der Spiegelfläche des Wassers über eine Stunde weit in die Luft. Den folgenden Tag fuhren wir auf dem Rheinkanal durch überaus reich gelegnete Niederungen nach Rotterdam und gerade feierte die Stadt mit Jubel und Kanonendonner, und unter Entfaltung aller Ehrenflaggen, ein großes Volksfest. Es war der Tag der Zusammenkunft des Vereins der Seefahrer. Alles Wunderbare und Merkwürdige, was die Kapitäne auf ihren Fahrten zur See sehen und erfahren, wird zu Har-

dieses Vereins beabsichtigt, und in holländischen Versammlung mitgetheilt. Bei solchem Anlaß gehen dann die Seefahrer der Marineschülern ein Fest, und setzen ihnen für Aufschüßten und verschiedene gymnastische Uebungen auf dem Wasser hohe Ehrenpreise aus. Es entfaltete sich das Leben des frohmüthigen, holländischen Volkes in bunter Gestalt; doch besüßelte der Drang meines Herzens den Zug zu den Meinen, und nach 3 Tagen war ich in Zürich.

Schon sind Vortehrungen zur nahen Abreise in die neue Heimat getroffen. Lieben Freunden und Bekannten, welche mir etwa später schreiben wollen, setze ich die Adresse bei:

Mr. Henry Bosshard

Highland

Madison-County

Illinois

U. St. Northamerika.

Noch sind von allen 5 Jahrgängen meiner Reisebeschreibungen aus Nordamerika etliche Exemplare vorrätzig; diese können jetzt bis zur Abreise, welche Anfangs November erfolgen wird, einzeln oder zusammen sehr billig bezogen werden. Nach Ende Oktober sind sie nicht mehr zu haben.

Die Anforderungen der Pflicht, meine Kinder an Arbeit zu gewöhnen und sie zur Arbeit anzuleiten, gebieten mir, diese Mittheilungen zu schließen. Wer das Bauern kennt, wird begreifen, daß Pflug und Feder nicht zusammen passen. Ich gewärtige zwar voraus ein reiches Maß von Erfahrungen, und schenkt der Ewige, durch Gesundheit und Kräftigung der Kinder, mir Gelegenheit über das, was ein Landwirth in Amerika zu erfahren und durchzumachen hat, weiter zu berichten, so würde dieß wie bishin in dem aufrichtigen Pflichtgefühl geschehen, Euch allen nach bestem Wissen und Gewissen zu dienen. Nach 3 Jahren strenger Lehrzeit mag sich also ergeben, ob nochmals ein Jahrgang solcher Mittheilungen geboten werden könne oder nicht.

Wohl wird Niemand erwarten, daß ich von Abschied rede; — Zug nach Amerika trennt nicht. Wer weiß, wie bald wir

| | | |
|-----|--|-----|
| 100 | Reise nach Richmond in Iowa; Dampfmaschine; ein Reise- | 267 |
| 101 | gesellschaft; Verführung vom Ende der Welt; Präsepi- | 267 |
| 102 | büchsen. | 267 |
| 103 | Eine Stadt der Union vor der Krise und nach der Krise. | 267 |
| 104 | Ein Dampfschlitten. Schilderung der Gegend hinter La Crosse. | 267 |
| 105 | Ein Streich gegen Mormonen. Ein Mißverständniß. Neu- erungen über Bildungszustände. | 267 |
| 106 | Mittheilungen aus dem La Crosse County. | 267 |
| 107 | Reise von La Crosse nach St. Croixfall in Minnesota. | 267 |
| 108 | Reise von Taylorfall nach Sunrise. | 267 |
| 109 | Reise von Sunrise zum See von Chequamegon. | 267 |
| 110 | Mittheilungen aus der St. Croix-Bierie in Minnesota. | 267 |
| 111 | Mittheilungen aus den Wäldern von Minnesota. | 267 |
| 112 | Mittheilungen über die Indianer in Minnesota. Rück- nach Dubuque. | 267 |
| 113 | Ein Bild aus dem politischen Leben. Wandernngen in die Weiminien. | 267 |
| 114 | Mittheilungen aus den Weiminien. | 267 |
| 115 | Mittheilungen verschiedener Ereignisse. | 267 |
| 116 | Reise nach Mineralpoint in Wisconsin. | 267 |
| 117 | Reise nach Mineralpoint. | 267 |
| 118 | Die Fair von Dotchwill; Schillerfest in Dubuque; eine En- frage; Reise nach Süden. | 267 |

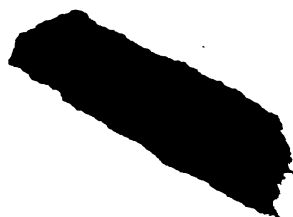
Inhalt des letzten Jahrgangs.

| Brief. | | Seite. |
|--------|--|--------|
| 75. | Weitere Mittheilungen über die Mission nach Highland | 99 |
| 76. | Besuch bei einem schweizerischen Lehrer in Helvetia über Highland | 105 |
| 77. | Mittheilungen über Beobachtungen im Gebiete der Agrikultur | 122 |
| 78. | Weitere Mittheilungen über Agrikultur | 128 |
| 79. | " " " " | 133 |
| 80. | " " " " | 139 |
| 81. | " " " " | 144 |
| 82. | " " " " | 150 |
| 83. | " " " " | 154 |
| 84. | " " " " | 160 |
| 85. | Schluß der Mittheilungen über Agrikultur | 165 |
| 86. | Mittheilungen über die große Societät der Spiritualisten | 171 |
| 87. | Mittheilungen aus Utah, von Pikes-Peaks, von der Landreise nach Californien aus Arizona | 179 |
| 88. | Ein Blick auf die ungleichen Erfolge des Landmanns in Amerika oder der Schweiz | 185 |
| 89. | Reise von Highland nach dem Staate Missouri | 190 |
| 90. | Mittheilungen über St. Louis | 196 |
| 91. | " " " " " " | 201 |
| 92. | Reise von St. Louis nach den Erzgebieten von Potosi in Missouri | 207 |
| 93. | Mittheilungen aus Potosi in Missouri | 212 |
| 94. | " " " " " " | 218 |
| 95. | Wanderungen nach den eisernen Bergen in Missouri | 224 |
| 96. | Einige Aufklärungen in Betreff meines Reisens | 230 |
| 97. | Mittheilungen über die Baumwollencultur | 236 |
| 98. | " " " " " " | 244 |
| 99. | Mittheilungen über den nordamerikanischen Tabaksbau | 251 |
| 100. | " " " " " " | 257 |
| 101. | " " " " " " | 264 |
| 102. | Erörterungen Betreffs meiner Ansiedlung | 270 |
| 103. | Mittheilungen aus der Kolonie der Badenfer in Osthighland | 277 |
| 104. | Eine Wanderung zur Heder'schen Farm nebst Bilbern aus dem Verdrießlichen im Ansiedlerleben | 283 |
| 105. | Ein kurzer Blick auf Zeitereignisse | 289 |
| 106. | Neuglarus, die Schweizerkolonie | 295 |

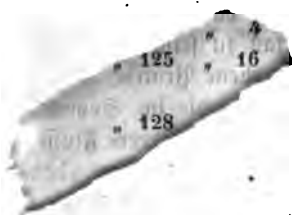
PROBEN DER DRUCKKUNST (11) 1880 1881

Druckfehler im Jahrgang 1880.

| Seite | Zeile | von unten | Korrektur |
|-------|-------|-----------|--|
| 40 | 11 | | Kilche statt Klähe. |
| 42 | 1 | | blüthenreichen statt weissen. |
| 75 | 1 | | Lhebinger statt Lhebingsa. |
| 86 | 19 | | Farmen statt Farmer. |
| 93 | 2 | | kreisen statt reisen. |
| 100 | 4 | | Wege statt Dego. |
| 125 | 16 | oben | Man unterscheidet nicht nur Weizenarten, sondern auch Varietäten statt keine. |
| 128 | 1 | unten | wie durch Verbastierung statt ohne Mischlingsversuche. |
| 140 | 11 | | nie statt nur. |
| 149 | 15 | | aus den übrigen statt aus ihnen. |
| 157 | 3 | oben | so sind wir statt wir sind daher. |
| 157 | 4 | | und dabei statt dabei. |
| 185 | 12 | | eine statt einer. |
| 190 | 1 | unten | Denver statt Derwer. |
| 215 | 9 | | anschluss statt umschlus. |
| 220 | 13 | oben | Kikappoo statt Kikaroo. |
| 232 | 15 | | 30 statt 80. |
| 234 | 5 | unten | Lesern statt Lehrern. |
| 239 | 11 | | sprechende statt sprechender. |
| 242 | 11 | | Fenzen statt fengen. |
| 258 | 19 | oben | Nisse statt Nische. |
| 275 | 17 | unten | gesellschaftlicher statt geblischer. |
| 295 | 8 | oben | Rowdy statt Roberdy. |
| 330 | 18 | | seiner statt seine. |







This book should be returned to
the Library on or before the last date
stamped below.

A fine of five cents a day is incurred
by retaining it beyond the specified
time.

Please return promptly.

CANCELLED

BOOK DUE - WID

NOV 28 1977

JAN 31 1978

dieses
gethe
Mari
versch
preise
holla
Dra
3 T

Hein
mir

ru
fö
wi
G

zu
W
g
w
fo
n
d
y
f